

Bō Yin Rā

HORTUS CONCLUSUS
VERBUNDENE WERKE

Bō Yin Rā

DAS REICH DER KUNST



Ein Vademekum für Kunstfreunde
und bildende Künstler

Kober'sche Verlagsbuchhandlung
Basel–Leipzig 1933

BÔ YIN RÂ
IST DER DICHTER, PHILOSOPH UND MALER
JOSEPH SCHNEIDERFRANKEN

COPYRIGHT BY
KOBBER'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
BASEL 1933

KARL WERNER, BUCHDRUCKEREI IN BASEL

DAS REICH DER KUNST

| | |
|--|-----|
| Geleitwort zur Neuausgabe..... | 5 |
| Kunst als Lebensfaktor..... | 13 |
| Ist Kunst ein „Luxus“?..... | 27 |
| Kunst–„Erklärung“..... | 35 |
| Künstlerisches Sehen..... | 47 |
| „Das Schöne“ im Kunstwerk..... | 59 |
| Natur und Kunst..... | 71 |
| Plastisches Empfinden..... | 83 |
| Künstler und „Laie“..... | 95 |
| Künstler, Publikum und Jury..... | 105 |
| Das Kunstwerk und seine „Technik“..... | 115 |
| Das Kunstwerk und sein Stil..... | 123 |
| Das Übersinnliche im Kunstwerk..... | 131 |
| Kunst und Weltanschauung..... | 145 |
| „Moderne“ Kunst..... | 153 |
| Expressionismus..... | 163 |
| Sinnlose Kämpfe..... | 171 |
| Die „Grenzen“ der Malerei..... | 181 |
| Primitive Kunst und Archaismus..... | 193 |
| Kunst und Artistentum..... | 203 |
| „Dilettantenkunst“..... | 213 |
| Die Kunst Raffaels..... | 221 |



Geleitwort zur Neuausgabe

Im Jahre 1921 ist dieses Buch zum erstenmale erschienen.

Hier liegt nun ein Neudruck vor, der zwar einige Änderungen bedingte, aber im Ganzen als eine durchgesehene Wiedergabe des ursprünglichen Textes gelten darf. Gewisse Wiederholungen habe ich auch in dieser Neubearbeitung nicht gestrichen, da es sich ja um eine Sammlung einzelner, ehemals getrennt erschienener Darlegungen handelt, so daß jedes Kapitel des Buches als für sich abgeschlossen betrachtet werden will.

Beim ersten Erscheinen der vorliegenden gesammelten Abhandlungen sagte ich in einem kurzen Vorwort:

„Die Tendenz dieses Buches ergibt sich aus seinem Inhaltsverzeichnis. Es will nicht für oder gegen irgend eine Kunstrichtung kämpfen, sondern aufzuzeigen suchen, was die wertgebenden Elemente sind, die das Werk des bildenden Künstlers erst zum Range eines Kunstwerkes erheben, einerlei welcher Kunstauffassung dieses Werk seine Formung dankt.“

Ich hatte sodann die durch gewichtige Zustimmungserklärungen aus den Kreisen hervorragender Künstler und Kunstfreunde geförderte Hoffnung ausgesprochen, daß das Buch einem wirklichen Bedürfnis entsprechen und in der Flut moderner Kunstliteratur nicht untergehen möge.

Aber ich ahnte dazumal nicht, daß die große Auflage schon nach kurzer Zeit vergriffen sein würde. Dennoch konnte ich mich, aus Gründen rein persönlicher Art, nun schon seit Jahren nicht entschließen, einen Neudruck veranstalten zu lassen, bis ich doch durch das mir überall begegnende ungeminderte Interesse an diesem Buche mich bestimmen ließ, meinen vormaligen Widerstand gegen sein Wiedererscheinen aufzugeben.

Nach eigenem Ermessen glaubte ich bei der ersten Veröffentlichung der einzelnen Abhandlungen auf meine Art eine gewisse Klärung in zeitlich arg verwirrte künstlerische Anschauungen gebracht zu haben, und vielleicht war auch zu erwarten, daß durch meine Darlegungen bei manchen vorerst noch „kunstscheuen“ Menschen doch die Erkenntnis geweckt werden könne: — auch sie seien berufen, das Reich der bildenden Kunst allmählich kennenzulernen um allda eine ihnen noch unbekannte Bereicherung seelischen Lebens zu erlangen.

Der Erfolg des danach erschienenen Buches hat meine Erwartungen erheblich übertroffen.

Künstler, Kunstgelehrte, Kunstfreunde, sowie auch solche seiner Leser, die durch mein Buch erst den Weg zur Kunst gefunden haben, verlangen heute dringlich sein Wiedererscheinen, damit es auch Kreisen zugänglich werden könne, die erst durch die bisherigen Leser von seiner Existenz vernommen haben.

So bleibt mir nichts anderes übrig, als meine Zustimmung zum Neudruck zu geben, wobei ich es nur bedauern muß, daß die ganze Anlage des Buches keine kürzere Zusammenfassung zuläßt, wenn nicht verzichtet werden soll auf Vieles, was bei der raschen Folge neuerer Kunstbeurteilungsweisen dem Wohlorientierten zwar nicht mehr als erörterungsbedürftig erscheinen mag, — was aber der noch kunstferne „Laie“, der gerne das ihm vorerst unerschlossene Gebiet betreten möchte, keinesfalls missen darf.

Schließlich beabsichtige ich ja auch nicht, hier in formvollendeter und streng gebundener Weise etwa Aufgaben lösen zu wollen, die unter allen Umständen einer heute hochentwickelten und als Lebensberuf anerkannten Fachwissenschaft vorbehalten bleiben müssen, obwohl mir Methode und kritische Hilfsmittel solcher Wissenschaft wahrhaftig nicht fremd sind.

Ich will nur, was an mir liegt, dazu beitragen, daß das Reich der bildenden Kunst auch solche Menschen anziehe, die es bisher fast ängstlich für ein ihnen verschlossenes, ja verbotenes Land halten, und ich glaube auch werdenden Künstlern da und dort weiterhelfen zu können, sofern sie sich selbst verstehen lernen wollen, um nicht erst ein halbes Erdenleben lang, veranlaßt durch Ergüsse einer verhängnisvollen Literatur, in den Fesseln irgend einer, ihnen vielleicht ganz ungemäßen „Richtung“ Fronarbeit zu leisten, bevor sie zu ihrem eigenen freien Schaffen den Mut finden.

Was hier nun gesagt werden wird, soll zugleich zur Erkenntnis führen, daß die Werke der bildenden Kunst, — wenn es sich wirklich um geistgezeugte Werke und nicht um bloße, mehr oder weniger routinierte „Mache“ handelt, — keineswegs nur dazu da sind, dekorative Schmuckelemente für die Wände und Räume des äußeren Lebens abzugeben, sondern daß die Einwirkung wirklicher Kunstwerke auf die Seele auch zu unerahnter Förderung werden kann für alle, die den Weg zum wesenhaften Geiste suchen.

Die Priester der Kulte des Altertums kannten sehr genau die „Magie der Zeichen“ und wußten sie zur Erhebung der Seele aus Alltags-

wirrwarr in die geklärten Regionen der wesenhaften Welten des reinen Geistes zu nützen.

Überkommenes Weisheitsgut solcher Art war noch in den großen Meistern bildender Kunst des Mittelalters und der Renaissance lebendig und ging in ihre hohen Werke ein, so daß geheimnisvolle Kraft aus ihnen noch heute den Betrachter überströmt. Ich erinnere hier nur an die großen Baumeister dieser Zeiten, an den Maler des Isenheimer Altars, und die Plastik im Dom zu Naumburg! —

Nach der Barockzeit aber, die ein letztes jubelndes Aufleuchten solcher „Magie der Zeichen“ brachte, verliert sich, geradezu plötzlich, in Künstlern und Kunstliebenden das Wissen um die geistige Macht, die dem darstellenden Künstler gegeben ist.

Was von da an künstlerisch gestaltet wurde bis auf den heutigen Tag, bringt zwar die Lösung vieler Probleme, die den Alten recht wenig bedeutsam erschienen waren, endet aber jetzt in einem unruhigen verkrampften Suchen nach Neuem und immer wieder Neuerem, denn die Seele des Künstlers selbst, wie die des Beschauers, bleibt bei jedem neuen Versuch, Sichtbares künstlerisch zu deuten, nach wie vor unbefriedigt, bis das Eine wieder erlangt wird, das sich in jeder persönlichen Darstellungsart zum Ausdruck ge-

stalten läßt, wenn es der künstlerisch Schaffende wirklich in sich trägt.

Ich habe anderenorts wahrlich in aller Deutlichkeit von diesem „Einen“ gesprochen, das allein not tut, das aber vor allem der schaffende Künstler in sich lebendig fühlen muß, wenn er durch sein Werk der Seele des nacherlebenden Betrachtenden die Erhebung und Förderung bringen will, die von der bildenden Kunst her — und nur durch sie — erlangbar sind.

Dieses Unerläßliche zeigt sich nicht etwa in der Wahl der künstlerisch dargestellten Gegenstände!

In jeglicher Form wird es erkennbar, wenn es der Schöpfer dieser Form in sich selber trägt.

Die formende Hand des Künstlers bringt dieses Allerinnerste unweigerlich zur Offenbarung, wenn es wirklich in ihm lebendig ist, aber keine Bravour des formalen Könnens wird es dem kundigen Betrachter eines Bildwerkes jemals vortäuschen können.



Kunst als Lebensfaktor

Der bildende Künstler, wie weit er auch im schöpferischen Gestalten seiner Zeit vorausseilen mag, bleibt doch immer ein „Kind seiner Zeit“.

So war es vor Jahrtausenden, — so ist es heute, — und nicht anders wird es auch in Zukunft sein.

Was die Zeit, in der ein Künstler lebt, bereits an künstlerischer Form begriffen hat, das gibt sie ihm mit, als erstes Verständigungsmittel: — als erstes Material zur Gestaltung eigener kunstgemäßer Ideen.

Der Epigone, der sein höchstes Ziel nur im Erreichen des bereits vor ihm Vorhandenen sieht, bleibt lebenslang innerhalb der Grenzen, die ihm das künstlerische Verstehen seiner Zeit zu Anfang absteckte.

Von allen ihn umgebenden Zeitbedingen wird er mühelos „verstanden“, und auf recht bequeme Weise findet er gewöhnlich bald Anerkennung und Ruhm, indem er nur das Edelmetall ausmünzt, das Andere, Größere als er, einst aus ihrer innersten Tiefe zutage schürften.

Oft genug ist der solcherart Selbstzufriedene auch zugleich „Münzfälscher“ und gibt dann für gutes Gold aus, was er im eigenen Tiegel mit allerlei billigem Unedlen mengte.

Anders der wirklich Schaffende, der aus Urtiefen des Geistes, die kein Senkblei psychologischer Forschung restlos ergründen kann, Antrieb und Kraft zu seiner Schöpfung empfängt!

Auch ihm übergibt seine Zeit die ihr gewordenen Darstellungsmittel als Behelf zu erster Gestaltung.

Bald aber treibt ihn inneres, in der Ehrlichkeit vor sich selbst begründetes Müssen aus dem engen Kreise, den er mit solchem Behelf durchreicht, hinaus, empor, und er sieht sich gezwungen, Form und Darstellungskonvention seiner Zeit zu durchbrechen, will er sein Stärkstes und Bestes nicht verkümmern lassen.

Die hemmenden Kräfte, die gerade in seiner Zeit sich auswirken, stemmen sich ihm entgegen, aber ob sein Weg nun auch durch Armut und Not führen mag, — er muß ihn zu Ende gehen!

Nur die wenigen echten Schaffenden aber erzeugen, „bilden“ mit wahrer Bildnerkraft die bleibenden künstlerischen Werte einer Zeit!

Mag der Schöpfer dieser Werte im Elend seine Tage beschließen, so bleibt doch sein Werk, in dem die Gottheit wohnt, allen kommenden Zeiten gestaltet.

Fast will es wie eine besondere Gunst des Schicksals erscheinen, wenn ein solcher wirklicher Schaffender nach mancherlei Entbehrung noch die Tage erlebt, da man sein Werk den Werten der Zeit endlich einzuordnen weiß, aber auch dann bleibt es unabhängig von zeitlich werdender Willkür, weil Ewiges, schon in der Stunde, in der ein solches Werk geschaffen wurde, seinen bleibenden Wert bestimmte.

Für die Mit- und Nachwelt bleibt zwar die Erhaltung des Werkes immer bedeutsam, allein der ewigkeitsgültige Wert ist im Schaffensvorgang selbst gegeben, und bleibt geistig bestehen, auch wenn das sichtbare Werk längst zerstört ist.

Um in diesem Satz nicht eine leere Behauptung zu sehen, muß man freilich erkannt haben, daß alle menschliche Gestaltungskraft ewiger Schöpferkraft einbezogen ist, und wie diese, hoch über aller, ihr möglichen Gestaltung erhalten bleibt, einerlei, welche Schicksale das Gestaltete erleidet.

Zu den echten Schaffenden muß der Blick sich wenden, will man erkennen lernen, was bildende Kunst als Lebensfaktor bedeutet!

Es ist aber nicht genügend, in dem Werke der wahrhaft Schöpferischen nur die Elemente zu entdecken, die sie ihrer Zeit verdanken: — man muß vielmehr zu erfühlen suchen, was ihr Schaffen aus der Ewigkeit ins Zeitliche holte, — was es so der Zeit an Neuem, vorher noch nicht im Zeitlichen Geformten gab: — — wie das Werk der Schaffenden die Zeit erst formte, in der es entstand. —

Eine jede Zeit bleibt nur chaotische Ansammlung vieler und vielgestaltiger Einzelwillen, solange sie noch nicht ihre Form empfing aus der Hand der wirklichen Formbildner: — ihrer echten Schaffenden unter den bildenden Künstlern!

Niemals hätte die hohe Kultur des alten Hellenas ihre göttlich-erhabene Blüte entfalten können, ohne die Werke der großen Bildner, die dem Empfinden ihrer Zeit den sinnenfälligen Ausdruck, — das göttliche Symbol — schufen, durch dessen Formgewalt jeder Fühlende sich bestimmt fand, mochten auch die Künstler selbst die Kraft zu solcher Formgebung der Zeit verdanken, aus der sie emporgewachsen waren.

Sie selbst wußten weit über ihre Zeit empor zu weisen, indem sie ihren Zeitgenossen vorbildeten, was diese zu werden fähig seien.

Das Beste der Kultur des Mittelalters und der Renaissance ist undenkbar ohne ein bestimmendes, durch hohe Bildner geschaffenes göttliches Symbol: — das in allen damals gestalteten Werken der gluterfüllten Maler, Plastiker und Architekten erkennbar wird, die noch heute der Nachwelt Bewunderung finden.

Genährt vom Kulturwillen ihrer Zeit, stellten alle diese große Schaffenden das Ideal solchen Kulturwillens sichtbarlich und in höchster Vollendung in ihren Werken dar.

Sie zeigten nicht, wie ihre Zeitgenossen wirklich waren, — denn wahrlich gab es zu ihrer Zeit auch des Niedrigen und Gemeinen gerade genug, — sondern wie sich ihre Zeitgenossen gesehen wissen wollten, durchdrungen von dem starken Willen zur steten Erhöhung ihrer eigenwüchsigen Kultur!

Nicht ihr Fehlwertiges, nicht das, was erkannt war als ein zu Überwindendes, stellten sie dar, — sondern das Göttliche, dessen Spuren sie auch unter tierischer Hülle zu gewahren wußten.

Ihre Werke sprachen mit lauter Stimme:

„Seht, das ist die Welt, die unsere Besten ahnen!“

So wirkte ihr Werk auf die Seelen gleichsam als „Vor-Bild“ dessen, was der Mensch aus sich machen könne, was er zu werden vermöge.

So holte ihr Werk in den Seelen Kräfte aus der Tiefe, die ohne solchen Erweckungsruf niemals schaffend und zeugend ins Leben eingewirkt hätten, und die Mächtigen der äußeren Gewalt wußten sehr wohl, was sie den großen Bildnern ihrer Zeit zu danken hatten.

Das wußte noch jede Zeit hoher und vom Willen zu großer Lebensformung durchströmter Kultur!

Wer vermag es, sich die großen Zeiten der Vergangenheit auf gleicher Höhe vorzustellen, ohne ihre Schaffenden und Kundigen der Magie der Zeichen: — ohne ihre gestaltenden Künstler und deren bleibende Werke!? —

Auch unsere Zeit, unleugbar des größten Kraftaufwandes und hingebendster Arbeit fähig, aber so bettelarm an selbstgeschaffenen kulturellen Werten, kann niemals zu ihrer eigenen, von Dichtern und Denkern vorgefühlten wirklichen Kultur gelangen, ja nicht einmal zur Vollendung ihrer Zivilisation, wenn man nicht end-

lich doch wieder einsehen lernt, daß es ein Unding ist, Kultur zu fordern oder zu erwarten, solange bildende Kunst nur gerade noch geduldet wird, solange selbst Menschen, die sich zu den „Gebildeten“ rechnen dürfen, völlig in Unsicherheit geraten, wenn sie die Maché eines geschickten Routiniers von dem Werke eines wirklichen Schaffenden unterscheiden sollen.

Man glaubt mit dem Erkämpfen politischer und sozialer Forderungen, mit Höchstleistungen auf den Gebieten der Wissenschaft und Technik, mit einer „Kunstpflege“, die sich im Wesentlichen nur der Literatur, der Musik und dem Theater widmet, die ersehnte Kultur erreichen zu können und sieht nicht, daß alle diese Bestrebungen, so richtig und wichtig sie auch an sich sind, keine dauernden Wirkungen auf das Leben zeitigen können, solange die Beziehungen zu bildender Kunst nicht mit gleicher Hingabe und Energie gepflegt werden.

Ein Zeitalter, das noch die Werke seiner bildenden Künstler unter den allenfalls leicht entbehrlichen Luxus rechnet, ohne sie zu befragen nach dem Sinn seines Kulturideals, — ohne mit Entschiedenheit Antwort auf solche Frage zu verlangen, — ein Volk, das sich nur mehr nebenbei und wenn es gerade „anstandshalber“

nicht anders gehen will, an seine großen Schaffenden unter den bildenden Künstlern erinnert, kann es zu keiner in der Tiefe verankerten Kultur bringen, auch wenn es sehnlichst danach verlangt.

Es genügt nicht, daß man sich, wenn wieder einmal ein bildender Künstler gestorben ist, durch die Zeitung darüber informieren läßt, daß er auch am Leben war, während man nichts von ihm wußte.

Wurden in der neueren Zeit die arkadischen Gefilde bildender Kunst zu einem wilden Tummelplatz erregter Experimentatoren, denen so mancher bedächtig schlau nachlief, weil es ihm anders zu langsam zu gehen schien mit dem Berühmtwerden, so liegt die Schuld weit mehr an der Verwahrlosung des künstlerischen Urteilsvermögens auf seiten derer, für die Kunst ein Bedürfnis der Seele sein sollte, als an der inneren Unsicherheit der herangezüchteten Künstler, die sich mitten im Kampf ums Dasein sehen und schon aus Selbsterhaltungstrieb, um jeden Preis siegen möchten.

Die Ignoranz gegenüber der bildenden Kunst schädigt alle: — das Volk, das seine bildenden Künstler für ausgemachte Sonderlinge hält, weil es den Kontakt mit ihrem Streben verloren hat,

und den Künstler, der jede Beziehung zu seinem Volke verliert, sich in abstruses Erfindenwollen neuer Darstellungsgesten verkrampft, weil all sein Sagenkönnen auf die ihm angeborene Weise einfach unbeachtet bleibt.

Keine Kunstrichtung, keine Schule kommt zu reifer Auswirkung.

Alles bleibt schon in den ersten Anfängen stecken, oder entartet zu steriler Manier.

Unruhig tasten die jüngeren Künstler nach neuen Formgesetzen, weil sie auch ihren besten Werken gegenüber jeden Widerhall in der eigenen Volksgemeinschaft vermissen.

Gewiß werden auf diese Weise zuweilen auch neue Wege gebahnt, aber nur um in kurzer Zeit wieder verschüttet zu werden, noch bevor sie zu Ende gegangen werden konnten.

Noch hat ja kaum der Impressionismus sein Gestaltungsideal in einigen vollendeten Meistern gezeigt, da gilt er auch schon als „überwunden“, als „eine Sache von vorgestern“, mit der man sich nicht mehr befassen darf, wenn man nicht in den Ruf gelangen will, verständnislos den seither aufgetauchten Erzeugnissen künstlerischen Wollens gegenüberzustehen.

Aber der Impressionismus hat ja noch kei-

neswegs in seiner Form allen Inhalt erschöpft, der gerade dieser Darstellungsauffassung zukommen könnte!

Warum soll er nicht auch weiterhin von denen gepflegt werden, die durch naturhafte Veranlagung für seine Ausdrucksart mehr Talent mitbringen als für jede andere?! —

Wie lange wird es noch dauern, und die „neue Sachlichkeit“ ist ebenso wieder „überwunden“ wie heute schon der „Expressionismus“ für die Eilfertigen abgetan ist, lange bevor es noch dieser Kunstauffassung gelingen konnte, sich zu einer Kunst deutbarer Symbole zu klären, als welche sie gewiß auch zu Schöpfungen von bleibendem Werte hätte führen können!

Die Künstler sehen selbst nicht mehr, daß ihr Reich unendlich ist, und daß in jeder Kunstform, welcher Auffassung des Kunstschaffens sie auch ihr Dasein danken möge, Ewiges gestaltbar ist, wenn der Schaffende nur selbst an das Ewige hinanzureichen vermag. — Ich rede hier nicht von gedanklich-literarisch Gestaltbarem, sondern von der Gestaltung aus den Formelementen bildender Kunst!

Alles Suchen nach neuer Form ist sinnlos, wenn jede gefundene Form alsbald wieder ver-

worfen wird, noch bevor der in ihr gestaltbare Inhalt erschöpft ist.

Es ist ein seichter Irrtum, daß der Impressionismus allein einer materialistischen Weltanschauung entspräche, und daß man Geistiges nur auf die Weise des Expressionismus ausdrücken könne.

In beiden Kunstformen läßt sich natürlich immer nur das ausdrücken, was der Maler wirklich in seiner Seele trägt, und was ihm seine Seele eröffnet.

Was sich dann mit den Mitteln impressionistischer Kunst sagen läßt, wird niemals auf expressionistische Weise zu sagen möglich sein, während expressionistischer Auffassung Gebiete vorbehalten bleiben, denen der Impressionist weder nahen kann noch will.

Die ganze Verwirrung heutiger Kunstbegriffe ist eine Folge der Hast unserer Zeit. Man drängt zu Wirkung und Erfolg, wie die Eintagsfliegen zum Licht der Gartenlampe.

Letzte Ursache dieses Einbruchs nervösen Hastens in das weihevollen Reich der bildenden Kunst ist aber die durch Ignoranz ihrer Mitmenschen hervorgerufene innere Not der Künstler,

die ja gewiß nicht daran zu zweifeln vermögen, daß die bildende Kunst zu den wichtigsten Faktoren geistig-kulturellen Lebens gehört, aber gleichzeitig sehen müssen, daß man ihrem Tun nur dann Beachtung schenkt, wenn sie sich durch verwegene Kapriolen oder brüske Motivwahl Beachtung erzwingen.

Würde das Werk des bildenden Künstlers auch wieder als Lebensfaktor allgemein gewertet, dann könnten, — wie in den großen Zeiten der alten Kunst Japans, — bei uns heute alle neueren Kunstrichtungen friedlich nebeneinander zu ihrer Auswirkung kommen, und es entstünde alsdann in allen das Beste, was sie zu geben imstande sind: Vor-Bildung dessen, was Bildnerkraft im Menschen als zukunfts möglich erspürt.

Nur in solcher Freiheit vor jedem Schlagwortzwang kann schließlich die große Kunst entstehen, die wieder fähig ist göttliches Symbol zu formen und damit das Vor-Bild zukünftiger Zeitbildung: — wirklicher Kultur!



Ist Kunst ein „Luxus“?

Solange es noch den meisten Menschen näher liegt, spottbereit und überlegen die Achseln zu zucken, wenn sie von der unschätzbaren Bereicherung hören, die aus dem Schaffen seiner bildenden Künstler dem Geistesleben eines Volkes zuströmen kann, — solange haben wir noch gar keinen Grund, uns auf gutem Wege zu der uns zeit- und artgemäßen Kultur zu glauben, die so viele gar schon „erreicht“ wähnen, und aller Stolz auf die Erkenntnishöhe in den Wissenschaften, auf die großen Leistungen der Technik und ihre Verwertung in der Industrie, darf uns nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß es zwar unter vielen Völkern schon Zeiten gewaltiger wirklicher Kulturhöhe ohne alle unsere neueren Errungenschaften gab, daß aber noch niemals eine große Kultur erreicht wurde, ohne die Mitwirkung des Vor-Bild setzenden Schaffens bedeutender Bildner, auch wenn man heute nur von den wenigsten noch die Namen kennt.

Wo aber ein Wille ist, da findet sich bekanntlich auch immer ein Weg, und darum gilt es, zuerst den schlafenden Willen zu wecken, den Willen zu einem kulturvorbereitenden Lebenszustand, in dem das bildnerische Gestalten

wieder die ihm gebührende Würdigung erfährt, da es als Notwendigkeit empfunden wird.

Schaffen und Werk des bildenden Künstlers dürfen nicht weiter als „Luxus“ eingeschätzt werden, auf den ein mit Lebenssorgen überbürdetes Volk verzichten müsse, — auf den es auch nur verzichten könne!

Der Wille zu einem Lebenszustand, dem bildende Kunst eine nicht mehr entbehrliche Bereicherung bedeutet, kann jedoch nur aus dem Schläfe gerüttelt werden durch die Erkenntnis, daß sich im echten Schaffen der bildenden Künstler die Seele ihres Volkes selbst offenbart und aus der künstlerischen Gestaltung zurückwirkt auf die Lebensauffassung derer, die solche Gestaltung empfinden lernen und mit ihr vertraut werden. Durch die Degeneration seiner zeitlichen Mitwelt kann freilich auch der schaffende Bildner zum zersetzenden Zeitverderber entarten, aber selbst an solcher Entartung läßt sich die lebensgestaltende Wirkung bildender Kunst, wenn auch hier mit negativen Vorzeichen, deutlichst erweisen.

Wer allerdings nur seine persönlichen Lieblingsgegenstände, die Naturszenarien, die ihn etwa auf einer Reise ergriffen haben, oder irgendwelche Begebenheiten, die er für wichtig hält, im Bilde dargestellt sehen möchte, der ist vom

Willen zur Kunst, von einem Erfassen des allein Wesentlichen im Kunstwerk, noch gar weit entfernt.

Dergleichen war lange genug im Schwange und trägt reichlich Schuld daran, daß so wenige heute auch nur ahnen, was Kunst wirklich ist.

So nehmen doch noch die meisten, der Kunst nicht sehr nahestehenden Menschen, übelste Kunstprostitution für Kunstwerke „ersten Ranges“, und gehen gleichgültig oder gelangweilt an echter Kunst vorüber, wenn sie sich nicht gar berufen fühlen, in vorlauter Weise „Kritik“ zu üben an Werken, die ihnen noch so unerfaßbar sind wie ein fernes Gestirn.

Noch immer blüht eine Industrie allerübelsten Kunstersatzes, und von ahnungslosen Käufern werden Produkte als vermeintliche „Kunstwerke“ erworben, die selbst die Kosten des an sie vergeudeten Rohmaterials nicht mehr wert sind, da dieses Material für alle Zeit nun völlig unbrauchbar wurde, obwohl man aus ihm auch künstlerisch Wertvolles hätte gestalten können.

Wer aber aufnahmebereit vor ein wirkliches Kunstwerk hintritt, der darf nur dann erwarten, daß es ihm seine reichsten Schätze schenke, wenn er es vorerst ganz so betrachtet wie etwa ein seltenes Naturphänomen, dem er ja auch

erst bewunderungswillig naht, bevor er es nach und nach zu ergründen versuchen wird.

Man glaube doch ja nicht, daß alle die so seltsam erscheinenden Werke neuerer Künstler immer nur einer skurrilen Laune oder gar bloßer Sensationslust ihr Entstehen verdanken, auch wenn dies gewiß bei manchen Nachläufern der echten Schaffenden die auslösenden Momente sein mögen, die sie zum Produzieren extravaganter Erzeugnisse verleiten, obwohl kein inneres Müssen sie zum Verlassen längstgebahnter Wege zwingt!

Bei den Echten, die aus innerem Müssen heraus zu persönlichen Gestaltungsformen gelangen, sind wahrhaftig tiefer verankerte Kräfte am Werk!

Hier offenbart sich in menschlichem Schaffen, — wenn auch oft noch durch irdisch Unzulängliches gehemmt, — der ewige Geist, der ausgegossen ist über allem, was Menschenantlitz trägt, — der Geist des Lebens, der aus dem Ursein strömt, — und ein neues Pfingstwunder will auf dem Gebiete menschlicher Gestaltungsfähigkeit vor aller Augen Wirklichkeit werden.

Eine Erneuerung des Angesichts der Erde bereitet sich allenthalben vor, und die ersten Strahlen geistigen Lichtes, das allein diese Erneuerung dereinst bewirken wird, sind bereits auch recht

deutlich wahrzunehmen in dem Drange schöpferischer Bildner, zu einer von allem Hohlen, Leergewordenen und Konventionell-Nichtssagenden befreiten Darstellungsart.

Mehr Ehrfurcht vor den Inspirationen des Geistes, wie sie der wahrhafte Künstler kennt, mehr Aufblick zu den Höhen, allwo der echte Schöpferische heimisch ist, und mehr Gläubigkeit an geistiges Walten im Schaffen der wirklichen Bildner sind nötig, will man in dem Werke der Neuerer die wahren Werte erkennen lernen, — will man mit Sicherheit die Werte rein geistiger Ausprägung von den willkürlichen, ausgeklügelten Nachahmungsversuchen unterscheiden!

Es ist, neben allen geschwinden Akrobaten und Marktschreiern, unter den neueren Künstlern heute auch wieder, — vorerst noch in aller Stille, — ein Geschlecht am Werke, das mit einer Inbrunst vor der Staffelei steht, wie einst Fra Angelico in seiner Zelle von San Marco zu Florenz.

Eine echte Frömmigkeit der Seele erfüllt diese wenigen Gestalter, von der sich ein moderner Alltagsmensch, der dann lachend und witzelnd vor ihren ihm so fremdartigen Werken steht, gar keine Vorstellung bilden kann!

Es läßt sich solche künstlerische Frömmigkeit sehr wohl mit dem rein religiösen Verhalten der Menschen vergleichen:

So, wie sich wahrhafte religiöse Frömmigkeit niemals damit begnügen kann, von Anderen vorgeformte Gebete gefühlsleer abzuleiern, so kann auch der in wahrer künstlerischer Frömmigkeit Empfindende nur in Formen schaffen, die sein Innerstes erfüllt hat und die ihn bis in sein Tiefstes erregen.

Formen, die ihm „nichts mehr zu sagen“ haben, kann er auch nicht mehr gebrauchen, um zu sagen, was er zu sagen hat.

Und so, wie das tiefste Gebet der religiösen Seele, die wirklich ihren Gott in sich fand, zuerst immer nur ein Stammeln sein kann, bis dereinst aus solchem Stammeln: Hymnen und Psalmen werden können, so ist auch das Werk des geistdurchglühten Künstlers oft erst nur ein stockendes und des neuen Erfühlens noch nicht gewaltiges Ausstoßen der Form, bis das Neue dereinst klare Sprache wird, in der sich immer Größeres und Erhabeneres darstellen läßt.

Wer in solcher geistigen Erkenntnis der bildenden Kunst dieser Tage gegenübertritt, dem wird doch so manches Werk bald Tieferes zu offenbaren haben als er vorher in ihm gesucht hätte, — und dann wird ihm sicherlich von diesem Tage an auch die Frage beantwortet sein: ob die bildende Kunst als „Luxus“, oder als Lebensnotwendigkeit zu werten sei? —



Kunst-„Erklärung“

Es ist eine bemerkenswerte Erfahrung, die jeder mit bildender Kunst Vertraute stets von neuem machen kann, daß er von Menschen, die erst tastend Bildnerwerk für sich deuten lernen möchten, immer wieder gebeten wird, ihnen Werke der Kunst zu „erklären“.

Nirgends spricht sich die grundfalsche Auffassung weiter Kreise vom Schaffen und Werk des bildenden Künstlers deutlicher aus als in solchem Verlangen!

Alle Lektüre „kunsterzieherischer“ Schriften, alles Anhören „einführender“ Vorträge, ja selbst das von Vielen so treugläubig betriebene Lesen der Zeitungskritik, — natürlich vor dem Besuch der Ausstellungen! — — scheint den Irrtum nicht angreifen zu können: Werke der bildenden Kunst seien dem Erfassen näher zu bringen durch eine „Erklärung“ dessen, was doch nur zu sehen und schauend zu erfühlen ist.

Man hat den aufrichtigen Wunsch, das Lebensgebiet der bildenden Kunst sich erschließen zu lassen, aber man weiß noch nicht, daß man

es sich nur selber erschließen kann, und so mangelt es denn am Willen, es sich selber zu erschließen, ja, man fühlt sich vorläufig wie ein Eindringling, fühlt sich ohne wohlerworbene Berechtigung.

Der Mensch dieser Tage ist so sehr an den Gedanken gewöhnt, daß er bei gehörigem Fleiß alles erlernen könne, wenn es ihm nur richtig „erklärt“ werde, daß es für alles Erdenkliche, dem er nahekomen möchte, „Kurse“, Schulen und Lehrstunden geben müsse, so daß er auch den inneren Zugang zu Werken der bildenden Kunst auf solche Weise allein zu erreichen hofft.

Daß hier die Eröffnung des noch Verschlussten erlangt werden könne durch Anwendung eigenen Einfühlungsvermögens, — durch eine Erweckung des eigenen Auges, — kommt nur Wenigen in den Sinn.

Man betrachtet das Werk des bildenden Künstlers als eine nur den Eingeweihten verständliche Hieroglyphe, die etwas auszusagen habe, was erst erklärender Worte bedürfe, solle es von anderen Beschauern „verstanden“ werden.

So erzeugt man in sich eine durchaus unkünstlerische Einstellung, noch bevor man sich auch nur an den Versuch heranwagt, das

was ein Kunstwerk wirklich zu sagen hat, in sich aufzunehmen.

Diese falsche Einstellung hält viele, die sich einst innerlich angetrieben fühlten, das Reich der bildenden Kunst ihrem eigenen Seelenleben zu erschließen, zeitlebens von jeder echten künstlerischen Empfindung fern, und läßt die seelischen Organe allmählich verkümmern, die zu künstlerischer Einfühlung nötig sind.

Immer wieder werden Fähigkeiten als Vorspann herangezogen, die wohl auf jedem anderen Lebensgebiet gute Dienste leisten, auf dem Wege zur Kunst aber versagen müssen.

Kunst ist keine Verstandessache!

Das Wort „Kunstverständnis“ hat, streng genommen, nur den Wert einer alten Scheidemünze, die man weiterhin kursieren läßt, weil man sich an sie gewöhnte, aber was wirklich mit diesem Wort gemeint ist, hat gar nichts mit dem verstandesmäßig zu Erfassenden zu tun.

Kunst kann man erfühlen und empfinden, aber nicht mit dem Verstande erfassen!

Das, was an einem Werke der bildenden Kunst allenfalls dem Verstande zugänglich ist, — was eine Erklärung braucht, oder sich durch Worte

näherbringen läßt, geht niemals die Kunst als solche an, auch wenn das Technische des Werkes zur Erörterung steht!

Nicht Form und Farbe an sich machen ein Werk, das aus diesen Grundelementen entstand, zum Kunstwerk, sondern erst das innere, gleichsam organische Leben, das die Formen- und Farbenkomplexe erfüllt und ihre Gesamtmasse zu einer im Werke beschlossenen Einheit bindet.

Ideen, die sich mit dem Verstande erfassen, oder in Worten wiedergeben lassen, mögen seelisch erheben und begeistern können, aber sie sind niemals imstande, das innere Leben der zu einem Kunstwerk vereinten Formen und Farben zu ersetzen.

Gerade hier aber läßt sich der in Dingen der bildenden Kunst Unerfahrene am leichtesten täuschen, und so mancher „Künstlerruhm“ von vorgestern beruhte lediglich auf dieser Täuschung.

Man kann ein Mann sehr geistvoller, sehr poetischer und sehr hoher Ideen sein, — man kann dabei auch Pinsel oder Meißel in akademisch korrekter Art bis zur Bravour beherrschen, — aber man braucht deshalb noch lange kein Künstler zu sein.

Die Machwerke eines solchen, sonst vielleicht ganz ehrenwerten Mannes, der das auch wirklichen Künstlern unentbehrliche Handwerk des Malers oder Plastiklers gründlich erlernt haben mag, können in einer kunstfremden Epoche, wie sie ja im großen und ganzen heute noch besteht, über alle Maßen bedeutungsvoll und verehrungswert erscheinen, — können bestaunt werden und große Bewunderung erregen, — und haben dennoch mit wirklicher, alle zeitliche Modeschätzung überdauernden Kunst nicht mehr gemeinsam als das äußere Material der Darstellung: — Farbe und Leinwand, Bronze oder Stein.

Ein solcher „Hochgeschätzter“ seiner Zeit beglückte mich einst mit seinem Urteil über Hans Thoma, und meinte: „Der Mann ist ja ganz bedeutungslos! Hat nicht einmal einen gebildeten Strich im Handgelenk!“

Heute ist der Name des also Urteilenden ebenso vergessen, wie das was er machte, und was noch vor ein paar Jahrzehnten von recht vielen Leuten als „Kunst“ gewertet, und weit höher honoriert wurde als die Bilder Hans Thomas, der damals noch ohne Titel und Würden war, wenn er auch den Kundigen längst schon als wahrhaft verehrungswürdig galt.

Die künstlerische „Idee“ eines wahren Kunstwerkes ist niemals verstandesmäßig zu fassen, oder in Worten mitteilbar, wenn vielleicht auch unter denen, die sie fühlend zu erfassen wissen, ein Wort genügen kann, um auf sie hinzuweisen.

Sie beruht allein in jenem gleichsam „organischen“ Leben, das der Künstler seinem Werke einzusenken mußte.

Der beste „Erklärer“ wird unvermögend sein, die rein künstlerische „Idee“ eines Werkes aufzuzeigen, wenn das Einfühlungsvermögen des Beschauers in bequemer Trägheit verharret, — wenn der nach „Erklärung“ Verlangende der Meinung ist, Kunst „müsse“ ihn „erheben“, „erfreuen“, dürfte aber keine Mitarbeit von ihm verlangen.

So sagte mir einst ein angesehener Hochschullehrer und nicht unbedeutender Spezialist seines Faches bei Gelegenheit einer Hodler-Ausstellung: — er müsse diese Kunst „prinzipiell“ ablehnen, denn Kunst habe „die Aufgabe“, — „Genuß“ zu vermitteln. Es sei ihm aber kein Genießen, wenn er, aus anstrengender Berufstätigkeit heraus, sich entschlösse, eine Ausstellung zu besuchen und dort Kunstwerken begegne, die erst Ansprüche an seinen Geist stellten,

— womit er natürlich seinen Intellekt: sein verstandesmäßiges Erkenntnisvermögen, meinte.

Dabei gehörte aber dieser Gelehrte zu den „kunstliebenden“ Kreisen seiner Stadt, und wußte allerlei holde Mittelmäßigkeit, auch als Käufer, weit über Gebühr zu schätzen, so daß er sich allen Ernstes für einen „Kunstfreund“ hielt.

Wer in solcher Gesinnung an die Werke wirklicher Kunst herantritt, der darf ruhig alle Hoffnung aufgeben, jemals seelisch zu erfahren, was Kunst ist, — jemals in ein lebendiges Verhältnis zur Kunst zu kommen.

Lebendiges Verhältnis zur bildenden Kunst läßt sich nur durch andauernde vergleichende Übung im Kunst-Beschauen, im Kunst-Betrachten gewinnen, nicht aber durch stetes Belehrtseinwollen, oder durch das Verschlingen von allerlei Kunstliteratur, die nur für bereits „Sehende“ geschrieben ist.

Sehen, sehen und wieder sehen, — unbeirrt durch eigene Vorurteile, eigene Vorliebe oder Abneigung, — nur geleitet durch das Bestreben, offenen Auges und mit allen Kräften des Einfühlungsvermögens das innere „organische“ Leben im Kunstwerk entdecken zu wollen, — das ist der einzige Rat, den man allen geben

kann, die immer wieder fragen: warum gewisse Werke großer Kunst, die dem Unkundigen vielleicht gar, des dargestellten Gegenstandes oder der Technik wegen, „scheußlich“ erscheinen, wirkliche Kunstwerke seien, während der doch so viel „schönere“ liebe Kitsch auf die mit Kunst Vertrauten sichtlich wie ein Brechmittel wirke?

Jeder, der in ein inneres Verhältnis zur bildenden Kunst gekommen ist, mußte einst auf die gleiche Weise beginnen.

So, wie das Kind in der Wiege, das nach dem Mond greift, weil er ihm nahe erscheint, erst sehen lernen muß, um Entfernungen abschätzen zu können, so muß auch der Erwachsene erst sehen „lernen“, bevor er imstande ist, den ungeheuren Abstand zu ermessen, der zwischen einer mit Pinsel oder Meißel hervorgebrachten Mache und einem wirklichen Kunstwerk besteht.

Es mag dabei ratsam erscheinen, immerhin das Urteil solcher Menschen zu beachten, deren entwickeltes Kunstgefühl keine Verwechslung von Kunst und Unkunst zuläßt, und die zugleich ihre eigenen Vorlieben und Abneigungen soweit meistern, daß sie zum Wertgebenden in jeder Kunstrichtung vorzudringen vermögen.

Aber auch das Urteil eines Menschen, dessen subjektiv unbeeinflußtes Kunstgefühl ganz außer Frage steht, kann immer nur insoweit fördern, als es lehrt, alles Unkünstlerische, alles Halbe und Unechte auszuscheiden.

Es kann nur den Kreis des „Studienmaterials“ auf das wirklich Wertvolle einschränken, und dadurch ein Abirren vermeiden lehren.

In dem Echten und Wertvollen dann die wirklichen Kunstwerke zu entdecken, muß eigener Versenkung, eigenem Empfinden, eigenem Suchen und Vergleichen anheimgestellt bleiben.

Nichts wäre verkehrter als das „Nachbeten“ auch des sichersten Urteils, dessen innere Begründung man nicht selbst empfunden hat.

Wer aber bestrebt ist, diese innere Begründung im eigenen Empfinden nachzuerleben, der wird bei einiger Ausdauer entdecken, daß das Urteil eines wirklich der bildenden Kunst kundigen Menschen stets auf den gleichen Grundlagen beruht, mag es sich nun um Kunst der alten Ägypter, der Griechen und Römer, um die Kunst Dürers oder das Werk eines als „ultramodern“ geltenden wirklichen Künstlers handeln.

Nicht die gedankliche Idee, nicht die geschickte Wahl des Gegenstandes und dessen dingliche Schönheit oder Häßlichkeit, nicht die Art der Naturauffassung und nicht die Technik entscheiden über den wesentlichen Kunstwert eines Werkes und bestimmen dessen Höhe, sondern einzig und allein der Grad des inneren „organischen“ Lebens ist hier entscheidend, als Ausdruck und Widerschein jenes ursprünglichen schöpferischen Lebens, das der wesenhafte, auch den höchsten Intellekt hoch überragende Geist, der „über den Wassern“ des Chaos schwebt um aus ihnen immer neues Leben zu zeugen, allein in der Seele des wahren Künstlers sich entfalten läßt, damit es eingehen könne in das reife Werk.



Künstlerisches Sehen

Um künstlerisch „sehen“ zu lernen, muß man wieder und wieder beste Kunst vor Augen haben, bis die Seele allmählich das optische Bild deuten, und künstlerisch Beseeltes von Unbeseeltem scheiden lernt.

Entwickeltes Kunstgefühl ist nur eine Folge des tiefen Eindringens in das künstlerisch Wesentliche, das in aller wirklichen Kunst zu finden ist: — in den Werken der einander fernsten Zeiten und Völker, — in allen Schöpfungen echter Künstler, möge ihr Werk auch durch ganz verschiedene, ältere oder neuere Kunstauffassung bestimmt worden sein.

Was auf Reisen, bei gelegentlichen Museums- und Ausstellungsbesuchen flüchtig betrachtet wird, kann zwar dem schon urteilssicheren Kunst-Vertrauten allenfalls dazu dienen, sich einen neuen Überblick zu verschaffen, hingegen wird es den noch Kunst-Fremden eher verwirren als belehren.

Soll Kunstbetrachtung wirklich die Urteils-fähigkeit entwickeln, dann ist vor allem Zeit zur Vertiefung in das Gesehene nötig.

Der ungeübte Beschauer, dem die Fähigkeit zu objektiv richtiger Schätzung des Gesehenen noch abgeht, wird niemals Gewinn von Kunstbesichtigungen „im Vorübergehen“ haben, — handle es sich um eine Galerie alter Meister oder um eine Darbietung neuerer Kunstwerke.

Die meisten Menschen, auch die auf anderen Gebieten Gebildeten, sind immer noch gewohnt, ein Werk der bildenden Kunst in erster Linie um seinen gegenständlich gegebenen Inhalt zu befragen, mögen manche das auch nicht immer gern wahrhaben wollen.

Der künstlerisch maß- und wertgebende „Inhalt“ eines Werkes der bildenden Kunst ist aber niemals das gegenständlich Dargestellte, sondern die Darstellung an sich, als Äußerung der künstlerischen Begabung eines kunstschöpferischen Menschen!

Wer in einem Werke der Malerei oder der Plastik nur das Dargestellte sieht, der sieht zunächst lediglich den Anlaß, der einen Künstler zu einer Äußerung seiner schöpferischen Begabung bestimmte.

Nicht jedes Bildwerk, das dem Auge wohlgefällt, und das wohl gar die Bewunderung des

Betrachters erregt, weil der dargestellte Gegenstand „zum Greifen natürlich“ erscheint, ist deshalb schon ein Kunstwerk.

Um ein wirkliches Kunstwerk zu sein und somit auch einen über den bloßen Arbeits- und Materialwert hinausgehenden, tatsächlich gegebenen Kunstwert zu besitzen, muß eine Darstellung Zeugnis ablegen von der Intensität, mit der ihr Darsteller die äußere Naturerscheinung in sich aufnahm, dann in seinem Inneren verarbeitete, und sie, nachdem er sie gleichsam neu schuf, schließlich zum sinnenfälligen Werke formte.

Die individuelle Eigenart des Schaffenden allein bestimmt, bis zu welchem Grade sein Werk gleichzeitig auch noch als Abbild des Naturvorbildes gelten kann.

Wäre schon jede korrekte und das Auge überzeugende Darstellung der Natur ein Kunstwerk, dann hätte man die höchste Vollendung der bildenden Kunst unstreitig von der Optik und der Chemie her zu erwarten, denn die endgültige Lösung des Problems der Farbenphotographie müßte dann Werke hervorbringen lehren, die alle mit Pinsel und Farbe manuell geschaffenen Darstellungen weithin an Kunstwert überragen würden.

Das Gleiche gilt von der Plastik, denn man vermag ja bereits heute schon Plastiken auf phototechnischem Wege herzustellen, die an „Naturtreue“ kaum mehr etwas zu wünschen übrig lassen.

Vielleicht am verständlichsten wird das hier Gemeinte ersichtlich innerhalb der Architektur.

Wohl kann auch der Architekt Anregung zum Schaffen durch ein Gebilde der Natur empfangen, — doch, welches abstruse Mißgebilde würde entstehen, wollte er etwa versuchen, in seinem Werke ein Abbild der Naturerscheinung zu geben, die sein Schaffen befruchtet hat!

Aber auch nicht die handwerkliche Geschicklichkeit, mit der etwa die Illusion des Gegenständlichen auf der Fläche oder plastisch hervorgerufen wurde, erhebt eine Darstellung zum Kunstwerk.

Von wirklicher Kunst, von eigentlichem Kunstwert darf erst dann gesprochen werden, wenn das innerlich verarbeitete und aus schöpferischer Kraft geformte Werk vorliegt, — nicht die bloße „Naturwiedergabe“, die eine vervollkommnete photochemische Technik dereinst weit fehlerfreier liefern wird, als sie durch manuelle Arbeit jemals gegeben werden könnte.

Der Schaffensvorgang im Künstler bedingt in aller auf die sichtbare Welt bezogenen Kunst gewiß zuerst eine besonders intensive Aufnahme der optischen Eindrücke durch das physische Auge.

Aber hier schon beginnt eine Auswahl, die allein vom künstlerischen Empfinden bestimmt wird.

Der Künstler wird Farben- und Linienwerte, Formen und räumliche Beziehungen in dem Naturvorbild gewahren, die dem Nichtkünstler nur nach jahrelanger Vorbereitung, nach unermüdlicher Schulung seines Auges, zu sehen möglich wären.

Dann aber erfolgt erst in der Seele des Schaffenden die innere Verarbeitung der durch physisches Sehen aufgenommenen Eindrücke, bis endlich der eigentliche Schöpfungsakt: — das Gestalten der künstlerischen Vorstellung, sich ereignet.

Dieses im Innern geschaffene Vorstellungsbild wird alles in sich enthalten, was dem Schaffenden an der Naturerscheinung künstlerisch wesentlich war: — was sein Temperament erregte, — was den Anlaß zum Schaffen bildete, — und wird alles ausschalten, was bei dem Naturerlebnis belanglos blieb.

(Den hier geschilderten Prozeß wird jeder Maschinenbauer leicht verstehen, wenn er daran denkt, daß auch er in seiner Zeichnung alle Schrauben, Hebel und Räder besonders hervorheben wird, die ein Verständnis der Funktion seiner Maschine vermitteln, auch wenn das solcherart Betonte dem Laien an der fertigen Maschine kaum besonders auffallen würde, während anderes, das dem Fachmann unwichtig ist oder die Klarheit der Zeichnung beeinträchtigen könnte, aus der Darstellung ausgeschaltet bleibt.)

Der dritte und letzte Vorgang im Schaffen des bildenden Künstlers ist dann erst die sinnfaßliche Darstellung.

Es versteht sich von selbst, daß sie nur in einer den Gesetzen der Kunst entsprechenden Verwendung der Darstellungsmittel erfolgen darf, wenn ein wirkliches Kunstwerk entstehen soll.

Die Darstellungsmittel selbst aber kann auch jeder Nichtkünstler beherrschen lernen.

Mit mehr oder weniger Begabung zum Zeichnen, mit mehr oder weniger Farbengeschmack, wie ihn schließlich auch der gute Schaufensterdekorateur besitzen muß, läßt sich bei entsprechendem Fleiß „Zeichnen“ und „Malen“ erlernen, ja bis zur Virtuosität entwickeln.

Was dann ein solcher „geschickter“ Zeichner oder Maler hervorbringt, mag den „Laien“ zu staunender Bewunderung hinreißen, und es kann auch am rechten Platz, — etwa als Illustration, oder dort, wo es sich darum handelt, eine Fläche geschmackvoll zu schmücken, — in seiner Art vollkommen sein, so daß es hohe Anerkennung verdient, aber mit wirklicher Kunst hat es nur die gleichen Darstellungsmittel und das Erlernbare gemeinsam.

Der Schaffende gebraucht die Darstellungsmittel, über die er, genau wie jeder andere, nur dann frei verfügen kann, wenn er sie durch langes Studium in sicheren Besitz brachte, um sein inneres künstlerisches Vorstellungsbild, von dem oben die Rede war, nach außen hin sichtbar erstehen zu lassen.

Es ist dabei einerlei, ob er, wie Böcklin, nur aus der Erinnerung schöpft, wie Hodler, die Zeichnung unerbittlich nach dem Modell berichtet, oder, wie der urdeutsche Leibl keinen Pinselstrich macht, ohne seine Berechtigung vorher scharfsinnig erprüft zu haben.

In allem künstlerischen Schaffen handelt es sich um die Wiedergabe des innerlich bereits gestalteten Vorstellungsbildes, nicht etwa um ein „Abmalen“ der äußeren Natur, und selbst der scheinbar so ganz vom Naturvorbild ab-

hängige, ausgesprochene Impressionist Max Liebermann bestätigt das, indem er von seinem eigenen Schaffen spricht als von einem steten „Komponieren aus der Phantasie“, wobei dem Naturmodell nur die Aufgabe zufalle, diese schöpferische Phantasie in lebendiger Erregung zu erhalten.

Aus den Darstellungsmitteln wählt jeder Künstler instinktiv aus, was ihm am ehesten gestattet, das was er zu sagen hat, in der knappsten und dabei vollkommensten Form zu sagen.

„Zeichnen ist die Kunst wegzulassen!“ — definiert der oben genannte Künstler.

Auch Malen ist eine Kunst des „Weglassens!“

Jeder Pinselstrich, der zur Darstellung des künstlerisch geformten inneren Vorstellungsbildes nicht unbedingt nötig ist, ergibt ein „Zuviel“, verringert den Wert des Werkes in der Wertung des Kunstkundigen.

In der Plastik ist es nicht anders, wenn man vom Merkmal des Meißels am Werke sprechen will, und daß ein Überwuchern architektonischer Formen, die nicht durch den Zweck und die künstlerische Struktur eines Bauwerks bedingt sind, seinen Kunstwert verringert, wenn nicht gar völlig in Frage stellt, weiß heute doch schon mancher, der den Werken der

Malerei und Plastik noch recht unsicher gegenübersteht.

„Ausgeführt“ oder „fertig“ ist ein Werk der bildenden Kunst, wenn es das innere künstlerische Vorstellungsbild zum Ausdruck bringt, sei es auch nur durch „skizzenhafte“ Andeutungen, während es bei noch so detaillierter und glatter Arbeit unfertig bleibt, solange es nicht der vollendete Ausdruck des innerlich Gesehenen ist.

Hier mag an das Wort Goethes erinnert sein:

„Ein jedes wirkliche Kunstwerk ist in jedem Zustande fertig.“

Ob Holbein seine Köpfe glatt und minutiös malt, oder Frans Hals die seinen mit wuchtigen, „skizzenhaften“ Pinselhieben hinhackt, ist für die Wertung beider Künstler absolut gleichgültig.

Wichtig ist allein, ob in der Darstellung unbestreitbar das innere, nach immanenten künstlerischen Gesetzen „komponierte“ Vorstellungsbild des Künstlers erfühlbar wird, indem es mit den, seinem Temperament entsprechenden, sicher beherrschten Darstellungsmitteln zum Ausdruck kam.

Wichtig ist, ob die „Handschrift“, die das Werk aufzeigt, wirklich ursprünglich, dem Künstler wesensgemäß und sein eigen ist, oder ob nur äußerliche Dressur und glatte Fleißarbeit über den Mangel wirklichen künstlerischen Temperaments hinwegtäuschen sollen.

Alles das muß man aber erst sehen lernen, bevor man zu einem sicheren Urteil über Werke der bildenden Kunst kommen kann, denn solches Urteilsvermögen ist ebensowenig „angeboren“, wie etwa die Sicherheit, mit der ein Juwelenhändler wertvolle von fehlerhaften Edelsteinen oder gar von Fälschungen unterscheidet.



„Das Schöne“ im Kunstwerk

Die Freude am Schönen ist dem Menschen eingeboren, trotzdem bis heute noch niemand imstande ist, eine absolut gültige Definition des „Schönen“ zu geben.

Was dem einen Menschen als berückend schön erscheint, wird von dem andern kaum beachtet, und ein dritter mag es gar als unschön empfinden.

Wie verschiedenartig die Deutungen des Begriffes „Schönheit“ ausfallen können, zeigt in klarster Weise die Geschichte der bildenden Kunst.

Gerade die größten Meisterwerke Rembrandts fanden seine Zeitgenossen unschön, ja häßlich, während sie den Kunstkundigen unserer Tage eine Welt der Schönheit erschließen.

Bei den Zeitgenossen fanden die süßlichen Malereien der späten Nachahmer Raffaels höchste Bewunderung, während jeder Urteilssichere heute nur mehr ein trauriges Dokument des Niedergangs in diesen Bildern erblicken kann.

So wechselten die Meinungen hinsichtlich dessen, was als das künstlerisch Schöne zu gelten habe, nicht anders wie in Bezug auf das gegenständlich Schöne in der Natur.

Am deutlichsten zeigt sich vielleicht die Vieldeutigkeit des Schönheitsbegriffes in der neueren Kunst.

Während der eine Betrachter berauscht ist von der „Schönheit“ eines Werkes, findet es der andere „ekelhaft“ und „abstoßend“.

Jeder sucht eben nur die Darstellung seines eigenen, recht subjektiv bestimmten Schönheitsideals, — aber auch dieses persönliche Ideal ist keineswegs unwandelbar, sondern wird im Laufe eines Menschenlebens gar oft durch Modeströmungen, Zeitgeschmack und eigene Urteilsumbildung beeinflusst, so daß der gleiche Mensch in den verschiedenen Zeitfolgen seines Erdendaseins zu sehr verschiedenen Definitionen seines Schönheitsideales gelangen kann.

Erfreulich wird solche Wandlung sein, wenn sie aus einer tieferen Erkenntnis des Wertgebenden in der Kunst hervorging.

Während man lange Zeit hindurch nur die Anekdote, den dargestellten Vorgang, oder die

möglichst täuschende Natur-Imitation in einem Kunstwerk, oder einem Gebilde das als Kunstwerk gelten wollte, bewunderte, fing man eines Tages an, alles dieses unbeachtet zu lassen, um fortan die Schönheit nur in der besonderen Qualität des Technischen: — der Virtuosität der Mache, — in der „schönen Epidermis“ des Werkes zu suchen und zu sehen.

Heute noch gibt es genug solche begeisterte Bewunderer des Pinselraffinements, und Manets „Spargelbund“, der als Probe stupenden Könnens gewiß hervorragend bleibt, wird von vielen nicht nur höher gewertet als seine wirklich kunstbedeutsamen, aus gleichem Können erwachsenen Meisterwerke, sondern auch für weitaus wertvoller angesehen als, beispielsweise, die Sixtinische Madonna.

Aber die Zeit, in der solches Urteil genügte, um sich als „Kunstkenner“ zu erweisen, neigt sich doch allmählich wieder ihrem Ende zu.

Man fängt wieder an, im Künstler nicht nur den kapriziösen Könnner zu sehen, — ja man hat leider bereits eine ganz ungerechtfertigte Geringschätzung für alles technische Können bereit, und läßt sich selbst gewollt naiv-unbeholfenstes Gebaren im Technischen gefallen,

wenn nur der gesuchte geistige Inhalt dahinter irgendwie zu erspüren ist.

Hervorragende „Könner“ unter den Künstlern dieser Tage kennen kein heißeres Bemühen, als die bewußte Unterdrückung auch des leisesten Anzeichens ihres Könnens, und gefallen sich in einer Darstellungsart, die mehr oder weniger den Kunstäußerungen der Naturvölker, oder naiven Kinderzeichnungen angeähelt ist.

Nichts wird ärger gefürchtet als der Anschein des Virtuositums, oder die Merkmale einer hohen Kultur des künstlerisch-technischen Darstellens.

Allerdings geht dieses Streben zum scheinbar Allereinfachsten oft so weit, daß man schon wieder von einem Virtuositum des Naivseinswollens sprechen könnte.

Solche Erscheinungen wären aber ganz unmöglich, wenn man heute auch noch, wie vor nicht gar langer Zeit, allen Kunstwert eines Werkes nur in der „geistreich“ gemalten Oberfläche sehen würde.

Man beginnt heute wieder, im bildenden Künstler, gleichwie im Dichter und im Komponisten, den Seelendeuter, den Kündler seelischer Erlebnisse, den Schürfer in den tiefsten Tiefen des noch Ungewußten zu

sehen, und man erwartet vom Maler wie vom Plastiker, daß er nur solchen Erlebnissen Ausdruck schaffe, die sich auf keine andere Weise, als nur mit den Mitteln seiner Kunst aussprechen lassen.

Es fragt sich also, welches die ureigenen Darstellungsmittel sind, über die der bildende Künstler verfügt?

Da kommen wir denn, wenn wir hier in erster Linie einmal die Kunst des Malers in Betracht ziehen wollen, auf folgende:

Helle und dunkle Massen, Farbflecken, sowie deren Umgrenzungen, die sich als Linien zeigen, wenn auch die Linie daneben ein Eigenleben als Kunstmittel führen kann.

Auch wenn der Maler eine Anekdote zur Darstellung bringen will, hat er keine anderen Mittel zur Verfügung.

Aber während er bei dem Versuch, den optischen Eindruck äußerer Gegenstände aufs Auge zu imitieren, seine Mittel mehr oder weniger vergewaltigen muß, gleich einem Musiker, der die Stimmen von Tieren, oder andere Naturlaute nachzuahmen trachtet, wird es sich bei einer Darstellung die den künstlerischen Gesetzen entsprechen soll, stets darum handeln, daß alles was zu sagen ist, mit den zur Verfügung stehenden

Kunstmitteln gesagt wird, ohne ihnen Gewalt anzutun.

Man wird das gut an einem Beispiel verstehen lernen:

Wenn ein „Historienmaler“, in glücklich hinter uns liegenden Tagen, den tragischen Tod einer allbekannten geschichtlichen Persönlichkeit darstellte, dann benutzte er eine Menge seelisch wirksamer Momente, die alle schon vor seinem Bilde da waren, und die auch durch eine Darstellung in Worten, also durch den Dichter, hätten vermittelt werden können, ja durch bloße Kenntnis des historischen Vorgangs schon zum Nacherleben kommen konnten.

Das Werk eines solchen Malers ist zumeist nichts anderes als eine gute oder schlechte Illustration, mag sie auch in gewaltigen Dimensionen gehalten sein.

Die gleiche geschichtliche Begebenheit kann aber in einem Maler, der sie erschauernd in sich nacherlebt, auch Komplexe seelischer Empfindungen auslösen, die nur mit den Mitteln seiner Kunst darstellbar werden, aber niemals durch eine gemalte Schilderung des historischen Vorgangs allein, anderen Seelen zum Empfinden kommen könnten.

Entweder wird sich dann ein Vorstellungsbild des Geschehnisses in der Seele des Künstlers gestalten, das die erzählbare Begebenheit auflöst in künstlerisch „sprechende“ Formen, Farben und Linien, denen die Kraft innewohnt, das vom Künstler Erfühlte auch der Seele des Betrachters nahezubringen, oder aber, es wird sich das innerlich Erlebte zu einem Werke kristallisieren, das mit der Wiedergabe des Vorganges nicht das mindeste zu tun hat.

Solche neue künstlerische Form kann die Wucht und tragische Größe eines Ereignisses weit stärker zum Ausdruck bringen als die beste Illustration, gerade weil der Künstler sich nicht verleiten ließ, Wirkungen anzustreben, die den ureigensten Mitteln seiner Kunst fremd sind.

Das gleiche gilt von jeder Darstellung, hinter der ein Schaffensvorgang steht, der durch Natureindrücke ausgelöst wurde.

Die mit feinster Naturbeobachtung erfüllte Wiedergabe einer Tanne am Bergabhang kann eine vorzügliche Illustration eines botanischen oder landschaftsgeographischen Handbuches sein, — rein künstlerisch betrachtet ist ein solches Bild aber noch unverarbeitetes Rohmaterial, solange es nur Darstellung bleibt, und nicht,

darüber hinaus, auch durch die Komposition der Hell- und Dunkelmassen, der Farben oder Linien, einer rein künstlerischen Empfindung Ausdruck gibt.

Es wäre geradezu möglich, daß ein Künstler beim Anblick einer solchen, sehr „naturgetreuen“, aber mit vergewaltigten Kunstmitteln hervorgebrachten Darstellung ein ähnliches Erleben in sich empfinden könnte, als stünde er vor dem Vorbild der Darstellung in der Natur, und daß er sich alsdann angeregt fühlen würde, das so Empfundene nun mit den rein und ehrlich benützten Mitteln seiner Kunst zum Ausdruck zu bringen. (Utrillo, dessen Ruhm heute vielen seiner Bewunderer alle Namen des französischen Impressionismus verdunkelt, soll die meisten seiner Bilder nach Anregungen gemalt haben, die ihm irgendwelche photographischen Ansichtspostkarten vermittelten.)

Der Kunstwert einer Naturdarstellung wird niemals durch die exakte Formtreue dem Vorbild gegenüber bestimmt, — auch wenn eine „naturgetreue“ Darstellung künstlerisch sehr wertvoll sein kann, — sondern das allein „Kunstwert“ verleihende innere Leben eines wirklichen Kunstwerkes ist stets bedingt durch eine Art der Aussprache, die streng den Gesetzen der gegebenen Ausdrucksmittel folgt und diese Aus-

drucksmittel nicht durch eine kunstfremde Verwendung um ihre innere Kraft bringt.

Das vollkommene Kunstwerk ist eine Welt für sich, und in dieser, seiner Welt, ist nur das von Wert, was wirklich erst durch das Werk zur Existenz kam.

Die besondere Schönheit eines Kunstwerkes besteht darin, daß es ein in sich geschlossenes, formal und technisch einheitliches, gleichsam organisch gewachsenes Gebilde voll innerer Harmonie ist, in dem sein Schöpfer nur das aussagt, was durch die eigentlichen Mittel seiner Kunst, — und nur durch sie, — ausgedrückt werden kann, was sich aber weder durch das Wort der Dichtung oder Beschreibung, weder durch eine Darstellung auf der Bühne, noch durch ein Werk der Tonkunst ausdrücken läßt, — am allerwenigsten jedoch durch die Illustration einer Begebenheit oder eines Zustandes.

Nur die innere Gesetzmäßigkeit, die hier gemeint ist, löst in dem kunstkundigen Betrachter das Wohlgefühl aus, das wir als Schönheitsempfinden bezeichnen.

Es handelt sich nicht darum, einer Empfindung irgend einen „wilden“ Ausdruck zu geben!

Kunst entsteht erst dann, wenn das künstlerische Erleben zur Gestaltung einer in allen Stücken kunstgemäßen Form führte.

Auch eine neue Schönheit, als Bereicherung unseres in so vielerlei Strebungen seiner Erfüllung entgegentastenden Schönheits-Verlangens, kann künstlerisch nicht anders erstehen.

Nur darf man auch nicht dem Streben nach neuer Schönheit den Weg verlegen mit den schon bekannten Deutungen des so vieldeutigen Schönheitsbegriffes!

Man füllt nicht „neuen Wein in alte Schläuche“, und so soll man auch nicht das neue Schöne in Formen erwarten, die es doch nur zersprengen müßte, wollte es in ihnen erscheinen.



Natur und Kunst

Aus den Zeiten des klassischen Altertums her hat sich eine Künstleranekdote erhalten, in der erzählt wird, wie ein Maler Früchte so täuschend darzustellen verstand, daß Vögel herbeigeflogen kamen, um an gemalten Beeren zu naschen.

Diese Anekdote spiegelt auch heute noch so recht das Verlangen wieder, das die meisten kunstfernen Bilderbetrachter durch die Kunst der Malerei befriedigt sehen möchten.

Das Vortäuschen der Greifbarkeit eines gemalten Gegenstandes ist aber bestenfalls nur ein scherzhaft erlaubtes „Kunststück“, das mit „Kunst“ nicht das mindeste zu schaffen hat, und keinem sonderlich schwer fällt, der das Handwerkliche der Malerei versteht.

Wäre in solcher Spielerei die Kunst des Malers beschlossen, dann läge wahrhaftig keine Berechtigung vor, den Künstler anders einzuschätzen als den Verfertiger künstlicher Blumen und Früchte, oder den Modelleur der Wachsfiguren eines Panoptikums, was aber durchaus nicht heißen soll, daß die oft sehr mühselige Arbeit solcher

Spezialisten nicht sehr viel Können und Geschicklichkeit erfordere.

Im Reiche der bildenden Kunst wird **Anderes** erstrebt, und wenn auch zuweilen Maler ihre Freude daran hatten, das Gegenständliche einer Darstellung „bis zur Greifbarkeit“ herauszuarbeiten, so wußten sie doch auch sehr genau, daß der **Wert** ihres Werkes **keineswegs** in solcher Naturspiegelung beschlossen war, — ja, es ist wohl anzunehmen, daß manches Werk dieser Art nur entstand, weil Auftraggeber und Käufer die Künstler bedrängten und zu einer Darstellungsweise nötigten, die sie aus freien Stücken kaum gewählt haben würden.

Wer das Reich der bildenden Kunst betreten will, der sollte den Zuruf in sich fühlen, den der biblische Moses hörte vor dem brennenden Busch: „Zieh' deine Schuhe von den Füßen, denn der Ort den du betreten willst, ist heiliges Land!”

Was auch ein wirklicher Künstler zu geben haben mag, und sollte es dem Motiv nach noch so nahe dem „grauen Alltag“ stehen, wird immer eine Botschaft der Seele sein, bestünde sie auch nur darin, daß sie sehen lehrte, wie selbst das Häßlichste noch einen **Gottesfunken** offenbaren kann, der nur im Kunstwerk zu erlösen ist.

Um diese Botschaft der Seele handelt es sich in aller Kunst!

Die Malerei macht hier keine Ausnahme, so sehr es auch den Anschein haben mag, als reize den Maler in erster Linie die „Wiedergabe“ farbiger Erscheinungen der Außenwelt, etwa um ihr Abbild dauernd „festzuhalten“.

Ich habe schon dargelegt, daß dieses Ziel: — das „Festhalten“ des Natureindrucks, — in vollkommenster Weise erreicht sein wird, wenn es eines Tages gelingt, die Photographie in natürlichen Farben von den Mängeln zu befreien, die ihr derzeit noch anhaften.

Daß der Maler handwerklich fähig ist, mit den Mitteln seiner Kunst Gebilde hervorzubringen, die durch ihre Wirkung auf das Auge ähnliche Reizungen auslösen wie die Dinge der farbigen Erscheinungswelt, betraut ihn nur mit der hohen Aufgabe, das Wort der Seele in den Außen- dingen zu erlauschen, um sodann im Kunstwerk auch Anderen von dem Erlauschten Kunde zu bringen.

Das, was ich hier das Wort der Seele nenne, wird niemals optischen Apparaten und chemischen Verfahren zugänglich sein. Auch alle geschmackvolle „Regie“ der Bildwirkungsmittel kann

dem Wort der Seele, das hier gemeint ist, nicht den ihm gemäßen Ausdruck schaffen.

Der Künstler nur kann es in sich aufnehmen und dann im Werke zum Wiederklang bringen!

Der Wert eines Kunstwerkes wird niemals abhängig sein von dem Grade der Täuschung, die es auf der Netzhaut des Auges hervorbringt, sondern bleibt stets im genauesten Verhältnis zu der Intensität, oder auch der besonderen Innigkeit, mit der sein Schöpfer das „Wort der Seele“ in den Naturdingen erfaßte und dann im Werke auszusprechen wußte.

Der Mensch trägt in sich auf verschiedene Weise die Elemente der gesamten Natur.

Was nun im Äußeren zum Künstler „spricht“ und ihm vernehmbar werden will, wird immer gerade dem gleichen, was er, — als einzigartige Individualität, — in besonders vollkommener Form in sich trägt.

Daher hat die Natur jedem Künstler Anderes zu geben!

Für jeden Schaffenden, der in Andacht und Hingebung auf das „Wort der Seele“ lauscht, wird es sich in anderer, neuer Weise offenbaren. —

Wie weit der Maler die ihm in seinem Handwerk dargebotene Möglichkeit benutzen will,

Dinge der Außenwelt „täuschend“ und „greifbar“ darzustellen, wird stets davon abhängig sein, bis zu welchem Grade die Erinnerung an Naturgegebenes erweckt werden muß, um vor dem Kunstwerk empfinden zu können, was ein individuell bestimmtes Künstlernaturell zum Ausdruck bringen wollte.

Ist das, was der Künstler innerlich als „Wort der Seele“ vernahm, schon durch knappe Andeutungen weiterzugeben, die ihre Ausgestaltung in der Phantasie des Betrachters finden, dann wäre es Sünde gegen den heiligen Geist der Kunst, eine realistische Wiedergabe der Außendinge anzustreben.

Braucht es hingegen den sinnlich schönen Reiz der Oberfläche jener Dinge, aus denen einem Künstler das „Wort der Seele“ sprach, dann bliebe sein Werk unvollendet, wollte er sich mit bloßen „Andeutungen“ zufrieden geben.

Die köstlichen Zeichnungen Wilhelm Busch's würden keineswegs etwa vollkommener sein, wenn sie bis ins letzte Detail plastisch durchgebildet wären, — hingegen würde einem Stich Chodowiecki's* die Vollendung fehlen, fehlte ihm die minutiöse zeichnerische Behandlung aller darauf dargestellten Dinge.

* Maler und Kupferstecher, 1726–1801.

Die sogenannte „Ausführung“ eines Bildes ist also immer abhängig von dem seelischen Erleben des Künstlers: — von dem, was durch das Bild von Seele zu Seele übertragen werden soll.

Die Vollendung ist erreicht, wenn alles im Werke, — sei es größten Formates oder nur eine winzige Zeichnung, — wirklich ausgesprochen wurde, was der Künstler aussprechen wollte.

Nicht „das große Wollen“ allein kann dem Werke eines Künstlers Bedeutung verleihen!

Erst dann verdient solches Wollen Beachtung, wenn das Werk alles zum Ausdruck bringt, was „gewollt“ worden war! —

Es gibt viele Menschen die künstlerisch zu empfinden fähig sind, und viele, die gar Großes „wollen“, — den schaffenden Künstler macht aber erst die Fähigkeit, Empfundenes und Gewolltes auch ausdrücken zu können, und zwar in der Sprache seiner Kunst, ohne Anleihen in kunstfremden Bezirken.

Die Sprache der Kunst hat eherne Gesetze!

Nicht anders als in der Musik, wo jede Tonfolge gesetzmäßig begründet sein muß, wenn überhaupt von „Kunst“ die Rede sein soll, wird auch in der Malerei eine strenge Gesetzmäßig-

keit verlangt, deren Erfüllung jeder Betrachter am Werke festzustellen vermag, sofern er selbst die Gesetze der Darstellung in der Kunst des Malens kennt, — welches „Kennen“ hier ein Erfahrenhaben bedeutet.

Entspricht ein Werk der Malerei diesen Gesetzen nicht, dann ist es in keinem Falle ein Kunstwerk, — mag es auch eine sehr tüchtige Arbeitsleistung sein, — mag auch die Darstellung im Beschauer tiefstes seelisches, aber nicht durch Kunst bedingtes Erleben auslösen.

Nur das gesetzmäßig vollendete Kunstwerk kann das reine Kunsterlebnis vermitteln.

Ein Beispiel aus der Lyrik möge das verdeutlichen.

Es gibt selbst in der reichen Fülle der Gedichte Goethes nichts Vollendeteres als die acht Zeilen:

„Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.“

Jeder Zeitungsreporter kann mit Leichtigkeit die Situation beschreiben, die in diesem Gedicht geschildert wird.

Keineswegs aber wäre durch solchen Bericht etwa der Inhalt dieses reifsten Werkes der Poesie wiederzugeben.

Sein wesentlicher und den Kunstwert des Gedichtes bedingender „Inhalt“ ist vielmehr beschlossen in der vollendeten Komposition der Worte, die nur in dieser, immanenten Sprachgesetzen entsprechenden Folge die seelischen Schwingungen auslösen, die jeder Empfindende beim Lesen des Gedichtes erlebt.

Nichts ist hier nur „Form“, — nichts nur „Inhalt!“

Form und Inhalt sind untrennbar zu vorher nie gewesener Einheit verschmolzen!

So nur ist reines Kunsterlebnis zu vermitteln.

In der Malerei lassen sich von dem Geübten und der Kunst Kundigen ähnliche Beispiele in Menge finden.

Whistlers feingespielte Farben-„Adagios“ würden auch in der besten farbenphotographischen Wiedergabe ihrer Naturvorbilder niemals zu

finden sein, und die beste photographische Aufnahme einer Ballettprobe enthält nichts von den sublimen künstlerischen Erlebnissen die Degas in seinen fast nüchternen Pastellen vermittelt, auf denen eine Bühnenecke, ein Stück Coulissee und ein paar recht wenig „schöne“ Ballerinen zu sehen sind, alles aufgelöst in eine Symphonie sonoror Farbenmassen und distinkter Linien.

Was ein wirkliches Kunstwerk an Seelischem zu geben hat, wird ja nicht durch seinen beschreibbaren Schaffens-Anlaß bestimmt.

Man muß ein Werk der Malerei als solches sehen lernen, ohne sich durch das gegenständlich Dargestellte und dessen Lebenswerte beirren zu lassen.

Den wahren „Inhalt“ eines Kunstwerkes muß man aus seiner inneren Gesetzmäßigkeit erfühlen, und darf nicht glauben, die dargestellten Dinge allein machten den Inhalt aus.

Auch die in den letzten Jahrzehnten so sehr überschätzte „getreue Naturbeobachtung“ gibt einer Bildtafel noch keineswegs den Rang eines Kunstwerkes.

Wo Form und Inhalt nicht Eines wurden, liegt noch kein Kunstwerk vor, — und der „Inhalt“ eines Werkes der Kunst kann immer nur aus künstlerischen Werten bestehen!

Erst dort, wo ein seelisches Erleben das sich nur mit den Mitteln des Malers übertragen läßt, seinen kunstgemäßen Ausdruck fand, darf von einem Kunstwerk der Malerei gesprochen werden, mag der optische Eindruck eines solchen Bildes zugleich Natur-Erinnerungen wachrufen oder nicht.



Plastisches Empfinden

Wenn auch das Verständnis der Kunst des Malens, selbst bei vielen unserer Gebildeten, noch manches zu wünschen übrig läßt, weil die „Bildung“ in diesen Tagen vornehmlich eine Bildung des Denkens, des intelligiblen Vorstellens ist, und sich noch nicht wieder bis zu einer Bildung des Anschauens zu erheben vermochte, so wird man doch noch weit eher der bewußten und begründeten Freude an den Werken der Malerei begegnen, als dem verstehenden und genußfreudigen Einfühlungsvermögen vor den Gebilden der Plastik.

Es fehlt zwar unseren Großstädten nicht an plastischen Denkmälern, und in den Wohnungen findet sich mehr „Kleinplastik“ als wünschbar wäre, aber leider fehlt es in beiden Fällen gar sehr am sicheren Instinkt für Qualität, am Sinn für das wirklich Künstlerische und im Reiche der Kunst Bedeutende.

Ahnungslos füllt man seine Wohnung an mit den übelsten Erzeugnissen fabrikmäßig hergestellter, sogenannter „Kleinkunst“, und findet

kaum einen Unterschied zwischen diesen künstlerisch unmöglichen Bazarwaren und den vollendeten Kleinplastiken unserer bedeutendsten Bildhauer.

Auf öffentlichen Plätzen stellt man erbärmliche Gliederpuppen gigantischen Formates auf, und meint damit der Nachwelt Werke zu hinterlassen, die gewiß doch neben allem bestehen könnten, was Griechen und Römer in ihren besten Kunstzeiten geschaffen haben.

Unsummen werden so im Kleinen wie im Großen vergeudet, und gewaltige Mengen kostbaren Materials werden unbrauchbar gemacht, um plastische Dinge hervorzubringen, die der Kunst des plastischen Formens so fern sind wie der Zinnsoldat auf dem Pferdchen, den man in den Spielzeugschachteln der Buben finden kann.

Ursache aller dieser irrenden Geschäftigkeit, die Gutes zu schaffen glaubt und dabei nur das Miserabelste zu Tage fördert, ist ein absolutes Mißverstehen der Kunst des Plastikers.

Der plastische Sinn des Auges ist ohne jede Ausbildung und es fehlt jegliche Sicherheit des Urteils.

Was die meisten Nichtkünstler sich unter einer „guten Plastik“ vorstellen, ist, — mit einem Wort gesagt: — Panoptikumskunst.

Wenn der neueste Raubmörder durch den Modelleur des Panoptikums „verewigt“ werden soll, dann schwebt dem Darsteller kein anderes Ziel vor Augen, als die möglichst naturgetreue Wiedergabe des Verbrechers, in recht erschreckender Vortäuschung des Lebens.

Sind die gläsernen Augen eingesetzt, Augenbrauen, Bart und Haar „recht natürlich“ eingeklebt, und ist die Bemalung der Hautflächen gut gelungen, dann kann der wackere Nachbildner des menschlichen Scheusals befriedigt auf das Werk blicken, denn es ist kaum mehr von „der Natur“ zu unterscheiden.

Der Künstler aber, der ein plastisches Kunstwerk schaffen will, steht himmelhoch über dem Bestreben, derartige plastische „Naturähnlichkeit“ erzielen zu wollen.

Er spricht die Sprache dreidimensionaler Formen, und sein ganzes Wirken zielt einzig daraufhin, in solchen Formen ein Werk zu gestalten, das als eine Symphonie im Reiche plastischer Formschönheit gelten kann.

Das Werk des Plastikers, der ein wirklicher Künstler ist, stellt eine in sich geschlossene Welt dar, von der Welt naturgegebener plastischer Formen streng gesondert durch den künstlerischen Impuls, der hier zu einer Schöpfung reiner Kunstformen führte.

Jede Kunst, die von den Formen der äußeren Welt ihre Anregungen empfängt und sodann zu Werken gelangt, die als Kunstwerke angesprochen zu werden verdienen, kann als eine Art „Übersetzung“ der Naturformen betrachtet werden: — eine Übersetzung in die persönliche Sprache des Künstlers, die wieder bedingt ist durch das Material, aus dem der Künstler schafft.

Es ist unmöglich, Naturformen sklavisch kopieren zu wollen und dennoch ein Kunstwerk zu schaffen.

Kunst ist die Ausdruck gewordene innere Welt eines Künstlers, und steht als eine Welt für sich, — nicht mehr den Naturformen eingegliedert, innerhalb eigener Formgrenzen vor dem Auge des Beschauers.

Sucht der Beschauer in einem Kunstwerk lediglich die schöne Naturform, so fehlt ihm eben noch der entwickelte Sinn für Kunst als solche.

Er würde besser tun, das, was er sucht, gleich in der Natur zu suchen, wo es wahrlich zu finden ist!

Mehr noch als beim Werke des Malers, fühlt sich der „Laie“ versucht, im plastischen Kunst-

werk nach der Naturform, statt nach der Kunstform zu suchen, denn während die Malerei auf der Fläche nur die Anregung zu dreidimensionaler Raumvorstellung geben kann, ist im plastischen Kunstwerk alles nach Höhe, Breite und Tiefe gestaltet, und in dieser Hinsicht der Naturform analog gebildet.

Wenn man das Empfindungsvermögen für plastische Kunst entwickeln will, muß man daher vor allem von der Suggestion loszukommen suchen, als habe man es mit einem Gebilde aus Naturformen zu tun, nur weil plastische Kunst ebenso wie jede plastische Form der Natur sich im Raume auswirkt.

Die Formsprache des Plastikers muß in der gleichen Weise erkannt und gleichsam zu „lesen“ versucht werden, wie die Sprache der Farben und Linien in der Malerei, unbeirrt durch den kunstfremden Anreiz zu Vergleichen mit den entsprechenden Naturformen.

Zu solchem Eingehen auf das Wesentliche der plastischen Kunst ist die Entwicklung eines „Sinnes“ vonnöten, den ich als „Tastsinn des Auges“ bezeichnen möchte.

Das Auge muß lernen, alle die Flächen, Wölbungen und Einbuchtungen: — die „Buckeln und Höhlungen“ des plastischen

Kunstwerkes empfindend abzutasten, das Gefühl für die Gegensätze und ihren Rhythmus zu entwickeln, die Harmonie der in die Tiefe gestalteten Formflächen zu erspüren, um so allmählich die persönliche künstlerische Sprache zu verstehen, die dem Bildhauer allein zur Verfügung steht, will er seine innere plastische Welt nach außenhin darstellen.

„Plastik ist die Kunst der Buckeln und Höhlungen“, — sagt Rodin, und dieses Wort eines in der Neuzeit, dem künstlerischen Temperament nach, jeden Vergleich ausschließenden plastischen Bildners könnte schon allein genügen, auch den kunstfremden „Laien“ zum Verständnis und zum einführenden Erleben plastischer Kunst hinzuleiten...

Er braucht ja nur ein plastisches Werk darauf hin zu sondieren, ob diese „Buckeln und Höhlungen“ eine kraftvolle, eindringliche und innerhalb des Werkes einheitliche Formensprache ergeben, — ob sie seelischem Empfinden Ausdruck schaffen, oder ob sie, leer und glatt, nur eine konventionelle Scheinwiedergabe der Natur erstreben, statt eine in sich geschlossene Welt zu gestalten, der Natur nur Schaffensanregung war.

Während aber Rodin sich eine fast wie ungebändigt erscheinende, nur seinem Bildner-

willen allein gemäße, persönlich eigene, lebendige Sprache der Formen geschaffen hatte, um seiner seelischen Bewegung Ausdruck zu geben, — eine Sprache die allen zum leeren Pathos wurde, die sie zu Lebzeiten oder nach dem Tode des großen Meisters nachzuahmen suchten, — erstand in Deutschland eine Bildhauerschule, angeregt durch Erkenntnisse, die der wohl bedeutendste unter den deutschen Plastikern des neunzehnten Jahrhunderts: Adolf von Hildebrand, auf seine Schüler übertrug, und auch in einem kleinen Werkchen: „Das Problem der Form“ ausführlich darlegte.

Die Erkenntnisse Hildebrands waren Früchte eines intensiven und von hohem Kunstverstand geleiteten Studiums der Alten: — der plastischen Werke der Antike und der Renaissance.

Die kleine Schrift: „Das Problem der Form“ versucht darzulegen, daß die Schöpfer der bedeutendsten Werke plastischer Kunst, deren sich die Welt zu erfreuen hatte, stets ihre Formensprache zu bändigen strebten durch einen Willen zu höherer Einheitsform, indem sie ihren Werken eine ideale, nur zu ahnende stereometrische Form zu Grunde legten.

„Malerisch“ gedachte Plastik lehnte Hildebrand ab, und vor allem bekämpfte er die „Rundplastik“ — das plastische Gebilde das von allen

Seiten eine gleich gute Ansicht bilden solle, — und erbrachte auf seine Art den Beweis der künstlerischen Unerfüllbarkeit solcher Forderung.

Seiner Auffassung nach soll ein gutes plastisches Kunstwerk von einer Ansicht aus sich entwickeln, und er machte das deutlich durch den schon von Michelangelo gebrauchten Vergleich, daß das Werk in ähnlicher Weise aus dem Steinblock erstehen müsse, wie eine Figur, die man in einen gefüllten Wassertrog legt, beim langsamen Abfließenlassen des Wassers mehr und mehr zum Vorschein kommt, wobei hier das allmählich verschwindende Wasser dem fortgemeißelten Stein zu vergleichen wäre.

Das fertige plastische Kunstwerk soll dann, nach Hildebrands Forderung, in den plastischen „Ausladungen“: seinen äußersten, in den Raum hinausstrebenden Punkten, gleichsam wieder einen ideellen Block darstellen. Es soll keine Form des Werkes dem Beschauer entgegenspringen, sondern der Blick soll stets von den erhöhtesten, äußersten Punkten in die Tiefen der Gesamtform geführt werden.

Daß dieser Auffassung der künstlerischen, plastischen Form eine hohe Weisheit innewohnt, ergibt sich schon daraus, daß auch Plastik eine Kunst fürs Auge ist, und daß das Auge nur dort eine wohltuende Befriedigung erfährt, wo

die ihm dargebotene Form sich mit einem Blick im ganzen erfassen läßt, bevor die Gliederung der einzelnen Teile zur Empfindung kommt.

Alles Doktrinäre aber ist im Reiche der bildenden Kunst vom Übel, und so darf man denn auch gewiß nicht glauben, seit Hildebrand sei das Problem der künstlerischen plastischen Form nun ein- für allemal gelöst.

Es liegt hier, trotz allen Hinweisen Hildebrands auf die große plastische Kunst der Alten, doch nur eine individuell gültige Lösung vor, und ihre blinde Übernahme durch ganz anders geartete Naturen hat leider Bildwerk genug entstehen lassen, das hinter formaler „Geschlossenheit“ die ureigene Begabung des jeweiligen Schöpfers in trister Bindung hält. Es führt leider nicht immer zu künstlerischer Entfaltung, wenn die Schüler eines Meisters mit dessen ureigenen Kunstmitteln auszukommen trachten.

Der Suchende auf dem Wege in das Reich der bildenden Kunst, der erst sehen lernen will, wird sich aber noch mehr wie der Künstler davor zu hüten haben, irgend einer Kunst-Theorie zu verfallen, sei sie auch verstandesmäßig überaus einleuchtend und aufs beste begründet.

Die Selbsterziehung zum plastischen Sehen im künstlerischen Sinne ist leichter als mancher ahnen mag, der jetzt noch mit einer gewissen Scheu einen Blick auf plastische Kunstwerke wirft, im Gefühl der inneren Unsicherheit seines Urteils, und dem Plastik — wie er meint — „nichts zu sagen“ hat, weil er das Werk des Plastikers noch nicht für sich zum klingenden „Sprechen“ bringen kann, wie allenfalls ein Werk der Malerei, für dessen Farben- und Formsprache auf der ebenen Fläche ihn vielleicht schon eine gewisse „Gewöhnung“ des Auges einigermaßen erzogen hat.

Aber auch das Erschließen des kunstwertbestimmenden Inhalts von Werken der Plastik verlangt vorerst reichliche Seh-Übungen und hingebendes Versenken im Betrachten guter plastischer Kunst.

Man wird sich entschließen müssen, auch den Museen plastischer Bildwerke das gleiche Interesse entgegenzubringen, wie den Bildergalerien, und man wird dort wie hier gut daran tun, wenn man endlich die Betrachtung des Dargestellten ablöst durch Vertiefung in die künstlerische Art der Darstellung.



Künstler und „Laie“

In der Gebrauchssprache des Alltags gibt es Worte und Wortverbindungen, die allgemeines Übereinkommen ruhig gelten läßt, auch wenn vielleicht zu fragen wäre, ob sie zu Recht bestehen.

Ein solches Wortklischee soll absichtlich den Titel dieser kleinen Betrachtung bilden, weil hier gut sein wird, einmal zu untersuchen, ob die Bezeichnung aller Nichtkünstler als „Laien“ sich unter allen Umständen rechtfertigen läßt, oder ob es auch künstlerisch begabte Menschen gibt, die nicht ausübende Künstler und dennoch keine „Laien“ sind.

Den etymologisch bekannten Ursprung des Wortes „Laie“, allwo es einen Menschen aus dem Volke meint, nur nebenher streifend, will ich dieses Wort hier vielmehr in seiner heutigen, landläufigen Bedeutung betrachtet wissen.

Da bezeichnet man denn kurzweg jeden Menschen, der in irgend einem, gewisse Kenntnisse verlangenden Bereich menschlicher Tätigkeit nicht fachkundig ist, als einen „Laien“ auf diesem

Gebiet, — so, wie nach alter kirchlicher Übung, jeder Gläubige als „Laie“ gilt, gegenüber seinen, der Gottesgelahrtheit kundigen Glaubenslehrern.

Sofern es sich demnach im Reich der bildenden Kunst um die schöpferische Kraft zur Zeugung künstlerischer Gestaltungen handelt, — ja selbst dort, wo es sich nur um das dem Künstler geläufige Handwerk dreht, — läßt sich die Unterscheidung zwischen Künstlern und Laien gewiß mit guten Gründen rechtfertigen.

Anders aber steht es, wenn wir vom künstlerischen Fühlen sprechen, für das zwar der Künstler von Natur aus mehr Eignung in sich trägt als andere Menschen, und dem er allein nur, kraft seiner Begabung, Ausdruck zu schaffen vermag, — das aber durchaus nicht etwa nur ihm allein vorbehalten ist.

Wäre nur dem Künstler allein die Möglichkeit erschlossen, künstlerisch fühlen zu können, dann würde er sich vergeblich unter Nichtkünstlern nach Menschen umsehen, die imstande wären, sein Werk empfindend in sich aufzunehmen.

Es gäbe dann wirklich nur eine Kunst für Künstler, und alle künstlerische Schöpfung wäre nur für die künstlerisch Schöpferischen der Mit- und Nachwelt da.

Tatsächlich liegt die Zeit ja noch nicht lange hinter uns, in der man resigniert auf das Kunstinteresse der „Laien“ verzichten zu müssen meinte, weil nur der Künstler Kunst erfassen könne.

War solche Auffassung auch töricht, so lag ihr doch die Erkenntnis einer Wahrheit zugrunde: — der Wahrheit, daß Kunst nur dem künstlerisch empfindenden Menschen faßbar werden kann.

In der Welt der Musik ist man sich längst über diese Wahrheit klar.

Man spricht da von „musikalischen“ und „unmusikalischen“ Menschen, und man weiß sehr genau, was auch den Hochbegabten unter den Musikalischen immer noch vom berufenen Schöpferischen: — vom Komponisten, ebenso aber auch vom nur reproduzierenden, zur kongenialen Einfühlung in Schöpferisches berufenen Künstler scheidet.

Ja, man darf sagen: — je begabter der musikalische Mensch ist, desto weniger wird er in Gefahr kommen, sich selbst für einen „Künstler“ zu halten, wenn er es nicht ist.

Er wird kaum in Versuchung geraten, selbst komponieren zu wollen, und wenn er wirklich zu den Ausnahmen gehört, die auch da einmal

einen Versuch wagen zu dürfen glauben, dann wird es ihm doch gewiß nicht im Traume einfallen, zu erwarten, daß seine Kompositionsversuche nun in den großen Konzerten aufgeführt werden müßten. Ebenso wenig wird er Klavierkonzerte geben wollen, auch wenn er imstande ist, recht Schwieriges vorzüglich vom Blatt zu spielen.

Ein „musikalischer“ Mensch ist innerhalb des Bereiches der Musik keineswegs „Laie“, und empfindet sich auch gewiß nicht als solchen.

Der „Musikalische“ ist der ideale Verstehende für das schöpferische Werk des Komponisten, — ist befähigt und genügend künstlerisch gebildet, alle Werte und Schönheiten des Werkes empfindend in sich aufzunehmen.

Auch die bildende Kunst hat solche ideale Verstehende sehr nötig.

Auch hier braucht der Schaffende die Liebenden: — Einfühlungsfreudige, Einfühlungsfähige, die keineswegs „Laien“ sind, sich aber ebenso wenig für „Künstler“ halten.

Es handelt sich nur um durch und durch künstlerisch gebildete, feinempfindende Menschen, — und wie die „Musikalischen“ Begabte des Gehörs

sind, so braucht die bildende Kunst Begabte des Auges!

Leider haben wir im Sprachschatz der bildenden Kunst kein so sicher definierendes Wort, wie es der Tonkunst zu Gebote steht, die ihre begabten und künstlerisch gebildeten Empfindenden „musikalisch“ nennt.

Der Mangel eines gleichwertigen Wortes im Bereich der bildenden Kunst trägt sehr viel Schuld daran, daß hier die entsprechende breite Schicht künstlerisch erzogener Verstehender fehlt.

Aber es fehlen nirgends die Menschen, die einen solchen Kreis Kunstkundiger auch für die bildende Kunst ergeben könnten, nur — verstehen sie sich und ihre Begabung falsch!

Sie mißverstehen ihre Begabung zu künstlerischem Empfinden kurzerhand dahin, daß sie wohl zum künstlerischen Schaffen berufen seien, und geben diesem fatalen Mißverständnis gerne nach, bis sie jeden Maßstab sich selbst gegenüber verlieren und ihr belangloses Tun dann eitelfroh dem Wirken wirklich schöpferisch Begnadeter gleicherachten.

Die Skala dieser „Künstlerischen“ die sich dem Irrtum ergeben, Berufene des Schaffens zu sein, reicht sehr hoch hinauf.

Aus dem Mißverstehen ihrer selbst heraus haben viele sich verleiten lassen, Akademien und Kunstschulen zu besuchen, haben dort mancherlei gelernt, und halten sich nun allen Ernstes für schaffende „Künstler“, — werden auch wohl zuweilen von wirklichen Künstlern, ohne sonderliche Neigung zu kritischer Wertung, gutmütig als „Kollegen“ betrachtet, und fühlen sich dann sehr ungerecht beurteilt, wenn ein Kunstkundiger in ihren Werken den Mangel an schöpferischer Kraft erkennt, auch wenn das Erlernbare gut bewältigt ist.

Nun ist es freilich sehr schwer für die solcherart Selbstbetörten geworden, noch zu einer erbarungslosen Klarheit über sich selbst zu kommen, denn aus dem anfänglichen Mißverstehen einer Begabung resultierte ein Alltagsberuf, der aufgegeben werden müßte, würde erkannt, daß er nur einer Selbsttäuschung zu verdanken ist, daß die eigentliche Berufung zum künstlerischen Schaffen fehlt.

Zu Anfang nur läßt sich hier das Verderben einer Erdenlaufbahn noch verhüten, wenn der künstlerisch Empfindende rechtzeitig erkennt, daß ein kunstgebildeter, begabter Aufnehmender für die Kunst wahrhaft bedeutsam werden kann, während das Dasein eines unschöpferischen Malers oder Bildhauers weder ihn selbst beglücken

noch der Kunst in irgend einer Weise Förderung bringen wird.

Das Musikverständnis hätte nie die relative Höhe erreicht, auf der wir es heute innerhalb weiter Gesellschaftskreise antreffen, ohne die klare Einsicht der „Musikalischen“ in ihre Befähigung und deren Grenzen.

Bescheiden, aber dennoch seiner Begabung wohlbewußt und froh, erfreut sich der „Musikalische“ seines Einfühlungsvermögens an den Werken der wirklich zum Schaffen Berufenen, und er wendet sein technisches Können lediglich an, um solche Werke zu studieren und seinem Empfinden näher bringen zu können.

Vergleicht man die „Musikalischen“, wie es hier geschieht, mit den zur Empfindung bildender Kunst Begabten, so läßt sich wohl sagen, daß unter den für Musik Empfindungsfähigen, weit mehr Selbstkritik, weit mehr Ehrfurcht vor der Kunst zu finden ist.

Tausende von Konzerten würden nicht ausreichen im Jahr, wenn alle „Musikalischen“ die auf ihrem Instrument gleichviel, wenn nicht mehr leisten, wie die Überzahl der Füller moderner Kunstaussstellungen als Maler oder Plastiker, sich ebenso vor dem Publikum produzieren wollten...

Es ist wahrlich an der Zeit, daß auch die für das Empfinden der bildenden Kunst Begabten, aber nicht zu schöpferischem Künstlertum Berufenen, sich ihres Eigenwertes als Kunst-Liebende bewußt werden, die ganz gewiß nicht mehr als „Laien“ zu bezeichnen sind.



Künstler, Publikum und Jury

Der Besucher periodischer Ausstellungen, wie sie von den verschiedenen Künstlerkorporationen von Zeit zu Zeit veranstaltet werden, sieht mit mehr oder weniger Freude alle die zur Beschauung dargebotenen Werke, er bewundert, oder äußert sein Mißvergnügen, aber er denkt kaum an die vielen Enttäuschten, die ihre Werke zur gleichen Schau eingesandt hatten, deren Arbeiten aber von der ihres undankbaren Amtes waltenden Jury abgelehnt werden mußten. (Wie bitter dem auswählenden Juror die Ablehnung des notorisch Bedeutungslosen zuweilen werden kann, da er doch die Enttäuschung voraussieht, die er damit schaffen muß, weiß ich aus genügender eigener Erfahrung in dieser verantwortlichen Tätigkeit.)

Noch weniger kommt dem nicht mit dem Werden einer Kunstaussstellung Vertrauten zu Bewußtsein, mit welchem Unbehagen so mancher der Künstler, deren Werke an den Wänden hängen, die von der Jury getroffene Auswahl konstatiert, indem er zwar eine oder die andere seiner Arbeiten ausgestellt findet, aber gerade das Werk vermißt, dessen Annahme ihm besonders erwünscht gewesen wäre.

Die Verbitterung über solche gänzliche oder teilweise Ablehnung ist nur zu begreiflich.

Die Künstler selbst hielten ja doch ihre eingesandten Werke sicherlich für wertvoll genug, um sie mit Ehren öffentlich zeigen zu können, und mancher hatte vielleicht hohe Hoffnungen gehegt, seines Erfolges in der Öffentlichkeit zum voraus schon allzusicher.

Man darf es den Zurückgewiesenen kaum verargen, wenn sie sich außerstande sehen, die von der Jury getroffene Auswahl auf objektive Gründe zurückzuführen, — wenn sie statt dessen persönliche Motive, oder Gegnerschaft gegenüber ihrer eigenen Kunstrichtung als wahre Ursache der Ablehnung zu erkennen glauben.

Begreiflicher Ärger über die vermeintliche ungerechtfertigte Kränkung tobt sich so gegen die Jury aus und sieht in ihr nur ein böses Hemmnis auf dem Wege zum Erfolg.

Nun gibt es zwar gewiß Kunstausstellungen, bei denen jeweils im voraus feststeht, wessen Werke ausgestellt werden sollen, so daß auch das beste Bild, die beste Plastik eines nicht zum Kreise der vorbestimmten Aussteller gehörigen Künstlers schonungslos refüsiert wird.

Aber von derartiger Ausstellungsmache darf man wohl im allgemeinen absehen, und in dieser

Abhandlung hier soll uns nur die ebenso verantwortungsvolle wie undankbare Aufgabe einer gewissenhaften und nicht durch kunstferne Verpflichtungen gebundenen Jury beschäftigen.

Ein solches Kollegium kunstkundiger Beurteiler wird nie ein anderes Ziel seiner Tätigkeit kennen, als die Förderung wirklicher Kunst, und bei Verfolgung dieses Zieles ergibt sich natürlich die Pflicht, alle Scheinkunst, alles nur halbgekonnte oder sonstwie Wertlose von den Ausstellungen fernzuhalten.

Soll die Einrichtung einer Jury bei Kunstausstellungen überhaupt Daseinsberechtigung haben, dann müssen die Juroren kunst-erzieherisch wirken wollen.

Um so zu wirken, müssen sie alles ablehnen, was sich als „Kunst aus zweiter Hand“ herausstellt, was die Ursprünglichkeit vermissen läßt, die das Werk eines echten Künstlers unter allen Umständen von der Mache unschöpferischer „geschickter Maler“ oder „virtuoser Modelleure“ unterscheidet.

Eine solche Unterscheidung ist aber für das geübte Auge so sicher zu treffen, wie Schwarz von Weiß zu unterscheiden ist!

Die Scheinkünstler werden jedoch immer

die im Reiche der Kunst noch Unkundigen auf ihrer Seite haben.

Beide Kategorien glauben in ihrer Ahnungslosigkeit, daß eine gewisse angelernte Fertigkeit im Technischen und ein leidlicher Farbengeschmack ausreichend seien, um ein gutes Bild zu malen, oder daß ein anatomisch richtig modellierter Akt schon ein Kunstwerk der Plastik sein müsse, — von dem Heer der Reißbrett-„Architekten“ nicht zu reden, die jedes originale Werk wirklicher Baukünstler für vogelfrei halten, nur dazu entstanden, um schwachen Nachempfíndern als Formenvorlage zu dienen.

Bilder, die übermalten Photographien zum Verwechseln ähnlich sehen, oder aller künstlerischen Formgedanken bare Plastik im Stil der Zuckerbáckerfiguren werden für „Kunst“ gehalten, aber man steht vor Rätseln, wenn sich irgendwo wirkliche Ursprünglichkeit, wirkliches schöpferisches Künstlertum offenbart.

Nur diese echte Ursprünglichkeit aber, nur das künstlerische Bekenntnis der Seele, gehört in eine Kunstaussstellung, die mehr sein will als ein Verkaufsbazar.

Erzieherisch kann eine Ausstellung von Werken der bildenden Kunst nur dann wirken, wenn den im Reiche der Kunst noch Unkundigen Gelegenheit geboten wird, Auge und Empfindungs-

vermögen an Schöpfungen zu schulen, die sichere Beweise dafür sind, daß die Urheber keine anderen Beweggründe zum Schaffen kannten, als den Gehorsam gegenüber dem „Daimonion“ in ihrer Seele.

Wer das nicht in sich trägt, der weiß natürlich auch nicht, von was da gesprochen wird. Oder: er hält gar seine Freude an seiner Geschicklichkeit beim Hantieren mit Pinsel und Farbe, mit Radiernadel und Ätzwasser, mit Modellierholz und Tonerde, für den „Gott“ in seiner Brust.

Wer aber nur malt, zeichnet, radiert oder modelliert, weil er es nun einmal leidlich zustande zu bringen versteht, dessen Arbeiten gehören gewiß nicht in eine ernst zu nehmende Kunstaussstellung.

Derartige Leute sind zahlreich wie Butterblumen, aber man braucht in einer Ausstellung die Wände viel zu nötig um wirkliche Kunst, um das Erlesene und Seltene, oder doch das zu respektierende Ringen nach höchsten Werten vor Augen zu stellen, als daß man verantworten könnte, bloße Geschicklichkeitsproben dort zu zeigen.

Es mag im Einzelfalle recht traurig sein, wenn ein Mensch, der nicht den Beruf zum Künstler empfindet, sich mit dem Material und Werkzeug des Künstlers sein Brot verdienen muß, und

dann die herbe Enttäuschung der Ablehnung seiner Arbeiten in den Kunstaussstellungen erfährt, in denen er die Anerkennung als „Künstler“ zu erlangen hoffte.

Aber es ist nicht gleichgültig, womit man sein Brot verdient, und wenn man es durch Täuschung seiner Mitmenschen zu erwerben sucht, so ist das ethisch unbedingt verwerflich.

Jeder, der ein Bild an seine Wand hängt oder eine Kleinplastik in seiner Wohnung aufstellt, möchte in diesem Besitz ein Kunstwerk sein eigen nennen, auch wenn er nichts von der Sache versteht, und irgend eine kunstleere Fleißarbeit für „Kunst“ hält.

Dem Publikum zu zeigen, was wirkliche Künstler-Tat ist, dem Unkundigen im Reiche der Kunst die Augen zu öffnen, damit er Kunst von Mache unterscheiden lerne, — dazu sind Kunstaussstellungen berufen, und wenn sie daneben den Verkauf der ausgestellten Werke vermitteln, so schaffen sie zugleich die materielle Basis für die Erhaltung echten künstlerischen Schaffens.

Eine Jury wird ihr Amt nur dann gerecht verwalten, wenn sie in unerbittlich strenger Siebung von der ihrer Sorge anvertrauten Ausstellung alles fernhält, was nicht die Weihe echter Künstlerschaft sichtbarlich dokumentiert.

Es soll gewiß nicht bestritten werden, daß einem Künstler auch von einer nach gerechter Wägung strebenden Jury aus menschlich verstehbaren Gründen irgendwelches Unrecht angetan werden kann, aber solches Unrecht geschieht viel seltener als die Halb- und Scheinkünstler meinen, und ist es wirklich einmal geschehen, so läßt die Korrektur des Fehlurteils gewöhnlich kaum lange auf sich warten.

Weit bedenklicher wirkt sich die allzuweiterherzige Liberalität einer Jury aus, was so manche Kunstaussstellung mit drastischer Deutlichkeit zeigt, — besonders dort, wo die Masse der Darbietungen schon den erzieherischen Wert der Veranstaltung in Frage stellt.

So unabweisbar auch die Pflicht einer verantwortungsbewußten Jury besteht, jede Kunst-richtung und jede persönliche Eigenart zu fördern, sobald das zu beurteilende Werk schöpferische Qualitäten aufweist, so sehr müssen die für eine Kunstaussstellung Verantwortlichen sich davor hüten, aus Gründen, die mit der Kunst nichts zu tun haben, Arbeiten mit aufzunehmen, wie sie auch jede „juryfreie“ Ausstellung in Masse, und neben dem in ihr zu findenden Echten, zeigt, weil sie da, wohl oder übel, gezeigt werden müssen.

Wie der Künstler nur im Vertrauen auf die

Urteilssicherheit einer Jury ihr sein Werk vorlegen kann, so muß auch das Publikum sicher sein, daß Werke, die eine Künstler-Jury passierten, wahrhafte Kunstwerke sind, und wert, erworben zu werden.

Ich weiß sehr wohl, weshalb ich einer weit- aus ernsteren Auffassung des Jurorenamtes bei der Vorbereitung von Kunstausstellungen das Wort rede, umsomehr, als ich ja ausschließlich für Andere spreche.

Ohne hier irgend einer Künstlerkorporation oder Ausstellungsleitung zu nahe zu treten, und ohne damit ein Geheimnis preiszugeben, glaube ich doch an die vielen schwächlichen Ausstellungsstücke erinnern zu müssen, von denen jeder mit den Verhältnissen Vertraute weiß, daß diese Bilder und Plastiken nur darum in eine jurierte Kunstausstellung gelangten, weil der Verfertiger ein Schützling oder Freund eines der amtierenden Juroren war, der wieder seinerseits die Stimmen seiner Mitjuroren nur erlangte, weil die seine bei der Beurteilung eingesandter Werke der Freunde und Schützlinge anderer Juroren gebraucht wurde.

Mit solchen Gepflogenheiten sollte, wo immer sie noch bestehen, im Reich der Kunst endgültig aufgeräumt werden, wenn jurierte Ausstellungen noch daseinsberechtigt bleiben wollen.



Das Kunstwerk und seine „Technik“

Unter den Besuchern einer modernen Kunst-Ausstellung kann man jeweilen eine ganz besondere Kategorie herausfinden, die meist schon zu einem gewissen künstlerischen Empfinden gelangt ist aber nun dunkel zu fühlen glaubt, daß ein völliges Erfassen eines Kunstwerkes auch ein genaues Wissen um seinen Werdeprouzess in sich schließen müsse. Man fängt dann an, Belehrung über das Technische zu suchen, liest Bücher über die Technik der Malerei und der graphischen Künste, ist schließlich beglückt, wenn man herausfinden kann, ob ein Bild in Öl- oder Temperafarben gemalt ist, ob es sich bei einer Radierung um eine Kaltnadelarbeit oder ein Aquatinta-Blatt handelt, und bleibt zuletzt dennoch wieder unbefriedigt, weil man fühlt: — es fehlt da immer noch etwas, das man nicht aus Büchern lernen kann und das einem auch die Künstler, wenn man sie fragt, niemals so richtig erklären können. „Man müßte halt öfters Gelegenheit haben, dabei zuzusehen, wie so ein Werk entsteht!“

Aber auch dieses Zusehen würde den Unbefriedigten nicht weiter bringen, denn was er

eigentlich sucht, ist gar nicht das handwerklich Technische an sich, sondern etwas, das hinter diesem Handwerk steht, und das sich seiner nur bedient, um sich Ausdruck zu verschaffen. Er sucht den Geist der Technik im Werke und meint ihn zu finden, wenn er über das Handwerkliche Bescheid wüßte.

In der bildenden Kunst ist aber Form und Inhalt völlig identisch, und jeder etwa vom Beschauer festzustellende, nicht in der Form beschlossene „Inhalt“ eines Kunstwerkes ist nur Zugabe, hat mit dem eigentlichen Kunst-Inhalt nichts zu tun! Die Form des Werkes bedingt seine Technik, denn alles Technische an einem Kunstwerk ist nichts weiter, als Gestaltung seiner Form, mithin: Aussprache seines Inhalts.

Es kann den Beschauer auf keinen Fall zu einem tieferen Erfassen führen, wenn er auch noch so genau Bescheid weiß über die handwerklich technischen Bedingungen, die der Künstler bei Gestaltung der Form zu beachten hatte, dagegen wird jeder Beschauer erst dann zu einem eigentlichen Kunstgenuß kommen, wenn er von allem gegenständlich faßbaren „Inhalt“ absieht und den Aufbau der Form, wie ihr inneres Leben, zu ergründen sucht.

Das ist es, was jene vorhin geschilderten Ausstellungsbesucher dunkel fühlen, wenn sie meinen, ein Verständnis der „Technik“ könne ihnen das Kunstwerk näher bringen! Sie können nur noch von dem begrifflich faßbaren „Inhalt“ der Kunstwerke nicht los und wissen nicht, daß sie mit ihrer Frage nach technischem Wissen — eigentlich nur nach dem einzig wertgebenden Kunst-Inhalt suchen. Es äußert sich in ihnen ein elementares Kunstgefühl, das auch durch den schönsten gegenständlichen Nebeninhalt eines Kunstwerkes niemals befriedigt werden kann. So sehr auch dieser äußerlich erfaßbare Nebeninhalt die Seele, — wie etwa bei den großen Meisterwerken der Alten, — zu ergreifen, zu erheben vermag, so wird doch der Beschauer, solange er noch nicht bis zum Geheimnis der Form vorgedrungen ist, das Gefühl nicht los werden, daß ihm zur völligen Ergründung des Werkes doch noch etwas fehle, und dieses Gefühl täuscht ihn nicht, nur täuscht er sich selbst, wenn er glaubt, das, was ihm fehlt, sei das Verständnis für die „Technik“.

Ihm fehlt nichts weiter, als die Übung: Formen „lesen“ zu können, und das will genau so gelernt werden, wie man als Musiker Noten lesen lernen muß, wenn es auch nicht ganz so schwer

ist, denn Noten sind willkürliche Zeichen, deren klangliche Erfassung vieles voraussetzt, während die Formen eines Kunstwerkes durch das menschliche Selbstempfinden bedingt sind und durch bloße Einfühlung schon erfaßbar werden.

Sehr klar wird das, was Formen zu sagen haben, wenn man nur an lineare Formen denkt.

Aufrecht emporstrebende Linien lösen in uns ohne weiteres die Empfindung stolzen Aufrechtstehens aus, horizontale Linien geben uns das Gefühl des Hingelagertseins, und so löst jedes Lineament Bewegungsimpulse in unserem Körper aus, die eine offene Seele in ihre Empfindungssprache überträgt.

Aber auch Hell und Dunkel sprechen in dieser Sprache, und wenn hier von dem Geheimnis der Form die Rede ist, so darf man nicht etwa glauben, daß die Farben eines Bildes in diesem Sinne nicht zur Form gehören würden!

Wir reden hier nicht von gegenständlichen Formen, sondern von der Kunstform, in der allein die Intuition des Künstlers ihren Ausdruck findet.

Da steht bei einem Gemälde die Farbe in allererster Linie, und jede Farbe, ganz gleich auf welchen Gegenstand der Darstellung sie sich

beziehen mag, ist in einem guten Kunstwerk gleichsam eine gespielte „Note“ der ganzen Symphonie und kann nur verstanden: also richtig empfunden werden, wenn man imstande ist, ihre Beziehungen zu sämtlichen anderen Farben des Bildes zu entdecken und, losgelöst vom Gegenstande, in sich nachzuerleben.

Welches Bindemittel der Künstler für seine Farben wählt, ob er sie dick oder dünn aufstreicht, welche handwerklichen Bedingungen er beherrschen muß, um dieses ganze Gebilde hervorbringen zu können: das sind alles Dinge, die sozusagen „hinter den Kulissen“ vorgehen, während es für den Beschauer einzig darauf ankommt, — wenn wir hier den Vergleich beibehalten wollen, — das eigentliche „Bühnenbild“, so wie es der Künstler vor uns hinstellte, einführend zu erleben, wobei ich allerdings gewiß nicht nur an eine, dem Bühnenbild des Theaters ähnliche, oder vergleichbare Bildgestaltung denke.

Wer sich einmal klar darüber wird, daß es beim „Kunstgenuß“, oder sagen wir doch lieber: bei dem Erleben dessen, was Kunst ist, lediglich auf das Erleben der Form des Kunstwerkes, auf das Erfassen des inneren Lebens der Formteile untereinander und in ihrer Beziehung zum Ganzen ankommt, und daß hier allein aller

eigentliche Kunstinhalt zu finden ist, ob es sich nun um die Sixtinische Madonna, oder um die Hille Bobbe von Frans Hals, um den Parthenonfries, oder die Bürger von Calais von Rodin handelt, der wird auch bald den richtigen Weg finden, der ihn zum Erfassen neuerer Kunstwerke, zum Verstehen der noch fremdartig wirkenden Bestrebungen in der bildenden Kunst führt. Wenn er ein Mensch ist, der sich selbst seine Irrtümer einzugestehen pflegt, dann wird er vielleicht mit einer gewissen Beschämung im Herzen nun wieder vor Werken stehen, die er noch vor kurzem ahnungslos zu verlachen wagte, und wird kaum begreifen können, daß hier, wo ihn jetzt tiefstes Miterleben erfaßt, für ihn früher nichts anderes zu sehen war, als ein „unverständliches“ Chaos, das ihm „wie das Werk eines Irrsinnigen“ erschien, nur weil er selbst mit seinen Sinnen in der Irre war und die Formsprache der Kunst auch dort noch keineswegs zu lesen verstand, wo er bedingungslos Beifall spendete und die Kunstwerke längst zu verstehen glaubte.



Das Kunstwerk und sein Stil

In den Auslagefenstern der Buchhändler findet der Vorübergehende neben all den Romanen des Tages, neben aktuellen und klassischen Büchern, eine neuartige Literatur, die sich immer mehr einzubürgern scheint. Sie handelt in mancherlei Abwandlungen: von marktschreierischer Geschäftigkeit bis zu stillem, ernsten Ethos, von der weltbewegenden Kraft des Willens.

Vielleicht ist es gut, daß solche Bücher gelesen werden, denn von tausend Menschen wissen neunhundertneunundneunzig ihren Willen noch nicht zu gebrauchen und halten sich für „willensstark“, weil sie hypnotisierte Sklaven ihrer Affekte sind.

Wer möchte bezweifeln, daß ein geschulter Wille das Leben besser zu leben lehrt, als willenlose Schwäche, die weder befehlen noch gehorchen kann?

Und dennoch gibt es einen Bezirk des Lebens, in dem der Wille die edelsten Blüten vernichtet, in dem er als Zerstörer auftritt, sobald er gerufen wird.

Ich weiß, daß ich mich mit vielen in Widerspruch setzen werde, aber jeder wahre Künstler wird mich ohne weiteres verstehen, wenn ich sage, daß das Reich des künstlerischen Schaffens dem Willen entrückt bleiben muß, soll seelisch Tiefstes in der Sprache der Kunst zutage treten.

Man spricht zwar vom „Kunstwillen“ eines Zeitalters, von dem, was einzelne Künstler „wollen“, aber man sollte hier richtiger vom Kunst-Trieb sprechen, vom inneren Zwang des Müssens, unter dem ein jeder wahrhafte Künstler steht, denn alles „Gewollte“ bedeutet in der Kunst Verfälschung, läßt bloßes Handwerk übrig, wo das Werk mit heiliger Glut erfülltes Priestertum fordert.

Gewiß muß der Künstler das Handwerkliche, das ihn erst zur Darstellung befähigt, von Grund auf verstehen, allein, das ist allererste Vorbedingung und würde ihn, für sich allein betrachtet, niemals zum Künstler machen.

Als Künstler muß er seiner tiefsten seelischen Erregung folgen und nicht den Impulsen seines Willens, wo immer sie ihre Auslösung gefunden haben mögen.

Je rücksichtsloser er sich seinem inneren, kunstgemäße Formgestaltung heischenden „Müssen“ ohne Widerstand ergibt, desto reiner wird das Werk der Kunst sein, das er schafft.

Deshalb kann auch ein wahrer Künstler niemals ein „Programm“ aufstellen, nach dem er zu schaffen gedenkt, ohne dadurch sein Werk auf das Empfindlichste zu schädigen, ohne es in seinem Besten zu verfälschen.

Der Wille des Schaffenden muß stets beschränkt bleiben auf das Gebiet des rein Handwerklichen, in dem sein künstlerisches Müssen Ausdruck finden soll. Er kann nur die Mittel wählen, die seinem seelischen Gestaltungstrieb am besten dienen werden.

Sobald er das Mittel zum Zweck werden läßt, sobald ihm Technisches mehr gilt als Seelisches oder von ihm auch nur auf gleiche Stufe erhoben wird, bringt er Attrappen statt wahren Lebens, gibt er Steine statt Brot.

Ich sehe die Kunst unserer Tage mehr denn je in dieser Gefahr...

Man spricht mehr denn je vom „Geiste“ und von „geistigem Ausdruck“ in der Kunst, aber man meint diesen Geist zu besitzen im Affekt und seinem Ausdruck: der Geste. Man weiß nichts mehr vom Geiste, der lebensschwanger über dem Chaos schwebt und der allein in der zum Leben drängenden Form das Leben ins Dasein rufen kann.

Der Wille der Künstler hat die Grenze über-

schritten, die ihm gezogen ist, und drängt sich überlaut in das geheimnisvolle Flüstern der göttlichen Stimme, die allein den Schaffenden leiten kann, soll eine Schöpfung und nicht eine Mache entstehen.

Die Künstler selbst sehen ihren Irrtum nicht.

Befangen im Affekt, nennen sie den Übergriff des Willens in ein Gebiet, das ihm ewig verschlossen bleiben sollte, ihren Willen zu einem neuen Stil.

Ja, ihre Wortführer gehen so weit, diesen Stil bereits zu definieren, und erklären aller Kunst den Krieg, die nicht „die Zerrissenheit unserer Zeit zum Ausdruck bringt“. (Das ist wörtliches Zitat!)

Weiter läßt sich die Verwirrung kaum mehr treiben, und so sehen wir denn Tag für Tag mehr Hände und Gehirne am Werk, ein künstlerisches Chaos zu gestalten, Hände und Gehirne, die, zum Teil, vielleicht die Weihe in sich tragen, um aus Chaotischem einen Kosmos schaffen zu können, vorausgesetzt, daß sie sich selbst ihrer derzeitigen Versklavung an das Chaos bewußt würden und ihr zu entfliehen trachteten.

All dies Unheil aber entsteht aus einem folgenschweren Mißverständnis des Stil-Begriffes.

Stil, als ein Lebendiges, entsteht ungewollt, sobald die Triebkräfte eines Lebens in Harmonie zusammenwirken.

Was man aber in unseren Tagen als „Stil“ bezeichnet, ist nur versteinerte Geste, ist uniforme Konvention und nichts mehr.

„Gewollter Stil“ ist ein Widerspruch in sich selbst.

Entweder, ein Mensch hat Stil infolge der Harmonie seiner lebendigen Kräfte, und dann wird sich dieser Stil auch seinen Werken mitteilen, falls er ein Künstler ist, oder er hat ihn nicht, er ist selbst „stillos“, dann wird all sein „Wille zum Stil“ auch seinem Werke nicht zum Stil verhelfen, sondern bestenfalls eine leere Form zu Tage fördern, eine Attrappe, die unmündige Seelen täuscht durch ihre große Geste, der das Leben fehlt.

Sein Werk gleicht dann der Vogelscheuche, die erst den Spatzen imponiert, bis sie schließlich doch merken, daß — „nichts dahinter ist“.

So ist denn auch alles große Getue, das sich als Fundamentlegung zu einem neuen Zeitstil gebärdet, eitel Torheit und aufgeblasenes Gernegroßtum, denn was vom Einzelnen gilt, das gilt hier auch von den vielen Einzelnen, die eine Zeitgemeinschaft bilden.

Wollen wir die Sehnsucht nach einem „Stil unserer Zeit“ befriedigt sehen, dann muß der „Wille zum Stil“ verschwinden.

Dann muß der Wille zurückverwiesen werden in seine ihm zukommenden Grenzen, muß dienen lernen, dienen wollen, wo er jetzt den Herrn spielen möchte. Und wäre es nur immer noch wirklicher „Wille“, der sich so gebärdet! Es ist ja doch allermeistens nichts anderes als ungezügelter Affekt, der seine Zeit gekommen wähnt, sich auszutoben.

Zu wahrhaftem Stil in der Kunst gelangen wir nur, wenn jeder Künstler wieder in Ehrfurcht vor dem Gott in seiner Brust zu seinem Handwerkszeug greift; auf nichts bedacht, als seiner Seele Schöpfungsdrang zu folgen, und seine Mittel zu treuem Dienste am Werk der lebendigen Gestaltung zu erziehen.

Mag dieser Stil dann „groß“ genannt werden oder nicht, er wird unser Stil sein, er wird der Nachwelt zeigen, daß auch in uns etwas wirklich Echtes lebte, nicht nur der Talmi-Firlefanz, auf den allein sie schließen müßte, blieben aus unserer Zeit keine anderen Werke der Kunst erhalten, als die verkrampften hohlen Ausdrucksgesten und Kunst-Grimassen derer, die sich als Pioniere einer neuen „stilvollen Kultur“ gebärden und selbst nicht fühlen, daß ihre ganze Mache den Kapriolen der Clowns im Zirkus zum Verwechseln ähnlich ist, — nur leider nicht so ernst zu nehmen bleibt, wie diese Arbeit ehrlicher Artisten.



Das Übersinnliche im Kunstwerk

Ich will hier nicht von Werken sprechen, zu denen der Maler, wie etwa ehemals Gabriel von Max, durch spiritistische Séancen angeregt wurde, oder gar von den fragwürdigen Erzeugnissen „begnadeter“ Mal-Medien und solcher Maler, die sich gerne dafür halten lassen. Es wird vielmehr die Rede sein vom Übersinnlichen im Schaffensvorgang bei einem jeden wahrhaftigen Künstler, — von dem geheimnisvollen Etwas, das die treibende Ursache des Schaffens bildet: von den in sinnlichen Formen Darstellung suchenden Seelenkräften, die in manchen Menschen, — den echten „Künstlern“, — in einer nach Ausdruck drängenden Tendenz gegeben sind, um dann durch die künstlerische Tat zu Tage zu treten.

Der Laie macht sich im großen und ganzen meistens eine sehr irrige Vorstellung zurecht, wenn er sich das Schaffen, das Schaffen-müssen eines wirklichen Künstlers erklären will.

Die fast allgemeine Annahme ist, daß ein solcher Mensch eben sein Métier „gelernt“ hat und nun bestrebt ist, es anzuwenden. Man verwechselt das Künstlertum mit dem erlernbaren Beruf, der ihm zur Schaffens-Äußerung verhilft, wäh-

rend es eine psycho-physisch begründete, angeborene Eignung eines Menschen ausmacht, der Vermittler sinnlich faßbaren Ausdrucks für sonst unfäßbare Seelenregungen zu sein.

Was sich für einen geborenen Künstler erlernen läßt, ist nur die technische Handhabung der Ausdrucksmittel seiner Kunst, was sich üben läßt, ist die Beobachtung der in seiner Kunst zu brauchenden Wirkungsmittel im Schaffen der Natur.

Hier, im Schaffen der Natur, findet der Künstler auch die ewigen kosmischen Gesetze ausgesprochen, denen er selbst in seinem Schaffen sich unterordnen muß, will er nicht seine Ausdruckskraft ins Chaotische strömen lassen und will er wirklich den „tanzenden Stern“ aus dem Chaos gebären, von dem die Macht ausgeht, seine eigenen Welten in ihren geordneten Bahnen zu erhalten.

„Schaffen“ im künstlerischen Sinne ist nicht das Erscheinenlassen einer Form aus dem Nichts. Künstlerisches Schaffen ist: Organisieren.

„Formlose Kunst“ ist ein Unding. Etwas, wie das Lichtenbergsche „Messer ohne Heft und Klinge“.

Alle Kunst ist seelische Bewegung, die zur Form gestaltet wurde.

Wo also der durchgereifte Kristallisa-

tionsprozeß fehlt, wo seelische Bewegung nicht zur Gestaltung, zur Form geworden ist, dort darf man füglich nicht von „Kunst“ reden, dort handelt es sich lediglich um unvermögende Versuche, seelische Bewegung zu gestalten, oder um die Bemäntelung dieses Unvermögens durch ein neues oder altes Schlagwort.

Unsere Zeit ist reich an solchen Erscheinungen, und es fehlt ihnen allen nicht an begeisterten Harfnern, die ihren fragwürdigen Göttern in allen Tonarten, aus der eigenen Ekstase heraus, Lobeshymnen zu singen wissen.

Um Schlagworte ist man niemals verlegen. Auch das berühmte: „Sprengen der Form“, durch das man hilfloses Unvermögen als eine Überfülle der Kraft zu deuten beliebt, ist ein schönes Schlagwort.

Wo ein wirklicher „Künstler von Gottes Gnaden“ eine hergebrachte Form zu „sprengen“ unternimmt, da ist längst seine eigenschöpferische Form vorhanden, und der Edelguß seelischer, klingender Glockenmetalle strömt nicht formlos dahin, sondern wird umgegossen in eine erweiterte, längst die alte umfassende neue Form.

In der Kunst ist das „Gottesgnadentum“ auch heute noch nicht abgeschafft und wird auch trotz aller bolschewistischen Agitationskunst sich

nicht abschaffen lassen. „Ersatz“ dafür ist zwar reichlich vorhanden, aber das Hochland der Kunst liegt unerreichbar für seine Usurpatorengelüste.

Wer nicht von der Urnatur zum Künstler gebildet, zum Schaffen gezwungen wurde, der bleibe fern von ihrem Allerheiligsten!

„Nimm deine Schuhe von den Füßen, denn der Ort, da du stehst, ist heiliges Land“ — so spricht Natur zu jedem, den sie zum Künstler schuf, und wehe ihm, wenn er die Göttergabe die ihm wurde, jemals profaniert. Er wird niemals zurückfinden in das Reich des ursprünglichen Schaffens, das ihm vorbehalten war.

Die aber nicht berufen sind und dennoch die Toga des Künstlers um ihre Schultern drapieren, betrügen nur sich selbst, indem sie andere betrügen.

Gras bleibt Gras, so sehr es sich auch recken mag, um zum Baume zu werden!

Eine kleine Zeit hin mag es wohl gelingen, alle Geister vor den Siegeswagen eines überschätzten Epigonen zu spannen, aber die ihn heute ziehen, werden selbst ihn schon morgen stürzen.

Die seelischen Kräfte, die im wahrhaften „Künstler“ sich offenbaren wollen, sind — latent und ohne Äußerungsdrang — in jedem Menschen.

Würde sie jeder in sich erkennen, dann würde die Menschheit im Künstler ihren berufenen Zeichendeuter: den Seher ihrer geheimsten Regungen verehren, und es wäre nicht möglich, daß sich Abertausende durch allerlei Scheinwerk täuschen ließen, das von wahrhafter „Kunst“: vom Werke der geborenen „Künstler“, nur den Namen stiehlt.

Das Werk des Künstlers entsteht nicht durch den Nachahmungstrieb der Natur gegenüber. Der Künstler, auch wenn er sich selbst so wenig kennt, daß er es etwa meint, will niemals die Natur „wiedergeben“.

Die Natur bringt ihm nur die Auslösung einer seelischen Bewegung, und um dieser seelischen Bewegung nun Ausdruck in sinnenfälliger Weise zu schaffen, kann er mehr oder weniger, je nach der Sonderart seiner Begabung, die Formen oder Farben der Natur, ihre Erscheinung im allgemeinen oder im einzelnen benutzen, er kann in hohem Grade von dieser äußeren Erscheinung der Natur abhängig bleiben, kann aber, wenn er dazu fähig ist, auch in ihr Inneres dringen und das Wirken ihrer Kräfte in seinem Werke entschleiern.

Der wahrhafte Künstler schafft immer eine neue Welt aus seinem Innern, indem er die Be-

wegungen seiner Seelenkräfte zu Formen sinnenfälligen Ausdrucks gestaltet, auch wenn diese neue Welt der äußeren Erscheinungswelt auf das Genaueste zu gleichen scheint.

Inwieweit sich diese neue, durch Eigenschöpfung entstandene Welt mit den Formen der äußeren Natur deckt, das ist Sache der Begabungsart, und keineswegs ist, wie ich schon sagte, „Naturtreue“, in diesem äußeren Sinn, ein Gradmesser für die Höhe oder den Umfang einer Begabung.

Diesen Gradmesser finden wir nur, wenn wir in jedem Kunstwerk, das diesen hohen Namen verdient, nach der Intensität des Erlebens einer seelischen Bewegung forschen, und diese gibt sich zu erkennen in der Intensität der daraus entstandenen sinnenfälligen Ausdrucksform.

Ich glaube klar genug gesagt zu haben, daß diese Ausdrucksform wohl den äußeren Formen und Farben der Natur entsprechen kann, aber keineswegs ihnen etwa in jedem Falle entsprechen muß.

Ein Werk der Malerei oder Plastik kann ein Kunstwerk höchsten Ranges sein, auch wenn seine Formen und Farben nirgendwo in der Natur ihre Entsprechungen haben, aber was immer es an Formen zeigt, muß gestaltet, und innerhalb dieser Formenwelt rhythmisch geordnet erscheinen, oder es hört auf, ein „Kunstwerk“ zu sein.

Welcher „Richtung“ man einen „Künstler“ zuzählen will oder welcher er sich selber zuzählt, ist für seine Wertung völlig gleichgültig. Die Frage muß immer lauten: „ist seine 'Richtung' echt, ist es wirklich seine 'Richtung' oder 'richtet' er sich selbst“, — das Wort hier im andern Sinne verstanden, — indem er zeigt, daß er selbst kein eigenes „Müssen“ in sich trägt, sondern sich nach einem Anderen richtet?

All diese „Richtungen“ in der Kunstbeflissenheit unseres an wirklicher „Kunst“ so armen Zeitalters sind ja nur möglich dadurch, daß stets ein ganzer Klüngel solcher, die keine eigene Richtung haben, im Hinterhalt liegt und sich, sobald einer kommt, der mit seiner eigenen Richtung erfolgreiche Bahnen zieht, an sein Schlepptau hängt.

Und wer von denen, die heute über Kunst zu schreiben wagen, fühlt denn die großen Zusammenhänge mit dem Ursprung aller Kunst aller Zeiten und Völker so tief im Blute strömen, daß ihm ein Recht daraus würde, über dieses Mysterium schreiben zu dürfen??!

An den Fingern einer Hand sind sie aufzuzählen, die heute „berufen“ wurden, das hohe Amt des Sprechers für die Kunst zu verwalten.

So kommt es denn, daß diese Hinterhältler,

die sich ans Schlepptau eines „Echten“ hängen, massenweise beflissene und für alles mit Worten gewappnete Anreißer auffischen, die dann dem staunenden Publikum mit überlegener Geste den endlichen Triumph der „Kunst“ in der „neuen Richtung“ verkünden.

Wäre Kunst, wie es heiß zu wünschen ist, eine Angelegenheit der allgemeinen Bildung, dann wüßte auch der gebildete Laie, daß jede große Kunsterneuerung nur von Einzelnen ausging und daß deren Mitläufer bald in wohlverdiente Vergessenheit gerieten. Würde Kunst als Lebensäußerung verstehen gelehrt, dann wüßte jeder, daß echte Künstlerschaft stets und zu allen Zeiten nur auf den Schultern Einzelner ruhen kann und daß jedes „Programm“ in der Kunst den Tod alles ehrlich-wahren Schaffens bedeutet.

Der wirkliche „Künstler“ muß malen, muß meißen, wie es ihm der Gott in seinem Innern befiehlt, einerlei welchen Namen man seiner Ausdrucksart geben mag.

„Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Amen!“

Die aber sich zu „Richtungen“ zusammentun, zeichnen sich zumeist dadurch aus, daß sie auch einmal anders konnten, bis sie aus suggestibler Schwäche sich umnebeln ließen von dem Weihrauch, den man einem oder dem andern

sonderlinghaften, aber echten Künstler, nicht wegen seines Künstlertums, sondern wegen seiner bizarren Darstellungsallüren darbrachte, wenn sie nicht gar zu denen gehören, die allerdings nicht „anders können“, weil ihnen alles tatsächliche „Können“ fehlt.

Wer den ganzen Kunstbetrieb — Verzeihung, aber man kann es nicht anders nennen, — an den heutigen Kunststätten auch nur einigermaßen kennt, der weiß auch, daß noch ganz andere, wenig erfreuliche Motive viele dazu bringen, ihre eigene Richtung aufzugeben und sich einer „neuen Richtung“ zu verkaufen, die Erfolg verspricht.

Es sind durchaus nicht immer unlautere Elemente, die so handeln. Aber wenn ein Maler jahrelang sein Bestes zu geben sucht, und er muß die Erfahrung machen, daß ihm die geschäftlich erfolgreichsten Kunsthändler die Türen verschließen, während die „neue Richtung“ mit ihrem durchsichtig oberflächlichen Rezept auf allen Wänden prangt, dann gehört schon eine seltene Festigkeit und Charakterstärke dazu, weiter zu darben, während sich die Herren der „neuen Richtung“ mit dem leichtverdienten Gelde reicher Kunst-Snobs gute Tage bereiten.

Man sagt, daß Wohlleben das Schaffen so manchen Künstlers untergraben habe. Es mag

das in vereinzeltten Fällen wahr sein, aber ich glaube behaupten zu dürfen, daß die gemeine materielle Not viel mehr Unheil im Bereiche der Künstlerschaft angerichtet hat!

Nicht alle von der Natur zur Künstlerschaft Berufenen haben die nötige Ehrfurcht vor ihrem eigenen Priestertum, die sie befähigen könnte, jeder Not die Stirne zu bieten.

Soll der wüste Indianertanz, der als modernes „Kunstleben“ auch vielversprechende junge Kräfte in Massen für alles wahrhafte Künstlertum verdirbt und zu Grunde richtet, nicht noch weiter ansteckend stets neue Reihen in seine Delirien ziehen, soll nicht weiterhin eine Wertvernichtung großen Stils am Nationalvermögen aller Länder zehren, dann muß sich das kaufende Publikum endlich einmal daran erinnern, daß wahrhafte „Kunst“ nur gedeihen kann, wenn das Volksempfinden hinter ihr steht.

Erst aber, wenn man sich erinnert, daß der „Künstler“ kein Dekorateur der leeren Wandflächen unsrer Wohnräume, sondern ein Kündler und Deuter der Seele ist, wird auch das Volksempfinden dem Schaffen seiner Künstler den erforderlichen Rückhalt geben können.

Ein jeder berufene echte Künstler ist ein Brückenbauer, der das Reich der äußeren Sinnen-

welt mit den Gestaden des Übersinnlichen verbindet.

Man muß nur über diese Brücke zu gehen wissen, das heißt: man muß das stete Bewußtsein in sich wach erhalten, daß in jedem Werke echter Kunst eine seelische Bewegung, ein seelisches Erlebnis nach Ausdruck ringt, und muß eben dieses „Erlebnis“ in sich nachzuerleben suchen.

Eine solche Stellungnahme des Publikums würde auch gar bald der leidigen Großmannssucht der Mäßigbegabten, die sich so gerne „Künstler“ nennen hören, ein Ende bereiten.

Es gibt ja so viele Gebiete, auf denen eine erträgliche Begabung Ersprießliches leisten kann. Nicht jede gute Veranlagung zum Malen oder Modellieren, selbst nicht ein hervorragender Geschmack in den Bereichen der Farbe und Form, ja nicht einmal die beste Beobachtungsgabe und Treffsicherheit in der Darstellung, berechtigen ohne weiteres einen solchen Könner, sich unter die „Künstler“ zu zählen.

Hier tut eine Entwirrung der Begriffe bitter not, wenn sich etwas zum Guten ändern soll.

Es hat Künstler gegeben, Künstler allerersten Ranges, die bei jedem Werke mühevoll mit den einfachsten Problemen der Darstellung ringen mußten.

Von einem überaus feinkultivierten holländischen Maler erzählt man, daß er oft lieber eine Situation, die ihn künstlerisch anregte, in Worten in sein Notizbuch schrieb, da ihm das Zeichnen eine Qual war, das Zeichnenkönnen nicht immer hinreichend zu Gebote stand. Seine Werke aber sind echtste und tiefste „Kunst“. Aus jedem seiner Bilder spricht eine im Innersten bewegte Seele.

Man behauptet: „Das Publikum in seiner Allgemeinheit wird niemals fähig sein, große Kunst aus sich heraus zu würdigen. Es sucht die Anekdote, klebt nur am Gegenstand und ahnt nichts von wirklichen künstlerischen Werten.“

Wenn man damit das Publikum treffen will, so wie es jetzt ist, irregeleitet durch das alle paar Jahre in anderen Dissonanzen ertönende Feldgeschrei der „Richtungen“, irregeleitet durch eine von mehr oder weniger Unberufenen geschriebene oberflächliche Kunstliteratur, dann mag man Recht haben.

Aber die Kräfte der Seele, in denen alle Kunstschöpfung ihre letzte Ursache hat, lassen sich nicht auf die Dauer verschütten. Man muß nur den Unrat lockern, der sich seit Generationen angesammelt hat, und die Kräfte der Seele werden zeigen, daß sie noch am Leben sind.



Kunst und Weltanschauung

Den weitaus meisten Menschen sind die Werke der bildenden Kunst, wenn nicht reine Schmuck-Objekte, so doch nur Abbildungen, Schilderungen, Darstellungen irgendeines Geschehnisses, einer landschaftlichen Szenerie, einer Gestalt, eines Menschen oder auch anderer Lebewesen, — mitunter, wie bei Stilleben, auch der „leblosen Dinge“.

Spricht man daher von Kunst und Weltanschauung, so setzt man sich leicht dem Mißverständnis aus, als rede man von dem möglichen Darstellungs-Inhalt eines Kunstwerkes.

Nun kann gewiß auch der dargestellte Gegenstand, im weitesten Sinne, einer Weltanschauung Ausdruck geben, wobei man nur an die religiöse Kunst aller Zeiten zu erinnern braucht, — allein, nicht dieser, durch den Darstellungsgegenstand erkennbare Ausdruck einer Weltanschauung ist hier gemeint, sondern die Weltanschauung, die sich in der Auffassungs- und Darstellungs-Art eines jeden Künstlers verrät, ganz gleich, welchen Gegenstand der Außenwelt oder

seiner Phantasie er durch sein Bildwerk vor Augen stellt.

Ich gehe sogar noch weiter, indem ich ausdrücklich betone, daß ein Bildwerk selbst auf jede, noch so vage Anlehnung an Gegenständliches verzichten, daß es eine reine Symphonie der Farben oder der Formen sein kann, und dennoch — dann erst recht, — eine ausgeprägte Weltanschauung zum Ausdruck bringt.

Wer die majestätisch feierlichen Grabmale und die wie aus Schöpfungskräften kristallisierten Brunnen des viel zu früh verstorbenen Schweizer Bildhauers Hermann Obrist kennt, wird mich ohne weiteres verstehen.

Aber auch wenn ein Künstler in der Wahl seiner Motive sich als Diener einer bestimmten Weltanschauung zeigt, ist es noch lange nicht ausgemacht, daß diese Weltanschauung auch wirklich die seine ist, und über alles Gegenständliche hinaus verrät er sich dem Kundigen durch sein Werk als solches!

Gar viele Maler haben, seit Giotto seine Fresken in der Arena zu Padua schuf, die Motive der christlichen Heilsgeschichte und mancher Heiligenlegende behandelt, obwohl ihre wahre Weltanschauung recht wenig mit dem Darge-

stellten harmonierte. Ihre Darstellungs-Objekte sind „christlich“, ihre Linie und Farbe ist Heidentum und Freigeisterei. Bei Giotto aber ist jede Linie Ausdruck reinsten Religiosität, jeder Pinselstrich ein Gebet eines gläubigen Herzens.

Es sind Imponderabilien, die so zu Verrätern der wahren Geistesart eines Künstlers werden, die uns sagen, ob er ein seichter, hohler, äußerlicher Könnner, oder ein wirklicher Begabter des Herzens ist, ob er nur darstellt, was seine Zeit ihm als Motiv übergibt, oder ob er wahrhaft innerlich Erfühltes aus den Tiefen seiner Seele holt und sichtbar macht.

In heutiger Zeit ist es sehr beliebt geworden, wieder die Episoden des Alten und Neuen Testaments als Vorwurf zu künstlerischen Werken zu wählen, aber die Künstler, die hier nun bald eine „Verkündigung“, bald „Isaaks Opferung“ malen, ahnen es kaum, wie sehr man ihren Werken jene müde Skepsis anmerkt, die im Grunde längst den Glauben an sich selbst verloren hat. Sie sehen nicht, was Rembrandts inbrünstig erfüllte Geisteswelt von der ihren trennt, und, ewig unzufrieden, suchen sie ein unbestimmtes Ziel, erwarten Schöpfungs-Schauer, wie sie alle Großen kannten, ohne sich bewußt zu sein, daß,

allen „Könnens“ spottend, Großes nur aus einem großen Geiste keimen kann.

Jeder will mehr sein als er ist und verläßt so, vom Ehrgeiz gejagt, den sicheren Platz, den ihm die Natur vorbehielt, um dann wie ein Heimatloser durch die Gefilde der Kunst zu hetzen, ohne sich und seine Stätte je zu finden.

Es gibt viel mehr solcher geplagter Künstler-Existenzen als man glaubt, und mancher recht berühmte Name wird aus diesen Gründen niemals seines Ruhmes froh!

Die wirklich religiösen Bilder unserer Zeit werden selten unter denen zu finden sein, die durch den religiösen Vorwurf sich als Werke hoher Geistigkeit erweisen möchten. Ein Stillleben oder eine Landschaft können höchste Geisteswerte in sich tragen, können erfüllt sein von tiefster Religiosität und so zu wahren Andachtsbildern werden, während daneben Bilder aus der heiligen Geschichte, trotz aller großen Geste nichts als matte Anempfindung zu verraten brauchen. Es bleibt dabei völlig gleich, ob eine Begabung älteren Ausdrucksformen folgen zu müssen glaubt, oder ob sie in neuen und neuesten Formen den ihr gemäßen Ausdruck findet, ja sich selbst erst neue Formen schaffen mag, da

alle, die sie um sich findet, ihrem Ausdrucksdrang sich nicht bequemen können.

Es gibt ein Wort von Goethe, in dem er Stellung nimmt zu der Frage: wer als „der Größere“ zu betrachten sei, — er oder Schiller — und in dem er zu dem Schlusse kommt, die Menschen sollten froh sein, daß sie „zwei solche Kerle“ hätten. — Dieses Wort ließe leicht sich variieren und auf die verschiedenen großen Strömungen anwenden, denen unsere heutigen Künstler folgen.

Der ganze Streit über die „Berechtigung“ dieser oder jener Auffassung der Kunst ist ebenso töricht wie überflüssig. Ja selbst die Bezeichnungen verwirren nur, statt zu klären, denn bald geht ein „Expressionist“ notorisch von reiner Impression aus, bald werden einem „Impressionisten“ seine Darstellungsmittel nur zu Zeugnissen seines reinen Ausdruckswillens: Expression! Nicht anders geht es zu in der „neuen Sachlichkeit“, im „Surrealismus“, oder der „Neuroromantik“. Auch wenn die Künstler sich mit einem wahren Eigensinn ihren „Richtungen“ verschrieben haben, begehen sie ungewollt bei der Gestaltung jedes neuen Werkes neue Grenzverletzungen.

Gewiß wurde die Kunstrichtung, die man mit dem Namen „Impressionismus“ bezeichnet, zu

einer Zeit geboren, die in einer steril-materialistischen Weltauffassung fast erstickte, und wurde darum auch zum Spiegelbild jener materialistisch orientierten Zeit, allein darin liegt keine unabänderliche Naturnotwendigkeit, und es wird stets darauf ankommen, ob der jeweilige „impressionistische“ Künstler Geistiges zu sagen hat oder nicht.

So überzeugt auch die Freunde „expressionistischer“ Kunst dieser Auffassungsart künstlerischen Schaffens den Ausdruck des Geistigen in Erbpacht gegeben haben, so sehr auch unsere Zeit wieder nach Geistigem verlangt, so dürfte es dennoch nicht schwer fallen, auch unter „expressionistischen“ Werken gerade genug Zeugnisse banalster Ungeistigkeit zu finden.

Es ist eben immer und immer wieder die innerste Weltanschauung eines Künstlers, die seinen Schöpfungen das unverwischbare Siegel aufprägt, und im Grunde lassen sich Kunst und Weltanschauung niemals trennen.

Ein Kunstwerk ist nicht nur ein Schmuck der Wand, nicht nur eine Darstellung irgendwelcher Art, sondern stets das — oft unfreiwillige — tiefste Seelenbekenntnis seines Schöpfers, weit über alle „Richtungs“-Angehörigkeit hinaus.



„Moderne“ Kunst

Statt sich über die Erscheinungen, die sie betrachten, in eingehender Weise Rechenschaft abzufordern, sind die meisten Menschen schon zu frieden, wenn sie dafür ein mehr oder weniger treffendes Schlagwort finden, und glauben einen geistigen Besitz errungen zu haben, während sie nur dessen halbwegs zureichende leere Hülle nach Hause tragen.

Eine solche leere Hülle ist auch das Wort von der modernen Kunst.

Soll damit nur eine Zeitbestimmung getroffen werden, soll das Kunstschaffen heute Lebender als „moderne Kunst“ sein Rubrum finden, dann ist gegen die Bezeichnung nichts zu sagen, aber das Schlagwort will anderes ausdrücken, will eine Wertung sein.

Als Wertung wurde es auch stets gebraucht, von jeder der einander ablösenden neueren Kunstrichtungen, die seit fünfzig Jahren als Symptom neuen ernsten Kunstwillens auftauchen, und jede dieser Richtungen machte Anspruch darauf, die „moderne“ Kunst zu sein oder — wie man jetzt lieber sagt — „die neue Kunst“.

Es gibt aber in der wahrhaftigen Kunst zwar ein Früher oder Später, aber niemals ein Alt und Neu, denn echte Kunst ist zeitlos, entströmt ewigen Forderungen der Psyche und kann, auch wenn Jahrtausende seit ihrem Erstehen im Werk dahingegangen sind, niemals unmodern werden.

Insofern ist also die Bezeichnung „moderne Kunst“ entweder auf alle echte Kunst aller Zeiten anzuwenden, oder man hat es hier nicht nur mit einem Schlagwort, sondern mit einer bedenklichen Phrase zu tun.

Gewiß gibt es auch Modeströmungen in der Kunstübung einer Zeit, und selbst die Werke der Eigenartigsten und Besten unter den Schaffenden können von solchen Modeströmungen berührt sein, aber ihre Symptome sind für den echten Kunstfreund, der seinem Fühlen vertrauen kann, entweder eine stärkere, mitunter auch nur leise irritierende Beeinträchtigung seines Kunstgenusses, oder sie werden von ihm als ein sublimier Reiz empfunden, der ihn das Wesen der Entstehungszeit des Werkes mitempfinden läßt, der aber außerhalb aller eigentlichen Wertung des Kunstwerkes liegt.

Wenn man also mit dem Schlagwort: „moderne“ oder „neue“ Kunst nur das bezeichnen will,

was an einem Werke etwa der neuesten Zeitmode entspricht, so berührt man damit in keiner Weise das Werk als ein Werk der Kunst.

Echte Kunst entsteht aus dem innersten, quellenden Grunde der Seele! Die tiefen Brunnen, aus denen der wahrhafte Künstler schöpft, reichen hinab, weit unter das Reich des im Alltag Bewußten, weit unter die tiefsten Tiefen des „Stromes der Zeit“, empfangen ihre stets sich erneuernde Fülle durch tief verborgene Quelladern ewig sich selbst gleichenden Lebens.

Nur das Gefäß: der Eimer, mit dem der Künstler schöpft, kann modische Form tragen, und wie Wasser, stets die Formen des Gefäßes ausfüllend, in dem es gefaßt wird, gleichsam auf diese Weise die Form des Gefäßes darstellt, und dennoch in jeder Form immer Wasser bleibt, so nimmt auch echte Kunst zwar äußerliche Formen an, die ihr die Zeit ihres Entstehens zur Sichtbarkeit gibt, und bleibt doch zu jeder Zeit die gleiche ewige Kunst.

Sofern es sich nur um wirkliche Kunst handelt, nicht um einen Versuch, die Natur zu imitieren, im Sinne des Panoramas oder des Panoptikums, ist die Kunst aller Zeiten stets „modern“, weil das Ewige aller Zeit Gegenwart ist und niemals „unmodern“ werden kann.

Es wird nun begreiflich erscheinen, wenn ich sage, daß dem Glauben jeder neuen Kunstrichtung, ihre Werke seien nun allein berechtigt, sich als moderne oder als die neue Kunst zu bezeichnen, eine tiefe Sehnsucht zugrunde liegt, zugleich ein unruhig gewordenes Ahnen von der ewigen Moderne aller echten Kunst.

Man will sagen, daß man wieder echte Kunst zu schaffen willens sei, und man umschreibt das, indem man von moderner oder neuer Kunst redet.

Nach den großen Kunstperioden des Mittelalters und der Renaissance waren allmählich die Brunnen echter Kunst immer mehr überwuchert worden von dem üppig emporschießenden Unkraut bloßen Imitationswillens, und nur vereinzelt fanden einige Wenige ihre Zugänge, schöpften daraus und wurden von ihren Zeitgenossen gering gewertet, weil ihre Zeit nichts mehr von den Quellen der Tiefe ahnte, und es bequemer fand, ihren Durst an den säftereichen Stengeln und Früchten des Unkrautes über den Brunnenrändern zu stillen.

Am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts erst begann wieder ein reges Suchen nach den Quellen der Kunst. Junge, begeisterte deutsche Künstler glaubten diesen Quellen wie-

der näher zu kommen, indem sie sich in der äußeren Form den Künstlern des Mittelalters und der Renaissance anschlossen. Sie erstrebten das Höchste, aber zu den Quellen fanden sie nicht zurück. In der Geschichte der Kunst sind sie unter dem Namen der „Nazarener“, einer ursprünglich als Spottname gebrauchten Bezeichnung, bekannt.

Näher den Quellen kamen schon die „Romantiker“, die durch Wackenroders „Ergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ mächtig angeregt, beinahe als seelische Vorläufer des Expressionismus betrachtet werden können, so fern sie auch in formaler Hinsicht der expressionistischen Methode stehen.

Wirklich zu den Quellen zurück fanden erst gegen die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts einige französische Künstler, in deren Lande die Tradition nie ganz abgerissen war, vor allem Manet und Cézanne, und so ist die Bewegung, die alle zur künstlerischen Vollendung strebenden Künstler aller Nationen einmal nach Frankreich führte, keineswegs als eine „üble Ausländerei“, als ein Vergessen eigenen Wertes aufzufassen, sondern entsprang einer Naturnotwendigkeit, die vor keinen nationalen Grenzen Halt machen durfte.

Tatsächlich zeigten auch die beiden genannten Künstler dem Kunstschaffen der ganzen Welt wieder den Weg zu den Quellen, so sehr auch dann die Künstler verschiedener Nationen, oder starke eigenschöpferische Begabungen, wie etwa Hodler, oder Edvard Munch, in ihren Werken voneinander abweichen mögen. Sind doch selbst Künstler, wie der bewußt aus tiefster Seele deutsche Hans Thoma, oder der an mittelalterliche deutsche Frühkunst erinnernde Leibl, ohne ihre Pariser Zeit überhaupt nicht zu denken.

Einmal auf die ewig strömenden Quellen hingewiesen, glaubte aber die neuere Generation der Künstler mit allem Recht in den Werken Manets und Cézannes noch keineswegs die tiefsten dieser Quellen wirksam, und so entstand das bohrende Suchen nach neuen, tieferen Quellen.

Es ist in nicht wenigen Fällen eine heilige Sehnsucht, die diese jüngeren Künstler erfüllt, die lieber am Wege ermattet umkommen wollen, als daß sie je das Ziel ihrer Sehnsucht preisgeben möchten.

Daß allerhand Mitläufer ohne inneren Beruf ihnen „abgucken, wie sie sich räuspern und spucken“ nimmt den wenigen Echten nichts von ihrem Wert.

Verderben bringt nur das beflissene Kunstschreibertum unserer Tage, das im Jargon der Jahrmarktsausrufer hinter jeder derartigen Erscheinung her ist, mag sie echt oder unecht sein, und ihr „Räuspern und Spucken“ unter totaler Verkennung der wirklichen Wertmaße mit Emphase anpreist, als — die „neue“ Kunst.

Statt dem Laien überzeugend darzulegen, daß es sich hier um ein verzweifelt ernstes Ringen um das Höchste und zugleich im Allertiefsten Begründete handelt, daß aber alles, was bis jetzt vorliegt, nur aus glühender Sehnsucht geborene Versuche sind, zu tieferen Quellen vorzudringen, Versuche, auch wenn sie schon in manchen Fällen den Sieg versprechen, wird ihm alles, was irgend eine neue Richtung hervorbringt, mag es das Werk eines Echten, oder durchsichtige Charlatanerie sein, in Bausch und Bogen aufgeredet, oder aufzureden versucht, als die einzige Kunst, die fürderhin noch in Betracht kommen könne.

Kein Wunder, wenn da viele, die noch gesunde Instinkte in sich spüren, aber doch auf dem Gebiet der Kunst nicht erfahren genug sind, das Kind mit dem Bade ausschütten, und das, was sie als ernsthafte Versuche allenfalls verstehen könnten, als aufgedrungenes letztes Ziel der Kunst rundweg ablehnen.

Die Zeit wird zeigen, daß die Ernsten und Echten unter den neueren Künstlern eines Tages ihr Ziel, den unmittelbarsten Ausdruck ihres geistigen, künstlerischen Fühlens zu geben, erreichen werden, wenn auch das Endresultat ganz anders aussehen mag, als man das jetzt noch, nach den vorliegenden Versuchen, erwarten oder gar fürchten möchte.

Was so zutage gefördert werden wird, ist dann keineswegs moderner als die Werke Giotto's, Dürers, Holbeins, Rembrandts oder des Frans Hals.

Es wird, wenn es das letzte Ziel erreicht hat, ewige Kunst sein, wie die Kunst des Mittelalters, die Kunst der alten Chinesen und ihrer Schüler, der Japaner, die altgriechische oder die beste ägyptische Kunst: es wird, wie jedes echte Kunstwerk, von Leonardo und Michelangelo bis zu allem Echten unserer Tage, niemals unmodern werden können, und so ist es nur freudig zu begrüßen, daß auch unsere — nicht immer den Jahren nach — „Jüngsten“ einer echten, modernen Kunst entgegen streben, wenn sie ihr Ziel auch heute noch keineswegs erreicht haben, was ja die Besten unter ihnen willig zugeben.



Expressionismus

„**E**xpressionismus“ ist, — fast muß man schon sagen: „war“, — eine der vielen modernen Künstlerbestrebungen und wird von den Laien meistens mit Kubismus, Futurismus, Sphäristismus und wie die schönen Worte alle heißen, in einen Topf geworfen.

Das Wort „Expressionismus“ will aber als künstlerische Bestrebungs-Bezeichnung nichts weiter besagen, als daß die Anhänger dieser Bestrebung zum unmittelbarsten Ausdruck, zur „Expression“ ihres seelischen Empfindens drängen, im Gegensatz zum „Impressionismus“ der den intensiven Eindruck wiedergestalten will, den ihm die Außendinge vermitteln. „Expressionismus“ will also zu einer vergeistigten Kunst, und einerlei, ob die zur Zeit unter diesem Namen gepflegten Bestrebungen in der Malerei, der Plastik, Literatur und Musik jemals ihr Ziel durch ihre heute schon zur Mode und Manier gewordenen Methoden erreichen werden oder auch nur erreichen können, so hat doch solches Ringen um den heiligen Geist, solches Streben um die

Weihe des heiligen Gral, wahrhaft Anspruch auf ernsteste Beachtung.

Daß die Nachläufer zur Negerkunst, zum kulturlosen Lallen des Urzeit-Menschentieres entarten, darf nicht davon abhalten, in den wenigen echten Künstlern dieser Art das Ringen um höchste Ziele anzuerkennen.

Etwas ganz anderes ist es, ob man die Methode für tauglich halten wird, zu dem erstrebten hohen Ziele zu gelangen, und hier fehlt es meines Erachtens auch den besten Künstlern, die auf diesen Wegen wandeln, an philosophischer Durchdringung des Wesens aller Kunst. Sie möchten eine neue Kunst erschaffen, auf Wegen, die sie niemals konsequent zu Ende zu denken willig sind.

Sie fanden einen Anfang, der eine gangbare Straße verspricht, und sind davon derart begeistert, daß ihnen die Ruhe fehlt, das Ende zu erschließen in logischer Folge, zu dem diese Straße schließlich führen muß.

Beliebt ist es heute, für jede neue „Kunst-richtung“ sich unter den großen Meistern der Vergangenheit die Ahnen zu suchen.

Aber die hier ihre Ahnen zu finden meinen, verkleinern sich selbst, gleichen Parvenus, die sich mit ihrem Gelde Schlösser bauen im Stil der Großen der Vergangenheit.

Wenn für die expressionistische Malerei im Ganzen „Ahnen“ gemacht werden sollen aus allen großen Künstlern, die einem stark bewegten seelischen Ausdruck in ihrer Kunst zustrebten, und wenn sich beflissene Kunst-Snobs finden, die für alles, in dem sie Hautgout wittern, begeistert sind und die den auf expressionistischer Bahn wandernden Künstlern in suggestiv übersteigerter Sprache diese Ahnen einzureden, aufzuschwatzen suchen, so ist das, gelinde gesagt: — „Grober Unfug“.

Auch die Künstler selbst, die auf diese, nur durch ihre unbewußte Komik etwas versöhnende Ahnenmacherei hineinfallen, sind sich leider nicht bewußt, welche Blößen sie sich damit geben, denn hätten sie jemals einen dieser Großen wirklich gründlich studiert, nicht eingeeengt in ihrem Gesichtsfeld durch das Sehrohr ihrer eigenen Wünsche, dann hätten sie finden müssen, daß zwar in den Werken eines jeden nach bewegtem Ausdruck strebenden Künstlers Elemente der expressionistischen Methode zu finden sind, aber niemals losgelöst und für sich bestehend,

sondern eingegangen in das Werk, darin verborgen, wie das Knochengerüst im Körper.

Wie im Werke eines jeden guten Künstlers auf die eine oder die andere Art „Ornament“ verborgen sein muß, ja wie sein Werk erst dadurch Halt und Ausdruck findet, so war auch zu allen Zeiten in jedem Werke, nach starkem bewegtem Ausdruck strebender Künstler, die expressionistische Methode latent enthalten, und es wird auch in den Werken, die erst nach Jahrtausenden entstehen, nicht anders sein.

Das, was die expressionistische Methode jetzt isoliert und nackt zutage schafft, ist wie ein Mensch ohne Haut, ein anatomisches Präparat, aber — kein Leben, so sehr sich auch die Vertreter dieser Methode zugute halten, daß erst sie dazu gekommen seien, das Leben selbst aufzuzeigen.

Expressionistische Methode muß in einem auf seelisch bewegten Ausdruck angelegten Kunstwerk sein, wie Perspektive oder Anatomie in jeder Landschaft, jedem guten europäischen Figurenbilde der letzten Jahrhunderte stecken: — latent darin enthalten, aber nicht losgelöst, gleichsam herauspräpariert aus der lebendigen Neuschöpfung einer inneren, der äußeren zwar

mehr oder weniger ähnlichen, doch stets für sich bestehenden Welt, die das Werk eines jeden echten Künstlers darstellt, mag es ein Werk der Malerei, eine Plastik, ein Werk der Literatur oder eine musikalische Schöpfung sein, bei welcher letzterer allerdings der Fall insofern etwas anders liegt, als die „Außenwelt“, der sie entspricht, das Reich der rhythmischen Intervalle, der kosmischen Bewegung kleinster Energiezentren ist, die dem Nichtmusiker erst in ihren Wirkungen, innerhalb der uns umgebenden Erscheinungswelt, bewußt werden.

Es ist darum scharf zu unterscheiden zwischen „Expressionismus“ als Willens-Impuls, und expressionistischer Methode.

Der expressionistische Willens-Impuls stellt eine Reaktion dar, auf die vorausgegangenen künstlerischen Aspirationen, deren letzte Ziele ein Ersticken im Ungeistigen, im Nur-materiellen bedeuteten.

Insofern ist er in hohem Maße begrüßenswert.

Aber Geist läßt sich nicht von Materie scheiden, und das wirklich vergeistigte Kunstwerk kann nur entstehen, wenn es in der inneren Welt eines Künstlers Gestalt findet, — auch

da aus subtilster Materie geschaffen! — aber den ewigen kosmischen Gesetzen aller Gestaltung, sowohl in der sinnlich wahrnehmbaren Außenwelt, als auch in allen metaphysisch ergründbaren Welten, entsprechend.

Als Durchgangs-Station für einen innerlich bewegten, echten Künstler mag der expressionistischen Methode der gleiche Wert beigemessen werden, wie dem Studium anderer künstlerischer Hilfsmethoden, und in diesem Sinne sollte sie nebenbei, zum Nutzen der Studierenden, auf unsern Akademien betrieben werden, aber im Werke des Künstlers kommt ihr nur dienende Bedeutung zu.



Sinnlose Kämpfe

Schlagworte haben in der Welt schon den übelsten Schaden angerichtet. Wer das nicht weiß, der sehe sich nur im Leben des Alltags um. Er wird da genug Beispiele finden!

Verhängnisvoll wird aber auch die Herrschaft der Schlagworte auf den Gebieten des menschlichen Geisteslebens, und besonders dort, wo sie das Empfinden einer Erscheinung verfälschen, weil sie die Seele des Empfindenden in irriger Weise „einstellen“.

Zu der Kategorie solcher verderblicher Schlagworte gehören die Bezeichnungen, die von einzelnen Künstlergruppen aufgegriffen wurden, um ihrer Art der Auffassung des künstlerischen Schaffens zu einem Namen zu verhelfen.

Der Laie, ohnehin schon konfus gemacht und verärgert durch dieses unruhige, ihm ganz unbegreifliche Drängen der Künstler nach „neuen“, immer wieder überneuerten Zielen, weiß sich schließlich keinen andern Rat, als je nach Neigung und Kunstgefühl die Kunstauffassung, die ihm unter einem solchen Schlagwort entgegentritt,

und die ihm stets wieder und wieder als das Alpha und Omega aller wahren Kunst aufgeredet wird, für das endgültig aus diesem Wirrwarr Erlösende zu halten, und verschreibt sich so seinem Schlagwort, wütend, und außer sich geratend, wenn es eines Tages wieder gestürzt werden soll.

Längst ist der „Impressionismus“ noch nicht auf allen Linien Sieger geworden, aber lange schon treten immer neue, ihn verwerfende andere „Richtungen“ zutage, Richtungen, die zwar zum Teil weiter nichts als eine entsprechend „modernisierte“ Auflage des seligen „Jugendstils“ unglückseligen Angedenkens darstellen, zum anderen Teil aber wirklich auf ihre Art zu hohen, neuen Zielen weisen, wenn man auch noch auf den Wegen zu diesen Zielen bald dahin, bald dorthin abirren mag.

Nun soll der Laie, der eben erst kaum dabei war, halbwegs zu begreifen, um was es sich eigentlich beim „Impressionismus“ handelt, schon wieder umlernen, weil — der „Impressionismus“ angeblich „überwunden“ sei.

Kein Wunder, wenn man sich sträubt, und was sich nicht sträubt, und mit wildem Gestikulieren schleunigst dabei ist, mitzulaufen, weil es „etwas Neues, noch nie Dagewesenes“ gibt, das hat den „Impressionismus“ ganz sicher

noch nicht überwunden", weil — es ihn ebenso wenig verstand, wie es das einzig Wesentliche dessen begreift, was ihm unter dem Namen „Expressionismus" in einem Sammelsurium der verschiedensten Strebungen entgegentritt.

Die Wahrheit ist: daß weder das Wort „Impressionismus", noch die Bezeichnungen „Expressionismus", „Surrealismus", „Kubismus", „Neue Sachlichkeit", oder wie immer die Etikette einer neuen Kunstrichtung lauten mag, sei es der reinen Wortbedeutung nach, sei es in bezug auf die darunter verstandenen praktischen Bestrebungen, irgendwie gerade das bezeichnen, auf was es den ernst zu nehmenden Künstlern aller Zeiten allein ankam, und auf was es auch allen wirklich Wertvollen in heutiger Zeit ankommt: den Bekenntnistrieb ihrer Seelenkräfte im Schaffen auszuleben!

Dazu aber gibt es die verschiedensten Möglichkeiten, und das ist gut so, sonst würde die Kunst das langweiligste Gebiet menschlichen Geisteslebens.

Es gibt allenfalls gute und schlechte Kunst, — streng genommen überhaupt nur Kunst, denn ein wirkliches „Kunstwerk" ist niemals schlecht.

Was man so landläufig als „schlechte" Kunst bezeichnen mag, ist die Talmiware, die sich für

Kunst ausgibt und dem Publikum Sand in die Augen bläst, damit es ihre Erbärmlichkeit nicht sehe.

Gewiß tauchen in jeder Zeitperiode neue Ziele aus kosmischen Urtiefen auf, die dann die Kräfte der Besten magnetisch an sich fesseln: die erreicht sein wollen, ob auch der einzelne Künstler auf seinem Wallfahrtswege zu Grunde geht, oder mit Spott und Hohn übergossen wird. Aber immer wieder handelt es sich um die gleiche Frage: „Zeige mir, ob Du zu Deinem Streben auch berechtigt bist, — ob man Dich innerlich berufen hat, oder ob Du nur ein Nachläufer bist auf den Wegen, die nie und nimmer von Dir betreten werden wollen, weil Du sie entweihst!?!“

Der wahrhaft von seinem Gott getriebene echte Künstler kann nie im Zweifel sein über seinen Weg, sobald er einmal die ersten Anhöhen im Lande der Kunst erklommen hat, die ihm das ausgebreitete Gefilde weithin zeigen.

Er wird still seine Straße ziehen, und nur, wenn ihm sein Gott eines Tages befiehlt, urplötzlich seine Wegrichtung zu ändern, wird er ihm gehorsam folgen, auch wenn Ruf und Namen durch den neuen Weg gefährdet werden, den der

Künstler dann erst mühevoll sich selber bahnen muß.

Niemals aber kann er zum „Nachläufer“ entarten!

Ein wahrer Künstler hebt die Hand nicht zum Werke ohne inneren, verpflichtenden Befehl, und es wird ihm stets völlig gleichgültig sein, ob man sein Werk dieser oder jener Kategorie künstlerischen Schaffens zu zählen mag.

Ob er nun auf den Grundlagen aufbaut, die man speziell dem „Impressionismus“ verdankt, oder ob er eine Form der Aussprache pflegt, die irgendwo in den Sammelnamen „Expressionismus“ miteinbezogen werden kann, das ist ja auch so unsäglich nebensächlich, — viel nebensächlicher noch, als ob er diese oder jene Farben bevorzugt, ob er überhaupt die Farbe braucht, oder aus Schwarz und Weiß die Skala der Töne bildet, die ihm zur Aussprache dienen müssen, — ob er große oder kleinste Formate für sein Schaffen wählt.

Stets wird es darauf ankommen, ob das, was er schafft, echte Kunst, ursprünglichstes Seelenbekenntnis ist, und aller Wert, auch in materieller Hinsicht, wird allein nur von

dieser Voraussetzung her bestimmt, alle Dauer dieses Wertes ruht nur in der überzeugenden Kraft, die dem Bekenntnis seiner Seele innewohnt.

Man hat allzulange den „Laien“ betrogen, indem man ihn glauben machte, das Wesentliche der echten Kunst sei Dokumentierung der Geschicklichkeit. „Kunst kommt doch von Können“, lautet das läppische und so triviale Wort, das man heute noch im Munde besonders Kluger findet!

Gewiß, — aber hier handelt es sich um ein „Können“, das aus der Seele strömt, ein Vermögen des schöpferischen Entfaltens, — und nicht um eine durch „Erlernen“ zu erwerbende Geschicklichkeit!

Ein Künstler „kann“ etwas, weil er schaffen kann, weil er nicht nur „produziert“ und Gelerntes auf mehr oder weniger geschickte Art zur Anwendung bringt.

Nicht die „stupende Technik“, die „korrekte Zeichnung“, die „fabelhafte Differenzierung der Valeurs“, und wie die schönen Lobestitel alle heißen, durch die man geschickte Mache als „Kunst“ vorzutäuschen sucht, geben jemals einen Gradmesser ab zur Bewertung eines wahren Kunstwerkes.

Die schöpferische Kraft und die ursprüngliche Bekenntnisfreudigkeit des Künstlers zu dem Ausdrucksdrang seiner Seelenkräfte, entscheiden ganz allein über den Wert seines Werkes, und sie allein verleihen dem Wert des Werkes Dauer.

Kein Mensch wird in hundert Jahren danach fragen, ob es mehr dem „Ex“- oder dem „Impressionismus“ zuzuzählen sei, wenn ein Kunstfühler seinen Wert bestimmt.

Zur Zeit Rembrandts gab es eine Menge Maler, die herrlich und in Freuden lebten und die Gunst des Publikums genossen. Heute greift man sich an den Kopf und faßt es nicht, daß diese traurigen Tröpfe ihren Markt hatten, während Rembrandt stets mehr im Elend versank, je ungehemmter er dem Gott seiner großen Seele diente.

Als Kuriositäten, nicht ganz ohne Liebhaberwert, betrachtet man nunmehr diese Machwerke seiner Nebenbuhler, während das bescheidenste Bildchen von Rembrandts Hand heute fast unbezahlbar ist.

So war es und so wird es immer sein, mag auch die Meute hinter allen Großen kläffen, die anderes zu offenbaren haben, als das ihr Altbekannte.

Stets wird die Zeit zu richten wissen, und niemals wird sie danach fragen, durch welches Schlagwort man die Werke eines Künstlers einmal einzuengen suchte, oder welcher „Richtung“ er sich selbst vielleicht verschrieben glaubte.

Was an Echtem ans Licht will, kommt aus den Tiefen der menschlichen Seele, aus göttlich klaren Brunnen, wenn es auch heute noch manche Trübung durch das Erdreich zeigt, das erst durchbrochen werden muß.

Wer darf es denen, die diese Quellen rauschen hören, heute verargen, wenn sie nun alles Heil allein von ihren Brunnen her erwarten?!

Die Echten, die Schaffenden, werden gar bald erkennen, daß deshalb die vor ihnen von Früheren begründete Kunstrichtung noch lange nicht „überwunden“ ist, werden im Gegenteil sehen lernen, wie sie selbst nur fest auf dieser Erde Boden stehen, wenn sie alles in sich saugen, wie die Wurzeln eines Baumes, was an echten Werten in jedem echten, künstlerischen Streben aufzufinden ist.



Die „Grenzen“ der Malerei

Es gibt sehr feinsinnige Kunstfreunde, die durchaus nicht allem Neuen abhold sind, und dennoch den neueren Bestrebungen in der Malerei scharf ablehnend gegenüber stehen.

Man kann das wohl begreifen, denn was bis jetzt an Resultaten vorliegt, ist zwar reich an einzelnen guten Ansätzen, aber das meiste Gute erstickt fast im üppigen Unkraut abstruser Gebilde, deren wilde Geste oder idiotenhafte, naiv sein wollende Grimasse wahrlich jedem geläuterten Geschmack ein gelindes Grausen abnötigen muß.

Es geht eben hier wie überall: — wer Kulturwerte schaffen will, muß selbst ein gerüttelt Maß hoher Kultur in sich tragen, und die, von denen man solches behaupten darf, sind und waren zu allen Zeiten selten.

Wenn aber die wirklich wertvollen Stilelemente, die bereits da und dort zu ersehen sind, zu einem neuen Stil in der Malerei ausreifen sollen, dann darf der Kunstfreund, für den doch alle Kunst geschaffen wird, trotz aller wohlbe-

gründeten Abneigung gegen das mitunterlaufende Chaotische, seine Mitarbeit nicht versagen.

Diese Mitarbeit aber verlangt in erster Linie eine vorurteilslose, willige Einstellung des eigenen Einfühlungsvermögens gegenüber den neuen, und auf den ersten Blick befremdenden Formen.

Man darf sich, will man zu einem sicheren Urteil kommen, nicht selbst den Weg dazu versperren durch theoretische Erwägungen, die von ganz andersartigen Strebensäußerungen im Reiche der Kunst ihre Sanktion empfangen.

Unsagbar viel ist zu allen Zeiten darüber geschrieben worden, was die Malerei als höchste Kunst sein „soll“, sein „kann“ und sein „darf“.

Künstler stellten die Forderungen, die ihr eigener Genius an sie stellte, als allgemeingültige Normen auf, und gelehrte Kunstfreunde suchten das, was sie selbst am stärksten beeindruckte, mit allem psychologischen und philosophischen Apparat emporzuschrauben, damit es den kommenden Zeiten als hohes Vorbild leuchte.

Aber das Schaffen-„Müssen“ echter Künstler spottet aller gutgemeinten Ermahnungen, spottet des grimmigsten Tadels und der überschwänglichsten Lobeserhebung, weil jeder wirklich berufene, starke Künstler, allen Theorien entrückt,

stets wieder nur nach den ihm innewohnenden Gesetzen allein gestalten kann.

Sein Werk dient dann vielleicht zum Ausgangspunkt für eine neue Theorie, die ebenso wenig auf allgemeine Gültigkeit Anspruch hat, wie die früheren Theorien.

Selten nur macht sich der Kunstfreund klar, welcher Kunsttheorie seine Liebe zur Kunst und sein Urteil unterworfen ist.

In den meisten Fällen sind seine Kunstforderungen hergeleitet von einem Sammelbecken aller erdenklichen Kunst-Theorien, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden, und deren tatsächliche Befolgung durch schaffende Künstler stets nur eine matte und kraftlose Epigonenkunst zutage förderte.

Er hat vielleicht viele große Museen alter Kunst durchwandert, viele der modernen Ausstellungen gesehen, und allerhand kunstgeschichtliche Studien hinter sich, so daß er sich nur allzu gerne ein gewisses „Kunstverständnis“ zutraut, und es auch, vielleicht, in gewissem Maße besitzt.

Nun ist aber Kunst etwas Lebendiges, etwas, das in stetem Wandel seiner Formen begriffen ist, so daß man, auf das bekannte Wort Nietzsches anspielend, wohl sagen könnte: „Nur wer sich

wandelt, ist mit ihr verwandt": — nur wer sich in seinem Einfühlungsvermögen stets wandlungsfähig zu erhalten weiß, tritt in ein inneres, lebendiges Verhältnis zur Kunst.

Der in seine, ihm von außen her überkommene Kunst-Theorie verrannte Eigensinnige wird es dagegen dulden müssen, daß die Kunst lächelnd ihre Bahn weiter schreitet, ob er sie nun erkennen mag oder nicht.

Das Gebiet der freien Kunst läßt sich nicht mit Staketenzäunen abgrenzen, und seine Straßen sperren keine Schlagbäume.

Die sich vermessenlich berufen dünkten, seine Ausdehnung bestimmen zu dürfen, glaubten noch zu allen Zeiten, die Kunst überschreite ihr eigenes Gebiet, wenn sie sich nicht an jene Grenzlinien kehrte, die diese Neunmalklugen ihr fürsorglich gezogen hatten.

So spricht man denn auch jetzt noch, gelassen und von keinem Zweifel beirrt, zuweilen den Satz aus, das Bestreben der neueren Malerei sei „eine Überschreitung der Grenzen“ dieser Kunst.

Wenn man aber auch wahrlich nicht in Verlegenheit gerät, sobald man ernstlich nach kritischen Waffen sucht, um die heute allerwege allerneueste Malerei zu bekämpfen, wenn auch

Expressionismus und Kubismus keineswegs so unangreifbar sind, wie ihre Anhänger in schöner Begeisterung glauben, so ist doch gerade der Vorwurf der „Grenzüberschreitung“ diesen Richtungen gegenüber eine recht ungeeignete Waffe, denn sie fliegt unfehlbar zurück wie ein Bumerang, aber durchaus nicht in die Hände dessen, der sie geworfen hat.

Abgesehen davon, daß man nur im Banne einer bestimmten Ästhetik diesen Vorwurf als Tadel auffassen kann, daß er aber ebensowohl, — ich erinnere hier nur an die Entwicklung der Musik seit Beethoven, — von anderem Standpunkt her gesehen, höchstes Lob in sich schließt, ist ja gerade die puritanisch strengste Selbstbeschränkung auf das allerengste Gebiet malerischer Ausdrucksmittel, das Kennzeichen der neueren Malerei.

Gerade weil sie in der bisherigen Auffassung der Kunst des Malens eine Menge von Kunstmitteln in Anwendung sahen, die im allerstrengsten Sinne nicht mehr den Wirkungsmitteln zuzurechnen sind, über die nur der Maler allein verfügt, sehen sich ja die Neueren veranlaßt, nach Wegen zu suchen, auf denen sie sich, im engsten Gebiet ihrer Kunst bleibend, dennoch aussprechen können.

Sie erstreben ja nichts Geringeres, als die „absolute Malerei“ zu schaffen: — ihr Bild soll ein Gebilde sein, frei von jeder Tendenz der Naturnachahmung, soll nur durch sich selbst, durch seine freien Farben und Formen, zu der Seele des Betrachters sprechen.

Man kann die Grenzen der Malerei schlecht-hin nicht enger ziehen, denn die Kunstmittel, mit denen es die Malerei unter allen Künstlern allein zu tun hat, sind verschieden geformte Farbflecken, die, wenn das Gebilde überhaupt zur Kunst zu zählen sein soll, in gewisse rhythmische Verhältnisse zueinander gebracht werden müssen.

Daß man diese Farbflecken auch so gestalten kann, daß durch ihre Anordnung auf der Netzhaut des beschauenden Auges ähnliche Eindrücke hervorgerufen werden, wie wir sie vom Sehen der Dinge in der Außenwelt her gewohnt sind, ist eine Sache für sich, und gehört in das Gebiet der möglichen Anwendungsarten der primären Kunstmittel des Malers.

Schließlich kann man ja auch Farbflecken ohne jede Gesetzmäßigkeit nebeneinandersetzen, oder ihre Anordnung, wie bei gewissen Batikstoffen, dem Zufall überlassen und nur durch geschmackvolle Auswahl der Farbtöne nachhelfen.

Den allerstrengsten Vertretern gewisser neueren Richtungen in der Malerei erscheint nun jede Anwendungsart der primären Mittel des Malers „unrein“ und kunsthemmend, bei der das Endresultat noch etwas anderes aussagen will, als was sich allein durch die rhythmische Verteilung und gegenseitige Beziehung der Farbflecken und ihrer Formen aussagen läßt.

Die weniger strengen lassen wohl Reminiszenzen an die Dinge der greifbaren Welt noch zu, jedoch nur in einer Umformung, die aus den Gesetzen der primären Mittel und ihrer Ausdrucksfähigkeiten an sich hergeleitet wird.

Es liegt eine zwingende Logik in diesen Reinigungsbestrebungen, mag man die Art, wie sie der Einzelne auffaßt, erfreulich finden oder nicht, und dieser Logik unterliegen die meisten der jungen Maler unserer Tage, so daß sie sich scharenweise den neuen Richtungen zuwenden.

Diese Reformer sind es, die von ihrem Standpunkt aus mit vollem Recht fast aller seitherigen Malerei „Grenzüberschreitung“ vorwerfen können!

Demgegenüber bleibt nun aber die Frage offen, ob wir uns nicht eines unschätzbaren Reichtums in freiwilliger Askese begeben, wenn wir

auf allen Sinnenreiz der Außenwelt verzichten, und, uns nur in den engen Grenzen der ureigensten Mittel einer Kunst bewegend, nichts als lediglich abstrakt formalen Ausdruck geben wollen?

Sollen wir uns denn wirklich nur auf ein Gestikulieren und auf eine Kunst, die nur das aussprechen kann, was ihre Mittel an sich schon erschöpfen, beschränken, oder wird es nicht höher führen, wenn wir unsere Mittel dazu erziehen, uns in allen ihren möglichen Anwendungsarten zu dienen, auch wenn strengstens dabei vermieden werden muß, sie zu vergewaltigen?

Ist es dem Maler möglich, seine primären Mittel: die verschieden geformten Farbflecken, in rhythmische Beziehung zu setzen, was das erste Grunderfordernis des Kunstwerkes ausmacht, und kann er, ohne diese rhythmische Gestaltung zu gefährden, darüber hinaus auch andere Saiten in der Seele des Beschauers durch subtilere Verwendung seiner Mittel zum Erklingen bringen, so ruft er zweifellos eine Verstärkung des Erlebens wach, ohne den zugewiesenen Bereich seiner Kunstmittel verlassen zu müssen, und ohne Anleihen in fremdem Gebiet.

Die Mitwirkung dieser, nicht mit den primären Mitteln seiner Kunst erreichbaren Vor-

stellungen darf nur nicht auf Kosten der Kunstgestaltung, durch ein Umgehen ihrer Gesetze, erschlichen werden, darf nicht etwa nur dazu dienen, das mangelhafte Beherrschen der primären Mittel zu verschleiern.

Jedes wahre Kunstwerk entsteht in einem seelischen Zentrum, in dem durchaus keine scharfe Scheidung der einzelnen Kunstarten getroffen ist.

Erst zur Mitteilung bedarf der Künstler gesonderter Mittel in der Außenwelt.

Der Ring aber schließt sich, indem das so entstandene Werk vom Genießenden wieder in dem gleichen seelischen Zentrum empfunden wird, aus dem es in der Seele des Schaffenden hervorging.

So dürfte also der eigentliche bleibende Wert, den die neueren Bestrebungen auf dem Gebiete der Malerei zu erlangen fähig sind, nicht dort liegen, wo ihn die Verfechter dieser Bestrebungen suchen.

Was diese Künstler, soweit es sich um berufene Schöpfer handelt, mit elementarer Gewalt in neue Bahnen zwingt, ist nichts anderes als jene Urgewalt der Seele, die sich uns, in dafür eigens geschaffenen Gebilden, als Kunst offenbaren will, aber die im Laufe der Jahrhunderte

erwachsenen Darstellungsformen durch allzu große Überfeinerung kraftlos geworden findet, und sie nun zurückschneidet, wenn es sein muß, bis auf den Stamm, damit neue, kräftigere Äste, vollere Blüten und reichere Früchte sich bilden können.

Wir haben also von den neueren Richtungen in der Malerei zwar keine neue Kunst, wohl aber reinere und stärkere Ausdrucksmittel zu erwarten, und weiterhin neue Symbole, die man zwar erst deuten lernen muß, die aber weit über den engen Bezirk der primären Mittel der Malerei hinausführen werden, als Bildzeichen der Seele.

Man rede uns daher nicht ein, daß ein vom Gärtner zurückgeschnittener Obstbaum der Inbegriff aller Schönheit sei, aber man werte diesen Baum auch deshalb nicht etwa gering, sondern warte erst die Entwicklung seiner neuen, stärkeren Triebe ab, warte, bis der Frühling Blüten bringt und der Sommer schließlich reife Früchte zeitigt!



Primitive Kunst und Archaismus

Wenn man die Anfänge bildnerischen Gestaltens bei Naturvölkern und in den Malereien der Urzeitmenschen betrachtet, lassen sich sehr verschiedene Impulse feststellen, die solches Schaffen bewirkten.

Fraglos verdanken die bewegten Darstellungen der Tierwelt, die den Urzeitmenschen umgab, wie auch die lebendigen Buschmann-Zeichnungen, rein künstlerisch der Freude am Wiedergebenkönnen der Augeneindrücke ihr Dasein, auch wenn es daneben ihr Nützlichkeitszweck war, über die dargestellten Tiere einen Jagdzauber auszusprechen, während die Malereien an einem Fetisch-Tempel im Urwald als reinste Ausdruckskunst anzusehen sind.

Wie hoch sich auch die Kunstübung der Kulturvölker über die genannten primitiven Kunstleistungen erheben mag, so lassen sich dennoch diese beiden Hauptimpulse künstlerischen Schaffens immer wieder feststellen, bis auf den heutigen Tag.

Man hat die bildende Kunst gar oft auf ein Schmuckbedürfnis zurückzuführen gesucht und es scheint tatsächlich, als ob der Wunsch, sich selbst oder einen Gegenstand, ein Bauwerk, mit Schmuck zu versehen, vielfach der erste Anlaß zu künstlerischer Betätigung gewesen sei, aber wir gehen zweifellos fehl, wenn wir in diesem Schmuckbedürfnis auch die innere Ursache zu sehen vermeinen, die den Menschen auf die Bahn des Gestaltens in Form und Farbe führte. Zwar geht sicherlich das Schmuckbedürfnis mit den bereits genannten Impulsen vielfach Hand in Hand, aber es ist nicht, für sich betrachtet, Ursache künstlerischer Gestaltung, auch nicht in deren primitivster Form.

Es läßt sich überdies die Frage aufwerfen, ob der primitive Mensch jemals ein reines Schmuckbedürfnis ohne symbolische Beiwerte empfand?

Ich glaube diese Frage verneinen zu dürfen und möchte eher behaupten, daß jeglicher Schmuck des primitiven Menschen für ihn einen symbolischen Wert besitzt. Sobald dann der Kunsttrieb in Erscheinung tritt, um das Schmuckbedürfnis auf eine höhere Stufe zu erheben, dient er in irgend einer Weise zur Ausdeutung symbolischer Werte, wird er Ausdruckskunst: „Ex-

pressionismus", — oder aber, er benützt den zu schmückenden Gegenstand lediglich als Folie, als Unterlage, um seiner Darstellungsfreude zu genügen: um als reiner „Impressionismus“ die Wiedergabe des Augeneindrucks zu versuchen.

Expressionismus tritt immer als eine Art Geheimsprache auf.

Wir können die seltsame Ornamentik malayischer oder afrikanischer Fetischtempel niemals recht verstehen, wenn wir nicht wissen, welcher Gefühlswert sich für den Menschen dieser primitiven Kulturkreise mit den einzelnen Formen und Farben verbindet.

Auch unser Expressionismus, soweit er echtem Empfinden entstammt, strebt einer solchen „Geheimsprache“ zu, nur fehlt ihm die sichere Tradition primitiver Völkerschaften, die einheitliche Gebundenheit durch allgemein verbreitete Glaubensform, so daß die Gefahr besteht, eine babylonische Kunstsprachen-Verwirrung statt einer hieratischen Sprache zu erreichen.

Im Gegensatz zum expressionistischen Kunst-Impuls liegt es dem Impuls zum Impressionismus völlig fern, Unsagbares sagen, Urgefühle aufregen und Geheimnisse der Seele deuten zu wollen.

Der Urzeitmensch, wie der afrikanische Buschmann, ist bei seiner Wiedergabe bewegten Lebens von keinem anderen Trieb beherrscht, wie der moderne Impressionist, den seine Freude an der bewegten Erscheinung mit so viel vollkommeneren Mitteln und unvergleichlich größerem technischen Können zur Darstellung seines Augeneindrucks führt, mag auch dem primitiven Menschen schon jedes Darstellenkönnen an sich wie die Ausübung einer magischen Kunst erscheinen.

Aus dieser kurzen Betrachtung ergibt sich, daß wir im Grunde alle menschliche Kunstübung auf expressionistische und impressionistische Impulse zurückführen können, — beide Worte freilich nicht in dem engen Sinne verstanden, der ihnen durch neuere und allerneueste Künstlergruppen zuteil wurde, — und daß beide Impulse im menschlichen Kunstschaffen am Werk waren von Urzeittagen an.

Es wird auch in Zukunft nicht anders sein, und damit erübrigt sich der Streit, welcher der beiden Impulse der wertvollere sei, denn beide entstammen der gleichen Urtiefe der Menschenseele.

Wohl mag Jahrhunderte lang der eine Im-

puls im kunstbegabten Menschen stärker zur Auswirkung kommen als der andere, wohl mögen gewisse Kulturströmungen dem Impressionismus, andere wieder dem Expressionismus günstig sein, doch niemals wird einer der beiden Kunst-Impulse völlig verschwinden, und dem aufmerksamen Beobachter zeigt sich das Wirken beider zu allen Zeiten, auch wenn es auf den ersten Blick scheinen möchte, als sei nur der eine vorhanden gewesen.

Eine verhängnisvolle Verirrung aber ist es, wenn nun moderne Künstler, in denen der expressionistische Impuls wieder stark nach Gestaltung drängt, ihre Anregungen bei der Kunstübung primitiver Völkerschaften holen zu müssen meinen, oder deren Werke gar als Eideshelfer heranziehen, um eigene abstruse Gebilde zu rechtfertigen.

Es gibt bekanntlich moderne Künstler, deren höchstes Ausdrucks-Ideal in der Negerplastik oder in gewissen Malereien der Südseeinsulaner sich noch übertroffen fühlt.

Wenn nun ein derartiger Künstler es glücklich soweit gebracht hat, daß sein Werk, dem äußeren Anschein nach, seinem Kunstideal annähernd entspricht, dann hat er nichts anderes

getan, als ein Geldfälscher, der eine Banknote schlecht nachmacht. Er frage einmal einen jener primitiven Menschen des Urwaldes und der Koralleninseln, ob dieser sein Gebilde etwa für echt nimmt, ob er es verstehen kann, was doch der Fall sein müßte, wenn das, was der moderne Europäer der Kunstsprache des Primitiven willkürlich entlehnt hat, wirklich die Elemente einer, dem nicht durch moderne Kunstüberfeinerung verdorbenen Menschen eigenen Ausdruckssprache in sich enthielte.

Dem primitiven Menschen ist seine Kunstsprache etwas genau Bestimmtes, und er würde in dem Werk des Europäers nur Willkür sehen, während ihm das schlechteste Kunstdruckbildchen wenigstens verständlich bleibt. Ich weiß von einer Erfahrung dieser Art, die mir sehr zu denken gab.

Will der moderne Künstler, der von expressionistischen Impulsen ausgeht, wirklich Wertvolles schaffen, dann darf er nicht die Balkenkontur malayischer Malereien oder die plump dekorative Roheit afrikanischer Götzenbilder als Vorbild seiner Kunstsprache wählen, sondern muß sich eine Ausdrucksform schaffen, die unserer europäischen Kultur entspricht, wie zu allen Zeiten die expressionistische Kunstbe-

tätigung dem künstlerischen Status der Zeit entsprach.

Archaistische Tendenzen zeigten noch immer Zeiten des Niederganges an, besiegelten den Verfall der Kunst.

Man kann aber mit seinen archaisierenden Stilübungen gewiß nicht gut weiter gehen, als wenn man glaubt, hohe Kunstwerke zu schaffen, indem man die primitiven Kunstäußerungen der Urwald- und Höhlenmenschen im Stil zu imitieren versucht, wie das viele der als „Expressionisten“ heute auftretenden Künstler tun, während gleichzeitig allerdings auch zugleich expressionistische Werke entstehen, die erhoffen lassen, daß ihre Urheber den Weg zur Kunst, wie sie allezeit war und sein wird, wiederfinden werden.

Die Verirrungen neuerer Künstler ins Archaische und Exotische sind nicht etwa, wie man irrigerweise annehmen könnte, vom expressionistischen Impuls, sondern nur von einem Mißbrauch ihrer eigenen — von diesen Künstlern selbst geschaffenen — expressionistischen Darstellungs-Methode ausgegangen!

Es ist die Überschätzung der expressionistischen Methode durch die dem expressionistischen Impuls ergebene Künstlerschaft, die den

verirrten Schaffenden in eine Art Selbsthypnose zwingt, und ihn dann glauben läßt: das, was er zum Ausdruck zu bringen habe, könne nur in der Weise primitivster Kunstaübung zur rechten Darstellung gebracht werden.

Die wirklichen „Primitiven“ aber, die er aus solcher Verwirrung seiner Einsicht heraus nachahmt, würden nur kindische Unbeholfenheit in seinem Werke ausgedrückt finden.



Kunst und Artistentum

Als Cimabues Madonnenbild im Triumphzug aus seiner Werkstatt geholt und durch Florenz getragen wurde, bevor es an seinen Bestimmungsort kam, konnte keinen Augenblick in dem Künstler ein Zweifel nisten, für wen er eigentlich sein Werk geschaffen habe.

Wohl lag auch ihm an der Bewunderung, die ihm seine Berufsgenossen zollten, aber in erster Linie wußte er, daß er sein Werk dem Volke gab. Allen denen, die es sehen konnten, wollte er Bewunderung entlocken.

Die Maler späterer Tage sind weniger anspruchsvoll geworden.

Als Böcklin einst ein Heft der damals neugegründeten Zeitschrift: „Kunst für Alle“ sah, ärgerte er sich an dem Titel, weil es eine Kunst für alle nicht geben könne, und Cézanne sprach es unverhohlen aus, daß Kunst nur immer eine Angelegenheit sehr weniger Menschen sei.

Böcklins Stellungnahme muß heute Verwunderung erregen, denn seine Kunst will uns

Heutigen so verständlich erscheinen, daß sie wirklich die Charakterisierung als eine Kunst „für alle“ vertragen könnte.

Weniger verwunderlich ist uns die Auffassung des französischen Malers, denn so hoch er auch heute gefeiert werden mag, nachdem er sein Leben in relativer Armut verbrachte, so sind es verhältnismäßig doch nur sehr wenige, die seine Kunst gebührend zu schätzen wissen. Gleich ihm aber gibt es heute eine große Anzahl von Künstlern, deren Werke nur von sehr wenigen verstanden werden, weil — sie eben nur für sehr wenige ihre Bilder und Statuen schaffen.

Wie frei der Künstler auch an die Gestaltung seines Werkes herantreten mag, immer steht ein idealer Auftraggeber vor seinem Geiste, mag er auch dessen irdische Personifikation nur in seiner eigenen Persönlichkeit finden. Es ist naturgemäß, daß er für andere Augen schafft, auch wenn nur er selbst, als Betrachtender, vor seinem fertigen Werke diese „anderen Augen“ repräsentiert.

Die Künstler früherer Tage wollten ganz bewußt, daß ihr Werk von allen verstanden würde, und sie fanden darum in sich die Aufgabe gestellt, ihr inneres Müssen, den überintellektuellen Trieb zum künstlerischen Schaffen, in

Einklang zu bringen mit den Erfordernissen, die das allgemeine Verständnis heischte.

Wer aber wollte behaupten, daß Phidias der Menge „unkünstlerische Konzessionen“ gemacht habe, oder daß Giotto auf die von ihm erkannten Kunstgesetze nicht geachtet hätte, nur um der Masse zu gefallen, — und doch sind die Werke der alten Kunst durchweg selbst dem in Kunstdingen Ungebildetsten verständlich, wenn sie auch das, was ihre höchste Schönheit ausmacht, erst einem reichentwickelten Kunstgefühl offenbaren.

Die Künstler neuerer Zeit hingegen haben sich immer mehr und mehr Sonderinteressen zugewandt: Darstellungsproblemen, die zwar im Bereich der Werkstatt sehr „interessant“ bleiben, die aber niemals das echte Interesse der Allgemeinheit finden können, eben weil es sich nur um Experimente handelt, deren Wert bestenfalls nur in der eigenen Förderung des Künstlers liegt. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß drei Viertel (wenn nicht mehr) unserer ganzen heutigen Kunstproduktion aus solchen Werkstatt-Experimenten besteht, denn die Künstler haben das Interesse, das man diesen Studienmitteln entgegenbrachte, derart zu ihrem eigenen Schaden umgedeutet, daß sie zumeist

gar nicht mehr über das Experiment hinaus wollen. Es genügt ihnen um den Schaffenstrieb oberflächlich zu befriedigen, und sie verlangen nun von ihren Zeitgenossen, daß sie mit dem Gegebenen sich abfinden und darin die höchste Leistung der Künstler sehen sollen.

Daß hier eine grenzenlose Verirrung vorliegt, wird nur dem nicht klar, der bereits bis zum Rausch von den Weihrauchwolken umnebelt ist, die durch zahllose, selbst in tiefer Hypnose redende Wortführer dieser Experimentier-Methode, der neueren Kunst dargebracht werden.

Die Sammelnamen für die neueren Kunstbestrebungen besagen nichts Zwingendes, denn jede „Richtung“ teilt sich wieder in zahllose Unter- und Seitenrichtungen, weil das Experiment, auf dem alles ruht, bis ins Unendliche variabel ist. In jedem Künstler kann es andere Formen finden, und doch macht jeder im Grunde das Gleiche, so daß für den Beschauer, der einmal über das erste Sensationsgefühl hinaus gelangte, nichts Langweiligeres existiert, als die Ausstellungen dieser allezeit Aller-Modernsten, die jetzt in allen Kunstzentren haufenweise zu sehen sind.

In einzelnen solcher Arbeiten finden sich hie und da noch Spuren einer fast gewaltsam be-

haupteten Individualität Einzelner, aber bei den meisten Werken könnte man ruhig die Namen vertauschen, denn es handelt sich ja kaum mehr um Schaffensprodukte bestimmter Persönlichkeiten, sondern nur um Mitarbeit an den Bestrebungen eines Kollektivwillens zum bloßen Experiment.

Als Durchgangs-Phase könnte dieses Aus-toben in Experimenten den Künstlern gewiß von Nutzen sein, denn sie lernen dadurch die unendlichen Möglichkeiten kennen, die ihnen ihr Ausdrucksmaterial bietet, aber der Leidtragende bei der heutigen Verhimmelung derartigen Tuns wird der in die Hypnose mitgerissene Kunstfreund, der Käufer, bis er entweder selbst eines Tages zur Einsicht kommt, daß er Werkstatt-Experimente teuer bezahlte, wo er höchste Kunst zu erwerben vermeinte, oder bis seine enttäuschten Erben einst die betrübliche Entdeckung machen müssen, daß kein Mensch mehr auch nur ein Zehntel der einst gezahlten Summen für diese Kuriosa geben mag.

Kunst ist und bleibt, trotz andersartiger Auffassung Einzelner, eine Sache der seelischen Gemeinsamkeit.

Aus dem allgemeinen Fond an Kultur eines

Volkes, eines Landes, einer Stadt selbst, zieht sie ihre Nahrung, und rückwirkend beeinflußt, hebt und fördert sie wieder diese Kultur, oder drückt sie hinab ins Banale und Gemeine.

Im wünschenswerten günstigen Falle bedeutet das Kunstschaffen einer Zeit eine Wertsteigerung der aus der Gesamtkultur gezogenen geistigen Kräfte, wie es zur Zeit der alten Griechen, zur Zeit der Renaissance in Italien war, — im ungünstigen Falle aber, und der liegt im großen und ganzen heute vor, bedeutet die künstlerische Produktion geradezu eine Vernichtung geistiger Werte.

Wer daran zweifelt, der lese die exaltierten Ergüsse moderner Kunst-Snobs, allwo sie vor Negerplastik und vor Malereien, die tief unter der Malerei der Urzeitmenschen stehen, einen wahren Veitstanz der Begeisterung aufführen, während sie deutlich zu verstehen geben, daß die göttlichen Werte höchster Kunst ihrem perversen Empfinden längst nicht mehr zugänglich sind.

Es gibt kein Mittel, gegen diese Verirrungen anzukämpfen, als das eine, daß sich der Kunstfreund wach erhält, sich ganz entschieden weigert, der heutigen Kollektiv-Hypnose auf künstlerischem Gebiet zu verfallen, trotz all der Flut

neuer Bücher und Zeitschriften, die ihn einen „Banausen“ schelten, wenn er nicht schleunigst sich bekehre und zu den neuen Göttern bete.

Wir müssen wieder zu einer Kunst kommen, die wirklich eine Kunst für alle ist.

Kunst muß wieder Angelegenheit des ganzen Volkes werden.

Freilich nicht in dem Sinne, daß sie ihre heiligen Gesetze verleugnet, um dem Ungeschmack der Menge zu gefallen, denn eine sogenannte „Kunst“ dieser Art, die sich ja leider noch an allen Straßenecken breit macht, ist viel verwerflicher als selbst die zum Ideal erhobene Hottentottenkunst.

Die Kunst, die wir brauchen, muß aus dem Besten schöpfen, was in der Volksgemeinschaft lebt, und dieses Beste dem Volke in geläuterter künstlerischer Form darbieten, als Spiegel seiner Seele.

Experimente gehören in die Werkstatt des Künstlers, und wenn er sie schon zeigt, sollen sie auch als Experimente, und nur als solche, bezeichnet werden! Darüber hinaus aber brauchen wir Werke, die wie in jeder großen Kunst- und Kulturperiode allen verständlich sind, wenn

auch immer nur die künstlerisch Gebildeten ihre höchste Schönheit zu fassen vermögen.

Was die marktschreierische Experimentierkunst unserer Tage aber bei ihren Anhängern finden will, ist nichts weniger als wirkliches „Kunstverständnis“. Sie braucht nur halbzerüttete Nervenbündel, die sich widerstandslos jeglicher Suggestion durch die brutalsten sinnlichen Mittel unterwerfen.

Ihre Anhänger gebärden sich, als ob sie allein über das rechte Kunstverständnis verfügten, sie schwatzen von der Befreiung des Geistes, während sie vor Idolen knien, die ebenso tief unter den erhabenen Werken vom Geiste erfüllter Kunstperioden stehen, wie der Fetisch eines Wilden tief unter dem Kultbild steht, das einst im Parthenon Verehrung fand.



„Dilettantenkunst“

Das Wort „Dilettantismus“ ist bei uns sehr in Mißkredit gekommen. Man hört zum mindesten lieber die Verdeutschung und spricht von „Liebhaberkunst“. Aber „im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist“, und unsere deutsche Sprache ist immerhin kräftig genug, um ein paar Fremdworte vertragen zu können, die schlechthin Begriffe bergen, mit denen sich das deutsche Wort nicht deckt, wie das nun einmal bei der Verdeutschung des Wortes „Dilettantismus“ der Fall ist.

„Liebhaberkunst“ besagt mehr als „Dilettantismus“, denn „Liebhaberkunst“ kann wirkliche Kunst sein, — nur wird mit dem Worte gesagt, daß ihr Schöpfer nicht zu den Berufskünstlern zählt, — während es völlig ausgeschlossen ist, daß das Werk eines „Dilettanten“ jemals den Rang eines wirklichen Kunstwerks beanspruchen darf.

Ich habe mit Absicht diese Erörterung mit dem Worte „Dilettantenkunst“ überschrieben, nicht, weil ich etwa hier von der „Kunst“ reden will,

die in dem Erzeugnis eines „Dilettanten“ stecken könne, sondern: — weil ich diesem bösen Wort den Garaus machen möchte.

So wenig nun aber auch durch dilettantische Betätigung jemals „Kunst“ entstehen kann, so sehr ist es Unrecht, allen „Dilettantismus“ in Bausch und Bogen geringschätzig anzusehen. Verwerflich ist „Dilettantismus“ lediglich dort, wo er nicht hingehört, und man kann einem Berufskünstler keinen schlimmeren Vorwurf machen, als wenn man sagt, sein Werk sei „dilettantisch“.

Man drückt damit aus, daß es als Kunstwerk unzulänglich ist, daß es sich nur mit den gleichen Handwerksmitteln hervorgebracht erweist, mit denen man auch ein wahres Werk der Kunst hätte schaffen können, daß es aber bestenfalls nur Geschmack und Fleiß verrät, keineswegs jedoch die spezifisch künstlerische Begabung.

Das „dilettantische“ Werk eines Berufskünstlers wird jeder Kenner ablehnen, wohl aber wird er unter Umständen seine Freude an dem liebevollen Erzeugnis irgend eines „Dilettanten“ haben können.

Das Erzeugnis des Dilettanten ist nur dann schlecht, wenn es selbst unter der mäßigen Begabungsgrenze bleibt, die überhaupt erst zu

irgend einer dilettantischen Betätigung ein Recht gibt, oder aber, — wenn es zeigt, daß sich der Dilettant gern als „Künstler“ gewertet sehen möchte, — wodurch es auch als Dilettantismus unzulänglich wird.

Es gibt ganz reizende Dilettantenarbeiten aus der Zeit unsrer Groß- und Urgroßeltern, und diese gezeichneten oder aquarellierten Blättchen bilden heute das Entzücken eines jeden Sammlers, so wie sie auch damals schon allenthalben Freude bereitet haben, und sehr sorglich in Ehren gehalten wurden.

Eine ganze Reihe von illustrativ begabten Künstlern unserer Tage hat den eigenartigen Reiz solcher präziösen Blättchen zum Ausgangspunkt für einen oft recht ansprechenden Illustrations-Stil genommen. Wahrlich die beste Anerkennung, die sich ein „Dilettant“ nur wünschen kann!

Ich bezweifle aber sehr, daß in hundert Jahren kommende Illustratoren irgend etwas unter den Erzeugnissen heutiger Dilettanten finden werden, das ihnen in irgend einer Hinsicht stilistische Anregung geben könnte.

In jenen alten, bedächtigeren Zeiten freute man sich, wenn man etwas geschmackvoll Sinniges in zierlicher Art mit Bleistift aufzuzeichnen

wußte, und wenn es hoch kam, suchte man mit zarten Wasserfarben eine gewisse „Stimmung“ zu erzielen. Aber es gelang! Es wurde stets etwas Rechtes draus, weil keiner dieser „Dilettanten“ sich heimlich für einen „Künstler“ hielt, und weil keiner etwas versuchte, was über seine Kräfte hinausging.

Zum Teil lag das auch an der damaligen Kunst.

Man sah viel zu deutlich, daß man es mit einem „Künstler“ nicht aufnehmen könne.

Als dann später das Handwerk des Malers robustere Züge annahm, als schließlich die pastose „Prima“-Malerei, das Malen Naß in Naß, und in einer skizzenhaften, mehr andeutenden als durchführenden Art, in der Künstlerwelt Einzug hielt, da glaubte der Dilettant nicht mehr recht Grund zu haben zu seiner früheren Bescheidenheit. Die Sache schien ihm „gar nicht so schwer“, er sah nur das Alleräußerlichste, und so versuchte er nun frischweg und mit einer durch keinerlei künstlerische Bedenken gedämpften Courage „in Öl“ draufloszumalen und verlor auf diese Weise jeden festen Halt, verlor das Beste, — den guten Geschmack.

Aber muß das so bleiben?

Können wir nicht diesem Strom des Unrats endlich Einhalt tun und den Tätigkeitstrieb des Dilettanten wieder in gesunde, seiner Art gemäße Bahnen lenken??

Tun wir es nicht, dann bildet die eben erkeimende neue Sonderkunst seelischer Ausdruckswerte für den Dilettanten eine neue Gefahr, die nicht unterschätzt werden darf.

Das rechte Material des Dilettanten, — zumeist dürfte ja die weibliche Form des Wortes in betracht kommen, — wird stets nur aus „Formen und Farben“ bestehen können, die er selbst intensiv in seiner Umwelt erlebt.

Alle Reminiszenzen an vorhandene Kunst sind ihm gefährlich!

Die Weite der Landschaft an einem Aussichtspunkt, der Feldstrauß, den er sich von einem Ausflug mitbringt, die Innenräume seines Hauses, und vielleicht auch, soweit Porträtbegabung vorliegt, die Züge der Menschen, die ihm nahe und vertraut sind, — das sind die Gebiete, auf denen ein gesunder, berechtigter und erfreulicher Dilettantismus gedeihen kann.

Will er sich dort, wo er selbst in der Darstellung nicht weiter weiß, einmal Rat und Hilfe suchen, so bergen Museen und Sammlungen genügend Material, an dem er lernen kann, wie

etwas darzustellen ist, — aber nur, wenn er sich an Meister der allereinfachsten Darstellungsarten halten will, wird er Ersprießliches nach Hause bringen.

Mit keinem Worte scharf genug zu brandmarken ist natürlich alles Malen oder Zeichnen nach „Vorlagen“. Hier muß zuallererst gebrochen werden! Der Dilettant, der etwas auf sich hält, muß wissen, daß ein simpler Halm, den er empfindend wiederzugeben weiß, hoch über der farbenbuntesten „Vorlage“ steht, die er in mühevoller Arbeit nachzupinseln unternimmt.

Das Wecken der Empfindungsfähigkeit des Auges ist der höchste Zweck, den er verfolgen muß.

Wer so an Formen der Natur sein Auge bildet, der wird auch für die Werte, die im Kunstwerk ruhen, sich empfänglich machen, und seine Ehrfurcht vor der Kunst wird ihm verbieten, jemals noch von Kunst zu reden, wo nur heiteres Spiel in anmutfrohen Formen vorliegt, wenn das Beste wurde, was der „Dilettant“ zu geben hat.



Die Kunst Raffaels

„**Raffael** von Urbino, geboren am 26. März (Karfreitag) 1483 zu Urbino, gestorben am 6. April (Karfreitag) 1520 zu Rom.“ So überschreibt der berühmte Maler-Biograph der Renaissance, Giorgio Vasari, in seinem „Leben der Maler“ die Lebensbeschreibung Raffael Santis, und er legt sichtlich Wert darauf, daß dieser, wie eine Erscheinung aus einer Überwelt wirkende Künstler-Genius, der nur ganze siebenunddreißig Jahre auf dieser Erde lebte, geheimnisvollerweise an einem Karfreitag sein Erdendasein begann und an einem Karfreitag wieder von der Erde genommen wurde.

Für jene Zeit, in der die fortgeschrittensten Geister die Mysterien der Astrologie zu ergründen suchten, konnte dieses seltsame Zusammenreffen beider Tage kein „Zufall“ sein, zumal für ihre Anschauung alles, was am Karfreitag geschah, von seiner geglaubten tiefen mystischen Bedeutung im Hinblick auf das Geschick dieses, unsres Planeten, erfüllt sein mußte.

Die bezaubernde Wirkung der Erscheinung Raffael Santis aus Urbino auf seine

Zeitgenossen spiegelt sich in den Worten Vasaris, wenn er schreibt: „Gewiß kann man sagen: wen so reiche Gaben schmücken, der sei nicht nur schlechthin ein Mensch, sondern wenn der Ausdruck erlaubt ist, ein sterblicher Gott zu nennen“... „Niemals ging er zu Hofe (dem Hofe der Päpste), ohne daß er, vom Ausgehen aus seiner Wohnung an, ein Gefolge von fünfzig Malern gehabt hätte, — alles gute und tüchtige Maler, — die ihm das Ehrengelage gaben; er lebte überhaupt nicht als Maler, sondern als Fürst.“ Und Vasari wird nicht müde, die hinreißende Lebenswürdigkeit, wie den Adel dieser Seele zu betonen, die es jedem unmöglich machten, in Raffaels Gegenwart auch nur ein „ungeziemendes Wort“ zu gebrauchen.

Aber dieser bewunderungswürdige Mensch, dieser unvergleichliche Künstler war zugleich ein geborener Organisator, der es vorzüglich verstand, alle die reichen Kräfte seiner Zeit dem Werke dienstbar zu machen, das er der Welt hinterlassen sollte.

Die prachtliebenden Päpste Julius der Zweite und Leo der Zehnte schaffen, in Bewunderung gebannt, die nötigen Mittel und Gelegenheiten zur Betätigung seiner großen Kunst, seine zahlreichen Schüler beugen sich willig seiner Leitung, um den weit über die Kräfte eines

Einzelnen umfangreichen Plänen ihres jungen Meisters sichtbare Gestaltung zu verleihen, und bis nach Griechenland schickt er seine Zeichner aus, die ihm das Studienmaterial, dessen er bedarf, zu verschaffen haben. Unablässig ist er bemüht, zu lernen und das Gelernte in seiner Weise zu verwerten. Jede Quelle der Anregung muß sich ihm erschließen.

Man kannte zu jener Zeit in der Kunst noch nicht das ängstliche Bestreben unserer Tage, das jeden Künstler dazu zwingt, von allen, die vor ihm schufen und neben ihm wirken, möglichst weit abzurücken, damit man nur ja seiner Originalität gewahr werde. Man wollte nicht, gleich den Heutigen, das Einmaleins der Kunst stets wieder von neuem erfinden.

Bewußt des eigenen Wertes, stand man fest auf den Schultern seiner Vorgänger, und es wurde einem Künstler zum höchsten Ruhme angerechnet, wenn er das Beste seiner Zeitgenossen in sein Werk zu übernehmen verstand.

Man kann nicht sagen, daß diese Art Gemeinsamkeit in der Kunst ihr zum Schaden gereicht hätte!

Auch das Genie Raffaels war nicht „vom Himmel gefallen“, und sein Biograph zählt mit

Stolz die Namen aller derer auf, von denen er zu lernen, denen er „nachzueifern“ suchte, um sie schließlich alle durch seine eigene Anmut und Vollkommenheit zu übertreffen.

Nur so aber konnte auch jene abgeklärte Harmonie erstehen, die aus den Werken dieses Künstlers strahlt, die sein eigenes Jahrhundert überstrahlte und die den Werken seines Geistes jene göttergleiche Heiterkeit verleiht für alle Zeiten, jene Heiterkeit, die ein kleines und allzu erdgebundenes Geschlecht als „Leere“ und „Mangel an seelischer Tiefe“ auszulegen suchte.

Doch darf man nicht etwa glauben, der Künstler, der in einer solchen Welt der idealen Schönheit geistig heimisch war, sei erdenfern, der Welt, die ihn umgab, entrückt gewesen! Er stand mit beiden Füßen fest auf dieser Erde Boden! Seine eigenen Briefe beweisen aufs deutlichste, wie sehr er, — darin seinem an gewaltiger Kraft überlegenen Zeitgenossen Michelagnuolo Buonarotti nur allzu ähnlich, — auch den Wert des Geldes zu schätzen wußte, und wie wichtig ihm seine glänzende Stellung, seine äußeren Ehren waren.

Allerdings strömten ihm Gold und Ehrungen in so reichlicher Fülle zu, daß es ein Wunder

gewesen wäre, hätte der Sohn eines armen kleinen Malers aus der Provinz diese Anerkennung seiner Begabung nicht mit hohem wertbewußtem Stolz empfunden.

Wenn man nun heute der Kunst Raffaels gerechten Sinnes gegenübertreten will, — nicht viele wollen es! — dann ist zuerst die üble Wirkung jener grauenhaften Popularisierung zu überwinden, die sein Werk im letzten Jahrhundert erfahren mußte. Vom Bierglasdeckel, der die „Madonna della Sedia“ profanierte bis hinauf zu so manchem „raffaelesken“ Kirchenbild der alten Düsseldorfer Schule, war alles dazu angetan, das Werk eines Unvergleichlichen zu schänden, und das Auge für die wahre Schönheit seiner originalen Bilder stumpf und unempänglich werden zu lassen.

Es ging ihm hier mit seinen Madonnen, wie es manchem der romanischen Komponisten mit Opern-Melodien ergeht: man kann sie in jenen Ländern nicht mehr unbefangen hören, weil sie in jeder Gasse eine andere Drehorgel in stets wieder neuer Verzerrung dem Fremdling in die Ohren kreischt.

Für viele der heutigen Menschen hat auch der Zeitgeschmack ein reines und hingege-

benes Genießen raffaelischer Werke fast unmöglich gemacht.

Rembrandt sagt ihnen mehr, weil sie selbst dem Leben nicht als souveräne Beherrscher, sondern als ringende Beherrschte gegenüber stehen und darum die allerwege mit dem Leben ringende Kunst Rembrandts tiefer begreifen.

Es wird einer kommenden Zeit vorbehalten bleiben, jene überweltliche Region wieder geistig zu erobern, aus der das Genie Raffaels seine unsterblichen Intuitionen empfangt, jene göttliche Klarheit wieder empfinden und lieben zu lernen, in der seine Gestalten ein Dasein über aller Erdschwere führen, jene formgewordene Mathematik der Seele zu erfassen, die in den Kompositionen dieses übermenschlich klaren Geistes, dem zu ihrer Ergründung Befähigten, ihre tiefsten Geheimnisse enthüllt.

Er strebte, wie die Antike, absoluter Vollkommenheit zu. Er gab die abgerundete Geschlossenheit seiner innerlich geschauten Welt.

Der Mensch der heutigen Zeit aber haßt beinahe das „Vollkommene“, weil es ihm „unwahr“ erscheint, gegenüber der eigenen bruchstückhaft empfundenen Natur.

Die Menschen der Renaissance waren gewiß von Natur aus nicht anders als wir, aber — sie strebten über diese ihre Naturgegebenheit hinaus, empor zu einer nur geahnten Höhe menschlicher Größe und Kraft. Sie wollten mehr sein, als sie „von Natur aus“ waren, und so erschufen sie sich selbst, wie wir sie staunend und bewundernd in der Kunst ihrer Zeit gewahren.

Was die Natur ihm mitgegeben hatte, war dem Menschen jener Zeit nur rohes Material, aus dem er selbst sich erst zum Kunstwerk zu gestalten suchte.

Wir aber sind genügsamer und auch — bequemer geworden. Wir sind schon froh, wenn wir uns recht „natürlich“ geben können, und alle Form ist uns stets mehr und mehr entschwunden. Jedoch die unterdrückte Fähigkeit zu formen, was der Form bedarf, läßt sich nicht dauernd binden.

So mag es leicht möglich sein, daß unsere späten Enkel eine neue Renaissance erleben, wie jene zu der Zeit der großen Päpste, und daß dann die Vollkommenheit, nach der das Leben damals strebte, mit neuer Kraft zum Lebensideal erhoben wird. Dann wird aber ge-

rade die Kunst Raffaels den spätern Geschlechtern wie ein hoher Meilenstein erscheinen, der wie die Kunst der Antike, den Weg in die Unendlichkeit bezeichnet, aber nicht den Weg ins Chaos, ins „Grenzenlose“, den heute noch die meisten gehen.

Kunst ist Manifestation einer Weltanschauung.

Wir Heutigen aber leiden alle mehr oder weniger an einer Weltbilderklärung, die das „Grenzenlose“ als Axiom aufstellte und es mit dem Unendlichen verwechselte.

Wir müssen erkennen lernen, daß das Weltbild der Renaissance, aus dem Raffael seinen Formen-Kanon schuf, einem Wellenberge der Entwicklung menschlichen Denkens sein Dasein dankte, während wir, von der überragenden Gestalt Goethes in ihrer erhabensten Selbstdarstellung abgesehen, die letzten Jahrhunderte hindurch in einem Wellental verharrten, so sehr wir auch auf unseren „Fortschritt“ pochten.

Doch, endlich werden auch wir wieder auf eine Wellen-Höhe gelangen, denn alle geistige Entwicklung geht in stets belebten Krümmungen voran, und nicht in jener schnurgeraden Linie, die sich die Apostel des „ewigen Fortschritts“ irrtümlich erträumten.

Wer Raffaels Kunst als Ausdruck einer wahreren Erkenntnis, als es die unserer Zeit ist, betrachten mag, wer erkennt, daß sie der wirklichen geistigen Weltstruktur entspricht, und wer dann von diesem Ewigkeits-Standpunkt aus ein Originalwerk, wie etwa die von den Kunst-Snobs so verächtlich gering geschätzte „Sixtinische Madonna“ auf sich wirken läßt, der wird vielleicht mit einiger Ergriffenheit in sich erfahren, daß diese Größe, der in Anmut und Geschlossenheit sich selbst begrenzenden Kraft einer Kunst — Urewiges enthält, das leben bleiben wird, wenn längst „Titanenkraft“, wie wir sie heute so bedenklich höher schätzen, — — aufgelöst in Götterdämmerung und Chaos-Nacht versunken ist.

Ihm wird vielleicht ein leises Ahnen eine Zeit verkünden, die nicht Madonnen malen wird und dennoch wieder auf den Bahnen dieses abgeklärten, harmonieerfüllten Überwelt-Bereiches zu wandeln weiß, weil sie die Welt als homogenes Ganzes faßt, wie sie in anderer Form das frühere Geschlecht erfaßte, dessen schönste Blüte „Raffael von Urbino“ war.

Bō Yin Rā

**AUS
MEINER
MALERWERKSTATT**



KOBER'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
BASEL-LEIPZIG 1932

BÔ YIN RÂ
IST DER DICHTER, PHILOSOPH UND MALER
JOSEPH SCHNEIDERFRANKEN

COPYRIGHT BY
KOBERS'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

BASEL 1932
BUCHDRUCKEREI WINTERTHUR A.-G.

AUS MEINER MALERWERKSTATT

| | |
|--|----|
| Weshalb, was folgt, geschrieben ist..... | 5 |
| Warum ich malen lernen mußte..... | 13 |
| Meine geistlichen Bilder..... | 49 |
| Mein Jesusbildnis..... | 77 |
| Beruf und Berufung..... | 99 |

Originalscan



**Weshalb, was folgt,
geschrieben ist**

Wenn ich nach langen Jahren steten Zögerns, mich selbst über meine Male-
reien zu äußern, dieses aus vielen inner-
lichen Gründen mir überaus schwer über-
windbare Zögern nun doch überwunden
habe, so geschah das wahrhaftig nicht um
von mir als Künstler reden zu machen.

Ich bin über die Tage längst hinaus, in
denen ich mich noch von wohlmeinenden
Anderen hin und wieder, und sehr gegen
eigenen Wunsch und Willen, dazu drängen
ließ, Bilder von mir in öffentlich zugängliche
Ausstellungen zu geben. Ich male nichts —
aber auch rein gar nichts — für „das
große Publikum“, — habe nicht den min-
desten Ehrgeiz, Werke meiner Hand von
den offiziellen Stapelplätzen der Erzeug-

nisse bildender Kunst angekauft zu wünschen, — will um des Himmels willen nicht etwa Schule machen, — sondern sehe mich nur immer stärker und unausweichlicher meinem geistigen Lehrwerk gegenüber dazu verpflichtet, Allen, die ich durch das Wort der Sprache zu ihrem ewigen Ursprung wieder hinzuleiten suche, auch zu zeigen, wie sich meine künstlerische Arbeit als Maler, die ja vielen der mir geistig Nahestehenden lange genug schon in hohem Grade bedeutsam wurde, meinem ganzen geistigen Wirken einfügt.

Dieser Pflicht genügezuleisten, zwingt mich zwar zu mancher Eröffnung, die mir hart und sauer wird, da sie, notgedrungen, den Blick in allerpersönlichste Gebiete freigibt, die in meinem Lehrwerk immer noch durch wortgewobene Schleier vor allen verborgen gehalten werden konnten, die sich nicht selbst das unbestreitbare Recht auf solchen Einblick durch ihre eigene geistige Entfaltung erworben haben.

Aber auch dieser Umstand darf mich, wie ich täglich deutlicher sehe, nicht mehr daran hindern, das über die Ursachen und Beweggründe meines Kunstschaffens und die aus ihm hervorgegangenen Werke mitzuteilen, was schließlich nur ich allein bezeugen kann.

Dem, was bereits über meine Kunst geschrieben worden ist, wird das Nachfolgende gewiß nicht ins Gehege kommen, wenn auch mancher offenbar aus Mängeln eigener Mitteilung erwachsene beiläufige Irrtum richtiggestellt werden kann.

Ich gebe diesem ganz persönlichen Buche keinerlei Reproduktionen mit, weil das, was ich hier darzulegen habe, aus der Darlegung selbst verstehbar ist, und keine Bildbestätigung braucht.

Zudem sind Wiedergaben meiner Bilder in mehr als genügender Anzahl bereits er-

schienen,* und ich hege nicht den Wunsch, die vorhandenen Reproduktionen auch nur um eine einzige vermehrt zu sehen.

Ich will ja auch hier nicht für meine Kunst „Propaganda“ machen, — meine Bilder sind in festen Händen, — und ich denke nicht daran, irgendwelchem späteren kunsthistorischen Urteil vorzugreifen!

Was ich hier mitzuteilen habe, soll lediglich verstehbar machen, was der Beruf des bildenden Künstlers: des Malers, in meinem Leben bedeutet, und weshalb ich nicht etwa Arzt oder Rechtsanwalt sein könnte, obwohl ich mein Sein und Wirken gewiß auch dann nicht von einer Berufs-Sphäre her beeinflussen lassen dürfte.

Es ist hier vor allem aufzuzeigen, was sich mir selbst in meiner künstlerischen Pro-

— — —

*In meinem Buche „Welten“, Kober'sche Verlagsbuchhandlung, sowie bei Franz Hanfstaengl, München und W. I. Stacey, London. Bei Hanfstaengl auch die vorzüglichen farbigen Reproduktionen der geistlichen Bilder in dem Buche „Der Maler Bô Yin Râ“ von Rudolf Schott.

duktion als das Wesentliche — auch von geistigem Standpunkt her gesehen — erwiesen hat, und wie seine Entstehung dadurch vorbedingt war, daß ein dem Erleben im geistig Substantiellen geöffneter Mensch gleichzeitig die Ausbildung als Maler erhalten hatte.

Weiter aber sehe ich mich vor Mit- und Nachwelt verpflichtet, über ein, auch in meinem ureigensten, durch meine Geistigkeit bedingten Schaffenskreis, ganz isoliertes Werk und seine Entstehung Bericht zu erstatten, weil hier der Gegenstand der Darstellung zu erhaben ist, als daß ich nicht zeitig jeder Legendenbildung wehren müßte.

Zuletzt — wenn auch wahrlich nicht in letzter Linie — werde ich hier auch darauf hinzuweisen haben, daß die mir infolge angeborener geistiger Artung zuteilgewordene geistige Bewußtseinsentfaltung mit der künstlerischen Grundbefähigung des

äußeren Menschen, als mit einer geforderten Voraussetzung rechnet, einerlei, nach welchen künstlerischen Bezirken hin diese Befähigung tendiert.

Nicht mein Beruf hat meine Berufung bestimmt, — wohl aber bestimmte die Berufung mir den Beruf!



Warum ich malen lernen mußte

Soviel ist gewiß: — daß ich niemals einem anderen Künstler Konkurrenz gemacht habe, — niemals gleichen Ehrgeiz mit anderen Malern teilte, — und niemals als Maler irgendwo mit in Wettbewerb zu treten gedenke!

Wenn Begabte sich der Malkunst zugewandt haben um ihrem Drang zur Darstellung der sachlich gegenständlichen Umwelt das nötige handwerkliche Können zu erwerben, andere um ihre Impressionen aus dieser Umwelt wiedergeben zu lernen, andere um ein Darstellungsmittel zu beherrschen, das ihnen erlaubt, ihr subjektives Seelenleben, in was immer für einer „Kunstrichtung“, bildhaft dramatisch zum Ausdruck zu bringen,

und alle schließlich danach streben, in ihrer Art die Gleichbemühten, wenn irgend möglich, zu überflügeln, so waren mir alle diese Motive von Anfang an innerlich fremd.

In solcher Mitteilung soll aber gewiß nicht etwa irgendwelche Wertung oder gar Abschätzung getroffen werden.

Sie ist lediglich Konstatierung!

Nötig wird diese Konstatierung, weil die durch sie bezeichnete, mir von Natur aus gegebene innere Situation mein Werden und Schaffen viel stärker bestimmt hat als jeder äußere Einfluß.

Vielleicht findet dann aber die mir vom allerersten Anfang an so selbstverständliche Auffassung des Zeichnens und Malens als einer geradezu sakralen Handlung, auch dadurch ihre Erklärung, daß ich vordem durch unerwartetes Schicksal, das meine

Eltern betraf, mich gezwungen fand, kaum dreizehnjährig und noch fast ein Kind, — der Schule vorzeitig entnommen, — im Fabriksaal an der Drehbank und am Schraubstock, brauchbare, wenn auch natürlich einfachste Arbeit leisten zu lernen, deren Resultate immer ein Ganzes sein mußten, und daß mir dadurch alle manuelle Arbeit seltsamerweise nicht etwa verhaßt, sondern geradezu heilig geworden war. —

Um wieviel gesteigerter mußte mich dieses Empfinden erfüllen gegenüber einer Tätigkeit die ich endlich, nach drei harten, frühzeitig vielerlei fordernden, wechselvollen Jahren, nun als Kunststudierender ausüben durfte, und die mich dazu führen sollte, späterhin ein wirkliches Kunst-„Werk“ gestalten zu können!

Von da aus ward wohl auch meine Auffassung des „Bildes“ als geschlossener

Ganzheit: — als eines in sich ruhenden Kosmos der zu ihm gehörigen Formen und Farben, bestimmt.

Wurde schon die künstlerische Arbeit, die einmal zur Bildgestaltung führen sollte, als besonders geheiligt empfunden, so stand das Bildwerk selbst, lange bevor ich ein solches schaffen konnte, erst recht als etwas Heiliges, ja fast als ein Wunder, vor meiner Seele.

Man mag diese Betrachtungsweise als „primitiv“ bezeichnen, aber sie war von meinen ersten Elementarstudien an die meine, und ist es bis heute geblieben.

Niemals wäre es mir in den Sinn gekommen, daß ich wie meine Mitstudierenden, aus den schon genannten Motiven hermalen könnte, — am wenigsten aber: das Malenkönnen als Mittel zu betrachten um dem Ausdrucksbedürfen der Seele zu dienen.

Dazu schien mir schon von der Schulbank her das Wort und allenfalls der Reim gegeben, denn musikalische Ausdrucksmöglichkeit bestand nur in allzugeringer Form, als daß ich ihr mich hätte anvertrauen mögen, wenn auch die Sehnsucht nach musikalischem Ausdruck mich zu den wunderlichsten Torheiten trieb, da sich ein Nachholen musikalischer Lehre aus verschiedenen Gründen als unmöglich erwies.

Resultat meines Malenlernens aber konnte meinem Empfinden nach nur das Bild als Gegenstand seiner selbst sein und das Malen faßte ich immer nur auf als Dienst am Bilde, weshalb ich denn auch weit mehr von mir Gemaltes wieder zerstörte als ich bestehen ließ, weil ich nur gelten lassen konnte, was vor meinen Augen als in sich beruhendes „Bild“ bestand.

(Was dennoch außerdem erhalten blieb, dankt seine Erhaltung nicht meinem Wunsch und Willen.)

So kommt es, daß die Anzahl der Bilder die von mir in der Welt sind, recht bescheiden ist, wenn man sie als Zeugnis bis jetzt etwa dreier Jahrzehnte hingebendster künstlerischer Tätigkeit betrachtet.

Als wahrer Fanatiker des Bildes: — der in sich abgerundeten, in sich beschlossenen Schöpfung, ließ und lasse ich auch meine Vorstudien niemals bestehen, weil mich alles dergleichen dem Bilde gegenüber stört, das nach seiner Vollendung in seinem eigenen Leben allein beruhen soll.

Gewiß gab es neben dieser Grundströmung in mir auch gelegentliche Zuflüsse:

— Einflüsse von außenher, mit denen ich fertig werden mußte, so, wie ich mich auch zeitweilig darin versuchte, mancherlei mehr dichterischen Stimmungen in Folgen von

Schwarz-Weiß-Zeichnungen Formung zu
geben.

Aber derartiges war immer in kürzester Zeit wieder überwunden und in mir ausgemerzt, auch wenn es mir verhältnismäßig mehr Anerkennung und Aufmunterung gebracht hatte als mein mir wesenseigenes Streben zum völlig in sich ruhenden, nur in den seelischen Werten seiner Formen und Farben beschlossenen „Bilde“.

Mehr als alles andere, was sonst einem jungen Maler zu schaffen machen mag, gab mir die schon frühzeitig erlangte Einsicht innere Beschäftigung, daß auch in der Malerei, sogut wie in der Musik, eine mathematische Gesetzmäßigkeit herrsche, die man in sich erfaßt haben müsse, wenn man in meinem Sinne zum „Bilde“ kommen wolle, als einer wirklich in sich vollendeten, nicht mehr über den Bildrahmen hinausverlangenden, augenfaßlichen Symphonie.

Bestätigung und Bekräftigung dieser Einsicht fand ich zuerst bei Hans Thoma, dem ich durch einen eigenen älteren Verwandten, der mit dem damals erst kurz vorher zu breiterer öffentlicher Anerkennung gelangten Maler bekannt geworden war, — ganz gegen meinen Willen — zugeführt wurde.

Ich hatte große Scheu vor der Begegnung mit dem dazumal von dem Kunsthistoriker Henry Thode gerade so hochgepriesenen Manne, aber Thoma interessierte sich wider Erwarten sogleich außerordentlich für meine ersten landschaftlichen Bildversuche und gab mir dann ohne irgendwelches Entgelt etwa anderthalb Jahre lang überaus instruktiven Unterricht, bei dem er den Hauptwert darauf legte, daß ich, an Hand seiner eigenen Studienmappen, lernen solle, für alles die möglichst einfachste Darstellungsart zu finden.

Heute noch denke ich voll Dankbarkeit an jedes Wort zurück, das er mir damals

sagte, und wenn auch die anfängliche enge Anlehnung an die ureigenste Darstellungsart des großen Malerpoeten bald wieder von mir aufgegeben worden war, so wirkt doch seine prachtvoll eindrückliche Unterweisung bis auf den heutigen Tag lebendig und anregend in mir fort.

Von dem, was ich für mich: „die Mathematik der Raumverteilung und der Farbenwerte“ nannte, wußte Hans Thoma offenbar mehr, als er zugeben mochte, denn er sah nicht gerne das innere Leben eines Kunstwerks allzugenu erforcht, weil das Bewußtwerden der Schaffenskomponenten seinen eigenen – von ihm selbst schon dazumal mir gegenüber als Drang zum schöpferischen „Spiel“ definierten – künstlerischen Darstellungstrieb irritierte.

In den Äußerungen Böcklins, – wie sie nach seinem Tode durch seine Freunde und Schüler überliefert wurden, fand ich nachmals vieles auf sehr ähnliche Art er-

klärt und aufgelichtet, wie es mir Thoma, trotz seiner mangelnden Neigung, die bestimmenden Faktoren der Bildwirkung freigelegt zu sehen, ehemals ratend und warnend, aus seiner eigenen Erfahrung heraus, an manchem Beispiel aufgezeigt hatte.

Jene Maler und Kunstkritiker seiner Zeit, die Hans Thoma den kritisch sichten- den „Kunstverstand“ absprechen wollten, waren sehr im Irrtum, und ahnten nichts von der bescheiden verborgengehaltenen weltweiten Bildung dieses Künstlermenschen!

Frühzeitig schon durch den von mir mit Ehrfurcht und Liebe bewunderten großen Meister in meiner Neigung bestätigt, die Landschaft zum Gegenstand meines Kunstschaffens zu wählen, ging ich bewußt, und nur höchst selten durch ein anderes Verlangen gestört, meinen Weg zur Bild-

gestaltung auf Grund der seelischen Eindrücke, die ich in der Natur empfang.

Wie ich ehemals in dem normalen Studiengang, den Kunstschule und Akademie vorschrieben, viele Hunderte von Akten, Modellköpfen, Gewandstudien und Kompositionsentwürfen im Laufe der Lehrjahre gemalt oder gezeichnet hatte, so folgten jetzt die intensivsten Studien aller landschaftlichen Elemente und zwar keineswegs nur im Sinne impressionistischer Auffassung, sondern allermeist so, daß diese Studien gut auch als geognostische und botanische Darstellungen hätten gelten können.

Auf solche — fast allzupedantisch gründliche — Weise vorbereitet, kam ich zu meinen ersten, von mir auch heute noch künstlerisch anerkannten „Bildern“.

Sowohl dem gegenständlich Dargestellten, wie der Ausführung nach, erstrebte ich die äußerste Einfachheit.

Vorn ein paar Geländeüberschneidungen, ein paar dunkle, kegelförmige Tannengruppen oder Tannen- und Kiefern-Stämme, — seltener auch Laubgehölz, — dahinter bewaldete Kuppen und in der Tiefe die Linien ferner Berge über denen zarte oder hochgeballte Wolken sich zeigten: das war gewöhnlich alles auf dem Bilde Dargestellte.

Fast immer waren es Stimmungen der Morgenfrühe, oder des späten Nachmittags, der Abendruhe und Dämmerung oder der lichten Nacht.

Auch einige Mondscheinbilder stammen aus dieser Zeit.

Das ganze Bild pflegte ich in sonoren, satten Tönen zu halten, doch auch in seinen dunkelsten Partien von innen heraus durchleuchtet.

Die Malweise war breit und flächig, aber so, daß jeder Pinselstrich aufgelöst wurde

in den opaleszierenden oder tiefdunkel in sich belebten Farbenmassen, die nur höchst selten einmal mehr pastos aufgetragen wurden.

Die strengste Aufgabe die ich mir damals stellte, war: daß man dem vollendeten Bilde nicht mehr ansehen dürfe, wie es entstanden sei. Für den sogenannten künstlerischen „Schmiß“ und jegliche Pinselbravour war natürlich bei solchem Bestreben kein Platz, hingegen aber gab es auch auf dem ganzen Bilde keinen Quadratzentimeter in dessen Fläche die Farbe nicht zum „Klingen“ gekommen wäre.

Mein Bild: „Abend im Spessart“, das der in London lebende Japaner Urushibara, in die Technik des altjapanischen Farbenholzschnittes übersetzt, auf seine Art wiedergegeben hat, und das unstreitig bis jetzt auch die getreueste seiner Wiedergaben meiner Bilder* blieb, gehörte zu der Reihe

— — —

*Sämtlich bei W. J. Stacey, London. (Das genannte Blatt vergriffen!)

dieser ersten Werke, die ich hier zu beschreiben suche.

(Mittlerweile sind meinerseits zwei Variationen des gleichen Themas entstanden, bei denen ich aber dem Aufbau des Bildes durch die Flächen der Pinselstriche größere Rechte eingeräumt habe.)

Hier sei denn auch gleich einiges über meine Stellung zur Malweise eines Bildes gesagt.

Bestimmend blieb mir in dieser Hinsicht bis auf den heutigen Tag die durch Hans Thoma seinerzeit erhaltene künstlerische Erziehung zur möglichsten Einfachheit der Darstellungsmittel, aber ich habe mich nie auf eine bestimmte Malweise festgelegt, sondern im Laufe der Jahre die erstrebte äußerste Einfachheit auf sehr verschiedene Weise zu erreichen gesucht,

und dabei auch einmal den gelegentlichen Rat eines zu virtuoserer Kunstauffassung geborenen, befreundeten Ateliernachbars dankbar begrüßt, als ich, — damals durch Segantini stark beeindruckt, — Schneelandschaften, die mich lange Zeit in Bann hielten, statt in meiner flächigen Art, in einer äußerst mühseligen schraffierenden Aufteilung der Fläche zu bewältigen suchte, deren Nachteile er mir durch eine verkleinerte rasche Wiedergabe meines Bildes in einer breiten flächigen Manier, auf einem Malkarton sehr augenfällig zu beweisen wußte, und mich so wieder auf meinen eigenen Weg brachte.

Als ich aber dann in Südschweden Meer- und Felsklippen-Landschaften in den zerklüfteten Buchten der Halbinsel Kullen malte, war ich, durch die Struktur des zerissenen Gesteins veranlaßt, zu einer mir scheinbar ganz fernliegenden lebhaft bewegten zeichnerischen Traktierung der Farbe gekommen, um dann vor den Ruinen

der Antike in Griechenland mir wieder eine zu diesen und den dortigen großlinigen kahlen Bergwänden besser geeignet erscheinende Malweise die den breiten Pinselstrich als Aufbauelement gelten ließ, zu schaffen.

So habe ich mich immer in meiner Malweise dem gegebenen Darstellungsproblem angepaßt, und es ist daher ganz unvermeidlich, daß eine Datierung meiner Bilder auf Grund der in ihnen zutage tretenden manuellen Behandlung der Farbe, zu irrigen Schlüssen führen müßte.

Auch heute noch wahre ich mir durchaus die Freiheit, mir für jedes neu entstehende Bild die Malweise neu zu bestimmen, denn es handelte sich ja bei den verschiedenen Darstellungsweisen, die ich jeweils pflegte, nicht um aufeinanderfolgende Stufen einer technischen Entwicklungs-Skala, sondern immer um einen be-

wußten, freien Entschluß zur Anwendung einer anderen Arbeitsweise.

In jeder Art der Darstellung, die ich jemals wählte um ein Bild zu gestalten, wird man aber die mir eigene ornamentale Auffassung der Natur gewahren, und selbst die Formung des Gegenständlichen durch zahllose Linien- und Farbenfäden, wie ich sie vor den rissigen Felsklippen von Kullen zur Anwendung brachte, durfte keineswegs das Ornamentale in meiner Auffassungsart unterdrücken.

Ich muß hierbei darauf aufmerksam machen, daß mir das freie Ornament, schon von sehr jungen Künstlerjahren an, als die höchste, weil reinste Form künstlerischer Darstellung in der Fläche gilt, und daß mir das Auflösen der Fläche, soweit es über die Darstellung eines innerhalb des Bildrahmens klar gegliederten Raumes hinaus, unbestimmbaren Raum zu schaffen sucht, als künstlerische Verirrung er-

scheint, auch wenn auf Grund dieser Verirrung zahllose Werke der Malerei entstanden sind, deren Bewunderungswürdigkeit gewiß nicht angezweifelt werden darf.

Natürlich weiß ich, daß diese hohe Bewertung des „Ornaments“ in der Malerei nicht nur bereits in den einzigen erhaltenen altgriechischen Malereien, die ich im Museum von Volo in Thessalien studieren durfte, erkennbar wird, und weit später über Cimabue und Giotto bis zu Raffael führt, sondern auch in vielen vorgriechischen Kunstzeugnissen der Welt — von den asiatischen Kunstdenkmälern ganz abgesehen — zutage tritt, aber in allen Ländern der Erde ebenso auch heute zu finden ist, wo immer Künstler leben, deren Empfinden das materialistisch primitive Kunststück, die Fläche zur Raumillusion zu mißbrauchen, nur schwer erträgt.

Daß mir die Maltechnik an sich, also das chemisch Technische, wie die Präparierung der zu bemalenden Fläche, die Bereitung der Farben, ihre Herkunft und ihre Haltbarkeit in der Vereinigung mit den verschiedenen Bindemitteln, jahrelangen Studiums wert erschien, so daß es keine Technik gibt, von der altägyptischen Enkaustik über das Fresko bis zu den neueren Malverfahren, die ich nicht experimentell und zum Teil auch praktisch erprobt habe, möchte ich nur nebenbei hier nicht ganz unerwähnt lassen. Gründliche Studien der Farbenchemie gaben diesen Arbeiten sicheren Grund. Daneben war das intensive Studium der Alten Meister und ihrer Technik, — unterstützt durch Kopien, bei denen diese Technik jeweils Anwendung fand, — ein stets neuer Genuß.

Die Galerien in München, Schleißheim, Berlin, Dresden, Wien und Paris gaben dazu reichlich Gelegenheit, nachdem dieses

Studium schon in der Städel'schen Galerie in Frankfurt begonnen worden war.

Auch eine, sonst bei Malern kaum alltägliche Vertiefung in das Studium der Architektur fiel in diese Zeit und hat mir späterhin Vieles erschlossen.

Zu gutem Ende folgte dann noch das Erlebnis Italien, und danach, — allerdings erst viel später, — das bis ins Tiefste erschütternde Erleben Griechenlands, — sowohl landschaftlich, wie archäologisch.

Alle dem gingen strenge kunstwissenschaftliche Studien parallel, deren Durchführungsmöglichkeit ich an den verschiedenen Orten immer wieder Gelehrten zu danken hatte, die an meinen Interessen lebendigen Anteil nahmen, und mir die Hilfsmittel ihrer Institute ausgiebig zur Verfügung stellten.

Auch andere und mir scheinbar sehr ferneliegende wissenschaftliche Bezirke sind mir in gleicher Weise zugänglich gemacht worden.

Alles das hier Erwähnte gehört für mich mit in dieses Kapitel: „Warum ich malen lernen mußte“, denn es bekundet die Strebungen, die schon in mir bis zu gewissem Grade lebendig waren, als ich, in immer noch zeitigen Jünglingsjahren, endlich zu der knappen Möglichkeit des Studiums gelangt, das Kunststudium wählte, obwohl ich im schulmäßigen Zeichnen ehemals keineswegs einer der Ersten war, und mich nun auch viel leichter einem anderen, damals näherliegenden Studiengebiet hätte, zuwenden können.

Das ganze unendlich reiche — und vom Elternhause her kaum wie eine ferne, wundersame „terra incognita“ erahnte — Ge-

biet der bildenden Kunst war innerlich „gemeint“, als ich den ersten Schritt zum Erlernen des Malens endlich wagen durfte und wagte. Der Beruf als Maler erschien mir nur als die praktisch geforderte Weihe, um in dieses von mir als überaus hehr und heilig geglaubte Reich Zutritt zu erlangen, das ich heute, nachdem ich wahrlich in ihm Heimrecht fand, — auch trotz aller Profanation, die mir nun einmal doch schlechterdings begegnen mußte, weil sie nur allzureichlich vorhanden ist, — keineswegs in geringerem Grade als „heilig“ empfinde, wie dazumal.

Die wirkliche Würde und Erhabenheit einer so hohen seelischen Auswirkungsfähigkeit des irdischen Menschen, wie sie in der bildenden Kunst zutage tritt, ist ja vom substantiellen ewigen Geiste her bestimmt, und kann niemals gemindert werden durch irgendwelche Massen Einzelner, die sich in der ihnen dargebotenen und vom Geiste her vorbehalte-

nen seelischen Höhenlage nicht zu erhalten wissen.

Es handelt sich bei diesem Erhaltenkönnen im Seelischen nicht darum, daß man sich auf Grund seiner besonderen Begabung — etwa als „Maler“, als „Plastiker“ — seelisch determiniere und verenge, sondern darum, daß man sich, ganz abgesehen von der spezifischen Begabungsart, als ungeteilter, ganzer Mensch, in der seelischen Höhenlage zu erhalten strebe, die jeder, seines anvertrauten Talentes Würdige, in seinem innersten Innern als die ihm allein wirklich gemäße Atmosphäre empfindet.

Der bohememäßige fatale Beiklang, den die Berufsbezeichnung bildender Künstler im Verlaufe der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts allmählich erhielt, und der jetzt noch vielfach als Unterton einer verlogenen Romantik mitschwingt, wenn von „Malern und Bildhauern“ etwa die Rede

ist, hat wirklich nichts mit diesen Berufsbezeichnungen zu schaffen, auch wenn er zu manchem antiquierten „Talentierten“, der sein Leben lang schlecht und recht in ungeordneter Weise sein Talent verschleudert hat, noch passen mag.

Der bildende Künstler besitzt auch wahrlich durch sein berufsgefordertes selbstverständliches Können keinerlei Ausnahmestellung gegenüber anderen menschlichen Berufungen und Berufen, in denen ebenso das ihnen gemäße Können und Wissen selbstverständlich ist.

Soll ich aber nun, nach so manchen scheinbaren Abschweifungen auf die ich nicht verzichten durfte, endlich den mir heute bedeutsamsten Grund aufzeigen, „warum ich malen lernen mußte“, so ist hier vorzuschicken, daß ich allerdings gerade diesen Grund zu Beginn meines

Studiums gewiß auch nicht ahnungsweise kennen konnte.

Er wurde mir erst dann bewußt, als schon seit langer Zeit die Resultate vorlagen, die ihm Bestätigung geworden waren.

Nicht im Traum hätte ich damals, als ich mich endlich dem Kunststudium zuwenden konnte, geglaubt, daß es auch möglich sei, als Maler etwas wiederzugeben, was durch das physische Auge unmöglich wahrzunehmen ist.

Daß alle die Darstellungen wie sie die alten Maler aus der christlichen heiligen Geschichte wählten, nicht im Augenschein erlebt worden waren, hatte hier nichts zu besagen, da doch alles zur Darstellung Nötige jederzeit als Studienobjekt zugänglich war.

Wie aber hätte ich mir vorstellen sollen, daß es auch möglich sei, Dinge, die keine

irdischen Dinge sind, in Farben, die nur selten an irdischen Dingen faßbar werden, durch die Kunstmittel der Malerei wiederzugeben!?

Ich hatte ja dergleichen noch nicht erlebt, obwohl mir Erlebnisse damals schon lange fraglos waren, die man auch heute noch als lediglich subjektiv begründet glaubt, soweit man von ihnen hört, weil auch reifste westliche Wissenschaft nichts von den außerordentlichen Möglichkeiten weiß, die unter bestimmten Voraussetzungen im physischen „Natur“-Bereich dafür geeigneten Menschen dargeboten sind.

Erst als ich auch jenes, mir in jeder Weise neuartige Erleben kennengelernt hatte, — das eine ganz neue Art des Er-hörens und Er-blickens voraussetzte, — konnte mir der erste Gedanke kommen, ob das von mir Erlebte nicht auch mit malerischen Mitteln für meine Mitmenschen darstellbar sei, um ihnen dadurch, in einer für das physi-

sche Auge aufnehmbaren Übersetzung, etwas von der erlebten Schönheit der in aller Erscheinung wirkenden geistigen Kräftewelten zu vermitteln.

Eine bildhafte Vorstellung von diesen Welten allerursprünglichster, ursächlicher Realität geben zu können, und durch die ganz von selbst allmählich wahrnehmbar werdenden, primären geistigen Schwingungen meiner Bilder dieser Art, die Seelen ihrem eigenen Ursprung wieder näher zu bringen, war mir von da an höchste Aufgabe für meine Kunst, der nun die erlebten Formen der geistigen Kräftewelten genauso Material der Bildgestaltung wurden, wie das vordem nur die Formen und Farbenbeziehungen der irdisch physischen Landschaft gewesen waren.

Obwohl ich sehr lange Zeit hin die äußerste Zurückhaltung geübt hatte, wenn

sich Gelegenheit bot, diese geistlichen Bilder zeigen zu können, veranlaßte mich doch eines Tages die Möglichkeit, sie Max Klinger vor Augen zu bringen, der seit ein paar Jahren warmes Interesse an meiner allgemeinen künstlerischen Entwicklung nahm, zu einer Überwindung aller Scheu.

Ich hatte es auch durchaus nicht zu bereuen, denn ich fand bei dem sonst mit Bewunderungsäußerungen eher recht kargen Künstler eine begeisterte Bejahung dieser Bilder, obwohl er sich meiner Erklärung des inneren Erlebens, dem sie allein ihr Dasein verdankten, keineswegs zugänglich zeigte.

Es sei ihm gleichgültig, „woher“ diese Bildmotive mir kämen, — er sähe nur die Bilder, und mich, der sie gemalt habe, — alles andere gehe ihn nichts an.

Beim Abschied noch konnte er sich kaum genügtun, mir einzuschärfen, ich möge mich

nur „ja nicht dekouragieren lassen“, und ich höre diese lebhaft betonten Worte heute noch im Ohr, als wären sie gestern gesprochen worden.

Diese Mahnung bezog sich darauf, daß er vorher mit aller Energie meine Abneigung gegen ein öffentliches Ausstellen dieser Bilder bekämpft hatte.

Seiner Meinung nach gehörten sie „schleunigst“ in die Öffentlichkeit, da ich mich hier — wie er sich ausdrückte — nun wirklich „gefunden“ hätte, — und so sollten sie, unter Berufung auf ihn, an seriöser Stelle gezeigt werden.

Ich habe aber keinen der mir angeratenen Schritte getan, da meine Gegengründe doch stärker waren. Er hätte mir das nie verziehen, wäre er nicht zur Überzeugung gelangt, daß ich hier gegen die Kraft eines inneren Widerstandes nicht aufkommen könne.

Wie ich Klinger gesagt hatte, verspürte ich zu jener Zeit, als es noch keinen Expressionismus, Surrealismus und dergleichen gab, recht wenig Lust, auf der einen Seite womöglich das Interesse der Neurologen zu erregen, auf der anderen aber Formen und Farben, die für mich mit höchsten geistigen Erlebnissen unlösbar verbunden waren, fabrikmäßig vulgärer „kunstgewerblicher“ Ausbeutung preisgegeben zu sehen.

Daß ich mindestens mit der letzten Befürchtung im Recht war, konnte ich später, nach dem Erscheinen der ersten Reproduktionen meiner geistlichen Bilder, an Theaterdekorationen und — lächerlicher noch — an „modernen“ farbigen Textilwaren feststellen, wo in beiden Fällen die nichtsahnenden Nacherfinder in aller Seelenruhe Formen dieser Bilder zusammen verwendet hatten, die den ärgsten Nonsens in solcher Kombination ergaben... Es ging den Herren wie jenem Delikatessenhändler, der sein Schaufenster mit Teepaketen deko-

rierte und recht geschickt dabei auch einen mit chinesischer Schrift gezierten Kisten-
deckel als Beweis des Imports mit zu ver-
wenden wußte, bis ein des Chinesischen
kundiger Gelehrter ihn auf die Seltsamkeit
solcher Reklame aufmerksam machte, denn
ein Boshafter oder ein Witzbold hatte in
China, in den dekorativen Charakteren der
chinesischen Schrift, auf die Kiste geschrie-
ben: „Dreimal überbrührter Tee für die
westlichen Teufel“.

Wenn ich nun aber auch dem so wohl-
meinenden Ratschlag Max Klingers in mir
zu viel Hemmungen entgegenstehen fand,
als daß ich ihn vor mir selbst hätte befolgen
dürfen, so war begreiflicherweise die freu-
dige Zustimmung des sonst so vornehm ver-
haltenen Künstlers doch ein großes Ge-
schenk für mich geworden.

Klinger war allerdings nicht nur bilden-
der Künstler, sondern auch ein eminent

musikalischer Mensch, dem möglicherweise manche Formen- und Farbenbeziehungen auf meinen Bildern Empfindungen ausgelöst hatten, die er sonst nur durch das Medium der Musik zu empfangen gewohnt war, und ich durfte gewiß nicht von seiner spontanen Begeisterung für diese Bilder auch auf die Empfindungsfähigkeit anderer Menschen schließen. Aber zum mindesten mußte ich doch seinem unendlich differenziert abwägenden künstlerischen Urteil vertrauen, wenn das, was er nunmehr von mir gesehen hatte, solche unbedingte Anerkennung bei ihm fand.

Wenn vorher noch irgend ein Schatten eines Zweifels in mir war, „warum ich malen lernen mußte“, so konnte er jetzt gewiß nicht mehr in mir aufkommen, auch wenn für Klinger nur das Kunstwerk, so wie es vor ihm stand, in Betracht kam, ganz abgesehen von der mir im Geistigen aufgeschlossenen Farben- und Formenempfin-

dungswelt, aus der es tatsächlich seine Befruchtung empfing.

Ich habe mich gewiß auch weiterhin nicht veranlaßt gesehen, etwa keine Bilder aus landschaftlichen Motiven mehr zu malen, wie Klinger mir ernsthaft angeraten hatte, und die ganze Reihe von Bildern aus Griechenland ist erst lange nach der Erkenntnis entstanden, daß ich in erster Linie darum zum Malen gekommen war, um meine geistlichen Bilder schaffen zu können, — wohl aber wußte ich fortan immer zu unterscheiden zwischen dem, was auch Andere konnten, und dem, was mir infolge einer ganz singulären Bewußtseinsentfaltung nur allein darzustellen möglich war.

Heute aber weiß ich mit aller Bestimmtheit, daß ich seinerzeit, ohne es zu ahnen, nur um der später ermöglichten Entstehung dieser geistli-

chen Bilder willen, der Malerei zugeführt worden war, deren praktisches Studium mir damals weit weniger nahe lag und weit geringere Förderung finden konnte, als etwa das von mir lange Zeit hin vorher ersehnte Studium der Theologie, vor dem mich seltsamerweise von außenher der Wille meines streng religiösen irdischen Vaters, — von innenher aber meine geistige Führung fernzuhalten wußte.

Ich mußte malen lernen, damit von dieser meiner Zeit an die Realität der substantiellen geistigen Welt durch augenfaßliche Gestaltungen vorstellbar werden konnte, auch wenn erst ein viel später kommendes Geschlecht diese Möglichkeit werten können wird.

Ich mußte malen lernen, um ein Zeuge substantiellen geistigen Lebens zu werden...



Meine geistlichen Bilder

Die Bildwerke von denen hier nun zu sprechen ist, sind bisher vielfach, — in der Verlegenheit, ein Rubrum dafür zu finden, — als „mystische“ Bilder bezeichnet worden, und ich vermochte es ehemals um so weniger, mich über diese Scheindeklaration zu ereifern, da ich ja selbst damals keine Bezeichnung zu finden wußte, die ich als unbestreitbar richtig empfunden hätte.

Endlich aber sehe ich mich doch dazu verpflichtet, hier ein für allemal auszusprechen, daß nicht ein einziges dieser als „mystisch“ bezeichneten Bilder auch nur das Geringste mit „Mystik“, oder zu Recht als „mystisch“ bezeichnetem „Schauen“ zu tun hat, und daß sämtliche, ohne Ausnahme, auf die durchaus normale Weise

entstanden sind, in der jedes wirkliche Kunstwerk entsteht, also auf Grund ehrlich erworbenen handwerklichen Könnens, nach zahllosen Vorstudien und Versuchen, und in hartem künstlerischen Ringen.

Es handelt sich bei diesen aus linearen Gliederungen erwachsenden dynamischen Farbenkompositionen vielmehr um etwas Ähnliches, wie etwa um künstlerische Gestaltungen nach jenen Formen und Farben, die — vergleichsweise gesagt — bei lebenden Präparaten zuweilen unter dem Mikroskop sichtbar werden, oder, vielleicht noch richtiger: — um Darstellungen von Form- und Farbgebilden, die ihrer dynamischen Art nach den „Chladni'schen Klangfiguren“, — wenn auch auf ganz unermeßlich höherer Ebene entstanden, — verglichen werden könnten.

So bestechend dieser Vergleich aber auch für mich selber ist, wenn es sich darum handelt, verstehbar zu machen, wie ich zu die-

sen, der Außenwelt sichtlich so fremden Lineargebilden und Farbengestaltungen komme, bei deren Formung mir nichts ferner liegt als etwa künstlerhafte Neuerungs-sucht oder irgend eine Art Mystizismus, — so muß ich doch hier, um Irrtümern jeden Boden zu entziehen, deutlichst aussprechen, daß es sich in keiner Weise etwa um die künstlerische Auswertung physikalischer, wenn auch noch so verborgener, — also „okkultur“ — Vorgänge handelt, sondern um Darstellung ewigen substantiell geistigen Geschehens.

Ich möchte aus eigener Erfahrungsbestätigung fast mit Sicherheit annehmen, daß unter den Musikern: Johann Sebastian Bach innerlich das gleiche geistige Erleben irgendwie in sich erfahren haben müsse, so daß er in Tönen darzustellen suchte, was ich der Farbe nach wiederzugeben strebe. Daß Goethe ähnliches Erleben kannte, steht für mich außer aller Frage.

Von allen Bezeichnungen, die man dieser meiner durchaus in rein geistigem Erleben gegründeten und nur von daher befruchteten künstlerischen Produktion etwa geben könnte, scheint mir die Benennung als „geistliche“ Bilder am wenigsten irreführend zu sein.

Die Bezeichnung als „geistige“ Bilder würde keineswegs das Gleiche besagen, da es ihr nach ja auch möglich wäre, anzunehmen, die Bilder seien unter irgend einem, von mir nur als „geistig“ empfundenen Einfluß erzeugt, oder gar auf andere, als die in aller Kunstgestaltung übliche Weise der Darstellung entstanden.

Auch könnte angenommen werden, daß ich subjektiven Vorgängen in meinem Geiste eine symbolisierende Darstellung schaffen wolle.

Ich stelle aber auf diesen Bildtafeln nichts anderes dar, als was ich infolge meiner substantiell geistigen Bewußtseinsentfaltung in

nur innerlich zugänglichen, alle Erscheinungswelt durchdringenden Regionen bewußt empfindend erlebe — und meiner Eignung nach, in erster Linie seinen farbigen Ausdruckswerten entsprechend aufnehme.

Ich fühle mich bei dieser Darstellung durchaus als „Realist“, denn ich suche das fast Undarstellbare dem Beschauer auf eine Weise nahezubringen, die ihm meine eigenen, geistig erlebten Eindrücke so getreu wie nur irgend möglich vermitteln.

Gewiß soll das nicht etwa heißen, daß ich das von innen her Wahrgenommene einfach „abmale“!

Das ginge schon insoferne nicht, als die Formen- und Farbgebilde, die ich darzustellen habe, in immerwährender lebendiger Bewegung sind.

Außerdem aber kennen die Regionen aus denen die Vorbilder der Gebilde meiner geistlichen Gemälde stammen, nicht nur un-

sere äußerlich-irdisch allenthalben gültigen drei Dimensionen, sondern eine solche Vielzahl der Dimensionierung, daß ein irdisches Auge nur Verwirrung erfahren würde, wollte es diese vieldimensionalen Welten auf seine gewohnte Art zu verstehen versuchen.

Es ist für mich immer eine zuerst fast unlösbar erscheinende Aufgabe, ein solches geistiges Geschehen darzustellen, weil zu-
meist ganz ausgeschlossen erscheint, daß man für die vieldimensionalen Formen und Vorgänge eine Möglichkeit der Projektion in die Malfläche zu finden wisse, die noch irgendwie zulassen könnte, daß der vieldimensional eingebettete Vorgang, oder die vieldimensional bestimmte Form von dem an Dreidimensionalität gewöhnten, und nur für sie eingerichteten physischen, körpergemäßen Auge des irdischen Menschen optisch „verstanden“ werde.

Ich muß daher in vielen und überaus mühereichen Versuchen erst festzustellen

suchen, welche zweidimensionale Form bei entsprechender Farbdynamik die gleiche Empfindung im Unbewußten hervorzubringen geeignet ist, die in mir in bewußter Weise ausgelöst wurde durch die viel-dimensional sich auswirkenden geistigen Kräfte, deren Wirken ich darzustellen trachte.

Das ist keineswegs einfach, und kann viele Monate, oder auch Jahre währen!

Nur äußerst selten wird es mir möglich, auch allenfalls ohne solche Studien zum Ziele zu kommen, aber dann nur auf Grund vieler, die bereits früher entstanden waren.

Erst wenn alle Vorstudien dieser Art beendet sind, kann ich zur Komposition des „Bildes“ in meinem Sinne gelangen, dessen geistlicher „Inhalt“ seit langer Zeit schon Ausdruck durch die Mittel des Malers finden will.

Ich bin auch dann keineswegs in gleicher Weise frei, wie als Maler der irdischen Dinge, denn alle Projektion vieldimensionaler Formen will immerfort *erkämpft* sein, bevor sie der Fläche einer Leinwand sich ergibt.

Unter Tausenden der Betrachter meiner geistlichen Bilder werden nur recht wenige sein, die sich ahnend eine Vorstellung davon zu bilden vermögen, welche Qual und Pein, welches Ringen und Bangen, welche Beglückung und Enttäuschung, welche Sicherung und urplötzliche Preisgabe als *Einsatz* verlangt werden, bei dem hohen Spiel, dessen Gewinn endlich ein solches Bild darstellt. —

Es handelt sich ja nicht um die Wiedergabe von „Schauungen“ und „Gesichten“, sondern um Darstellung eines *Geschehens*, in dem man *mitteninne* steht, und das keineswegs nur in einer dem Sehen durch das körperhafte Auge analogen Weise auf-

genommen, sondern im substantiell-geistigen Organismus nach aller Empfindungsweise hin erlebt wird.

In meinem Buche „Welten”,* das der Aufnahme dieses Buches unbedingt folgen sollte, sind ausführlichste Hinweise auf diese Erlebensform gegeben.

Sie läßt sich allerdings nur bis zu bestimmten Grenzen durch das Wort der Sprache beschreiben.

Man wird vor allem zu verstehen suchen müssen, daß alle diese Formen, die auf den Bildern in lebendiger Farben-Dynamik dargestellt sind, in Wirklichkeit gleichzeitig tönen, und daß Linienform, Farbe und Ton nur die Ausdruckswerte substantiell-geistig erlebbarer innerer Spannungen, Strebungen, Drohungen, Wider-

— — —

*In „Welten” habe ich noch die Worte: „Schauungen” und „Gesichte” unbedenklich in einem allgemeinen, nicht streng exakten Sinn angewandt. Ich bitte den Leser, diese Worte aber als durchaus das Gleiche meined, wie „Erlebnisse” und „Bilder” auffassen zu wollen.

stände, und schließlich: — Erlösungen sind, aus seelisch oft kaum noch ertragbarem Miterlebenmüssen der Urformen allen Geschehens.

Ganz abwegig bleibt jeder Versuch, das Dargestellte verstandesmäßig ausdeuteln zu wollen, also z. B, anzunehmen, irgend eine Form bedeute irgend etwas, und das Bildganze sei zu „erklären“, wenn man nur die „Bedeutung“ aller darin enthaltenen Formen und Farben kenne.

„Erklären“ läßt sich nur etwas, das noch nicht klar, oder aber verdunkelt, also unklar geworden ist.

Das aber, was auf diesen, meinen geistlichen Bildern zur Darstellung gelangt, ist an sich ursprüngliche Klarheit, denn es ist die Matrix aller Erscheinung: — das Urgeschehen, wie es als Ursache jeglichen Geschehens in allen kosmischen Bereichen, sich von Ewigkeit zu Ewigkeit ereignet.

Dieses Urgeschehen ist ein durchaus konkreter, in geistiger Ursubstanz sich vollziehender, ununterbrochener und ununterbrechbarer Vorgang.

Um von der Struktur geistiger Ursubstanz eine Vorstellung zu geben, kann ich nur den Vergleich mit einer unendlichfältigen Schichtung hauchdünner Membranen oder Lamellen gebrauchen. Ich werde immer wieder an die kaum faßlich feinen, nur mit Hilfe eines subtilen Apparats erzielbaren, durchscheinenden Schnitthäutchen erinnert, wie man sie zu mikroskopischen Forschungen braucht.

Aber auch die exakteste Vorstellung der Struktur geistiger Substanz wird doch nicht genügen, um eines meiner geistlichen Bilder wirklich empfindend zu erleben.

Geholfen ist erst dann, wenn man, auf jeden Vergleich mit irdisch Gegenständlichem verzichtend, damit anfängt, sich selbst: — sein eigenes Seelisches, — in

diesen Form- und Farbengebilden lebendig nachzuerleben.

Dann erst ist man bei der Möglichkeit angelangt, das Dargestellte nacherlebend auch in sich erfassen zu können, was allerdings einen seelischen Gewinn zu vermitteln vermag, der durch nichts anderes auf dieser Erde gewonnen werden kann.

Es ist das einzige Motiv meiner überaus undankbaren Aufgabe bei der Darstellung dieser geistigen Ur-Vorgänge, Anderen eben diesen seelischen Gewinn zu vermitteln!

Er kann aber niemals vermittelt werden, solange noch das Bestreben besteht, irgend etwas in den Bildern zu suchen, das verstandesmäßig verstehbar zu machen wäre.

So fern mir auch das, nur durch romantisch-phantastische Illusion angeregte, törichte Bestreben liegt, der Musik augenmäßig faßbare Entsprechung in Linie und

Farbe schaffen zu wollen, so muß ich hier doch wieder, allerdings in ganz subjektiv durch mein musikalisches Empfinden bestimmter Weise, an die Tonwerke Johann Sebastian Bachs erinnern, denn ich komme nicht von dem Eindruck los, daß der bedeutendste Teil seines Schaffens, in dem alles unerfaßlich hohe technische Können nur Seelischem dienen muß, durch ein Erleben gleichartiger Erlebensbezirke bestimmt war, wie es mich, — der ich statt in Tönen, in Linien und Farben das sonst Unfaßliche faßbar zu machen suchen muß, — dazu veranlaßt, meine geistlichen Bilder zu malen.

Hier ist zur Verständigung ja nicht ein Abmessen ganz inkommensurabler künstlerischer Kapazität vonnöten, sondern nur die Erkenntnis, daß meine Bilder ebenso Vorhandenem in der Seele begegnen, wie eine Bach'sche Fuge, die ja auch von Dingen erzählt, von denen nur die Seele weiß...

Wer sich einmal mit der Vorstellung der Situation vertraut gemacht hat, in der diese meine geistlichen Bilder entstehen, den dürfte es sicherlich auch nicht befremden, daß von den dargestellten Gestaltungen und ihren Farben gleichgeartete Schwingungen immerfort ausgehen, wie sie von den geistigen Urgebilden in dem zur Darstellung gewählten, erlebten Augenblick in schöpferischer Tendenz ausgegangen sind.

Diese Schwingungen bleiben jedoch unberührt von dem seelischen Erfühlen und Empfinden des Bildes, so wie die rein optischen Strahlen die von ihm ausgehen, ebenfalls sich nicht ändern, einerlei, ob ein Sehender oder ein Blinder sein Auge dem Bilde zuwendet.

Das Wissen um diese Schwingungen, die nicht nur durch das Auge aufgenommen werden, ist der Grund, weshalb es unter meinen geistlichen Bildern nur einige wenige gibt, die einem Erleben zertrüm-

mernder, vernichtender, oder auch nur drohender Wirkung der dargestellten geistsubstantiellen ewigen Kräfte ihr Dasein zu verdanken haben... Die Entstehung der hier bezeichneten Bilder liegt jetzt über zwei Jahrzehnte zurück, und seit dieser Zeit konnte ich mich, im Wissen um die erwähnten, von den Formen und ihren Farben ausstrahlenden Schwingungen, nicht mehr entschließen, einer destruktiven Auswirkung der mir jederzeit erlebnisnahen Urkräfte im Geistigen, auf einer Bildtafel ein entsprechendes Äquivalent zu schaffen, auch wenn mir sehr oft der Verzicht auf die künstlerischen Möglichkeiten, die sich aus solchem Erleben ergaben, gewiß nicht leicht wurde.

Wenn es sich auch um experimentell wohl kaum faßbare Schwingungen handelt, so weiß ich doch nur zu gut, welche gewaltigen Kräftewirkungen sich unter dafür günstigen Umständen durch diese Lineamente und Farbengebilde übertragen lassen, — und

es sind in dieser Zeit weit mehr aufnahmebereite lebende Antennen in menschlichen Gehirnen zu finden, die alles was irdische destruktive, zertrümmernde Kräfte verstärken könnte, mit wahrer Gier an sich ziehen, — als es Aufnahmeorgane gibt für positiv wirkende, aufbauende, erhebende geistige Kräfteschwungsformen...

Im Grunde handelt es sich bei den durch die künstlerische Darstellung der farbigen und linearen Auswirkung substantiell geistiger Urkräfte ermöglichten Schwingungsübertragungen um nichts Geringeres als um die schon vorgeschichtlichen Zeiten — und diesen besser als der heutigen Zeit — bekannt gewesene „Magie der Zeichen“, wenn auch in meinen geistlichen Bildern die „Zeichen“ nicht isoliert werden, sondern sich in ihrem „organisch“ zu nennenden Seinszusammenhang auswirken.

Man kann gewiß auch, wie Max Klinger, in meinen geistlichen Bildern nur intuitiv

geschaffene Linien- und Farbensymphonien sehen wollen, aber das enthebt mich nicht der Pflicht, die Dinge nach bestem eigenen Wissen aufzuzeigen.

Ein gewisses Recht dazu, diese Bilder lediglich als farbige Symphonien zu werten, ist unstreitig dann gegeben, wenn von der Anregung zur Darstellung ganz abgesehen wird und nur der ornamental dargestellte Farbenkosmos interessiert, der durch die verschiedenen formalen und Farbenbeziehungen innerhalb des Bildrahmens besteht.

Die von mir in meinem substantiell-geistigen Organismus erlebten und infolge meiner angeborenen, primär wohl auf das Optische gerichteten Auffassungsweise, in erster Linie ihren Farbenwerten nach empfundenen geistigen Kräftegestalten geben ja nur das Material zur Bildgestaltung, die in ihrem ganzen Aufbau ebenso

meine Komposition bleibt, wie jedes Landschaftsbild, einzig dadurch bestimmt, welchem Erleben ich den Weg zur Seele des Beschauers schaffen will.

Ich muß ja auch die Formen- und Farbelemente der Landschaft in ganz verschiedener Weise verwenden, je nachdem, ob das Bild Ruhe und Frieden, trostvolle Zusprache, oder aber befeuernde Hilfe dem Betrachtenden vermitteln soll.

Die gleichen gegenständlichen Komponenten einer Landschaft werden wesentlich andere Behandlung verlangen, wenn ich eine schwere Gewitterstimmung malen will, als wenn es sich darum handelt, eine Stimmung der taufrischen Morgenfrühe fühlbar zu machen.

Ebenso muß ich auch die mir innen gegenwärtigen, farbigen Diagramme und Projektionen geistiger Kräftewelten in sehr verschiedener Art behandeln, je nachdem,

welches genau präzisierte geistige Erleben ich darstellen, oder welchen geistigen Vorgängen ich die analoge Bildform schaffen will.

Es wäre auch gewiß kein Sakrileg, die einmal bis zu ihrer Darstellungsmöglichkeit in der Fläche gebrachten Formen mit ihren Farben nun in völlig freier künstlerischer Komposition intuitiv angeregt zu verwenden, aber der Reichtum an sachlich Erlebbarem ist in diesen geistigen Welten derart unerschöpflich, daß auch im längsten Erdenleben immer nur erst ein winziger Teil des Erlebensmöglichen dargestellt werden könnte, auch wenn der es Darstellende tagtäglich konzentriert an der Staffelei arbeiten wollte.

So ist man der freien Erfindung, die ohnehin nicht meine Stärke wäre, glücklicherweise enthoben und kann sich allein der Komposition des „Bildes“ widmen, dessen geistiges Vorbild immer gegeben

ist, auch wenn die künstlerische Darstellungsmöglichkeit erst gefunden werden muß.

Daß aber diese geistlichen Bilder dem Betrachter nur dann etwas zu geben haben, wenn er sich selbst nicht krampfhaft in irgend einer ihm lieb gewordenen Kunst-auffassungsart festzuhalten sucht, sondern den Mut findet, sich frei und unbeschwert von Deutelust den ganz andersartigen Augeneindrücken zu überlassen, die sich ihm hier darbieten, ergibt sich unschwer schon aus der fürs Erste befremdlichen Farben- und Formenwelt, auch wenn man noch nicht weiß, daß sie einer Wirklichkeit entspricht, die diesen Namen tausendmal mehr verdient, als alles, was in unserem äußeren physischen Dasein mit gleichem Namen bezeichnet wird.

Geradezu warnen muß ich demgemäß davor, den Namen, durch die ich die Bilder

für die Sprache bezeichnenbar mache, etwa einen Deutewert beizulegen!

Würde mir eine andere Bezeichnungsart für die einzelnen Werke angängig erscheinen, dann würde ich ihnen gewiß keine „Namen“ geben, — oder das doch nur in den seltensten Fällen für geboten halten.

So aber, auf Wortbenennungen angewiesen, bitte ich in den „Namen“ nichts anderes sehen zu wollen, als Hinweise auf die mir zum Erfassenkönnen des jeweiligen einzelnen Bildes am sichersten tauglich erscheinende Empfindungseinstellung.

Ein solches Bild läßt sich aber erst dann „empfinden“, wenn es von dem Betrachtenden erlebt wird, und zu erleben ist es von ihm nur, wenn er sein eigenes Bewußtsein in das Bild versenkt: — sich also in den Formen und Farben des Bildes selbst findet, als sei hier sein eigenes Seelisches

dargestellt, was ja auch oft genug der Fall ist...

Nur auf diese Art ist es möglich, in der Seele den Widerklang zu wecken, der mit den von mir dargestellten geistigen Kräfteprojektionen wirklich korrespondiert.

Jeder andere Versuch, eines dieser geistlichen Bilder in sich aufzunehmen, muß zu einem Fehlschlag führen.

Es darf sich nichts zwischen Auge und Seele stellen!

Jede Zwischenschaltung bewirkt eine Verfälschung des Dargestellten für die eigene Erfahrung.

Das Wesentliche ist also die durch keinerlei Deutelust behinderte Einfühlung, und nur dem sich Einfühlenden kann sich ein solches Bild zu eigen geben.

Jedem, der es sich auf andere Weise habhaft machen will, wird es nicht mehr

von sich zu sagen wissen, als irgend eine seltsame Tapete.

Wie aber der von mir dem Bilde beigegebene „Name“ nur wie das Anschlagen einer Stimmgabel wirken soll, so sind auch die zuweilen in den Bildern dargestellten Formen fast irdischer Art, die deutliche Anklänge an Elemente physisch sichtbarer Erdendinge zeigen, nicht viel anders aufzufassen.

Es handelt sich hier nicht um eine willkürliche Symbolik oder Allegorie, sondern um Formen, deren Aufbauelemente sich in nichts von denen der anderen Gestalten dieser geistigen Kräftewelten unterscheiden, aber während bei diesen anderen Gestalten die ursprüngliche, durch rein geistige Strebung bewirkte Formung vor dem Auge des Betrachters steht, sind die dem Irdischen nahen Formgebilde sekundäre Gestaltungen, bestimmt durch

irdischer Sichtbarkeit entlehnte Wertbilder wirkensdurstigen menschlichen Vorstellungsvermögens.

Diese Influenz-Gestaltungen treten überall in den geistigen Kräftewelten auf, wo durch starke stille Willens-Ströme, menschlicher Vorstellungsinhalt bis in die Regionen des substantiell-geistigen Kräftewaltens emporgetragen wird, und es gibt daher fast unendlich viele solcher geistig substantiellen Sekundärformen.

Kein über das irdisch Tierische hinausreichendes Streben, kein Glaubensbezirk und keine Vorstellungswelt dem Geistigen zustrebender Weltanschauungen ist an der Schaffung solcher sekundärer substantiell geistigen Influenz-Gestaltungen uneteiligt.

Dahin gehören auch die auf manchen meiner geistlichen Bilder dargestellten, schneebedeckten Bergesgipfel, die

pflanzenartigen Gebilde, die da oder dort erscheinenden, rein geometrischen geistigen Ursymbole, so wie die allereinfachster Vorstellungsart entstammenden Tuben auf dem Bilde: „Tempel der Ewigkeit“,^{*} — ferner die scheinbaren Meeresflächen und Wellen, die Edelsteingebilde und Blumenkelchformen, wie auch sonst alles, was rein irdisch befruchteter Vorstellungsfähigkeit allenfalls entstammen könnte.

Die primären geistigen Kräfteformen finden hingegen, ihrer Gesamtgestalt nach, keine irdischen Parallelerscheinungen, außer vielleicht in allerkleinsten Aufbauformen, wie sie allein das Mikroskop offenbaren kann, sowie in elektrischen und elektro—magnetisch bedingten Erscheinungen (insbesondere solchen, bei Entladung hochgespannter Ströme) und — in gewissen, aus der Notwendigkeit entstande—

— — —
^{*} Wandbildreproduktion in Farbenlichtdruck: Neue Photogr. Gesellschaft, Berlin-Charlottenburg.

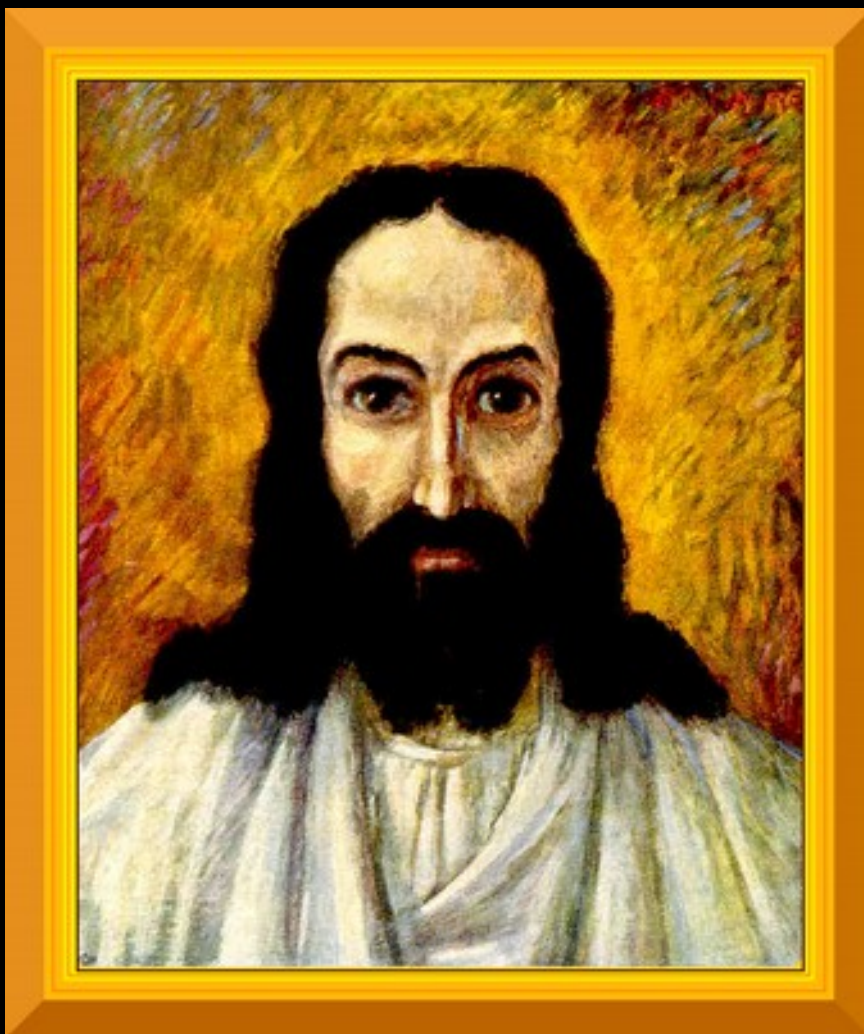
nen Formen technischer Gebilde, wie sie der Ingenieur erfindet, weil sie in seinem rein Geistigen zu finden sind.

Löste man aber alle diese vielfältigen Formen substantiell geistiger Kräfteprojektionen in ihre letzten Komponenten auf, so würde auch von der primären Formenwelt nicht das kleinste Detail übrig bleiben, zu dem nicht Entsprechungen in der dem physischen Auge zugänglichen Natur irgendwie und -wo gefunden werden könnten, denn alles Naturgestaltete ist ja nur Bezeugung der Formen ursächlich wirkender geistiger Kräftewelten, die in meinen geistlichen Bildern künstlerisch verarbeitetes Bildmaterial wurden, — und auch das in physischem Leben durch diese Kräfte Gewirkte kann keine anderen Formen zeigen, als die ihm geistig zugeteilten.



Mein Jesusbildnis

Anmerkung: Das Bild ist im Buch nicht enthalten



Die himmlisch-erhabene Gestalt des „Gottmenschen“, wie sie — viel weniger aus den Evangelien, als aus anderen, der beginnenden Dogmenbildung zu ihrer Zeit weit weniger erwünschten Schriften, — bis in unsere Tage herunterstrahlt, ist alles andere eher, als „Portrait“, — als Bildnis, das auf formale Ähnlichkeit mit einer dahin gegangenen menschlichen Erscheinung sich berufen dürfte.

Es ist nicht die Gestalt des Rabbi Jehoschuah, des „Nazareners“, die vor der Seele auftaucht, wenn von dem Christus Jesus die Rede ist, sondern ein simultanes Vorstellungsbild, zu dem das Vorstellungsvermögen ungezählter Wort- und Bildgestalter die einzelnen Elemente im Laufe

von fast zwei Jahrtausenden beigesteuert hat, — fast in allen Stücken Zeugnis der Verwirrung und Betörung durch dogmatische Festsetzungen, die mit der Wirklichkeit auf sehr gespanntem Fuße bleiben müssen um sich zu erhalten.

Und doch sind unter den vielen, von bildenden Künstlern geschaffenen Messiasbildern nicht ganz wenige zu finden, die offenbar aus dem Willen heraus konzipiert worden waren, der menschlichen, voreinstichtbaren Erscheinung des Meisters, nach einer auf Vermutung gegründeten künstlerischen Vorstellung, ein „vielleicht“ der Wirklichkeit doch irgendwie ähnliches Abbild zu gestalten, da ja, — von vulgärem Unfug, der es vortäuschen möchte, hier natürlich abgesehen, — kein authentisches Bildwerk aus der Zeit Jesu existiert, das ihn zur Darstellung gebracht hätte.

Ganz frühe Kultbilder mögen zwar, — wie ich heute zu vermuten geneigt bin, —

auf irgendwelche Tradition zurückgehen, an deren Ausgangspunkt der optisch empfangene Eindruck eines mit dem Volkslehrer Jehoschuah gleichzeitig Lebenden gestanden haben kann, aber alles was später gestaltet wurde, ist in jedem Falle Werk der Phantasie, die der künstlerischen Vorstellung jeweils das Vorbild schuf, das in der Auffassung des Künstlers seelisch oder durch äußere Eindrücke vorbestimmt war.

Auch ich habe vor Zeiten einen Gekreuzigten und einen Auferstandenen gemalt und in beiden Bildern den Gesichtstypus des blonden, blauäugigen Juden festgehalten, wie er unter den Chasidim, den jüdischen Mystikern des europäischen Ostens, gar nicht selten ist, und wie er mir zuweilen in geradezu erschütternder Hoheit des Ausdrucks begegnet war.

Aber auch der bartlose Christus der Katakomben hat zeitweilig meine Vor-

stellung zu bestimmen versucht, während der menschlich so ergreifende Jesus Rembrandts für mich stets dermaßen zur subjektiven Gesamtgestalt des Künstlers gehörte, daß ich unmöglich von da her etwas in mein eigenes Vorstellungsbild übernehmen konnte.

Anders war es gegenüber dem Kopf des Jesus auf dem „Zinsgroschen“-Bilde von Tizian.

Der dort Dargestellte wollte sich in seiner vornehmen Überlegenheit über die Pharisäer recht gut mit meiner eigenen Vorstellung von dem irdischen Meister Jehoschuah vereinen lassen, wenn ich auch seinen menschlichen Typus nicht als überzeugend empfand.

Ich erwähne das alles nur um zu zeigen, daß auch ich, solange ich auf ein Vorstellungsbild angewiesen war, das sich nur auf Vermutungen über die mögliche

äußere Erscheinung des erhabenen gott-einigen Menschen gründete, genau so von den vorhandenen Gestaltungen der Kunst, oder auch durch das Leben, Vorstellungseinflüsse empfing wie jeder Andere.

Das hörte erst auf, nachdem ich, nach langen Jahren der Schulung, die, als mit mir geborene Pflicht aufgetragene Bewußtseinsentfaltung im Erkenntnisbereich des substantiellen ewigen Geistes erreicht hatte, durch die ich mit dem in diesem Bereiche ewig Lebendigen, der ehemals im Irdischen als der wandernde Lehrer Jehoschuah durch Palästina gezogen war, in die Bewußtseinsvereinigung kam, die alle hier Bewußten einigt.

In meinem Buche: „Das Mysterium von Golgatha“* sage ich über diese Vereinigung Folgendes:

— — —

*Richard Hummel-Verlag Leipzig. (Seite 194 der Neuausgabe!)

„Wir stehen... in permanenter, bewußter geistiger Verbindung untereinander, so, als ob ein steter gleichmäßiger elektrischer Strom uns immerfort alle — auch die nicht im Erdenkörper Lebenden — durchkreisen würde.“ Und später sage ich dort:

„Auf geistig-reale Weise können wir uns alle einander sichtbar und vernehmbar machen durch bloßen Willensakt.“

Hier kann ich nur eindringlich auf diese Worte verweisen!

Es versteht sich von selbst, daß auch ein leiblich bereits von der Erde Geschiedener, wenn er diesen Willensakt vollbringt, dem irdischen Auge des mit ihm Vereinten, seine ehemalige irdische Erscheinungsform darstellt!

Diese Erscheinungsform aber war mir ja in Bezug auf den mir seit der Vollendung

meiner geistig realen Entfaltung allerinnerst Vereinten, von dem ich ehrerbietigst hier spreche, im rein geistigen Bewußtsein ohnehin vertraut.

Daß ich aber, soweit ich auch Künstler bin, den begreiflichen Wunsch haben mußte, dieser Erscheinungsform ein künstlerisches Dokument zu schaffen in ihrer Wiedergabe durch die Mittel des Malers, dürfte wohl ebensowenig befremden können, wie die Tatsache, daß die Befruchtung durch den optischen Eindruck auf das körperliche Auge, einem jeden Bildnis mehr bestimmendes Leben verleiht, als das bloße Zurückgreifen auf eine innerliche Anschauung, bei deren Betrachtung doch der Nimbus subjektiver Gefühlswahrnehmung begreiflicherweise die rein farbige, plastische und lineare Gestaltung ganz erheblich überstrahlt.

Bis nun meine erste Studie nach dem durch oben bezeichneten Willensakt vermittelten optischen Augeneindruck vor Jahren zustandekam, war sowohl von Seiten des Dargestellten, wie von meiner Seite her keineswegs mehr erstrebt worden, als eine intensive optische Beeindruckung meiner künstlerischen Erinnerungsfähigkeit.

Erst die im hier gegebenen Falle nicht von mir vorausgesehene längere Dauer der geistig geschaffenen, plastischen, lebendigen Erscheinungsform aus geistiger Substanz ließ in mir den Gedanken entstehen: ob nicht der Versuch zu wagen wäre, die geliebte Gestalt ebenso wie sonst eine andere Impression aus den Bereichen der Sichtbarkeit, so gut es gehen mochte in Lineament und Farbe, dem Gesamteindruck nach, wiederzugeben.

Da ich ja keine Leinwand vorbereitet hatte, mußte mir eine beidseitig grundierte

Maltafel dienen, auf deren anderer Seite bereits eine landschaftliche Bildstudie aus früherer Zeit zu sehen war.

Es gelang mir, während der Dauer der Sichtbarkeit der geistsubstantiellen Form, den ersten Eindruck so festzuhalten, daß ich nun neben meinem stärkstens bestimmten optischen Erinnerungsbild auch eine äußere Unterlage und Kontrolle für das später zu malende Bildnis des heißgeliebten Meisters besaß.

Nachdem ich aber, von einer Ausnahme abgesehen, seit Jahrzehnten nichts Figürliches zu malen versucht hatte, weil mir schon in meinen jungen Jahren klar wurde, daß die Art meiner Begabung nicht auf Darstellung der menschlichen Erscheinung gerichtet ist, so stand diese Bildgestaltung lange Zeit als eine Aufgabe vor mir, der ich mich, in Ermangelung der nötigen künstlerischen Zuversicht, kaum zu nahen wagte.

Als dann der Tag herangekommen war, an dem ich die Leinwand für das Bild präparierte,* war auch die Möglichkeit, meine Arbeit statt an der gemalten Studie, an der geistig verursachten, zeitweiligen plastischen Wiedergestaltung der früheren irdischen Erscheinung des Darzustellenden zu kontrollieren, in derart gesteigertem Maße gegeben, daß ich die erste Studie nur nebenbei noch zu Rate zog, und nur im Hinblick auf gewisse, dort schon erreichte lineare Bestimmungen, die ich beibehalten wollte.

Daß ich mich in der Zwischenzeit dazu bereitgefunden hatte, schon die erste Studie in einem kleinen Dreifarbendruck reproduzieren zu lassen, war nur die Gewährung der Wünsche und Bitten Anderer, denen ich nicht verhehlte, daß dieses Bild mir späterhin als Grundlage für die durchzuführende Bildgestaltung auf der Leinwand dienen

— — —

*Jetzt in Farbenlichtdruck als Wandbild reproduziert bei Franz Hanfstaengl, München.

solle. Man wollte aber nicht erst darauf warten bis das Endresultat vorliegen würde, für dessen Zustandekommen ich ja auch keinen Termin anzugeben vermochte.

Das ist die wahrheitsgemäße nüchterne Schilderung der Vorgänge, die zur künstlerischen Gestaltung meines Jesusbildes führten, das durchaus und eindeutig als „Portrait“ genommen werden will, einerlei wie man das Können des Portraitisten bewerten mag, der sich selbst der Mängel dieses Könnens nur zu sehr bewußt bleibt.

Das Bild ist nicht etwa auf eine besondere, „geheimnisvolle“ Weise entstanden, sondern so, wie jedes künstlerische Werk der Malerei entsteht.

An der bewußt gewollten Selbstprojektion des mir substantiell-geistig vereinten Dargestellten fand ich zwar das Vorbild für mein Werk, dieses Werk selbst aber

verlangte von mir genau die gleiche handwerkliche Arbeit, wie sie das Portrait eines gegenwärtig in äußerer irdischer Gestaltung Lebenden von mir verlangen würde.

Auch ihn würde ich ja wahrhaftig nicht „modellstehen“ lassen, sondern sein Lebendiges im bewegten geistigen Austausch zu fassen suchen, wie es nicht anders bei der Darstellung meines Jesusbildnisses geschah.

Wem dieses Bildnis nicht aus sich selber für sich selber spricht, dem dürften auch alle Aufschlüsse und Bekenntnisse in Bezug auf das Lebensgeschehen im substantiellen ewigen Geiste, — so, wie sie in meinen Büchern vereinigt sind, — schwerlich etwas zu sagen haben...

Es gibt jedoch auch Menschen, die sich sowohl einem Schriftwerk als auch einem Bildwerk gegenüber, fraglos auf die erfahrungsbestätigte Urteilsgewißheit ihres unverbildeten und unverkrüppelten Empfindens zu verlassen vermögen, und die-

sen werde ich kaum erst zu bekräftigen brauchen, daß mein Jesus-Bildnis weder die gemalte Wiedergabe einer „Vision“, noch gar einer auf okkulte Weise irgendwie hervorgebrachten „Materialisation“ ist, sondern das Bildnis des Lebendigen, so, wie er vor fast zwei Jahrtausenden in seinem Geburtslande allen ihm Begegnenden sichtbar war, und wie er sich jederzeit, aus seiner substantiellen geistigen Gestalt heraus, — die erdensinnlich nicht erfaßbar ist, — jedem, der ihm substantiell geistig Vereinten für dessen erdenkörperliches Auge sichtbar machen kann.

Mir war dieses sich Sichtbarmachen durch eine andere Persönlichkeit von Kindheit an vertraut.*

Die zu dem von mir dargestellten Antlitz gehörende Körpergestalt ist kaum mittelgroß: schwächlig und zart.

— — —

* Siehe: „Das Buch der Gespräche“,
Kober'sche Verlagsbuchhandlung. (Seite 80 u. f.)

Unter einer Anzahl ähnlich gekleideter und fast die gleiche Haar- und Barttracht zeigender Menschen gleicher Rasse, muß dieser Mann geradezu wie in einem Versteck verborgen gewesen sein, und nur schwer mochten die ihn Suchenden ihn finden.

Daß die nur aus der künstlerischen Vorstellung hervorgegangene Gestalt der meisten Kunstwerke, die ihn darzustellen suchen, eine große, auch schon äußerlich überragende Erscheinung zeigt, ist leicht zu verstehen aus der Neigung künstlerischer Formensprache, das geistig Große in erhaben großer Gestaltbildung ahnen zu lassen, bleibt aber ferne aller „Ähnlichkeit“!

Wenn nun auch die in der christlichen Kunst erwachsenen Darstellungen Jesu, von gewissen byzantinischen Mosaiken und anderen Frühkunst-Werken abgesehen, dem Gottmenschen die Proportionen der ihn umgebenden Gestalten lassen, so können sich die Künstler dennoch den „Erlö-

ser", so, wie sie ihn empfinden, nur als großgewachsene, „imponierende“ Erscheinung vorstellen, da ja, ihrem Glauben gemäß, hier die „zweite Person der Gottheit“ menschliche Gestalt „angenommen“ hatte, und es doch schließlich einem Gotte ziemt, sich auch in menschlicher Verkleidung möglichst respektabel darzustellen, wovon allerdings der arme Zimmermannsgehülfe Jehoschuah, der Mann aus Nazareth, zu seiner Zeit nichts wußte.

Bevor die Gebildeten auf ihn aufmerksam wurden, galt er ja auch seinen Zeit- und Landesgenossen keineswegs mehr, als uns heute irgend ein braver, noch jugendlicher Handwerksmann.

Allen, die aus diesen meinen Mitteilungen etwa eine Blasphemie heraushören möchten, gebe ich nur zu bedenken, daß ich hier nicht von einer theologisch kon-

struierten und im Verlaufe vieler Jahrhunderte durch die Patina unzähliger Gebete altehrwürdig gewordenen, — auf gnostischen Spekulationen fundierten Vorstellung ihnen liebgewordener Glaubenslehre spreche, — sondern von dem reinen Menschen, der durch sein Lehren nachmals Anderen zum Anlaß wurde, ihn zum Gotte zu erklären.

Auch ihn haben sie voreinst der Blasphemie beschuldigt...

Was ich hier und an anderen Orten von ihm zu sagen habe, ist bis auf das scheinbar nebensächlichste Wort auf den geistigen Austausch mit ihm gegründet. — Wer will mir verargen, ihm selber mehr zu glauben als seinen Chronisten und den so viel später gekommenen Ausdeutern seiner wirklichen Lehren?! —

Nun ist bereits ein Jahrzehnt vergangen, seitdem sein Bild durch meine Hand entstanden ist, — ein Jahrzehnt, das mir reichlich Gelegenheit zu Kritik und Prüfung gab, — aber ich habe dennoch nur zu sagen, daß meine Wiedergabe des Dargestellten jeder erdenklichen Nachprüfung jederzeit standhielt, soweit es sich hier um den Eindruck handelt, den auch seine Zeitgenossen von der irdischen Erscheinung des Menschen her erhielten, und den ich seit der Entstehung meines Bildes unzählige Male wieder und wieder erhalten habe.

Nichts Anderes aber wollte ich durch dieses Bildnis vermitteln, als diesen irdischen Eindruck seiner Züge und seines Blickes.

Des Bildes rein künstlerische Bedeutung kann für mich gewiß nicht in erster Linie stehen.

Es fehlt mir jeglicher Ehrgeiz, etwa als Bildnismaler betrachtet zu werden.

Daß es mir möglich wurde, den Eindruck der Erscheinung des irdischen Menschen um den es sich hier handelt, wiederzugeben, verleiht diesem Bildnis seinen ausschließlichen Wert, denn dieser Erdenmensch war der Leuchtende: Jehoschuah = „Jesus“, aus Nazareth, auf den sich alle Aussagen der vier Evangelien bezogen wissen wollen.

Ich werbe hier wahrhaftig nicht um „Glauben“ an diesen Bericht von der Entstehung des einzigen authentischen Bildnisses des erhabensten geistigen Lehrers, der je unter Erdenmenschen erstanden ist, sondern spreche mit aller Bewußtheit und uneingeschränkter Verantwortung durchaus autoritativ, als der einzige, mit den hier erörterten Möglichkeiten wissend und praktisch Vertraute, der in der Zeit dieser Niederschrift innerhalb des westlichen Kulturkreises zu finden ist.

Ich sehe mich zwar von innenher verhindert, hier Antwort auf alle die Fragen zu geben, zu denen der moderne, naturwissenschaftlich denkende Mensch sich den von mir berichteten Vorgängen gegenüber angeregt finden kann, — bin aber in der Lage, auszusprechen, daß eine solche Selbstdarstellung in rein geistiger Substanz bis ins Kleinste den bekannten irdischen Forderungen entspricht, die wir „Naturgesetze“ nennen.

Ich weiß, daß sich mein hier gegebener Bericht sehr vielen Lesern gegenüberfinden wird, denen es längst bereits „feststeht“, daß ich mich „natürlich“ einer Selbsttäuschung hingebe.

Ihnen zum Troste kann ich aber in aller Bescheidenheit vermerken, daß mir der heutige Stand der praktischen Erkenntnisse innerhalb der Neuropathologie, der Tiefen-

psychologie, wie der verschiedenen psychanalytischen Auffassungsbezirke recht wohl vertraut ist, und daß ich darüber hinaus noch von so manchen Täuschungsmöglichkeiten weiß, von denen die innerhalb der genannten Gebiete berufsmäßig Erfahrenen noch so gut wie nichts wissen.

Es wäre wirklich eine klägliche Ausflucht, mir eine „Selbsttäuschung“ impu-
tieren zu wollen, nur um sich nicht ein-
gestehen zu müssen, daß es für bestimmte
Menschen Möglichkeiten des Erlebens gibt,
die keineswegs Allen zugänglich werden
können. —



Beruf und Berufung

Schwerlich wird einer den der Kunst so hoch verpflichteten Beruf des Malers höher zu schätzen, ehrfurchtsvoller zu ehren wissen, als es mich, mein ganzes Leben hindurch, von innen her erhobene Forderung lehrte.

Beträchtliches weiß ich diesem, mir zuteil gewordenen Berufe zu danken.

Dennoch habe ich niemals in ihm meine ausschließliche „Berufung“ gesehen.

Auch ehemals nicht, als ich um diese Berufung noch keineswegs mit Gewißheit wußte.

Ich empfand es als unbedingt zu mir gehörig, daß ich unter anderem auch mit der

Farbe umgehen können müsse, und das rein Handwerkliche des Malerberufes war mir von allem Anfang an nicht nur geheiligtes Tun, sondern zugleich auch liebend umhegtes Gebiet schaffender Formungsfreude.

Es gab eine Zeit in der ich recht fleißig in Ton modellierte und Holzbildhauerei versuchte. Auch den Stein hatte ich bearbeiten gelernt. Aber ich gab die Hineigung zur Plastik auch wieder auf, ohne je erneut zu ihr zurückzukehren, denn viel zu deutlich war mir bewußt geworden, daß mir das plastische Gestalten niemals, so wie das Malen, Beglückung werden könne.

Ich bin auch überzeugt, daß architektureles wie musikalisches Schaffen mir niemals zu solchem Beglücken geworden wären, auch wenn ich den Studiengang des Architekten, oder den des Musikers durchlaufen hätte.

Der Beruf des Malers hatte mich zweifellos aus tief in meiner seelischen Konstitution verankerten Strebungen her angezogen und gehört in mein irdisches Wirkungsfeld, — organisch verlangt, — hinein.

Dennoch gab es für mich vom ersten Tage meines Studienbeginns an keinen Zweifel, daß der als so erhaben empfundene Beruf für mein eigenes Erdenleben nur sekundäre Bedeutung haben dürfe, was mich auch gar manche Gelegenheit, durch ihn zu Ehre und Ruf zu gelangen, zum maßlosen Erstaunen Anderer, geruhsam und bewußt übergehen hieß.

Es war Charakteristikum meiner Berufung, — die ich ja heute, angesichts des bleibenden Werkes das ihr zu danken ist, nicht erst zu umschreiben brauche, — daß ich von Kindheit an von innen her geleitet wurde, allem Leben um mich her, und auch wenn es mich selbst sehr entscheidend

anging, als gelassener Zuschauer gegenüber zu stehen, wie man einem Schauspiel, mag es auch noch so sehr ergreifen, gegenübersteht: — miterlebend, beglückt, erschüttert oder entsetzt, — aber niemals wirklich miteinbezogen.

Daraus ergab sich von selbst, daß ich zwar viele Lebensbezirke, — innerlich auf überaus tief empfindende Weise miterlebend was in ihnen zu erleben war, — kennenlernte, — aber nie in Gefahr kam, mich an einen zu verlieren.

So fühlte und fühle ich mich auch im Reiche der Kunst, als Maler, aus eingeborenem Erbrecht her heimisch, und doch wäre es mir niemals möglich gewesen, die Grenzen dieses Reiches auch als die Absteckung der mir selbst gebotenen Grenzen zu betrachten.

Es war vielmehr stets ein glühendes Verlangen in mir, in jedem neuen Bereich

menschlichen Tuns und Strebens, den ich auf meinem Lebensweg durchwanderte, oder den dieser Weg auch nur streifte, möglichst ebenso heimisch zu werden, wenn auch oft nur aus dem einzigen Grunde: das Leben von diesem für Andere bestimmten Bereiche her sehen und verstehen zu lernen.

Auch alles Lesen wurde solchem Verlangen dienstbar gemacht, soweit es über Fragen der Kunst und Kunstwissenschaft hinausführen sollte.

Für belletristische Kunst blieb daneben — bei aller Bewunderung des in ihr zutage tretenden Könnens — nur wenig Zeit und Neigung übrig, umsomehr, als ich stets vorzog, das Leben in allen mir irgendwie zugänglichen Bezirken nicht in geformter Nachbildung, sondern durch eigenen Einblick kennenzulernen.

Nichts wurde dabei etwa durch den Beruf bestimmt, den ich vielmehr, soweit es nur möglich war, in allen meinen Beziehungen zum Leben fast auszuschalten suchte, — jedenfalls aber ihm nur dort Rechte gab auf Mitbestimmung meiner Einsicht, wo sein ihm innerhalb des allgemeinen Lebens vorbehaltenes Gebiet allein in Frage kam.

Meine Berufung, — nicht mein Beruf, — hat zu allen Zeiten mein Werden und mein wirkendes Leben bestimmt!

An dieser, mit der Berufung selbst gegebenen, inneren Situation würde sich auch nichts ändern können, wenn ich noch eine Reihe reicherfüllter Menschenleben hier in der irdischen Sichtbarkeit zu durchleben hätte.

Niemals könnte mir der Beruf als Maler Anderes sein, als Akzidenz: — als mir auf

Grund erfüllter kunstgeforderter Voraussetzungsreihen gewährtes Recht zu schöpferischer Gestaltung im Bereiche der Sichtbarkeit.

Niemals könnte von diesem „Recht zur Gestaltung“ her der Umkreis meines irdischen Wirkens erweitert oder verengert werden.

Niemals könnte sich mir aus dem Beruf her Anlaß zu einer Bekundung ergeben, die nicht ausschließlich künstlerische Bekundung wäre.

So ist es auch wahrlich nicht der Beruf, der mich zu diesen hier gegebenen Berichten „aus meiner Malerwerkstatt“ veranlaßt hat, sondern ausschließlich der innere Ruf meiner geistigen Berufung!

Bō Yin Rā

OKKULTE RÄTSEL



Kober'sche Verlagsbuchhandlung AG. Zürich

Der bürgerliche Name von B ô Yin R â war
Joseph Anton Schneiderfranken

2. Auflage

Die erste Auflage erschien im Verlag
Magische Blätter, Leipzig, 1923

©

Copyright 1962 by
Kober'sche Verlagsbuchhandlung AG, Zürich

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Switzerland by
Schellenberg–Druck Pfäffikon ZH

OKKULTE RÄTSEL

| | |
|--|-----|
| VORWORT..... | 7 |
| GEHEIMES WISSEN UND VERBORGENE WISSENSCHAFT..... | 19 |
| PLANETARISCHE HILFSKRÄFTE..... | 39 |
| DAS GEHEIMNIS DER TRÄUME..... | 61 |
| MANTISCHE KÜNSTE..... | 83 |
| HYPNOSE..... | 101 |
| DIE RÄTSEL DER ZUKUNFT..... | 123 |

Originalscan



VORWORT

Nur Eines ist not! — Dieses «Eine» suchen alle meine Schriften aufzuzeigen, und all mein Wirken geht darauf aus, den sicheren Weg zu weisen, der dieses «Eine» erlangen läßt. —

Wenn ich nun hier in diesem Buche jedoch von Dingen rede, die völlig anderen Wesens sind, so soll auch dies nur den Weg erhellen helfen und vor Abwegen bewahren...

*

Der Suchende, der sich entschlossen hat, den Steilpfad zu betreten, der zu den lichten Höhen des Geistes führt, bedarf der Hilfe, um nicht schon im Beginn seines Emporsteigens die Zielrichtung zu verlieren. —

Sein Weg beginnt mitten im Alltag und führt ihn erst allmählich höher und höher, so daß es geraume Zeit währen mag, bis er sich endlich von dem klaren, wesenhaften Lichte reingeistigen Seins umflutet findet. Vorher dringen noch mancherlei andere Strahlungen auf sein Auge ein, die er wohl

beachten möge und ihrer Art nach erkennen lernen muß, soll er durch irdenhaftes Licht sich nicht täuschen lassen. —

Nicht alles Licht, das diese Erde spendet, ist trügerisch!

Gar manches Leuchten, das aus unsichtbaren irdischen Regionen glüht, kann auf dem Wege zum Geiste Hilfe bedeuten, wenn der Suchende es recht zu nützen weiß, denn noch ist er ja in körperhaften Banden — Gesetzen unterworfen, die dem gleichen Urschoß körperlichen Seins entstammen, der auch Gesetz und Wirken jenes Leuchtens immerdar bestimmt. —

«Beherrschet die Erde und machet sie euch untertan!»

Nicht durch Mißachtung ihrer geheimen Kräfte wird der Mensch zum Herrn der Erde, sondern durch die Kenntnis der Gesetze, denen sich alles Irdische beugen muß, und durch das Wissen um seine Geistesmacht, die allem gebieten kann, was irdischen Raum erfüllt, und stets in gleichem Grade Gehorsam finden muß, in dem sie

selbst gehorsam jenem ewigen Walten sich erweist, das ihres individuellen Daseins Ursprung ist. —

*

Hier wird nun von Dingen gehandelt werden, deren Kenntniss an sich zwar keineswegs nötig ist zur Erreichung des höchsten geistigen Zieles: der Vereinigung des eigenen Bewußtseins mit dem wesenhaften Geiste in uns selbst — der Geburt des lebendigen Gottes in der eigenen Seele.

Da aber die hier behandelten Dinge ebenso-
wohl zu einem Hemmnis geistigen Strebens
werden können, wie sie anderseits den Auf-
stieg zu fördern vermögen, und da mannig-
fache Unklarheit hinsichtlich der Ursachen
herrscht, auf denen die Erscheinungen be-
ruhen, die hier in Betracht gezogen werden,
so dürfte es allen, die zu geistigem Lichte
streben, nur zum Segen gereichen, wenn so
manches vor ihren Augen auf seine eigentli-
chen Wurzeln zurückgeführt wird, das
ihnen bisher noch Beunruhigung schaffte,
da sie es in ihrem Weltbild nicht recht unter-

zubringen wußten, aber anderseits im Leben des Alltags viel zu oft von seiner Tatsächlichkeit überzeugt wurden, als daß sie sein Vorhandensein hätten in Zweifel ziehen können. Ich werde von recht verschiedenwertigen Erscheinungen zu sprechen haben.

Unkenntnis setzt noch immer verborgene Wissenschaft dem Aberglauben gleich, ohne auch nur zu ahnen, daß durch solche Verwischung aller Wertgrenzen die mehr oder weniger harmlosen, zuweilen aber auch äußerst giftigen Pilze des Aberglaubens erst den Boden finden, auf dem sie üppig emporschießen können, aller edleren Pflanzung Kraft und Wachstum raubend. — —

Solchen Nährboden des Aberglaubens gilt es auszurotten, und das kann nicht auf bessere Weise geschehen, als durch das Freilegen jener Kräfte noch wenig erforschter Natur, deren Wirkungsart zu abergläubischer Auslegung führte, weil man ihr wirkliches Wesen nicht erkannte. —

Dabei wird sich dann zeigen, daß eine frühe Vorzeit in so manchen Dingen doch weiser

war, als die ihres «Fortschritts» und ihrer «Aufklärung» allzustolze Gegenwart...

Manche Erkenntnis früherer Zeiten, die noch vor wenigen Jahren unbedenklich zum «Aberglauben» gerechnet wurde, ist bereits heute schon als wirklich begründet erkannt, aber weit mehr noch bleibt zu prüfen, will man verborgene Wissenschaft dauernd von abergläubischem Wahn befreien und aufs neue so manches Geheimnis der den Körpersinnen verhüllten Natur der Menschheit dienstbar werden sehen. — —

Es gilt, ohne die Fesseln der Vor-Urteile die hier vor uns liegenden Gebiete zu betreten, wenn man finden will, was sich finden läßt, wenn man lernen will, das Wertlose und Täuschende von dem Echten und Wertvollen zu scheiden. —

Vor allem aber gilt es, hier zu prüfen, bevor man sich berechtigt fühlen darf, zu eigenem Urteil zu gelangen.

Voreingenommene Ansichten und Meinungen, auch wenn sie sich vermeintlich gegen allen Aberglauben richten, sind

noch immer die besten Schutzwehren für die Moderverstecke wuchernden Aberglaubens gewesen! —

Nicht dadurch, daß man allem Dunkel aus dem Wege geht, beweist man seine Furchtlosigkeit vor «Gespenstern», sondern dadurch, daß man ruhigen Blutes durch das Dunkel schreitet und fest zuzugreifen weiß, sobald Gespenster schrecken wollen. —

*

Es zeigte sich mir aber auch aus noch anderen Gründen als geboten, von den in diesem Buche behandelten Dingen einmal zu reden. Manches der Gebiete, die wir betreten werden, findet bereits seit geraumer Zeit seine tändelnden oder auch ernsthaft forschenden Besucher.

Eine unübersehbare Literatur sehr ungleichen Wertes beschäftigt sich mit den hier der Betrachtung unterzogenen Erscheinungen.

So kommen nun diese Dinge auch gar manchem nahe, der ehrlich und ernsthaft bestrebt ist, den Weg zum reinen Geiste zu finden,

und nur allzuoft glaubt dann der Suchende, er habe es hier schon mit einer Offenbarung geistiger Welten zu tun, so daß er unvermerkt in eine seinem Streben diametral entgegengesetzte Wegrichtung gerät. —

Andere wieder fürchten jede Beschäftigung mit derlei Dingen und leben stets in törichten Ängsten vor allem, was sie an eingebildeter «Schädigung» von dieser Seite her erwarten. —

Den Irrtum in jeder dieser beiden Formen soll dieses Buch endlich beseitigen helfen.

*

Wohl kann es zu einer verhängnisvollen Umkehrung der Zielrichtung führen, wenn der Suchende glaubt, die geheimnisvolle Wirkung ihm verborgener erdgebundener Kräfte als Äußerungen höchster Geistesregionen ansprechen zu müssen, aber auf der anderen Seite steht er nur sich selbst im Lichte, wenn er es aus bloßer Furcht versäumt, sich über Art und Herkunft solcher verborgener Erdenkräfte Klarheit zu ver-

schaffen, — wenn er in tausend Ängsten lebt, es könne ihm von dieser Seite her Unheil drohen, — statt daß er selbst auch diese Kräfte sich zu Dienern macht, damit sie ihm das Schreiten auf dem Höhenpfad erleichtern, der ihn einer Sonne zuführt, die kein Erdenauge je erblickt, — die nur mit geistigen Organen wahrgenommen werden kann, in jenen Reichen reinsten Geistigkeit, die im Allerinnersten der Seele sich erschließen lassen. — — —

So tief «geheimnisvoll» auch die Dinge erscheinen mögen, die dieses Buch zu erklären unternimmt, so führen sie doch ausnahmslos nicht etwa in die Reiche wesenhaften Geistes, gehören vielmehr alle noch der «Außenwelt» an, wenn auch jenem weit ausgebreiteteren Teile der Außenwelt, der schwer erfaßbar ist, da er sich irdischen Sinnen nicht ergibt. —

Aber ebenso, wie der zum Geiste Strebende jene anderen Dinge der Außenwelt beherrschen lernen muß, die ihm in jenem kleinen Kreis-Segment gegeben sind, das

seine Erdensinne fassen, muß er auch in der unsichtbaren, nur dem Fühlenkönnen noch offenen Region des äußeren Daseins zum Herrschenden werden, wenn er nicht will, daß Unerkanntes ihn beherrscht. — Das will jedoch durchaus nicht etwa heißen, daß jeder, der zum Geiste strebt, erst die magischen Kräfte der Erde erforschen müßte.

Er soll nur wissen, daß diese Kräfte, sofern ihre Auswirkung ihm irgendwie auf seinem Wege begegnet, von ihm als Diener seines hochgerichteten Willens benutzt werden dürfen und daß er niemals anders an diese Kräfte herantreten darf, als in dem Willen, sie zwar zu gebrauchen, aber nicht sich selbst durch sie gebrauchen zu lassen. — — Er gleicht einem Künstler, der höchstes Schaffen erstrebt, der aber auch niemals verschmähen wird, sich die Umstände nutzbar zu machen, die das Erstehen seines Werkes fördern können. — — — —

So glaube ich denn genugsam dargelegt zu haben, was mich zu den Abhandlungen dieses Buches bewog.

Möge es vielen sichernde Wegmarken zeigen, damit sie stets wieder zu ihrem Hochpfade finden, auch wenn sich ihnen auf irdischen Straßen schon wahrlich genug des Wunderbaren bekunden wird. —

Capri, im Mai 1922.

Bô Yin Râ



GEHEIMES WISSEN UND VERBORGENE WISSENSCHAFT

Wahrlich, es gibt ein geheimes Wissen, — nur wenigen erfahrbar, und durch allen Fleiß nicht zu erlangen für den, dem es nicht selbst sich geben mag.

Nur was aus dieses Wissens Grund als Folgerung erblüht, ist mitteilbar, so daß auf diese Art wohl mancher, zwar nicht wissend, aber urgewisser Ahnung sicher, seinen Weg zum Geiste finden kann.

Hier angelangt an seinem höchsten Ziele, mag ihm dann auch wahres Wissen werden!

Nur wenige sind dieses Wissens geborene Hüter und verpflichtete Diener, aber unzählige aller Geschlechterfolgen der Menschheit wurden durch diese wenigen zur sicheren Ahnung, zum Wege und endlich zu schauendem Wissen geführt. — — — —

Wer möchte so töricht sein, um erst der Belehrung zu bedürfen, daß dieses Wissen anderer Artung ist als jede Gewißheit, die aus Forschertrieb entspringt, aus jener Disziplin des Denkens, angewandt auf irdische Erfahrung, die, allgemeinem Sprachgebrauch

entsprechend, mit dem Namen «Wissenschaft» bezeichnet wird?! —

Und dennoch gab es immer wieder wirre Köpfe und eitle Faselhänse, die den Menschen ihrer Zeit damit zu imponieren suchten, sich also zu gebärden, als hätten sie geheimstes Geisteswissen selbst erlangt und selbst zu einer «Wissenschaft» geformt, um so es ihren Schülern, gleich den Wissenschaften dieser Erde, geordnet nach System und Regel, durch «Schulung» übertragen zu können.

Es dürfte kaum zu hartes Urteil sein, hinsichtlich solcher Mystagogen zu vermuten, daß weder Ehrfurcht vor dem Wissen, das der Geist der Ewigkeit allein zu geben hat, in ihnen wohnt, noch daß sie vor der Wissenschaft der Denker aller Zeiten ehrerbietig lauschend zu verharren pflegen, — denn wer eines dieser beiden Lichter menschlichen Erkennens jemals in die Tiefen seiner Seele strahlen fühlte, der wird auch dem anderen, selbst wenn es ihm noch fremd sein sollte, — gewißlich nur in schätzender Ver-

ehrerung nahen und niemals die Strahlenfärbung des einen mit der des anderen verwechseln. — —

Gar wohl unterscheidbar ist das Licht des irdischen Verstandes, auch wenn es hoher Intuition sein Leuchten dankt, von jenem Lichte aus der Ewigkeit, das nicht erschlossen, nicht ergrübelt, nicht bewiesen werden kann und das sein Dasein dem nur offenbart, der es im eigenen Sein erlangt. — Ein anderes ist: «Geheimes Wissen» und wieder ein anderes: «Verborgene Wissenschaft».

Stets wieder und wieder suche ich den Menschen meiner Zeit von jenem geheimen Wissen Kunde zu vermitteln, und wenn ich nun heute auch, — mehr von ferne deutend, als nahe betastend, — verborgene Wissenschaft aufzuzeigen suche, so sei von vornherein bekannt, daß ich nur Klarheit schaffen möchte und keineswegs hier etwa Resultate wissenschaftlichen Erdenkens geben will.

*

Es gibt wahrlich, außer der allen offenbaren, auch eine verborgene Wissenschaft, — ja, ich könnte sagen: alle Wissenschaft, die heute als offenbar betrachtet wird, war einst zu irgendeiner Zeit verborgen! —

Wer nur die Resultate menschlichen Erforschens und Erdenkens im Laufe knapper hundert Jahre vor der Gegenwart an sich vorüberziehen lassen mag, der wird gewiß ersehen, daß dem also ist...

So aber gibt es auch Wissenschaft, die ehemals schon bis zu hohem Grade offenbar, wieder zurück ins Verborgene flüchten mußte, da toller Aberglaube sich ihrer zu bemächtigen drohte, ja sie bereits derart in seinen Banden hielt, daß man es fast als ein Wunder betrachten könnte, wie sie doch die Kraft noch fand, sich ihm zu entwinden.

Eine solche Wissenschaft versucht heute wieder offenbar zu werden in jener Wissensdisziplin, die als «Astrologie» in diesen Tagen so manchen, der sie näher kennen lernt, gar sehr zu beeindrucken vermag. —

Ich sehe hier eine Wissenschaft im Aufer-

stehen, die den erleuchtetsten Geistern der Vorzeit Halt und Sicherheit in diesem Erdenleben gab, und obwohl ich selbst mich nicht in der Lage sehe oder berufen fühle, diese Wissenschaft als Jünger zu fördern, so kenne ich dennoch ihre verborgensten Gesetze und weiß aus geistigem Wissen heraus mich ihrer zu bedienen; weiß wohl zu schätzen, was hier zu schätzen ist...

Mancher aber, der diese Worte lesen mag, wird hier schon mit dem Einwand kommen: — man könne wohl doch nicht gut von der «Sterndeutekunst» der Alten, die in unseren Tagen sich neu belebt, als von einer «Wissenschaft» reden.

Er wird hinweisen wollen auf die unzähligen Charlatane, deren Anzeigen die Spalten der Zeitungen füllen und wird es unter seiner Würde finden, daß ich ihm hier gar von «Wissenschaft» sprechen könne. —

*

— Ich sehe jedoch in den Spalten der Zeitungen nicht nur die Anzeigen der sogenannten 'Astrologen', sondern weit mehr noch finde

ich da gar manche Anpreisung von sogenannten «Ärzten», von Menschen, die sich «Heilkundige» nennen. —

Wäre es aber nicht äußerst töricht, nun deshalb aller ärztlichen Kunst die Wissenschaftlichkeit abzusprechen?!

Hier wie dort gibt es ein mühsam erworbenes, wirkliches Können auf Grund einer wahren Wissenschaft!

Hier wie dort gibt es ein geordnetes System, an dessen Aufstellung die erleuchtetsten Denker der Vorzeit gearbeitet haben!

Hier wie dort wird alles Verstandeswissen, alle Erfahrung nichts vermögen, wenn nicht eine hohe Intuition von Fall zu Fall bestimmt, in welcher Weise die Wissenschaft der Praxis dienen muß! —

Hier wie dort endlich gibt es außer den Menschen des wissenschaftlichen Gewissens auch gewissenlose Charlatane, die im besten Falle glauben, selbst hoch über der Wissenschaft zu stehen, meistens aber zu jener üblen Zunft gehören, die von der Unbelehrbarkeit gewisser Menschen lebt, — besonders solcher,

denen jegliches Denken auch dort, wo es hingehört, an sich schon «verdächtig» ist, weil sie selbst mit dergleichen Tun leider stets Fiasko erlitten...

Der Vergleich zwischen der Wissenschaft der Astrologie und der Wissenschaft der Heilkunde ist jedoch tiefer begründet, als daß er nur des Beispiels wegen herangeholt wäre.

Auch die Heilkunde stand nicht seit aller Zeit so vor uns, wie wir sie heute kennen, und selbst heute ist sie doch wahrhaftig noch im Werden begriffen, so daß auch ihre erfahrensten Vertreter, an deren Wissenschaftlichkeit durchaus nicht zu zweifeln ist, viel öfter, als ihnen lieb wäre, vor «Rätseln» stehen. Auch die Heilkunde besitzt einen erlernbaren Fond an Wissen und Können, — und doch macht all dieses Wissen und Können noch lange nicht den guten Arzt. —

Sowohl bei der Astrologie, wie bei der ärztlichen Kunst entscheidet eben letzten Endes die persönliche Eignung dessen, der sich einer dieser beiden Wissenschaften widmet,

und nie wird der Ungeeignete auf dem Gebiete seiner Wissenschaft das derzeit Mögliche in seiner ganzen Fülle erschöpfen. —

Ich kann es gut verstehen, wenn man heute in bezug auf Astrologie als von einer «werdenden» Wissenschaft reden will, — jedoch zwingt mich zu gleicher Zeit mein eigenes Erkennen, alle jene zu einiger Vorsicht aufzurufen, die nur zu leicht und durch keinerlei wirkliche Kenntniss der Materie, die hier behandelt wird, beirrt, dem Streben echter astrologischer Forschung kurzerhand überhaupt die Wissenschaftlichkeit absprechen wollen.

Es mag zugestanden werden, daß manche der auf diesem Gebiete Forschenden als wenig umfassend in bezug auf die heute erreichbare Allgemeinbildung anzusehen sind, und mehr als sie selbst es ahnen, ihre Bildungslücken gerade dort verraten, wo sie in naiver Weise glauben, in ihren schriftlichen Darlegungen sich eines sehr gelehrt klingenden Jargons befleißigen zu müssen, statt in den Sprachgrenzen ihrer Sphäre zu bleiben.

Es sei weiterhin zugestanden, daß der überlieferte Sprachgebrauch der Astrologie in heutigen Tagen oft sehr antiquiert, ja mitunter abgeschmackt oder recht abergläubisch anmuten kann.

Was aber haben denn in aller Welt solche Mängel mit dem wirklichen Kern der Sache, mit der Erforschung jener Einflüsse zu tun, die das Spezialgebiet der Astrologie ausmachen?!

Der Kranke, der von einem Arzt Heilung seiner Gebrechen erwartet, wird ihn doch auch gewiß nicht von sich weisen, weil er bemerkt hat, daß dieser des Heilens Kundige auf anderen Gebieten anderen Geschmacksrichtungen huldigt, als er selbst.

Wer sich über Astrologie ein gesundes Urteil schaffen will, der sehe ruhig über alles hinweg, was mit der Sache selbst nichts zu tun hat und achte allein auf die durch astrologische Forschung tatsächlich zu erreichenden und überaus häufig auch wirklich erreichten Resultate! Er wende sich nicht an Charlatane, sondern suche die wirklich von Natur aus zu dieser

Wissenschaft Berufenen zu erreichen, wenn er will, daß sein «Horoskop» ihm zu einer Richtschnur für dieses Erdenleben werden soll! Ein solches «Horoskop» ist im Grunde nichts anderes, als was die Wetterkarte für den Luftschiffer darstellt.

Es zeigt mehr oder weniger getreu die Möglichkeiten auf, die für ein bestimmtes Menschenleben zum Heil oder Unheil ausschlagen können, lehrt Übles bekämpfen und kann verhindern, daß der Mensch, dem es gilt, seinem eigenen Glücke im Wege steht. Es gibt eine getreue Diagnose der Kräfte, die im Guten wie im Schlechten sich um ein menschliches «Ich» gruppieren, und lehrt so seinen Inhaber, den eigenen Seelenhaushalt in Ordnung zu bringen.

Es zeigt deutlich drohende Gefahren auf, denen der Mensch sich mit wachem Willen noch entwinden kann, ebenso wie es ihn die zeitlich begünstigten Stationen seines Lebensweges erkennen lehrt.

Ein gutes «Horoskop» kann den mannigfachsten Segen in ein Leben tragen, und nur

der kann allenfalls durch seine Diagnose beunruhigt werden, der lieber im Dunkeln tappt, statt klar seine erdgegebenen Kräfte und deren Auswirkungsart zu kennen.

Freilich muß richtige Aufklärung dafür sorgen, daß man in seinem Horoskop nicht, fatalistisch gebunden, quasi ein Verhängnis sieht, dem nicht zu entrinnen sei. — Erst dann wird das Horoskop eine wertvolle Hilfe, wenn es den Willen anreizt, gerade das zu vermeiden, was seiner Aussage nach am meisten droht, falls nicht durch Gegenwirkung die Kraft, die etwa schädigen könnte, gebrochen wird. —

*

Ein großes Hemmnis für die Erkenntnis astrologischer Gesetze ist bis auf den heutigen Tag, und gerade in unserer naturwissenschaftlich orientierten Zeit, die alte Theorie, die zur Erklärung astrologischer Wirkungen dient.

Hier möchte ich aus meinem eigenen Erkennen heraus einige Aufklärung geben, obwohl ich mir bewußt bin, daß es einer gewissen

Beweglichkeit der Einstellung seitens astrologisch Forschender bedürfen wird, wenn meine Ausführungen wirklich Klarheit bringen sollen.

Es handelt sich, wie ich ausdrücklich bemerken muß, hier keineswegs um eine neue «Theorie», sondern um die entsprechende reale Naturgegebenheit! —

*

Alle aus alter Zeit überkommenen astrologischen Lehren schienen stets den Nachgeborenen auf der Annahme zu fußen, daß die geheimnisvollen Wirkungen der «Gestirne» auf das Menschenschicksal hier enträtselt würden. Nun wehrt sich aber, und das mit einigem Recht, modernes, naturwissenschaftliches Denken gegen eine Theorie, die solche enorm starke Beeinflussung von unvorstellbar weit entfernten Weltkörpern ausgehen läßt.

Man hat sich auch schon in alter Zeit gegen solche Annahme gewehrt und half sich so gut es gehen wollte, indem man jene Weltkörper nur als physische Träger ungeheurer geistiger Potenzen ansehen lehrte, so daß gleichsam

von jeder physischen Wirkung abgesehen, rein geistige Strahlen unsere Erde erreichen sollten, denen man nun die Wirkung auf das Menschenschicksal zuschrieb.

Die neuere Entwicklung der Astrologie läßt es aber an der Zeit erscheinen, endlich die wirklichen Ursachen der von ihr festgestellten Wirkungen auch dort zu suchen, wo sie tatsächlich zu finden sind, und den als vermeintlichen Wirkungsfaktoren herangezogenen «Gestirnen» den einzigen Platz anzuweisen, der ihnen bei der astrologischen Forschung zukommt.

Es handelt sich um nichts Geringeres als die Erkenntnis, daß die Stellung der Gestirne nur deshalb für den Astrologen so wichtig ist, weil sie die einzig mögliche Bestimmung gewisser Wirkungspunkte darstellt, die innerhalb der Erd-Aura zu suchen sind. — — Alle astrologische Forschung trägt daher, streng genommen, einen irreführenden Namen. —

Es handelt sich in Wahrheit gar nicht um ein Erforschen der Natur der Gestirne, son-

dern um Forschungen innerhalb der Aura der Erde, und die Stellung der Gestirne muß allein beachtet werden, weil gewisse Ablaufszeiten aurischer Energieströme nur eben durch die jeweilig korrespondierende Stellung der Gestirne feststellbar werden, da ja dem Bewohner der Erde keine sonstigen außerirdischen Meßpunkte zur Verfügung stehen, als jene geometrisch geordneten Projektionsbilder der anderen Weltkörper des Kosmos.

Die unsichtbare Aura dieser Erde liegt nicht nur in vielen Schichten um die Oberfläche unseres Weltballs, sondern durchdringt ihn bis zu seinem innersten Kern. — Vom Erdinnersten aus nun entquellen in rhythmischen Intervallen gleichzeitig gewisse Energieströme, die von innen nach außen und sodann zurück ins Innerste kehrend, alle Schichten der Erdaura durchwandern, gleich den Meeresströmen der irdischen Ozeane. — —

Der Rhythmus des Aussendens und Einziehens dieser Ströme ist völlig abhängig von

der Stellung der Erde zur Sonne, so daß in Wahrheit die Sonne der einzige Himmelskörper ist, der wirklich auf irdisches Geschehen, auf Schicksale der Erdbewohner, auch im Seelischen einwirkt, wenn auch der Mond als ihr Reflektor dabei sehr bedeutsam wird, denn die in Rede stehenden Ströme der sonnenbestimmten Erdaura senden eben alle jene Wirkungen auf das psychophysische Leben der Menschen aus, mit denen sich die Astrologie beschäftigt. — — —

Die Mannigfaltigkeit der genannten Ströme, von parallelem Lauf bis zu schärfster Gegenwirkung, sowie ihre vielfältige Art der Durchdringung gleich jenen feinen Farbfäden Muraneser Gläser, läßt fast unzählig verschiedenartige Kombinationen zu, und jedes Erdenwesen wird stets für Lebenszeit von jener Kombination die Grundstimmung empfangen, die gerade tätig war zur Zeit und am Orte seiner ersten Licht-Empfängnis, obwohl es schon vom ersten Augenblick der Zeugung an, auch im Mutterleibe solcher Ströme Einfluß indirekt unterworfen war,

die schließlich mitbestimmend wirkten bei der endgültigen Formung. — —

Je nach der Kombination der Kräfteströme in der Erdaura, die diese Grundform gab, werden alle nur möglichen Kombinationen in jeder Sekunde des Erdenlebens eines so beeindruckten Wesens durchaus besondere Beziehungen zeigen und dadurch eben den Lebenslauf sehr verschieden gestalten.

Der Sprachgebrauch kann solchen Einfluß an «Gestirne» binden und deren Namen, — der oft in ursächlichem Zusammenhang mit gleichzeitig beobachteten aurischen Strömen steht, — zur Bezeichnung gewisser Einflüsse verwenden, allein die Sterne sind es wahrlich nicht, was hier auf Erden Schicksal schafft, so sehr auch wohl bei manchen astrologisch Forschenden die konstatierte Wirkung eines Kräftestromes dieser Erd-Aura, als eng verbunden wahrgenommen mit einer Konstellation der Sterne, nun diesen selbst nach alter Lesart zugeschrieben werden mag. —

Auch allerälteste Weisheit wußte wohl um

diesen wahren Zusammenhang, nur wurde solche Erkenntnis schon in früher Vorzeit völlig verwischt.

*

Es ist weder meine Aufgabe noch meine Absicht, hier die letzte Begründung zu geben, um die eherne Notwendigkeit des geschilderten Geschehens zu erweisen, aber ich vertraue denen, die in der wissenschaftlichen Erforschung astrologischer Zusammenhänge ihre Lebensaufgabe sehen, daß sie wohl schneller als ich es hier vermöchte, auch die äußeren Bestätigungen geben können, durch die ihnen besserer «Beweis» erbracht sein wird, als durch die schönste kosmologische Beweisführung. —

Vielleicht kann diese Erörterung bewirken, daß sich auch endlich andere wissenschaftliche Forscher, die nicht von Hause aus als «Astrologen» gelten können, mit den so augenfälligen Wirkungen jener Kräfte befassen, die Einzelne wie ganze Völker in ihren Banden halten, solange, bis man endlich sie erkennt und so zu nützen weiß? —

Vielleicht wird auf diese Weise eine fast verborgene Wissenschaft wieder völlig offenbar, und damit die Erkenntnis aufs neue geboren, daß der Mensch der Erde nicht nur für sein physisches Leben, sondern in gleicher Weise auch für das Leben seiner Seele nur insofern sorgen kann, als er der Erde Kräfte meistern lernt, um in Freiheit aus den so erreichbaren Kräften sich zu gestalten, zu einer Formung, die seinen höchsten Zielen wahrhaft entspricht. — — —



PLANETARISCHE HILFSKRÄFTE

Immer mehr vertieft sich in unseren Tagen die Erkenntnis, daß das Altertum denn doch in sehr vielen Dingen, die einem nachgeborenen, allzusehr auf sein exaktes Wissen stolzen Geschlecht als «finsterer Aberglaube» erscheinen wollten, auf recht gesicherter, wenn auch heute noch nicht in allen Stücken wissenschaftlich beweisbarer Grundlage baute. —

Es sind hier noch viele Schätze zu heben, aber wer sie heben will, muß außer mancher erlernbaren Kenntnis auch den Mut besitzen, die versinterten Petrefakte der Vorzeit, allem Meinungsdünkel zum Trotz, als das aufzuzeigen, was sie wirklich einst waren, und auch dann wird er noch bedenkliche Fehlgriffe tun, es sei denn, daß er einer hohen Intuition die Begnadung danke, stets richtige Deutung dort zu finden, wo erster Augenschein den Fund als Zeugnis wüsten Wahns bestätigt sehen möchte.

Wem wirklich daran gelegen ist, in solchen Dingen der Wahrheit auf die Spur zu kommen, der kann gar nicht Vorsicht genug

gebrauchen, bei seinem Bemühen, Wert von Unwert zu scheiden.

Schuttberge von Vor-Urteilen wird er sich selbst aus dem Wege räumen müssen um nur erst allmählich dahin zu gelangen, wo andere vor ihm schon vor Jahrtausenden standen. Wie sollte er Über-Sicht erlangen, bevor er auf dem Punkte steht, der einst die Alten anders und Anderes sehen lehrte, als unsere Zeit mit ihrer völlig veränderten Einstellung zu sehen vermag?! —

Er muß in sich selbst quasi seine eigenen Vor-ahnen suchen, muß verstehen lernen, was ihm das eigene Blut zuraunt, was dumpfes verschollenes Sagewissen ihm noch etwa zu sagen haben mag, und darf auch dort sich nicht der Belehrung von vorn herein verschließen, wo neuere Wissenschaft bereits für alle Zeiten entschieden zu haben glaubt, um dann nach Ablauf gewisser Bindungszeiten der Gehirne eben — wieder anders zu entscheiden...

So hoch wir Resultate ernster menschlicher Denkerarbeit auch werten wollen, so zeigt

doch Erfahrung Tag für Tag, daß selbst die scheinbar gesichertsten Erkenntnisse noch lange nicht fest genug verankert sind, um nicht zu Zeiten besserer Erkenntnis weichen zu müssen. — —

Wer wollte hier wohl zu sagen wagen: «Wir haben alles längst erforscht, und was darüber reicht, das kann nur Irrtum bergen!» — ? —

Es gibt wahrscheinlich in dem, was wir für «sicheres Erfahrungswissen» halten, weit mehr Irrtum, als sich die Gegenwart erträumen läßt, und wer gar heute glaubt, er dürfe, wissenssicher, alter Zeit und ihres «Aberglaubens» spotten, der sieht nicht, wie gerade dort, wo wir am meisten «aufgeklärt» uns wähnen, der allerfolgenschwerste Aberglaube nistet: — der Aberglaube, daß die Alten, mehr als wir, nur Opfer ihres Wahns gewesen seien, daß ihrem Denken jene simplen Gegengründe sich nicht auch ergeben hätten, die heute jeder flache Kopf zu finden weiß, wenn er Gebräuche alter Zeiten sich durch eigenes Wissen nicht enträtseln kann. — — —

Wir werden uns wahrlich besser nützen, wenn wir auch ferner Vorwelt einige Logik zugestehen, zumal auch mancher Weise jener Zeiten auf Dinge zu achten pflegte, die neueres Wissen gerne «abergläubisch» nennt...

*

Zu dem, was neunmalkluger Wissensdünkel heute längst als «überwunden» ansieht, gehört auch der Glaube aller Völker an gewisse, Segen oder Unheil bringende Edelsteine, wie nicht minder jener Glaube, der sich Amulette und Talismane schuf, um Unheil von dem Träger dieser Weihestücke abzuhalten, oder Segen auf sein Haupt herabzu ziehen. —

Dem ersten Augenschein nach ist es wohl verzeihlich, wenn man hier vor «törichtem Aberglauben» zu stehen meint, und gewiß ist ferner, daß der tatsächliche Aberglaube aller Zonen und Zeiten auf diesem Gebiete ein weites und wenig gestörtes Tummelfeld fand.

Die Alten waren aber nicht ganz so «leichtgläubig» wie ihre fernen, übergescheiten

Enkel vorschnell anzunehmen geneigt sind... Die Alten wußten ebensogut wie wir — wenn nicht weit besser, zwischen berechtigtem, wohlbegründetem Glauben und dem, was mit Recht als Aber-Glaube gebrandmarkt wird, zu unterscheiden.

Auch die alten Weisen pflegten nicht Dinge gedankenlos hinzunehmen, die, aller Begründung bar, nur im Wähnen und Vermuten ihre Stütze finden konnten, und dennoch wußten sie von Glück oder Unglück bringenden Steinen, von Amuletten und schützenden Talismanen. —

Wohl mochte die Theorie, die ihr Wissen formte, um Wirkung wie Ursache zu erklären, durch ein Weltbild bestimmt und gebunden sein, das die heutige Menschheit lange schon berichtigt findet, — allein daß hier Ursache durch Wirkung bestätigt wird, hatte mannigfache Erfahrung ihnen hinlänglich gezeigt, so daß sie jeden den Ignoranten und hoffnungslosen Toren hätten zuzählen müssen, der an dieser Stelle blind geblieben wäre, um etwa von «Aberglaube» zu reden.

Daß sie nicht im Unrecht waren, kann jeder ernsthafte, vorurteilsfreie Forscher bezeugen, der sich die Mühe macht, an sich selbst und anderen zu erproben, wie weit sich die Wirkungen bewahrheiten wollen, von denen das Altertum hinsichtlich solcher Dinge uns Kunde hinterließ.

Wer so handelt, geht den einzig richtigen Weg, und er wird auf diesem Wege, auch wenn er jeglicher Theorie seinen Glauben versagt, sehr merkwürdige und seltsame Erfahrungen machen.

Er wird bald bekunden können, daß hier wahrlich anderes vorliegt, als bloßer «Aberglaube», — und mehr als nur die Wirkung eigener oder fremder «Suggestion».

Zwar können ähnliche Wirkungen durch Suggestion zustande kommen, und es mag ruhig zugestanden werden, daß gar mancher Einfluß, den man Steinen, Talismanen und Amuletten zuschrieb, sehr deutlich als Suggestionseinfluß nachweisbar ist; aber schließlich gibt es ja auch «eingebildete» Kranke, und es wird niemandem deshalb einfallen können,

die Möglichkeit echter Krankheiten in Abrede zu stellen...

Das Auftreten einer Pseudo-Wirkung schließt die echte Wirkung nicht aus.

Es wird vielmehr festzustellen sein, inwiefern sich die echte Wirkung von dem bloßen Schein unterscheidbar zeigt. —

Daß diese Unterscheidung sehr scharf zutage tritt, wird jeder, der sich ein wenig mit der Sache befaßt hat, mir bestätigen.

Auch heute sind es durchaus nicht etwa nur phantastische Träumer, die sich mit solchen Studien mühen.

Es gehört vielmehr sehr ernste, nüchterne Beobachtung, zeitraubende und mühselige Arbeit sowie ein klares, kritisches Urteil dazu, will man auf diesem der exakten Wissenschaft heute noch so anrühigen Gebiet zu gesicherten Resultaten gelangen. Mancher Irrtum ist zu berichtigen, aber auch manche Wahrheit zu finden, die heute noch als Wahn betrachtet wird.

*

Wie sind nun aber die hier in Rede stehenden und so geheimnisvoll anmutenden Wirkungen letzten Endes zu erklären? —

Darüber gab es zu allen Zeiten und je nach den in Betracht kommenden Kulturkreisen sehr verschiedene Theorien, und doch ist alle Wirkung nur aus rein naturgesetzlichen Zusammenhängen ableitbar, auch wenn die wirkenden Gesetze noch nicht in dem gleichen Grade beweisbar wurden, wie etwa die Gesetze der Physik. —

Jeder, der nur einigermaßen das Alltagsleben zu beobachten pflegt, kann stets wieder bemerken, daß feiner empfindende Menschen, für die nicht nur der reine Geldwert eines Gegenstandes alle Wertschätzung bestimmt, bei der Auswahl ihrer Schmuckstücke, und seien sie noch so bescheiden, gewisse Edelsteinarten typisch bevorzugen.

Hier wirkt bereits, wenn auch den Wählenden völlig unbewußt und nur durch persönliches Gefühl sich äußernd, das planetarische Gesetz. Uralter Weisheit waren einst alle Zusammenhänge, um die es hier sich handelt,

offenbar, und neueres Suchen bemüht sich wieder, sie zu ergründen.

Es handelt sich um nichts anderes, als um die tausendfältig verschiedenen Kräfteströme in der Erd-Aura, von denen bereits in meiner Betrachtung über den Wert der Astrologie die Rede war.

Dort zeigte ich, daß jedes Menschenwesen auf diesem Erdball durch gewisse Kombinationen dieser Kräfteströme, — so, wie sie gerade zur Zeit seiner Geburt bestanden, — für alles weitere Erleben gleichsam imprägniert wird, um nun in ganz bestimmter Weise zu reagieren, so daß die fast unzähligen Kombinationen jeder Sekunde seines Erdenlebens stets durch die ursprüngliche Beindruckung ihre Wirkungsform erlangen.

Zu diesen Kräfteströmen der Erdaura stehen nun aber alle Dinge dieser Erde in Beziehung, und besonders prägnant zeigt sich solche Beziehung in der Welt der Kristallgebilde, insonderheit bei den von alter Zeit her besonders gewürdigten — Edel-Steinen... Auch Pflanzen und Tiere sowie alle Metalle

werden in gleicher Weise durch die genannten Kräfteströme bestimmt. —

Auch hier sind die «Vorlieben» nichts anderes, als gefühlsmäßiges Erfassen gesetzlicher Zusammenhänge. — —

Es ist auch nicht nur seine Seltenheit, die seit ältesten Zeiten und bei allen Völkern der Erde, die es kannten, dem Golde den Rang eines grundlegenden Wertes verlieh...

Einseitige Theoretiker haben in wohlmeinendster Absicht allerlei Theorien ersonnen, um das Gold, in dem sie die Quelle alles Unheils auf der Erde gefunden zu haben glaubten, endlich macht- und wertlos zu machen.

Ich zweifle wahrlich nicht an der Menschenfreundlichkeit solchen Bemühens, allein ich habe allen Grund, daran zu zweifeln, daß diese so wohlmeinenden Reformer wissen, was sie tun? — — —

Zum Glück sind die hier erwähnten Gesetze besser verankert, als alle solche Theorie, und so wird denn das Gold seinen Wert auch dann noch behaupten, wenn längst die letzten Spuren dieser Theoretiker in neuem

Menschheitsgeschehen verlöscht sein werden. Keine Theorie, wie «einleuchtend» sie auch klingen mag, wird je die Tatsache aus der Welt zu schaffen vermögen, daß jedes Volk seinen wirklichen Wohlstand verliert, bei dem die «Goldwährung» aufhört, de facto zu bestehen — selbst wenn es dabei über unermessliche Goldreichtümer in verschlossenen Kassen verfügen sollte. — — — Es ist nötig, daß das Gold von Hand zu Hand geht, daß auch die weniger begüterten Kreise es noch als Schmuck tragen und an seinem Umlauf teilnehmen, soll ein Volk wirklich gedeihen und nicht nur gerade noch «vegetieren». —

Es ist notwendig, daß sich dieser Umlauf in materiellem Golde vollzieht, denn alle «Gutschein»-Wirtschaft kann diesen materiellen Umlauf nicht ersetzen, auch wenn die «Deckung» überreichlich vorhanden wäre.

— —

Es ist ein Fehler, den Umlauf des materiellen Goldes aufzuheben, und dieser Fehler muß sich unter allen Umständen bitter

rächen, mag man auch glauben, nur auf solche Weise noch Schlimmeres verhüten zu können. —

Wohlstand und Lebensenergie werden in gleicher Weise schwer gefährdet durch die aus guter Absicht erfolgte Einziehung des im Umlauf befindlichen Goldes, sobald diese Auslaugung des Goldes aus dem Alltagsleben längere Zeit währt! — — —

Das sind eherne Gesetze, an denen auch der Stärkste nicht zu rütteln wagen darf! —

Wer diese ganze Abhandlung versteht, der wird auch verstehen, weshalb ich hier, mich scheinbar von meinem Thema entfernend, von der naturgesetzlich gegebenen Bedeutung des Goldes rede...

*

Doch wir wollen hier nun weiter bei den okkulten Wirkungen irdischer Dinge auf den einzelnen bleiben, obwohl ein «Volk» letzten Endes nichts anderes ist, als eine Gesamtheit vieler einzelner. —

In dem ersten der Bücher, die ich der Menschheit in meinen Erdentagen geben durfte, ist

unter manchem anderen auch von «Talismanen» die Rede.*

Dort sprach ich es deutlich aus, daß jeder Gegenstand zu einem Talisman zu werden vermöge, sobald er nur mit jenem Glauben, der da Berge versetzt, einen Impuls des Willens erhalte, seinem Eigner Gutes zu vermitteln. Es ließe sich in gleichem Sinne auch von «Talismanen des Bösen» sprechen, denn nicht nur der ethisch Edle vermag es, in solcher Weise einen Talisman zu schaffen, und wenn ein Mensch einem andern Übles will, so kann er mit gleicher Sicherheit und in gleichem Glauben auch einen Gegenstand zum Träger seines Vernichtungswillens werden lassen, kann ihn mit Willensimpulsen «laden», die seinem Eigner alles «Übel» bringen...

Hier aber möchte ich von einer anderen Art der Talismane reden!

* «Das Buch vom lebendigen Gott», Verlag der Weißen Bücher, Kurt Wolff-Verlag A.-G., München 1918. (Seither erschienen: Neue erweiterte Fassung: Kober'sche Verlagsbuchhandlung, Basel, 1927, Neuauflage Zürich 1957.)

Es gibt auch Talismane, die nur ein Kundiger der hier schon mehrfach angedeuteten Gesetze allein zuwege bringt, — Talismane, zu deren Verfertigung sehr mühsame Arbeit und mancherlei Studium nötig ist, so wie es Amulette gibt, denen gleicherweise nicht nur der Wille ihre schützende Kraft verleiht, weil in ihnen selbst die Kräfteströme der Erdenaura Äußerungsmöglichkeiten finden, die nur nach streng bestimmten Gesetzen herbeigeführt werden können.

Hier kann nur ein Kenner dieser Kräfteströme und ihrer Gezeiten als Verfertiger in Betracht gezogen werden!

Es wird mancherlei Schwindel mit solchen Dingen getrieben, aber das kann nicht hindern, daß aller Schwindel immer nur das Echte für kritiklose Gemüter nachzuahmen sucht, daß folglich das Echte bestehen muß, soll der Schwindel überhaupt Anlaß finden, sich an des Echten Stelle zu drängen...

Wer hier nicht unterscheiden kann, der verdient, daß er betrogen werde!

Wer aber noch völlig in Unkenntnis über derlei Dinge ist, der lasse sich belehren darüber, daß die Wirkungen jener aurischen Kräfteströme, die zu allen Zeiten die Erde durchfluten, zu gewissen Zeitpunkten und unter gewissen Vorsichtsmaßregeln sich an besondere Zeichen, auf besonderen Metallen oder sonstigen Dingen, magnetisch knüpfen lassen, so daß der Eigner eines solchen Gegenstandes gleichsam in ihm einen Akkumulator der Kräfte besitzt, die zu gewisser Zeit durch eben jene aurischen Ströme in Wirksamkeit treten. — —

Wer hier nicht verstehend zu folgen vermag, der möge sich vergegenwärtigen, was noch vor hundert Jahren ein Physiker gesagt haben würde, dem man etwa von der Möglichkeit gesprochen hätte, Lichtbilder des lebenden inneren Menschenkörpers herzustellen oder Mitteilungen durch Ätherwellen um die Erde zu senden — obwohl diese Möglichkeiten für einige wenige Menschen dieses Planeten keineswegs etwas Neues gewesen wären, weil diese wenigen aus dem Geiste leben, dem alles

irdisch Mögliche innewohnt, da es nur Spiegelung seiner eigenen Möglichkeiten ist.

*

Man darf auch keineswegs glauben, daß der Gebrauch der Amulette, Talismane oder jener Edelsteine, die zur eigenen, erdenaurischen Schwingungszahl in harmonischem Verhältnis stehen, von höherem geistigem Gesichtspunkt her gesehen, verwerflich wäre.

Ebenso könnte man vermuten, es sei unstatthaft, zur Winterzeit einen wärmespendenden Ofen zu besitzen. —

Es handelt sich bei wirklichen Amuletten, Talismanen und wirklichen Edelsteinen stets nur um die geeigneten und Jahrtausende hindurch erprobten Mittel, gewisse planetarische Hilfskräfte für unser Erdendasein wirksam zu machen.

Wer sie für sich wirksam zu machen vermag, sei es infolge eigener Kenntniss oder durch Benutzung fremden Wissens, der wird stets ebenso im Vorteil sein wie jeder, der sich die physikalischen Hilfsmittel dieser Erde dienstbar macht.

Es handelt sich hier um keinerlei abenteuerliche Zaubermacht und noch weniger um rein geistige Kräfte!

Es sind lediglich unsichtbare, aber darum keineswegs un-wahrnehmbare physische Kräfte dieses Planeten, die sich auf solche Weise nützen lassen.

Töricht ist nur der zu nennen, der sich solcher Hilfsmittel zur Erleichterung seines Erdenlebens nicht bedient, — sei es, daß er sie nicht wahrhaben will, oder daß er das wenige, was ihre Beherrschung von ihm verlangt, nicht zu beachten vermag. —

Alles Irdische kann dem Geistigen, alles Zeitliche kann dem Ewigen dienen, sobald es nur in rechter Weise angewandt wird. Wer aber in anmaßlicher Selbstgewißheit achtlos an allem vorübergeht, was ihm Natur an Hilfe bieten will, der darf sich wahrlich nicht wundern, wenn ihm das Erdenleben Hemmnis auf Hemmnis häuft, — nur möge er sich auch nicht in Klagen ergehen, da er selbst es ist, der sich alle Erleichterung verscherzt!

Weise wußten zu allen Zeiten auch für ihr Geistiges zu nützen, was erdenhafter Kräfte Wirkung ihnen gab.

Nur der Tor verlacht in eitler Selbstgefälligkeit, was er nicht kennt...

*

Wir gehen einer neuen Zeit entgegen, die in unerbittlicher Gerechtigkeit die Spreu vom Weizen sondern muß, und gar manches alte Wissen, das heute noch entwürdigt und verachtet ist, wird in kommenden Tagen seine Auferstehung feiern, während vieles, das uns längst «erwiesen» schien, seine bisher unbezweifelte Geltung verlieren wird...

Aber noch immer war die Wissenschaft der vielen vorher nur ein Wissen einzelner! — Stets wurden «Naturgesetze» erst dann formuliert, nachdem die Wirkungen, die sie als gesetzlich begründet erweisen sollten, längst anerkannt waren.

Wer warten will, bis alle Welt ihr «Ja und Amen» sagt zu irgendeiner Sache, der wird lange Zeit hindurch begnügungssam sich bescheiden müssen, während andere, die selbst zu

suchen und zu finden wußten, sich ihres Vorteils freuen können...

Noch immer hatte man vorher die längste Zeit hindurch als «Aberglaube» ausgeschrien, was später sich gar wundersam und nach bester wissenschaftlicher Weise begründet erwies. — So liegt auch hier ein Feld vor uns gebreitet, aus dem die mannigfachsten Ähren sprossen, die alles Unkraut, das sich in der Zeiten Lauf dazwischendrängte, nicht verkümmern kann. Wer hier zu ernten weiß, den wird es zum mindesten nicht gereuen!

Von Albrecht Dürer stammt das Wort: «Die Kunst steckt in der Natur; wer sie herausreißen kann, der hat sie!»

In gleicher Weise sind auch die mannigfachsten subtilen Kräfte in der Natur verborgen und harren derer, die sie zu nützen vermögen.

Der ärmste der Menschen besitzt hier auf Erden einen Reichtum, von dem er sich nichts träumen läßt!

Wollte jeder der auf Erden Lebenden sich seiner verborgenen und von ihm selbst nicht

gekannten Macht bedienen, dann würde gar vieles materielle Elend des Erdenlebens behoben sein! — — —

Aber bevor man sich einer Macht bedienen kann, muß man sie kennen, und kennt man sie nicht, zum mindesten an ihr Vorhandensein zu glauben fähig sein.

So ist auch hier der Glaube des Wissens Vorläufer und findet seine Bestätigung erst in der Erfahrung. —

Soweit ich also hier «Glauben» zu fordern scheine, handelt es sich nur um die Vorbedingung, durch die allein solche Erfahrung möglich wird. — —



DAS GEHEIMNIS DER TRÄUME

Unter den vielen Millionen Menschen die auf dieser Erde leben, dürfte wohl nicht ein einziger zu finden sein, der nicht zu irgendeiner Zeit, aus natürlichem Schlafe erwachend, die Erinnerung an ein Erleben in sich empfunden hätte, von dem er sich sagen mußte, daß es unmöglich in seiner ihn umgebenden Außenwelt sich abgespielt haben könne.

Zwar zeigte ihm seine Erinnerung, daß er wachend und vollbewußt in solchem Erleben sich betätigt hatte, daß die Welt, die ihn dabei umgab, so real und greifbar sich erwies, wie die altgewohnte Welt, die ihm eben beim Erwachen wieder bewußt geworden war, allein es fand sich keine Brücke, die den Schauplatz des einen Erlebens mit dem des andern verbunden hätte.

In der Welt seines Erwachens gewohnt, Orte und Räumlichkeiten, die er vordem verlassen hatte, wieder aufsuchen zu können, sah er sich jenem, in der Erinnerung mit aller Deutlichkeit vermerkten Erleben gegenüber außerstande, aufs neue und willkürlich den gegebenen Erlebnisschauplatz zu betreten.

Handlungen, die er dort vollzogen hatte, fanden keine Folge in der Außenwelt des Erwachens, Besitz, der ihm dort wohl zugehörte, hinterließ hier keinerlei Spuren, Menschen, die dort vielleicht noch eben mit ihm gesprochen hatten, wußte er jetzt, erwachend, längst verstorben, Gefahren, die ihn dort etwa in furchterregender Art bedrohen wollten, sah er jetzt durch keinerlei Gegebenheiten begründet.

Nur eines hatte jene Welt der Erinnerung mit dieser Welt des Erwachens gemein: — die gleiche greifbare Dinglichkeit — — nur eine Verbindung zwischen beiden Welten war ihm noch geblieben: — sein eigenes Selbstempfinden, sein Bewußtsein um das eigene «Ich». — — —

Man hat dieses seltsame Erleben, das unseres äußeren Körpers Betätigung nicht bedarf und Spuren nur im Inneren hinterläßt, mit einem Namen bezeichnet und nennt es «Traum», um so das körperlich wache Erleben von ihm zu sondern.

Schon die ältesten Zeiten aber fanden sich

durch solches Traum-Erleben derart beeindruckt, daß sie versuchten, hinter sein Geheimnis zu gelangen.

Mit ehrfurchtsvoller Scheu wurde das Traum-Erleben betrachtet, in dem man sich wachend, handelnd und genießend finden konnte wie nur jemals in der gewohnten Außenwelt, während der Körper dabei in tiefem Schlafe ruhte.

Man suchte nach indirekten Zusammenhängen mit der Außenwelt und erfand sich so eine umfangreiche Symbolik, um die Träume als Vorzeichen künftigen Geschehens zu «deuten».

Auch neuere Wissenschaft betrat allen Ernstes diesen Weg; nur suchte sie nicht mehr die Zukunft durch Träume zu erhellen, sondern des Träumenden eigenes Wollen und Streben erschien ihr durch den Traum enträtselt, seine verhülltesten Wünsche erschienen ihr aufgedeckt und in Traumform offenbar geworden. —

*

Im Grunde ist aber sowohl bei der alten, wie der neuesten und streng wissenschaftlichen Deutung der Träume nichts Wesentliches über das Wunder des Träumens selbst gefunden worden.

Auch alle auf physiologischer Forschung beruhende Theorie vermag es nicht, das Geheimnis der Träume zu enthüllen, kann bestenfalls nur den physischen Zustand erkennen, in dem sich der äußere Erdenkörper des Träumenden während des Traumes findet. Und doch ist das Träumen ein höchst beachtenswertes Geschehen, — weit über alle psychologische und physiologische Forschung hinaus, — so daß es sich wohl verlohnen dürfte, dieses Geschehen im Lichte reingeistigen Erkennens zu betrachten.

*

Mehr als die meisten Menschen ahnen, wird ihr sogenanntes «waches Tagesleben» durch ihre Träume mitbestimmt. —

Es ist wahrlich nicht zu viel behauptet, wenn ich hier sage, daß das Erleben der Träume nicht weniger Anteil an der Cha-

raktergestaltung des Menschen hat, als sein äußeres Erleben im Gebrauch des Erdenkörpers. — —

Auch wenn er seine Traumerinnerungen völlig unbeachtet läßt, oder nur mit der vagen Erinnerung erwacht, irgend etwas geträumt zu haben, ohne den Inhalt des Traumes in den Lichtkegel seines Bewußtseins bringen zu können, wird doch das Traumerlebnis selbst seine Spuren im tiefsten, dunkelsten Abgrund der Gedächtnisregionen: im Gedächtnis der Ganglien, in der Akkumulatoren-Batterie der Körperzellen, hinterlassen haben, und ohne sich dessen irgendwie bewußt zu sein, wird er in seinem Handeln des Tageslebens auf diese Weise durch Wirkungen seiner Träume recht wesentlich beeinflußt...

Allerdings schließt sich hier ein Kreis, denn wohl die meisten Träume die solche starken Wirkungen üben, sind eben durch die Gedanken, Strebungen, Neigungen, Wünsche und Willensbetätigung des Menschen bestimmt, so daß er selbst es ist, der sich im

Träumen Verstärkungen seiner Gedanken- und Gefühlskräfte schafft, so daß ihm der Traum gar manchen Aufschluß über sich selber geben kann. —

In gleicher Weise kann jedoch auch der Traum eine wohltätige Entlastung schaffen, indem der Träumende Erlebnismöglichkeiten die durch seine Veranlagung sehr wohl auch für das äußere Tagesleben bestehen, die er jedoch aus ethischen Gründen zu vermeiden strebt, nun im Traume aufsucht und auslebt, so daß die Spannung in seinem Inneren aufgehoben wird. — —

In solchen Fällen besteht dann die Rückwirkung auf das Tagesleben — außer der wohltätigen Entspannung — meistens in einer Empfindung, die nicht ganz unähnlich echtem «Schuldbewußtsein» ist, und die so den Menschen anspornt, nur noch entschiedener seinen als ethisch gefordert erkannten Richtlinien nachzustreben. Töricht aber wäre es, wollte man sich in solchem Falle etwa moralisch verantwortlich für seine Träume fühlen!

*

So, wie die Wirkungen der Träume auf das Tagesleben sehr verschieden sind, so aber auch ihre Ursachen!

Nicht alles, was wir «Träume» nennen, erschöpft sich im Bereich des Traumes.

Der echte Traum, im streng begrenzten Sinn, besteht in den Wahrnehmungen die das tierkörperliche Bewußtsein — durch den Schlaf, als rein physiologischen Vorgang, von der vollen Wahrnehmung der Außenwelt abgeschlossen — nun im Innern des Körpers macht und die ihm eben infolge seiner Abscheidung von der Außenwelt und ihrem Maßstab nur in Gestalt gewisser, im Gehirn erregter Vorstellungsbilder aufzunehmen möglich werden.

Beeindruckungen des Körpers von Seiten der Außenwelt, durch welche der «Sinne» sie auch erfaßlich sein mögen, werden dabei ausnahmslos nur in Bezug auf ihre innere Wirkung im Körper, also gleichsam «von innen gesehen», wahrgenommen.

Der Schläfer empfindet die Kälte der Luft um seinen bloßgelegten Fuß, und im Inneren der

Körperzellen wird die Erinnerung an einmal durchwatetes kaltes Wasser wach, wodurch im Gehirn das Vorstellungsbild sich gestaltet: — «ich durchwate einen Bach», und wobei dann durch dieses Bild eine große Anzahl mit ihm assoziierter Bilder, je nach dem Grad der Verknüpfung deutlicher oder verwischter, miterweckt und so als Erleben mitempfunden werden. —

Erkrankte Organe, mag auch die Erkrankung im Wachsein des Tages noch nicht als Beschwerde wahrgenommen worden sein, können so die Vorstellungsbilder einer Verletzung an der betreffenden Körperstelle gestalten. Druck der aufgenommenen Speise von Magen und Darm her auf gewisse Nervenbahnen, die im Tagesleben durch Angstempfindung alteriert werden, kann scheußliche Vorstellungsbilder drohender Art und somit gräßliche Angstträume erzeugen... Alles dies sind «echte» und unvermischte Träume im Sinne meiner vorhin gegebenen Definition.

*

Nun kann aber diese Fähigkeit des Träumens, die auch das Tier besitzt, von einer Seite her, die mit dem Traumbilden an sich gar nichts zu tun hat, gleichsam «benutzt» werden. — —

Während der «echte» Traum nur innerkörperliche Zellenempfindungen in ihren Ausklängen als Vorstellungsbilder des Gehirns zu Bewußtsein bringt, können auch Regungen der Seelenkräfte, die an sich ja völlig außerkörperlicher Art sind, eben-
sogut im Schlaf das Gehirn zu beeindrucken suchen, wie sie es im Wachen zu beeindrucken gewohnt sind.

Die physiologische Veränderung jedoch, die den Schlaf bewirkt, schafft gerade für jene Kontaktstellen, von denen aus die Seelenkräfte die Gehirnvorgänge zu disziplinieren vermögen, eine äußerst wirksame Isolation, so daß zwar das Gehirn zur Erzeugung der in ihm latent ruhenden, durch die Seelenkräfte gewollten Vorstellungsbilder erregt werden kann, während die gleichen Seelenkräfte völlig machtlos bleiben in Bezug auf

die dadurch wachgerufenen Assoziationsbilder.

Der so von einer eigentlich traumfremden Seite erregte Traum kann ein sehr logisch gegliedertes Erleben zu Bewußtsein bringen, kann aber ebensowohl, kaleidoskopartig, ein Erlebnis noch während seines Ablaufs in ein anderes verwandeln, oder schließlich alles im wüsten Chaos vorbringen.

Zu dieser Art, nicht mehr rein nur im körperlichen Traumbereich wurzelnder Träume, gehört alles Traumerleben, das neuerdings von wissenschaftlicher Seite her erforscht wird, um dadurch tiefere Einblicke in die Psyche des Träumers zu gewinnen als sie jemals durch seine bewußten Aussagen im Wachzustand des äußeren Lebens zu erlangen wären.

Hierher gehören auch die Träume des Gelehrten, der im Traume seine Forschungsaufgabe weiter verfolgt, des Erfinders, der an seinem Werke arbeitet, des Künstlers, dem so oft im Traume gelingen mag, was ihm das Schaffen im Tagesleben versagt.

Hierher gehören aber auch die Träume, die, beim Erwachen rückerinnernd betrachtet, tatsächlich mitunter die Lösung schwierigster Aufgaben darstellen. —

Aber auch alle diese Träume bringen letzten Endes nichts anderes zum Bewußtsein, als was schon in irgend einer Weise Eigentum der Psyche war und sich mit Hilfe der ins Gehirn eingelagerten Vorstellungsbilder zum «Erlebnis» gestalten ließ. —

*

Es gibt jedoch noch eine, von allem was bisher hier angedeutet wurde, recht verschiedene Art des Träumens, und vielleicht hat gerade sie dazu beigetragen, daß der Traum den Alten stets etwas Geheimnisvolles blieb.

Genau so, wie die Kräfte der Seele, sowohl im Wachen, wie im Schlaf, wenn auch in recht verschiedener Weise, die Gehirnzellen zu beeindrucken vermögen, können auch Vorstellungsbilder anderer Wesen, — seien es erdenkörperlich lebende Menschen, seien es die Lemurenwesen des unsichtbaren physischen Zwischenreiches, oder

aber hohe Geisteswesenheiten, — das Gehirn des Schlafenden wie des Wachenden erreichen, wobei hier jedoch die Aufnahmefähigkeit des Gehirns eines Schlafenden, vorausgesetzt, daß er nicht bereits zu intensiv durch anderweitiges Traumerleben beansprucht wird, dem Wachzustand gegenüber erheblich gesteigert sein kann. — — —

Waren in den vorher geschilderten Fällen des Schlafenden eigene Körperzellen oder seine Seelenkräfte Auslöser des Traumerlebens, so treten hier an diese Stelle nun bewußte, vom Schläfer selbst individuell verschiedene Wesen, die aus eigenem Willen und in bewußter Absicht auf ihn einzuwirken suchen.

Es kommt so, durch das Gehirn vermittelt, ein Vorstellungskontakt zustande, der sehr verschiedenen Wertes sein kann, — von der bloßen «neutralen» Übertragung gewisser Vorstellungsinhalte bis zu fast hypnotisch wirkendem Befehl, oder aber hohem geistigem Rat, hoher geistiger Erkenntnisvermittlung. — —

Auch die dieser Erde Gestorbenen können, durch die Hilfe hoher Geisteswesenheiten, auf diese Weise vorübergehend das Bewußtsein der noch im Erdenkörper Lebenden erreichen. — —

Alle «Wahrträume» gehören hierher, — alle Warnungsträume und hohen geistigen Traumerlebnisse, die in irgend einer Weise als gewährte Hilfe zu deuten sind, — — aber ebenso können auch in gleicher Art sehr üble Einflüsse sich Gehör und Beachtung verschaffen...

Hier muß der Wachende, der sich solchen Traumes erinnert, selbst zu urteilen vermögen, und das Urteil wird ihm nicht schwer fallen. — Je mehr er gewohnt ist, nach streng ethischer Richtschnur zu handeln, desto klarer wird er erkennen, welcher Art der Einfluß war, der ihn im Traum erreichte.

Auch hier handelt es sich, wie aus allem, was ich sagte, ersichtlich ist, um keinen «echten», d.h. nur im eigenen Körperempfinden beschlossenen «Traum», sondern die Fähigkeit des Träumenkönnens wird benutzt,

um auf diese Weise fremde Vorstellungsbilder dem Bewußtsein des Schläfers, durch dessen eigenes Vermögen, sie zu reflektieren, vorzuführen. —

Die meisten Träume dieser Art hinterlassen bei dem Erwachenden das Gefühl, daß es sich hier um mehr als nur um einen «Traum» gehandelt habe.

Man fühlt instinktiv das ordnende Bewußtsein des fremden Traum-Senders. — Aber auch hier kann Verwischung eintreten, sei es, daß während der Vorstellungsübertragung die eigenen unberuhigten Seelenkräfte sich geltend zu machen suchen, oder daß physische Empfindungen des eigenen Körpers einen 'echten Traum' dazwischenschieben.

Trotzdem läßt sich oft die eigentliche Mitteilung noch in der Verwirrung erkennen, denn die aus eigenem Lebensbereich dazwischengeratenen Vorstellungsbilder werden stets mehr oder weniger verändert, falls solche Vorstellungsübertragung zur Zeit ihrer Gestaltung am Werke war.

Es tritt dann eine Art «Übersetzung» der

fremden Vorstellungsinhalte in symbolische Traumerlebnisse ein, die zwar oft sehr schwer deutbar, aber doch meistens irgendwie als solche erkennbar ist. — —

Wohl das berühmteste Beispiel solcher Traumsymbolik findet sich in jenem Traum des Pharao, den ihm, nach der biblischen Erzählung, der junge hebräische Sklave so gut zu deuten wußte.

Will man diese Erzählung, wenn auch nur des Beispiels halber, als «historisch» gelten lassen, dann dürfte auch anzunehmen sein, daß jener Pharao der Fähigkeit zu überlegendem Denken nicht gänzlich entriet und daß unter seinen Weisen doch wohl einige waren, die von der Deutung traumgeborener Symbole, wie sie in alter Zeit sehr eifrig gepflegt wurde, einiges verstanden! —

Wenn ihm trotzdem seine Zeichendeuter keine Auskunft geben konnten, während der hebräische Jüngling sie in so klarer Weise fand, so geht hier denn die Lehre hervor, daß alle Deutung der Symbolik der Träume nur durch *Intuition* zu erlangen ist. —

— Der Aberglaube des Volkes hat sich seit alter Zeit mit besonderer Neigung der Traumdeutung angenommen, wobei gewiß nicht bestritten werden soll, daß vereinzelte Regeln dieser vulgären Traumdeutekunst einer gewissen Beachtung typisch wiederkehrender Traumsymbole entstammen. Es wäre gewiß auch möglich, durch die Lebensarbeit vieler einzelner eine gewisse Gesetzmäßigkeit in bezug auf die Einkleidung mancher Traumerkenntnisse in eine entsprechende Reihe von Vorstellungsbildern aufzuweisen. Vorerst aber betritt jeder, der hier Zusammenhänge erkunden möchte, sehr schwankenden Boden, so daß ich nur raten kann, alle Träume, die sich nicht ohne Schwierigkeit klar und eindeutig erklärbar finden, auf sich beruhen zu lassen.

Es werden auch immer nur sehr seltene Träume sich in die zuletzt besprochene Kategorie mit Sicherheit einfügen mögen. —

Immerhin kann es für den einzelnen, vorausgesetzt, daß er sich genügend gefestigt weiß, um sein Leben nicht unvermerkt unter den

Druck eines törichten Aberglaubens zu stellen, von mancherlei Interesse sein, wenn er seine Träume zu analysieren und gegebenenfalls auch die bei ihm auftretende Traumsymbolik zu enträtseln suchen will.

Es gibt schlichthin nichts in unserem irdischen Leben, das wir nicht in einer oder der anderen Weise dem geistigen Leben dienstbar machen könnten. —

Das Geheimnis der Träume ist im letzten Sinne nur so lange Geheimnis, als uns selbst die auch hier, wie überall im Leben, streng gesetzmäßigen Zusammenhänge nicht offenbar sind. —

Wer freilich sein Traumerleben als das «Betreten geistiger Welten» auffaßt, — und es gibt selbst noch in unseren Tagen Menschen, die gar sehr zu solcher Auffassung neigen, — der tauscht den Weg zur Wahrheit mit dem Weg zum Trug. —

Wohl kann der geistige Organismus eines Menschen, während sein Erdenhaftes in tiefem Schlafe ruht, auf geistigen Planen weilen und dort Erfahrungen machen, von denen

nur ein schwacher Abglanz in der «Übersetzung» in Traumsymbolik sein irdisches Bewußtsein erreicht, weil dann sein eigenes Geistiges, das er im wachen Tageserleben selbst noch nicht kennt, es ist, das durch die Vorstellungsbilder seines Gehirns ihm seine hohen geistigen Einsichten mitteilen will.

Aber das bewußte Betreten geistiger Reiche im geistigen Organismus, das nur den Wenigen auf dieser Erde möglich ist, die schon in diesen Reichen wirkten, ehe sie das Kleid des Erdenleibes trugen, ist wahrlich anderer Art, als jegliches, noch so hohes Traum-Erleben! — —

Es läßt sich durch keine «Übung», keine Anstrengung erreichen, außer von jenen Wenigen, die das Urlicht selbst dazu bestimmte, damit sie die «Brückenbauer» werden konnten für ihre im Dunkel erdenhaften Erkennens gebundenen Brüder. —

Wohl aber kann jedem Menschen der Traum ein Abbild, ein Gleichnis eines Erlebens bedeuten, das des irdischen Körpers Be-

tätigung nicht bedarf und dennoch sich in realer Gestaltung innerhalb realer Welten findet...

Alles Irdische, und dazu gehört auch der Traum, ist stets nur ein schattenhaftes Spiegelbild geistigen Seins. —

Wer so das Geheimnis der Träume zu ergründen sucht, dem kann es zu hoher heiliger Lehre dienen. — — — — —



MANTISCHE KÜNSTE

Das Wort «Mantik» bezeichnet seit den ältesten Zeiten jegliche Art der sogenannten «Wahrsagerei», speziell der Vorhersagung zukünftiger Dinge.

Das Altertum kannte eine Unzahl Methoden, durch deren Anwendung man künftiges Geschehen im voraus erkennen zu können glaubte, und wenn es sich dabei auch fast ausnahmslos um rein abergläubische Annahmen handelte, so wurden doch auch zuweilen in solcher Sucht die Zukunft zu enthüllen, Gebiete berührt, die über allen Aberglauben hinaus ihre Bedeutung haben.

Gewisse mantische Künste haben sich bis auf die heutige Zeit erhalten, ja sie werden gerade in der Gegenwart wieder sehr gepflegt.

Vielfach ist es nicht so sehr der Wunsch nach Enthüllung der Zukunft, der zu ihrer Ausübung führt, als vielmehr das der Zeit eigene Streben nach Analysierung des eigenen Seelenkomplexes.

Um dies zu verdeutlichen sei es mir verstattet, hier das Forschungsgebiet der Graphologie heranzuziehen, obwohl Graphologie gewiß

nicht zu den «mantischen Künsten» zählt, sondern als eine mit wissenschaftlicher Genauigkeit arbeitende Forschungsmethode sich sogar schon das Vertrauen unserer staatlichen Rechtspflege in so hohem Maße erworben hat, daß man sich ihrer Hilfe bereits mit Selbstverständlichkeit bedient.

Eine graphologische Feststellung ist wahrhaftig alles andere als eine Zukunftsent-schleierung.

Die Graphologie oder Handschriftbeurteilungskunde zeigt vielmehr lediglich die Charakterveranlagung eines Menschen aus den unwillkürlichen Besonderheiten seiner Handschrift auf.

Trotzdem aber ist das Interesse an der Graphologie in allen Kreisen derart groß, daß ein auch nur halbwegs mit den Grundgesetzen dieser psychologischen Forschungsmethode vertrauter Mensch sich sehr hüten muß, sein Wissen darum zu bekennen, will er nicht mit unzähligen Bitten um Analysierung der Handschrift überhäuft werden.

Ähnlich dürfte es auch, nach meinen eigenen

Beobachtungen und denen anderer, um das Interesse an den heute noch betriebenen mantischen Künsten stehen. —

Es sind meist recht naive Gemüter, die entweder selbst diese Künste üben oder zu einem ihrer Kundigen kommen, um etwas über ihre Zukunft zu erfahren. Dagegen interessiert sich zuweilen, und oft weit mehr als zugestanden wird, selbst hohe Intelligenz für solche Dinge, soweit eine Art Seelen- oder Charakteranalyse dabei in Betracht kommt. —

Daß eine solche Analyse des Charakters wie der ganzen seelischen Eigenart eines Menschen auch bei den mantischen Künsten sehr wohl möglich ist, zeigt wohl am deutlichsten die Chiromantie, die man, ganz abgesehen von historischem Überkommen, schon deshalb zu den «mantischen Künsten» zählen muß, weil sie den Anspruch erhebt, auch die Zukunft, — und zwar nicht etwa wie die Astrologie durch Berechnung, — sondern durch Deutung gewisser Zeichen zu erhellen.

Es läßt sich heute nicht mehr leugnen, daß die Linien und feinen Runen der Hand eines Menschen in sehr engem Zusammenhang mit seiner ganzen Charakterveranlagung stehen und es bedarf kaum einer weitläufigen Erklärung, wieso dies möglich sein könne, wenn man sich vor Augen hält, daß die seelischen Regungen des Menschen überhaupt niemals zum Ausdruck kommen könnten, wenn sie nicht feinste Nerven- und Muskelfasern zu beeindrucken vermöchten.

Gewiß ließe sich hier sagen, daß dann das menschliche Antlitz die seelische Art eines Menschen noch weit leichter deutbar spiegeln müsse, und tatsächlich dürften recht viele Menschen aus einem Gesicht weit mehr herauszulesen fähig sein, als aus einer Hand, aber dennoch verdient hier die Hand entschieden den Vorzug, da sie weit weniger als der Gesichtsausdruck «gefälscht» werden kann. — —

Wie mancher notorische Gauner wußte sich schon unverdientes Vertrauen durch seine «ehrlichen Augen» zu erschleichen, während

die Linien seiner Hände ihn dem Kundigen unfehlbar verraten hätten! —

Die Handlinien sind eben auch durch die gewiegtste Verstellungskunst nicht zu verändern, und anderseits ist wieder die Hand unstreitig der Körperteil, der nächst dem Antlitz am stärksten durch seelische Eindrücke berührt wird.

Wie man aber jegliche Sache dilettantisch betreiben, oder aber auch ernsthaft erforschen kann, so lassen sich denn auch die Runen der Hand sowohl einem sehr eindringlichen Studium unterziehen, oder nur nach oberflächlichen Regeln schematisch und schablonenhaft betrachten.

Es gehört selbstverständlich eine jahrelange intensive Beobachtung vieler Hände dazu, um auf diesem Gebiete zu einiger Erfahrung und Sicherheit der Diagnose zu kommen.

Daß dann auch gewisse Erlebnisse der Vergangenheit eines Menschen in seinen Händen an den hinterlassenen seelischen Spuren «abgelesen» werden können, wird man leicht verstehen. Verwickelter liegen die Dinge hin-

sichtlich der Ambitionen der Chiromantie, auch zukünftige Geschehnisse voraussagen zu wollen.

Gewiß werden einem wirklich geübten Hand-
leser auch Anlagen und Neigungen sich ent-
schleiern, die mit einiger Sicherheit, und wenn
kein Eingreifen rein geistiger Mächte es ver-
hindert, — zu bestimmten Resultaten hinsicht-
lich zukünftigen Erlebens führen können.
Weiterhin lassen sich aus den Handlinien
auch die rein physische Veranlagung, wie die
mutmaßlichen Abläufe der durch den physi-
schen Habitus der Person gegebenen Erleb-
nisperioden im allgemeinen erkennen.

Beide Beobachtungen kombiniert können
also auch dazu führen, daß sich der ungefähre
Zeitpunkt gewisser Geschehnisse der Zukunft
angeben läßt.

Dieses Vorausbestimmen beschränkt sich
jedoch immer nur auf einen engumgrenzten
Bezirk psychophysisch bestimmter Möglich-
keiten.

Der Chiromant, der darüber hinaus zu
sicheren und später bestätigten Angaben ge-

langt, verläßt bereits bewußt oder unbewußt das Gebiet der Chiromantie, auch wenn er von ihm ausgegangen ist, denn seine Aussagen gründen in Wirklichkeit nur zum Teil auf Beobachtungen der Handlinien, während ihm das Wichtigste durch den seelischen Kontakt vermittelt wird, der sich während der Handuntersuchung spontan einstellt und bei dazu geeigneten Naturen zu einer Art «Hellfühlen» führen kann.

Bei wirklich guten Handlesern, seien es nun ausgesprochene Forscher auf ihrem Gebiete, oder vielleicht ihres Tuns nur halbbewußte Natur-Begabungen, werden immer alle genannten Faktoren zusammenwirken, ohne daß es möglich wäre, exakte Trennungslinien zu ziehen.

Kombinationsgabe und Menschenkenntnis mögen dann das Resultat noch verbessern, und wenn es sich um höchste Leistungen handelt, wird man stets sicher sein können, daß eine stark intuitiv erfassende Begabung mit allen erdenklichen Fähigkeiten zugleich gearbeitet hat, wobei zu beachten ist,

daß die Befähigung zu solchem intuitiven Erkennen nicht etwa gar als Beweis einer höheren Geistigkeit gewertet werden darf und sich sowohl bei ethisch hochstehenden, wie bei völlig demoralisierten Naturen finden kann.

*

Hier sind wir nun bei einer wirkenden Kraft angelangt, die bei allen mantischen Künsten vielleicht die bedeutendste Rolle spielt! Ich meine die Kraft der Intuition, die nur eine starke Anregung verlangt, um oft dem allereinfachsten Menschen Einsichten zu vermitteln, die bislang noch durch keine exakt wissenschaftliche Forschungsmethode willkürlich zu erhalten sind.

Aber auch der gelehrte Forscher wird auf den hier behandelten Gebieten erst dann Befriedigendes zu erreichen vermögen, wenn er es versteht, seine in ihm schlafenden intuitiven Kräfte zu wecken, und, trotz aller bewußt kritischen Einstellung, auf die Stimme der Intuition zu hören.

— Die Erfahrungen unzähliger Menschen aus allen Bildungsschichten wissen immer wieder

Gelegenheiten aufzuzeigen, bei denen durch irgend eine mantische Kunst verblüffend richtige Resultate erhalten wurden.

Äußerlich fühlt man sich scheinbar sehr erhaben über allen «Aberglauben», aber insgeheim wird jede obskure Pythia in den Hinterhäusern der Vorstädte aufgesucht, von der dieser oder jener zu erzählen weiß, daß sie ihm «alles richtig gesagt» habe.

Es geht nicht an, hier wie der Vogel Strauß die Augen in den Sand zu bergen, um nicht zu sehen, was man nicht sehen möchte. — Es ist vielmehr nötig, in allen solchen Fällen der wirkenden Kraft auf die Spur zu kommen, die bald da bald dort, und oft unter sehr albern anmutenden Nebenumständen, doch immerhin beachtenswerte Resultate schafft. —

— Asiatische Wahrsager bedienen sich noch heute gewisser kleiner, mit sogenannten magischen Zeichen versehener Tafeln oder Stäbchen, die sie in einem halbsomnambulen Zustand durcheinanderwerfen, um aus der so erhaltenen, scheinbar «zufälligen»

Kombination der Zeichen, dem Fragestellenden Antwort zu erteilen.

In den Tempelheiligtümern tibetanischer Klöster werden auf den Altären gleichfalls Tafeln verwahrt, die in ihrer Gesamtheit als «heilige Bücher» gelten, die auf alle Fragen Antwort geben, deren Text aber nur von Kundigen gelesen werden kann, da sie nach bestimmten Regeln gelegt und kombiniert werden müssen, um ihr Geheimnis zu offenbaren.

Im sogenannten «Tarot» der Zigeuner, dem Urahn sämtlicher Kartenspiele, haben wir sehr Ähnliches vor uns.

Auch hier müssen die Karten, die symbolische Zeichen, Buchstaben und Bilder tragen, unter bestimmten Vorbereitungen und nach bestimmter Methode «gelegt» werden, um aus der so entstandenen Kombination die Antwort auf gestellte Fragen ablesen zu können. Die «Kartenschlägerin» oben im Dachstock irgend einer Hinterhaus-Mietskaserne, die dort eine Klientel empfängt, von der man wohl sagen darf, daß sie niemals sonst solche

Stätten der Armut zu betreten pflegt — hat in den allermeisten Fällen von der erlauchten Ahnenschaft ihres magischen Requisites, wie ich sie oben aufzeigte, kaum eine Ahnung.

Ihr Tun aber entspricht durchaus, — von einigen begleitenden Äußerlichkeiten abgesehen, — dem des chinesischen Wahrsagers, des tibetanischen Lamapriesters, oder dem des Okkultisten vom Schlage Eliphas Lévis, der den Tarot befragt...

Es leuchtet ein, daß hier gleiche Verursachung zu gleichen Resultaten führt, und so schwören denn auch die Gläubigen der europäischen Großstädte genau so auf die Orakel ihrer mehr oder minder bedenklichen Sibyllen, wie das Volk des Dalai Lama auf die Bekundungen seiner Priesterschaft...

Trotz allem Humbug aber, der sowohl in den östlichen wie den westlichen Gefilden dieser Erde niemals um Gläubige verlegen zu sein braucht, treten hier wie dort auch Resultate zutage, die nicht durch Humbug zu erlangen sind und zuweilen selbst recht kritiklüsterne Seelen in ihren Bann ziehen.

Es bleibt nicht verwunderlich, daß dem so ist, denn aller Hokusfokus, der die ehrfürchtige, abergläubische Scheu der Gläubigen erweckt, ist für den Wahrsager aller dieser Gattungen nur ein Mittel, sich selbst in einen Konzentrationszustand zu versetzen, der ihm den seelischen Kontakt mit seinem Anfrager möglich macht. —

Infolge dieses Kontakts erst vermag er es, je nach dem Grad seiner Intuition, die Dinge zu verkünden, die dann so maßloses Staunen erregen. —

Man ahnt ja nicht, daß wir Menschen dieser Erde alle voneinander viel mehr wissen könnten, wenn wir es verstehen würden, in seelischen Kontakt zu kommen und dann die Stimme der Intuition zu erlauschen. —

Wer immer aber eine der mantischen Künste sozusagen «berufsmäßig» ausübt, erlangt dabei auf ganz natürlichem Wege eine große Sicherheit in der Herstellung solchen seelischen Kontaktes, erlangt mit wachsender Erfahrung wachsende Einsichten bezüglich

der Herbeiführung des nötigen Konzentrationszustandes, so daß es, in des Wortes wörtlichster Bedeutung, wahrhaftig kein «Wunder» ist, wenn er seinem staunenden Gegenüber Dinge zu verkünden weiß, die der Anfrager, gewohnt, stets in wüster Zerstreung seiner Blickrichtung einherzustolzieren, längst selbst nicht mehr in sich wahrzunehmen fähig ist.

Das große Staunen ist also hier nur insofern am Platz, als es wahrlich staunenswert erscheint, mit welcher Gleichgültigkeit der Mensch des Alltags seine wundersamsten Fähigkeiten verloren-gehen läßt, um dann in arger Torheit vor anscheinend dunklen Rätseln zu stehen, wenn irgend eine frühere Abwaschfrau oder irgend ein halbzivilisierter Asiate noch zu benützen weiß, was jeder Sterbliche benützen könnte, wenn er nicht völlig stumpf für alles subtilere Fühlen geworden wäre, so viel er sich auch auf sein «sicheres Gefühl» in dieser oder jener Hinsicht, einbilden mag. — —

*

Es wird nun oft die Frage gestellt, ob es mit dem Streben nach höherer geistiger Entwicklung vereinbar sei, sich der mantischen Künste zu bedienen?

Ich kann darauf nur antworten, daß «denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten erreichen» müssen! — —

Es ist lediglich eine Geschmacksfrage, die jeder sich selbst beantworten muß, ob er seine Lebensgestaltung durch die Orakel irgend einer wahrsagenden Zigeunerin bestimmen lassen will oder es mit der Achtung vor sich selbst zu vereinbaren weiß, wenn er heimlich «Hellseher» und Kartenschlägerinnen konsultiert, — aber an sich ist solche Neugier nichts anderes als eine törichte Schwäche, die freilich anzeigt, daß der also Handelnde noch nicht

gar weit auf dem Wege zum Geist gekommen sein kann. — Würde er diesen Weg mit einiger Ausdauer konsequent verfolgt haben, dann sähe er sich selbst imstande, in sich selbst alle Antworten auf seine Fragen zu erhalten und könnte gar nicht mehr auf den Gedanken kommen, sich bei anderen Rat zu holen. — —

Es ist angesichts der tausendfachen, bei allen Völkern der Erde vorliegenden Erfahrungsbeweisen schlichthin lächerlich, etwa daran zweifeln zu wollen, daß durch Ausübung mantischer Künste eine sehr erhebliche, spontane Steigerung der Empfindungsfähigkeit für subtile Einflüsse erreicht wird, aber es wäre ebenso lächerlich, wollte man den magischen Requisiten der Wahrsager eine geheimnisvolle Bedeutung beilegen, — außer der einzigen, die ihnen zukommt: — Hilfsmittel zur Erreichung des Konzentrationszustandes, Anregungsmittel der Intuition zu sein. — — Zweifellos dürfte es denn doch erheblich wünschenswerter und der Würde des Menschen entsprechender sein, wenn man solche Konzentration auch ohne den Firlefanzen zu erreichen vermag, der von der Ausübung mantischer Künste fast untrennbar ist, und wenn man seine Intuition nicht erst durch äußere, mitunter keineswegs unbedenkliche Mittel erwecken muß, — abgesehen davon, daß die Beschäftigung mit irgendwelchen

mantischen Künsten, auch wenn sie lediglich als forschendes Suchen aufgefaßt wird, alle Seelenkräfte derart in Anspruch nimmt, daß daneben kaum noch die Möglichkeit geistiger Entfaltung bestehen bleiben kann. — — Wer den Weg zum Geiste einmal in Wahrheit betreten hat, dem werden alle mantischen Künste, ungeachtet ihrer zuweilen sehr richtigen Resultate, völlig entbehrlich sein, denn ihm wird von alledem, was er durch mantische Kunst erfahren könnte, stets auf geistige Weise gerade soviel zuteil werden, wie er braucht, um seinen Höhenweg sicheren Fußes weiterschreiten zu können.

Er wird aus allem das Beste zu gestalten suchen, mag ihm die Zukunft dunkel bleiben oder irgendwelche Erhellung erfahren...

Stets wird er wissen, daß alle mantische Kunst — ja alle Zukunftsberechnung ernsterer Art — nur den gesetzlichen Ablauf physischen Geschehens zur Voraussetzung hat. Wer aber im Geiste «neu geboren» ist, dem dienen auch des Geistes hohe Kräfte, die gar manches irdische Geschehen umzulenken wissen! — —



HYPNOSE

Ich glaube es mir ersparen zu dürfen, hier ausführlich zu erklären, was man unter «Hypnose» versteht, und wie dieser abnorme Zustand der Willens- und Bewußtseinsbindung herbeigeführt werden kann.

Es wird heute leider viel zu viel auf diesem Gebiete experimentiert und die Erscheinungen der Hypnose werden sowohl in gelehrten Werken, wie in den fragwürdigsten Traktätchen, weitläufig und breit erörtert.

Meines Erachtens sollte man mit den Anweisungen zur Herbeiführung der Hypnose weit vorsichtiger sein, und selbst die Beschreibung des hypnotischen Zustands ist nicht ohne Gefahr. —

In segensreichem Sinne wirken solche Erörterungen ganz gewiß nicht, wohl aber reizen sie die Neugierde, erwecken je nach der aktiven oder passiven Artung des Lesers in so manchem den Wunsch, entweder selbst «hypnotisieren» zu können oder den hypnotischen Zustand am eigenen Leibe zu erfahren.

Hinsichtlich des «Könnens» herrscht noch in weiten Kreisen die Annahme, als sei der er-

folgreiche Hypnotiseur mit einer mysteriösen Kraft begabt, trotzdem immer wieder versichert wird, daß «jedermann» hypnotisieren könne, und daß nur die Willenskraft des Hypnotiseurs die entscheidende Rolle spiele. In Wirklichkeit verhält sich die Sache erheblich anders!

Erstens kann nicht jeder Mensch, und mag er die Technik der Hypnose noch so genau kennen, den hypnotischen Zustand herbeiführen, selbst wenn er seinen Willen in muster-gültiger Weise auf sein Vorhaben zu konzentrieren vermag — und zweitens ist es nun einmal keineswegs der Wille des Einen, der hier des Anderen Willen bindet. — —

Es gibt sehr gute Hypnotiseure, die recht «willensschwache», zur Konzentrierung ihrer Wünsche auf einen einzigen Willens-Impuls fast unfähige Menschen sind, während sehr willensfeste Menschen oft leichter in Hypnose verfallen als andere, bei denen von «Willenskraft» wirklich nicht die Rede sein kann. — Hier sind vielmehr Kräfte am Werke, die mit dem Willen recht wenig zu tun haben, und

wenn ich oben von «Willensbindung» sprach, so ist auch das nicht so zu verstehen, als sei etwa der Wille selbst in irgend einer Weise zu schwächen. —

Es handelt sich in Wahrheit nur darum, daß die körperlichen Organe des Menschen, die im Normalzustand fast ausschließlich auf die Regungen des eigenen Willens reagieren, während sie «fremdem» Willen nur sehr unvollkommen und nur bei Ablenkung des eigenen Willens zugänglich sind, im Zustand der Hypnose unfähig gemacht werden, den eigenen Willen zu vernehmen, oder, in leichteren Fällen nur noch sehr unvollkommen auf ihn reagieren. —

Jegliches Hypnotisieren ist also nur eine sukzessiv gesteigerte Ablösung des Gehirn- Apparats vom Willen des Gehirn- Eigners.

Da aber der Wille dem Gehirn nur durch die dem unsichtbaren Teil der physischen Welt zugehörigen, feinen, fluidischen Kräfte des Körpers Eindrücke zu vermitteln vermag, so bedeutet die Herbeiführung des hypnotischen Zustandes nichts anderes

als eine Betäubung dieser feinen, fluidischen Kräfte. —

Wohl ist es ein Willensimpuls des Hypnotiseurs, der als erste Ursache dieser Betäubung in Betracht kommt, aber die Stärke dieses Impulses ist für das weitere Geschehen ebenso bedeutungslos wie die Theorie, nach der sich der Hypnotiseur die auftretenden Erscheinungen zu erklären versucht. —

Er selbst ist es wahrlich nicht, der jene Zustände herbeiführt, die seinem kontinuierlich beibehaltenen, aber deshalb durchaus nicht etwa mit übernormaler Kraft erfolgtem Willensimpuls folgen! —

*

Die Erscheinungen der Hypnose beruhen — so seltsam dies auch allen herrschenden Theorien gegenüber klingen mag — auf einer Art «Ansteckung», nur daß hier nicht durch Bazillen und Mikroben Krankheiten übertragen werden, sondern durch Energiezentren, die auch dem besten Mikroskop unsichtbar bleiben, eine Lähmung der feinen fluidischen Körperkräfte erfolgt, wodurch

eben diese Energiezentren direkt auf das Gehirn einzuwirken vermögen unter Ausschaltung des Willens seines Eigners.

Der Hypnotiseur aber ist ein Mensch, dessen psychophysische Konstitution besondere Eignung besitzt, um jene Energiezentren seinen Wünschen entsprechend anzuregen, so daß sie automatisch in der Richtung des erhaltenen Anstoßes weiterwirken.

Es kann deshalb auch durchaus nicht «jeder-mann» hypnotisieren, so wenig wie jeder Mensch etwa als spiritistisches «Medium» erfolgreich sein wird, obwohl in beiden Fällen Kräfte zur Auswirkung kommen, die bis zu gewissem Grade in jedem Menschenwesen sind. —

Die unsichtbaren Energiezentren, um die es sich hier handelt, sind an jedem Punkte der unsichtbaren physischen Welt zu Myriaden vorhanden, erfüllen als homogene Masse allen Raum, und bedürfen nur des Anstoßes durch einen Willensimpuls, um gleichsam mit diesem Impuls «geladen», dessen auswirkende Diener zu werden, so daß es fast den An-

schein hat, als habe man es hier mit kleinsten unsichtbaren halbbewußten Lebewesen zu tun.

Sie werden auch durchaus nicht etwa nur durch den Willensimpuls eines Hypnotiseurs zur Tätigkeit gezwungen, sondern stets und ständig durch jeden, noch so verborgenen Wunsch bewegt, sobald solches Wünschen den Willen einmal in Hörigkeit zu zwingen vermochte. —

Während aber bei der Mehrzahl der Menschen die feinen fluidischen Körperkräfte individuell isoliert sind, so daß die Beeindruckung dieser Energiezentren nur durch verhältnismäßig spärliche Infiltration erfolgt, findet man auch anderseits ziemlich zahlreich eine psychophysische Konstitution, die fast ein Ineinanderfließen der eigenen, feinen fluidischen Kräfte des Körpers mit besagten Energiezentren aufweist, und dies sind dann, — je nach ihrer mehr aktiven oder mehr passiven Veranlagung, — entweder die geborenen spiritistischen «Medien» oder aber: die geborenen Hypnotiseure. — —

Auch die spiritistische «Medialität» bedarf dieser unsichtbaren Energiezentren, — nur ist dabei der «Hypnotiseur» im unsichtbaren Teile der physischen Welt zu suchen: das «Medium» liefert sich passiv seinen Wünschen aus, ohne ihn zu kennen, während bei der durch einen Menschen vorgenommenen hypnotischen Betäubung eines Andern, ein Sichtbarer aktiv eingreift und sich vorübergehend aus Menschen, die an sich durchaus nicht im spiritistischen Sinne «medial» veranlagt sind, künstlich spiritistische Medien schafft...

Der ganze Vorgang der Hypnose ist im Grunde nichts anderes als das, was man «Spiritismus» nennt, — nur insofern vom landläufigen Spiritismus unterschieden, als bei der Hypnose Menschen untereinander sich beeinflussen, während bei der spiritistischen Sitzung der menschliche Hypnotiseur durch eine Wesenheit des unsichtbaren Teiles der physischen Welt vertreten wird. — —

Spiritistischer «Trance»-Zustand und hypnotische Betäubung sind zwar ihrer Erschei-

nung nach oft sehr verschieden, im Wesen aber fast identisch, — mit Hilfe der gleichen Kräfte hervorgebracht, wenn auch die auslösenden Faktoren: — hier der Impuls eines Menschen, dort der quasi «tierhafte» Betätigungstrieb eines Lemurenwesens des unsichtbaren Teiles der physischen Welt, — sehr verschiedener Art sind. — —

Wären dem menschlichen Hypnotiseur alle verborgenen Zusammenhänge der Natur ebenso entschleiert wie jenen Lemurenwesen, so würde er gar manche «Wunder» des Spiritismus mit Hilfe der von ihm hypnotisierten Person experimentell hervorzurufen fähig sein, und nur jene spiritistischen Phänomene würden sich ihm versagen, zu deren Hervorbringung unter allen Umständen ein echtes Medium nötig ist, das seinerseits, wie oben gesagt, nur die passive Artung der gleichen psychophysischen Konstitution darstellt, deren aktive Artung wir in jedem Hypnotiseur vor uns haben. —

Nun ist aber der Mensch, der einen anderen Menschen in den Zustand hypnotischer Be-

täubung versetzt, lediglich auf seine durch die Erdensinne vermittelte Erkenntnis der Natur beschränkt und vermag es weder zu verhindern, noch auch nur zu erkennen, daß die unsichtbaren Wesen der physischen Welt temporär von seiner künstlich zum «Medium» gewordenen Versuchsperson Besitz ergreifen.

So ist es möglich geworden, daß man allen Ernstes glaubte, in den tieferen Betäubungszuständen der Hypnose der eigentlichen Geistigkeit des Menschen zu begegnen, — daß man sich gutgläubig von einem vermeintlichen «überpersönlichen Unterbewußtsein» belehren ließ und dabei nicht ahnte, daß man im Grunde nichts anderes als spiritistische Seancen abhielt und ehrfürchtig sich Offenbarungen beugte, die aus der gleichen Sphäre stammten wie alles, was die «lieben Geister» irgendeiner spiritistischen Gemeinde ihren andachtsvollen Freunden zu erzählen haben, — nur geschmacksgerecht gemacht für den, dem solche Bekundung galt, wie denn jede Manifestation dieser Zwischenwesen stets mit

einem unerhörten Raffinement gerade den Ton zu treffen weiß, der in einem gegebenen Kreise verlangt wird, soll die Botschaft Glauben finden.

*

Zuerst als «Schwindel» und «Aberglaube» bekämpft, ist die Hypnose heute ein Requisit der ärztlichen Wissenschaft geworden, und man glaubt allerhand Heilerfolge ihrer Anwendung zuschreiben zu dürfen.

Es ist nicht meine Sache, darüber zu befinden, inwieweit diese Heilerfolge vor strenger Kritik dauernd zu bestehen vermögen.

Ich muß jedoch unumwunden aussprechen, daß alles Heilen mit Hilfe der Hypnose ungefähr dem Austreiben des Teufels durch Beelzebub gleichzusetzen ist und für den praktizierenden Arzt wie für den Patienten die gleichen Gefahren in sich bergen kann. — —

Es fragt sich denn doch noch sehr, ob das, was man vielleicht an wirklichen, vielleicht aber nur an scheinbaren Heilerfolgen erzielt, der Heraufbeschwörung dieser Gefahren wert erscheint?!?

Die Entscheidung darüber wird der Erfahrung des Arztes anheimgestellt bleiben müssen, während ich hier nur die Gefahr konstatieren und ihre Art bezeichnen möchte.

*

— Wenn nicht aus eigener Beobachtung, so doch aus der diesbezüglichen Literatur dürfte jedem, der sich mit den Erscheinungen des Spiritismus näher beschäftigte, sehr wohl bekannt sein, daß ein «Medium» desto leichter in «Trance» verfällt, je öfter es experimentiert.

Die gleiche Erfahrung macht jeder Hypnotiseur bei seiner Versuchsperson hinsichtlich des hypnotischen Betäubungszustandes.

Die Energiezentren, die hier wie dort den abnormalen Zustand bewirken, sind gleichsam permanent auf Erreichung dieses Zustandes bei der in Frage kommenden Person «eingestellt»; sie bilden eine Art magischer Kette, die den aktiven mit dem passiven Pol dauernd verbindet.

Die «Ebene» der Verbindung ist der unsichtbare Teil der physischen Welt, zu dem

auch jene feinen fluidischen Kräfte des Körpers gehören, durch deren Wirksamkeit reine Willensimpulse im Gehirn zur Auslösung kommen, — durch deren Betäubung aber das eigene «Ich» aus seiner Herrscherstellung verdrängt wird und irgendeiner anderen Herrschaft die Macht überlassen muß, mit dem Gehirn zu schalten wie es ihr beliebt. — Je öfter der Hypnotiseur mit seiner Versuchsperson, der hypnotisierende Arzt mit seinem Patienten experimentiert, desto unzerreißbarer wird die magische Kette aus unsichtbaren Energiezentren, die beide Pole verbindet, mag auch der eine sich vom anderen Tausende von Meilen entfernen.

Diese magische Kette ist fast ins Unendliche dehnbar und zerreißt um so weniger, je fester sie durch zahlreiche vorangegangene hypnotische Experimente gehärtet wurde. — — — Es liegt ohne weiteres auf der Hand, daß sowohl der Arzt bzw. der Hypnotiseur im allgemeinen, wie auch der Patient oder die Versuchsperson, durch diese stete Verbindung sehr unliebsame Einflüsse erfahren können,

denn das Verhältnis der Pole zueinander ist keineswegs unter allen Umständen so kategorisch gegeben, daß nicht auch zu Zeiten der aktive Pol passiv und der passive aktiv werden könnte...

Nur die allerwenigsten solcher Fälle von ungewollter gegenseitiger Beeinflussung werden als solche erkannt werden, obwohl bereits deutliche Beobachtungen gelegentlich gemacht wurden, die nur aus solchem Einfluß bei permanenter fluidischer Verbindung erklärbar sind.

Bewußt wird diese Beeinflussungsmöglichkeit von seiten gewisser okkultistischer «Geheimschulen» benutzt, indem der betreffende «Lehrer» durch eine «Schulung», die in nichts anderem besteht, als in einer kontinuierlich gesteigerten Reihe mehr oder weniger verschleierter, hypnotischer Betäubungen seines Opfers, dieses allmählich so fest an sich bindet, daß von einer eigenen Willensbetätigung bei ihm kaum mehr die Rede sein kann.

Ein derartiger okkultistischer Abenteurer,

der sehr genau weiß, daß seine ganze Macht auf dem Spiele stehen würde, wollte er auch nur für kürzeste Zeitspannen seine krampfhaft beibehaltene Aktivität aufgeben, wird allerdings auch kaum in die Gefahr kommen, von seiten seiner so wirksam gefesselten «Schüler» Unliebsames zu erfahren.

Der Arzt jedoch, der seine aktive Haltung nur auf die Zeitdauer des Experimentes beschränkt, ist niemals sicher vor unvermuteten Einbrüchen des Willens seines Patienten, — selbst wenn er ihn längst vergessen hat, — in seinen eigenen psychophysischen Haushalt, in sein eigenes Fühlen und Denken.

Daß dies bei den Patienten in noch weit erhöhtem Maße der Fall ist, liegt in der Natur der gewollten gegenseitigen Beziehung.

*

Viel wichtiger jedoch als alle sozusagen «technischen» Gefahren der Hypnose bleibt die unumstößliche Tatsache, daß jede hypnotische Betäubung, werde sie nun des Experiments oder der Heilung wegen vorgenommen, eine Isolation zwischen Willen und

Gehirn des Hypnotisierten schafft und daß diese Isolation bei vielfach hypnotisierten Personen allmählich auch ihre Nachwirkungen weit über die Zeitdauer der Hypnose hinaus erstreckt.

Ich meine hier nicht etwa den «posthypnotischen» Befehl, dessen Befolgung nur deshalb eintritt, weil ein Vorstellungsbild des Hypnotiseurs, zusammen mit einer in ihm latent vorhandenen bestimmten Zeitempfindung, die fluidischen feinen Körperkräfte, die dem Willen den Einfluß auf das Gehirn ermöglichen, während der Hypnose seiner Versuchsperson derart beeindruckt hat, daß sie nach Ablauf der geforderten Zeit automatisch in Betäubung fallen und so das während der vorangegangenen Hypnose zwar Befohlene, aber nicht Ausgeführte, auf Grund des Willensimpulses des Hypnotiseurs nun genau so geschieht als wäre es während der hypnotischen Sitzung erfolgt.

Ich meine auch nicht jene etwa zu Heilzwecken erfolgte Hemmung der Willenseinwirkung, durch die sich der vorher Hypnoti-

sierte dann im Wachzustand noch auf geraume Zeit hin zurückgehalten findet, etwa gewissen Neigungen nachzugeben, gewisse Befürchtungen zu hegen oder Ähnliches mehr. Dies alles sind noch vom Hypnotiseur gewollte Nachwirkungen, die streng genommen zu den Phänomenen der eigentlichen Sitzung gehören, wenn sie auch erst später in Erscheinung treten.

Die weitaus bedenklicheren Nachwirkungen treten bei oftmals Hypnotisierten dagegen als von keiner Seite gewollte Schädigungen auf und bestehen darin, daß es der an ein absolut passives Mit-sich-schalten-lassen gewöhnten Person mehr und mehr unmöglich wird, fremdem Willen, fremden suggestiven Einflüssen, nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen. — —

Dagegen hilft selbst der in bester Absicht während der Hypnose ausgesprochene Befehl des Hypnotiseurs, die Versuchsperson dürfe sich von keinem anderen Menschen als ihm selbst beeinflussen lassen, nicht das mindeste. —

Sie wird wohl dadurch nur sehr schwer von anderer Seite her in hypnotische Betäubung zu versetzen sein, aber im Alltagsleben wird ihr stets gehemmter Wille es nicht vermögen, das Gehirn in seiner ausschließlichen Gewalt zu behalten.

Es wird ein Tummelplatz für alle erdenklichen fremden Willensimpulse.

Daß ein solcher Zustand aber für die höhere seelische Entfaltung wünschenswert wäre, wird gewiß kein Mensch von einiger Einsicht jemals behaupten wollen.

Überdies handelt es sich bei der Anwendung der Hypnose zu Heilzwecken auch noch vorwiegend um die Abstellung gewisser Defekte, die eigentlich in das moralische Gebiet gehören.

Erfolgt solche Abstellung durch den eigenen Willen, wenn auch nach vielen Fehlschlägen und erst in langen Zeiträumen, so ist für den ganzen Seelenkomplex des Menschen dabei ein hoher, positiver Gewinn zu buchen.

Der Wille erlangt auf solche Weise mehr und mehr unumschränkte Macht über das Gehirn,

und immer weniger werden fremde, nicht gewollte, ja selbst in der eigenen Konstitution gegebene unerwünschte Einflüsse dieses zu überwältigen vermögen.

Wird aber die Beseitigung solcher mehr oder weniger in das moralische Gebiet gehöriger Defekte durch hypnotische Einwirkung erstrebt, so kann wohl die unerwünschte Erscheinung schwinden, aber keineswegs ist auf solche Weise eine seelische Förderung erzielt, und die Macht des Willens über das Gehirn, ohne die keine wahrhafte seelische Vollendung auf dieser Erde jemals möglich ist, wird dabei sukzessive immer mehr vernichtet. —

*

Es erhellt aus allem, was ich hier vorbringen konnte, und obwohl ich das Wesentliche stets nur streifte, daß die Beschäftigung mit der Hypnose in allen Fällen ein sehr bedenkliches Spiel ist und wahrlich nicht weniger Gefahren bergend, als die Ausübung spiritistischer Mediumschaft oder die Bemühung um die Fähigkeit zur Ausübung gewisser Fakirkünste. —

Das, was die tatsächlichen Erscheinungen der Hypnose beweisen, genügt, um auch selbst oberflächlichere Gemüter nachdenklich werden zu lassen, hinsichtlich der geheimnisvollen Regionen, in denen das Innenleben des Menschen sich abspielt.

Das Wissen um diese Erscheinungen kann zu einem Hilfsfaktor bei der Gestaltung unseres Weltbildes werden und so außerordentlich wertvoll für jeden einzelnen sein. Niemals aber werden diese Erscheinungen an sich der Menschheit Segen bringen und noch weniger können sie dazu führen, dem Erdenmenschen das Geheimnis seines Daseins zu enthüllen! —



DIE RÄTSEL DER ZUKUNFT

Alt wie die Menschheit ist der Trieb des Menschen, vor seinem inneren Auge kommenden Geschehen im Voraus enthüllt zu erblicken, aber noch keiner, den diese Erde trug, vermochte es, den dichten, dunklen Vorhang zu zerreißen, hinter dem für ihn die Zukunft lag. Hier erwarte ich sofort den Widerspruch, denn — hatten nicht alle Völker ihre Propheten? — Hat man nicht tausendfach alte Kunde von Sehern, die der Zukunft Geheimnis wußten? — Sind nicht selbst in neuester Zeit des Nostradamus Centurien wieder hoch zu Ehren gelangt? — —

Es ist aber nichts von alledem mir unbekannt, und dennoch muß ich leider sagen, daß sich der

Mensch mit wenig anderen Dingen in ähnlich unbelehrbarer Weise stets wieder selbst betrogen hat, als mit dem Glauben an seine Macht, die Zukunft restlos zu durchschauen. — — —

Es hat wohl zu jeder Zeit Menschen gegeben, und man wird sie auch heute und in kommenden Zeiten finden, denen dann und wann Zukünftiges entschleiert wurde.

Alle Zukunft liegt ja in aller Gegenwart be-

schlossen, wie alle Gegenwart nur Folge aller Vergangenheit ist.

Durch mancherlei Mittel kann solche Entschleierung dem Menschen werden.

Mantische Künste können nicht minder auf Augenblicke intuitive Zukunftserkenntnis wecken, wie die strahlenden Kräfte aus der Welt des reinen Geistes, aber immer werden es nur Fragmente künftigen Geschehens sein, die so, meist in nächtig-symbolischen Bildern, sich dem Schauenden zeigen. — Nie wird der Seher der Zukunft Herr über seine Gesichte sein!

Sie werden ihm zeigen, was er nicht sehen wollte, und was er sehnlichst zu schauen begehrt, werden sie verborgen halten. —

Er muß nehmen, was ihm seine Gesichte bringen und kann die Form nicht ändern, in der sie zu ihm kommen: bald in nüchterner Klarheit und Eindeutigkeit, bald in phantastisch verschlungener Arabeskenfolge...

Er ist nur Empfänger einer fernen Kunde, nicht der Entdecker unerforschten Landes. —

Es dürfte ersichtlich sein, daß ich hier von prophetischem Schauen rede, nicht aber von gesetzlicher Errechnung kommender Gezeiten, wie sie verborgener Wissenschaft allerdings möglich, — wenn auch noch nicht restlos möglich ist...

Es wird wenig ändern, ob man bei solcher Errechnung kommende Gezeiten durch die Stellung der Erde im Weltenraume zu bestimmen suchen mag, oder ob man aus den bekannten Daten irdischen Geschehens sich ein Rechnungsnetz zu wirken weiß, um es dann aufzuspannen und in seinen Maschen künftiges Geschehen einzuknüpfen. — —

So unvollkommen die Methode uns heute auch noch erscheint, so wird sie doch des Menschen einziges, halbwegs sicheres Mittel werden, Zukünftiges im Voraus zu erkennen, so wie etwa die Wetterkundigen heutiger Tage aus der Luftdruckmessung an verschiedenen Stellen der Erde schon gar manches atmosphärische Geschehen im Voraus zu bestimmen wissen, obwohl gewiß auch hier noch Fehler unvermeidbar bleiben, bis Erfahrung den verschie-

denen Verlauf gesetzmäßig bedingter Erscheinungen in seiner Folgerichtigkeit erkennt.

Auch solcher Zukunfts-Berechnung werden zwar Grenzen gezogen sein, aber wie eng diese Grenzen auch bemessen sein mögen, so wird das durch sie umhegte Gebiet doch mit relativer Gewißheit erforschbar bleiben und so der Menschheit immer noch mehr Nutzen bringen, als jedes orakelmäßige und völlig dem Willen des Sehers entzogene Zukunftsschauen, obwohl auch dieser «Nutzen» für höhere Einsicht entbehrlich ist. — —

*

Irrige Spekulation hat sich zu der Anschauung verstiegen, als sei alle irdische Zeit vor einem ewigen Auge stete Gegenwart.

So konnte das monströse Gedanken-Gebilde entstehen, das alle Zeit wie einen aufgerollten Film betrachten lehrte, den man nur abzukurbeln brauche, um jeweils den gewünschten Zukunftsbildern zu begegnen.

Hochweiser Wissensdünkel hat in selbstgefälliger Breite solche Pseudoerkenntnis ausgesponnen und das Heer der Eintagsfliegen

vor der Nachtlampe intellektuellen Wahns verding sich so in diesem Spinnennetz, daß jeder, der es verschmäht an ihm seinen Halt zu suchen, voll hochmütigen Mitleids verachtet wird.

Aber die unerbittliche Wirklichkeit fragt ebensowenig nach den Resultaten gedanklicher Spekulation, wie nach den wüsten Phantastereien des Aberglaubens.

Sie ist in sich selbst begründet und spottet jeglicher Theoreme, die sie erklärbar machen möchten.

Wer sich von dem Blendwerk eitler Lehrsätze täuschen läßt und nicht den Mut gewinnt, der Wirklichkeit selbst ins Auge zu blicken, wird stets mit seinen Gedanken am Gängelbande des Irrtums hängen.

*

Wohl ist auch die fernste Zukunft in der Gegenwart enthalten, aber auch ewigem Auge noch nicht gegenwärtig, sondern nur erschaute Folge gegenwärtigen Geschehens. — —

Da alle Erscheinung nur Ausdruck wirken-

der Kräfte ist, so kann auch zukünftiges Kräftewirken stets nur als Erscheinung dem Bewußtsein nahekomen, woher es sich erklärt, daß Zukunftsschau die Bilder künftigen Geschehens sieht, als wären sie bereits in irgend einer Region vorhanden. — Dadurch konnte dann der Irrtum entstehen als sei alle Zukunft «ewige Gegenwart», und blutleeres Denken suchte solchem Irrtum Fundament zu unterbauen...

*

Es ist schwer für menschliche Gehirne, sich anthropomorphem Denken zu entwinden, und so fand die Meinung Raum, als müsse es irgend eine Weltlenkung geben, der jegliches Geschehen bis zu den fernsten Ewigkeiten in jedem Augenblick entschleiert sei.

Man konnte sich nicht zu den freien Firnenhöhen der Wirklichkeit erheben, um von dort aus zu erspähen, was Wahn und was Wahrheit ist. — —

Die Weltlenkung, die man gedanklich erschlossen hatte, ist wahrlich gegebene Wirklichkeit, aber sehr wesentlich von dem Wahn-

bild verschieden, das in sich selbst leerlaufendes Denken sich entwarf. —

Das, was man «Allbewußtsein» nennen könnte, ist stets nur ein bewußtes Sein des Augenblicks, der Folge aller Myriaden Augenblicke vorher, — der Zeugender für alle Myriaden Augenblicke nachher ist. — — «Der Geist aber ergründet alles; auch die Tiefen der Gottheit», und so ist es dem Geiste zwar möglich, durch Errechnung, durch Erschließung und in tiefster Selbstversenkung durch das Innewerden seines eigenen Gesetzes sich das künftige Geschehen vorher zu entschleiern, allein die Sehnsucht solchen Wissensdranges ist nur gottes-fernem Geiste vorbehalten, und jene höchste Wirklichkeit, die sich als Urlicht in sich selbst erkennt, als Ursprung alles Seins und alles Daseins Krone, — erfaßt sich selbst von Ewigkeit zu Ewigkeit nur stets als vollbewußtes Sein des Augenblicks, — kennt keinen Drang, in sich Vergangenes zu suchen, noch durch das Wissen um Zukünftiges die absolute Harmonie des All-Erfassens,

die der Augenblick ihr bietet, zu zerstören. — — — — —

Hier merke auf, wer zu hören versteht! Es sind viele falsche Folgerungen aus den irrigen Grundprämissen über «Gott» und «Göttliches» gezogen worden, weil man vor die Wirklichkeit ein Gedankenbild schob, um es als Götze zu verehren, und dann hinwieder, wenn es sich als machtlos zeigte, mit ihm zu hadern oder gar es seiner Götzenherrlichkeit verlustig zu erklären.

Erst wenn dieses Bild, das man sich schuf, es anzubeten, für alle Zeit vernichtet ist, kann wieder «Gott» in seiner Wirklichkeit zur Menschheit reden! — — —

Dann aber wird auch der Mensch zu lernen wissen, dem Augenblick in voller Kraft zu leben und jeder Drang nach Erforschung der Zukunft wird ihn verlassen.

*

Die Nützung des Augenblicks erhebt den Menschen in Göttliche Lebensform!

Die Myriaden Augenblicke, die schon sein irdisches Leben bilden, werden sich dann,

einer Schnur kostbarer Perlen gleich, aneinanderreihen, bis er dereinst im Leben der Ewigkeit sich in dem steten gleichen Augenblick findet, der ewiges Erleben in sich schließt, — dem Kleinod in der tausendblättrigen Lotosblüte. — — —

«OM MANI PADME HUM!»

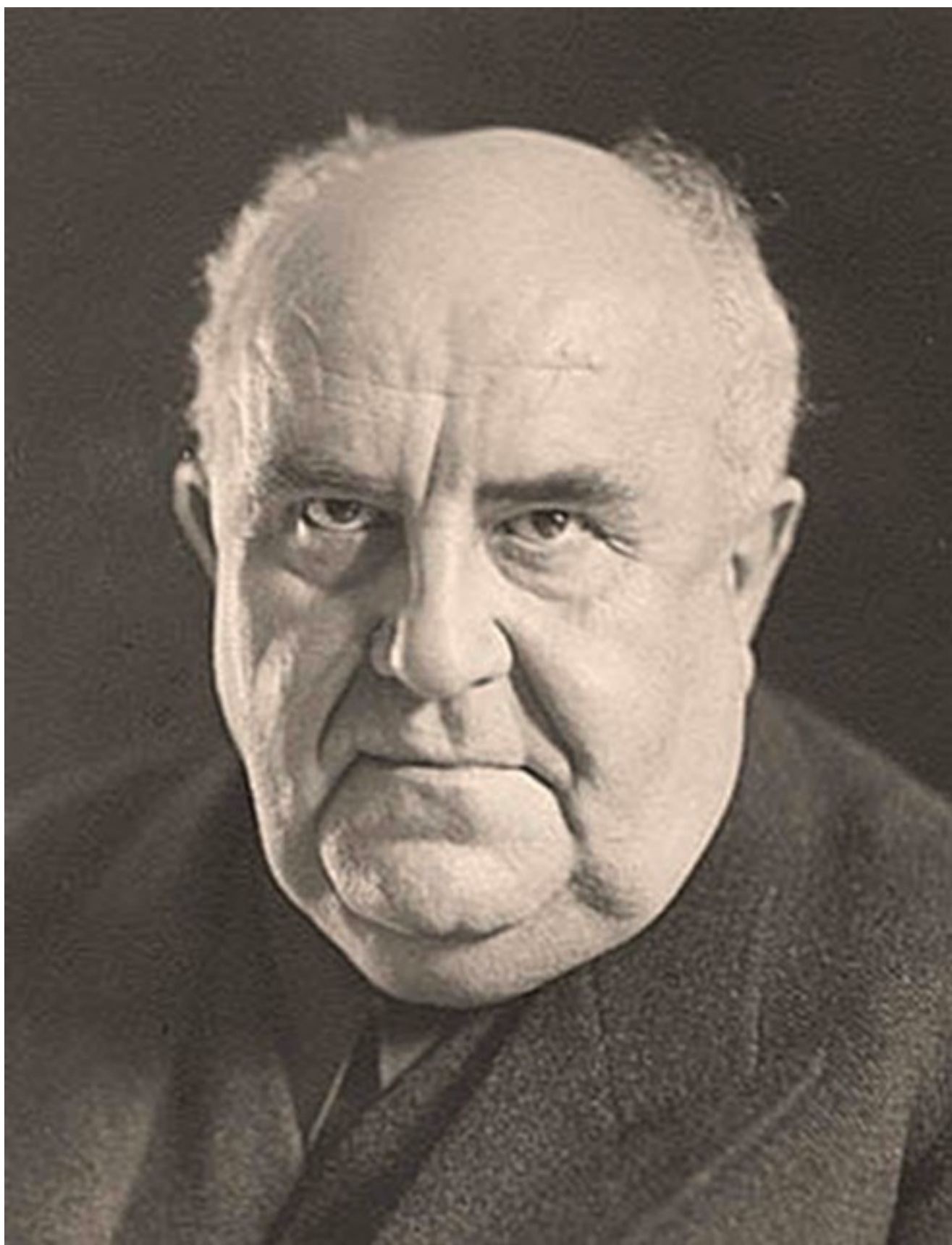
Bō Yin Rā

IN EIGENER SACHE

EINE RICHTIGSTELLUNG
VIELER FEHLMEINUNGEN



KOBERSCHE
VERLAGSBUCHHANDLUNG AG
BERN



2. Auflage

Unveränderter Nachdruck der Erstausgabe 1935

© 1935 und 1990 by Kobersehe Verlagsbuchhandlung AG, Bern

ISBN 3-85767-027-4

UM DEN FORDERUNGEN DES URHEBERRECHTES
ZU ENTSPRECHEN, SEI HIER VERMERKT, DASS
ICH IM ZEITBEDINGTEN LEBEN DEN NAMEN
JOSEPH ANTON SCHNEIDERFRANKEN FÜHRE,
WIE ICH IN MEINEM EWIGEN GEISTIGEN SEIN
URBEDINGT BIN IN DEN DREI SILBEN:

BÔ YIN RÂ

Ich habe mich zwar nur wenig zu beklagen über mangelndes Verständnis bei denen, die meinen geistigen Lehrbüchern lange schon zugetan sind, aber ich beklage um so mehr die noch immer bei anderen verbreitete Auffassung, als hätte ich törichterweise im Sinn, einer neuen Glaubenskonvention den Weg zu bahnen oder etwa subjektiv gefärbten Phantasien und Spekulationen über Dinge, die unseren irdischen, tierhaften Erkenntnisorganen nicht zugänglich sind, einen wundergläubigen, in seiner Glaubensbereitschaft aller kritischen Hemmungen ledigen Anhängerkreis zu sichern. Wenn ich es denn wirklich noch ausdrücklich sagen muß, so sei es hier aufs deutlichste gesagt: –

Beides liegt mir unendlich fern!

So fern, daß mir jegliches Verständnis für die seelische Kurzsichtigkeit fehlt,

die Ursache dazu werden kann, mir noch derlei Absichten zuzutrauen, nachdem man auch nur eines meiner Bücher wirklich gelesen hat.

Ich muß mich aber auch auf das schärfste dagegen verwahren, einer Sorte von Bücherverfassern urteilslos zugezählt zu werden, denen der Trieb kritikunfähiger Massen nach Erklärung des ihnen Unerklärlichen nur allzusehr gelegen kommt, um sich in Szene setzen zu können, und sich auf Grund frivoler, das wirklich Geheimnisvolle auch nicht in leisester Ahnung erspürender Spekulationen, den Nimbus eines Sehers oder – aus hintergründiger Pseudowissenschaft orakelnd – eines Kenners geheimer Weltgesetze zu verschaffen.

*

Meine Bücher lassen überall, wo sie hingelangen, aus resignierenden, ver-

quälten Seelen glückliche Menschen werden.

Dieser naturnotwendige Erfolg eines konsequenten Lebens nach den aus meinen Lehren sich ergebenden Folgerungen ist der einzige „Beweis“, den ich für die Wirklichkeitsentsprechung meiner Darstellungen gebe, – aber auch der allein vollgültige. Ich trachte nach keinem anderen! Mir liegt es ferne, „Beweise“ zu erbringen für das, was derer Leben, die nach meinen Worten leben, jederzeit beweisen kann.

Jeder Versuch, meine Bekundungen, Lehren und Erklärungen in die Gedankenreihen und Empfindungsgefüge altorientalischer oder späterer, christlich orientierter Mystik einordnen zu wollen – nur weil ich das Sprach- und Begriffsgut dieser Bezirke gebrauche, da es sich mir nun einmal darbietet und zuweilen

unersetzlich ist, wenn ich mich verstehbar machen soll –, muß unbedingt zu einem wirren Mißdeuten meiner Bücher führen.

Auch der findigste und belesenste Kopf kann dem, was ich geschrieben habe, nicht näher kommen, solange er noch mit Maßstäben an meine Lehrworte herantritt, die von den ihm naheliegenden Glaubensmeinungen oder philosophischen „Systemen“, das Geistige in der Welt zu erklären, mitgebracht oder aus ihnen hergeleitet sind. Am allerwenigsten aber wird man zu dem gelangen, was man finden könnte, wenn man sich durch ein vorschnelles Urteilenwollen verleiten läßt, mich gar unter die modernen „Theosophen“ oder „Okkultisten“, und wie sich das alles nennen mag, zu rechnen, da ich auch die in diesen Kreisen gängige Terminologie durch-

aus nicht ängstlich gemieden habe, wo sie mir als Verständigungshilfe in den Weg gelaufen kam.

Wir sind in den europäisierten Teilen der Welt durchaus nicht so reich an Begriffen und Benennungen, die sich zur Darstellung des Lebens im Bereiche ewiger Geistsubstanz gebrauchen ließen, als daß der Berichter auch nur auf ein einziges vorgefundenes Wort verzichten dürfte, wenn es ihm Verständigungsmöglichkeit zu schaffen scheint und subjektiver Irrdeutung einigermaßen entrückt ist. Selten genug sind solche Worte zu finden!

Alle altorientalische und später die christliche Mystik war aber in der Menschheit nur darum möglich, weil das, wovon ich zu berichten habe, seit dem ersten Erwachen des ewigen geistigen Funkens in den Seelen weniger Erdenmenschen ferner

Urzeit ununterbrochen auf Erden gegenwärtig war, – und ein wirkliches Verstehen des Werdens religiöser Vorstellungen setzt voraus, daß man um diese stete Gegenwart wisse, wie man um das Gesetz der Schwerkraft weiß.

„Mystik“ ist nichts anderes als subjektive Fehldeutung jenes inneren Erfahrens, das gemäß der gegebenen Struktur substantiellgeistigen Lebens zuweilen einzelnen, besonders gearteten oder vorbereiteten Menschen möglich wird. Das gleiche Erfahren bei ausgesprochener Veranlagung zu rein historisch anschauendem Erkennen und daher ohne die Fehldeutung des Mystikers, steht am Anfang aller geistig begründeten Religionen, in denen ewige Wahrheiten „dramatisiert“ zum Ausdruck gelangen.

Das „Dogma“: der die Anhänger verpflichtende Glaubenssatz, ist nur die

endgültige Formulierung der dem Religionsgründer innerlich zuteil gewordenen Erfahrung in äußerlich ausgesprochener Behauptung. Es ist nur folgerichtig, daß jedes Religionssystem für solcherlei Behauptung Zustimmung verlangt.

Nicht dadurch aber, daß man alle diese verpflichtenden Behauptungen, wie sie in den Dogmen der recht wenigen, auf geistiger Erfahrung Einzelner beruhenden Religionen vorliegen, zu vereinigen sucht, gelangt man zu dem, was Ursache aller höheren Religionsbildung war, – sondern hierhin führt einzig und allein nur das Wissen um die Struktur des Lebens im ewigen substantiellen Geiste.

Es ist nicht zu ändern, daß um diese Struktur nur solche Menschen primär aus eigener Erfahrung wissen können, die ihrer ewigen Geistnatur nach in

diesem ewigen Leben des substantiellen Geistes von Ewigkeit her lebendig sind, und es daher in sich selber, in allen seinen Schichtungen, bewußt wahrzunehmen vermögen.

Das waren aber zu jeglichen Zeiten so unfaßlich wenige, daß sie jeweils unter den Millionen, die auf Erden leben, scheinbar verschwanden, wie ein paar Milligramm Radium im Sande des Meeres für das Auge verschwinden würden, ohne daß die von ihnen ausgehende Strahlung tatsächlich verschwunden wäre ...

Allen anderen Erdenmenschen kann aber das Wissen um die Struktur des geistigen Lebens nur von seiten dieser wenigen übereignet werden.

Kriterium der Wahrheit solcher Mitteilung ist nur das allmähliche Bewußtwerden der Seele in jenem Bereich des geistigen Lebens, der den Fähigkeiten

und der seelischen Hingabe des Belehrteten entspricht, und die damit erlangte Gewißheit der eigenen Eingliederung in unvergängliches, auf allen seinen Stufen individuell bewußtes, geistigsubstantielles Leben.

*

Das Wort „Geist“ umfaßt im alltäglichen Sprachgebrauch recht Verschiedenartiges.

Die Tätigkeit des menschlichen Gehirns: das Denken, Erschließen und Begriffsbilden, wird als „geistiges“ Arbeiten bezeichnet, und man spricht in diesem Sinne vom Menschengeiste.

Man steigert das, was der Menscheng Geist vermag, naiverweise ins Unendliche, und gelangt so zum Begriff göttlichen Geistes.

Aber man spricht auch innerhalb der christlichen Dogmatik vom „Heiligen Geiste“ als einer „Person“: einer Selbst-

darstellung in Gott, wobei das Wort „Geist“ nicht mehr von einem Tun hergeleitet ist, sondern eine distinkte Bestimmtheit innerhalb der göttlichen Substanz bezeichnet.

In diesem rein substantiellen Sinne wird überall in meinen Büchern von mir das Wort „Geist“ gebraucht.

Ich „berufe“ mich aber nicht etwa auf das christliche Trinitätsdogma, sondern habe es hier nur um der Verständigung willen herangezogen, weil ich nur von ewigem Gottesgeist künde, wenn ich die Struktur des geistigen Lebens faßbar zu machen suche, in dem ich selber im höchsten Bewußtsein lebe, das einem Erdenmenschen erfahrbar werden kann.

Zugleich verwahre ich mich auf das eindringlichste gegen jede Vermutung, als wolle ich etwa um „Glauben“ an meine Worte werben.

Was ich zu lehren komme, wird nicht durch gläubige Zustimmung, sondern einzig und allein durch eigene Erfahrung der konsequent danach Handelnden bezeugt, und ich muß jeder Instanz hier jegliches Urteil über die von mir gebrachten Lehren verweisen, solange der Urteilende sich nicht dazu bequemen kann, längere Zeit hindurch nach den Anweisungen dieser Lehren zu leben.

*

Im Grunde verstanden, kann man jedes Buch, das ich geschrieben habe, ein Geheimbuch nennen, denn in jedem sind geistige Wahrheiten niedergelegt, nur den wenigen Lesern erkennbar, die bereits dort zu fragen begonnen haben, wo meine Bücher die Antwort bringen.

In diesen Büchern finden Wahrheiten ihren Ausdruck, die von dem ersten Erklängen menschlicher Sprache an bis auf

meine Erdentage nie in solcher Offenheit in Worten mitgeteilt werden konnten. Was da gesagt wird, war immer Geheimnis weniger Wissenden, wie es auch weiterhin allen geheim bleiben wird, die nicht für solches Wissen geboren sind. Ihnen werden diese Bücher nur Anlaß des Widerspruchs, und die Geheimnisse, die den Berufenen Erlösung bringen, werden denen, für die Erlösung noch nicht bestimmt ist, unlösbar bleiben.

Es sind hier Bücher entstanden, die sich selber öffnen oder sich selber verschließen, je nach dem geistigen Zustand des Menschen, der die Seiten abfragt. In keiner Felshöhle unwegsamer Gebirge und in keinem Versteck der Wüsten Asiens wären diese Bücher besser verborgen als auf den Tischen der Buchhändler und in den Händen unberufener Leser!

Geheimnisse, die man auch jenen weitergeben könnte, vor denen sie geheim bleiben sollen, sind gar schlecht behütet. Was jedoch in meinen Büchern öffentlich ausgesprochen ist, hütet sich selbst vor allen, denen es Geheimnis bleiben soll.

*

Leidig und bemühend ist es, daß ich hier nun auch noch irrige Meinungen erwähnen muß, denen gegenüber es mir recht schwer fällt, anzunehmen, daß sie ehrlichem „guten Glauben“ ihre Entstehung verdanken.

Da soll ich denn, neben anderen phantastischen Behauptungen, einer Kolportage nach, in meinem so dogmenfernen Verkündungswerk die Sache „der Jesuiten“ besorgen, während ein anderes Gerücht mich, allen Ernstes, „Freimaurern“ – ja, der „Weltfreimaurerei“ –

verpflichtet wissen will. Natürlich immer: – um des Geldes willen!

Diesem törichten Flüstern und Rauen gegenüber sei nun aber ein- für allemal ausdrücklich gesagt, daß ich zu keinem Zeitpunkt meines Lebens derartigen oder ähnlichen Korporationen irgendwie verpflichtet war oder gar selbst angehörte (denn auch das wird behauptet!), ebensowenig, wie ich jemals irgendeiner politischen Partei irgendeines Landes direkt oder indirekt irgendwelche Gefolgschaft leistete.

Ich gehörte auch niemals einer „theosophischen“ oder „okkultistischen“ Vereinigung an, und war niemals gar „Schüler“ eines Mitgliedes oder Verbundenen solcher Vereine und Gemeinden, noch irgendeines Menschen, der etwa ähnlichen Konventikeln nur freundschaftlich nahestand. Es ist mir auch niemals

eingefallen, irgendeine derartige Vereinigung zu „gründen“, wenn ich auch allen ehrlich nach seelischer Entfaltung Strebenden gerne den Rat und die Hilfe bot, die ich allein geben konnte. Und niemals bin ich irgendwo – auch nicht in vertrautestem Kreise – „als Redner“ aufgetreten.

Auch das muß eindeutig ausgesprochen werden, da Leute, die mich in ihrem Leben nicht zu Gesicht bekommen haben, unverfroren von ihren „Eindrücken“ erzählen, die sie empfangen haben wollen nach „Reden“, die ich niemals hielt, bei „Tagungen“ von Gesellschaften, die mir absolut fremd sind, in Städten, die ich bis heute noch nicht ein einziges Mal betreten habe. –

Mich selbst kann das unverantwortliche Herumbieten all der Unwahrheiten, die sich mit mir beschäftigen, gewiß

nicht berühren oder gar bewegen, aber es würde mir durchaus nicht erstaunlich erscheinen, wenn dadurch Menschen, denen mein Lebenswerk geistige Hilfe zu bringen hat, recht unsicher werden könnten, ob sie dieser Hilfe vertrauen dürften.

Da ich mich aber vom ersten Wort meines öffentlichen Lehrens an zu mir selbst bekannte und keinen Zweifel offen ließ hinsichtlich meiner geistigen Berechtigung und Verpflichtung, zu lehren was ich lehre, so blieben die durch unwahre Berichte über mich unsicher gewordenen nicht ohne eigene Schuld, wenn sie lieber irgendwelchen phantasievollen Zuträgern glauben wollten, statt meinem verantwortungsbewußten Bekenntnis.

*

Daß mein Bekenntnis – fast möchte ich hier ironisch sagen: leider! – in heutigen Tagen und innerhalb westlicher

Kulturkreise etwas Befremdliches darstellt, weiß ich und kann ich nachfühlen.

Wenn man nur auch nachfühlen wollte, wie schwer mir von Anfang an dieses Wissen um das Befremdende in jedem Bekenntnis zu mir selbst und meiner geistigen Herkunft auf der Seele lag, wann immer bittere Notwendigkeit solches Selbstbekennen von mir verlangte!

Was ich auch, bis auf den heutigen Tag, über meine geistige, im Ewigen gründende und wieder ins Ewige führende Wesenheit zu bekennen schuldig wurde, so ahnt doch wohl kein Mensch, der solches Bekennen vernimmt, was ich dennoch vorenthalten muß, weil irdischem – und zumal westlichem – Denken die Begriffe mangeln, durch die man hier zur wirklichen Verständigung gelangen könnte.

Wohl fand ich mich zuletzt, unter dem Bewußtsein eindringlichster körperlicher Ankündigungen der physischen Möglichkeit plötzlicher Abschiedsforderung, drastisch bewogen, das, was ich als singuläres Bekennen zu hinterlassen habe, noch zu vertiefen, aber auch hier blieb die Grenze der Mitteilung fest gezogen, und es war auch keineswegs etwa mein erdenmenschlicher Wunsch, sie irgendwo zu überschreiten.

Was ich von der Eigenart meines vom Mittelpunkt absoluten ewigen Geistes bis in die irdische menschliche Tierheit schwingenden, webenden und mannigfach verwobenen geistgeborenen Lebens zu bekennen schuldig bin, ist bestimmt durch die Notwendigkeit, die Menschen, zu denen ich spreche, auf festes, unwandelbares geistiges Urgestein zu führen: – auf einen Standpunkt, der niemals brüchig

werden kann, und von dem aus jeder einzelne selbst, aus unbedrohter Sicherheit her, Einblick erhält in die ewige Struktur göttlich-geistigen All-Lebens, das auch eines jeden irdischen Menschen Daseinsursache ist.

*

Wenn schon mein ganzes Verkündigungswerk nur gestaltet werden konnte im steten Kampf gegen eine beispiellose angeborene Scheu vor jeder Offenbarung eigenen inneren Erlebens: – vor jedem Sprechen über rein geistige Dinge –, so ist mir bis zum heutigen Tage das Bekennenmüssen zu dem, was meiner geistigen ewigen Natur zugehört, eine erdenmenschlich kaum zu ertragende Tortur geblieben, der ich mich gewiß nicht unterziehen würde, wenn ich nicht vom Geiste her dazu bedingungslos verpflichtet, – fast möchte ich sagen: – verurteilt – wäre.

Und kaum einer unter tausenden, für die meine Bücher geschrieben sind, dürfte ahnen, welche Selbstpeinigung es ist, den gewohnten, Ewigem allein entsprechenden Horizont, dessen Weite irdischem Vorstellungsvermögen unerschbar ist, derart zu verengen, daß man in Begriffen und Wortbildern sich zu bewegen vermag, die allgemeiner irdischer Auffassungsfähigkeit erreichbar bleiben, deren Weite natürlich nicht etwa von dem Grade der Gelehrsamkeit des Auffassenden abhängig ist, sondern allein durch die Stufenhöhe seiner seelischen Bewußtheit bestimmt wird.

Aber die Erörterung aller dieser Dinge schwebt in bedenklicher Gefahr, für eine Äußerung unglaublichen Hochmuts, ja, womöglich gar für ein Anzeichen ausgebrochenen Größenwahns gehalten zu werden, denn keiner weiß, woran er ist,

wenn ihm selbst das Urteilsvermögen fehlt.

Urteilsfähig sein in Dingen, die das ewige Leben des Geistes betreffen, heißt jedoch: – die Struktur dieses durch und durch substantiellen Geistes kennen, – und meine Bücher haben keinen anderen Zweck, als diese geheimnisvolle Struktur bis in ihre tiefsten Verborgenschaften sehen zu lehren. So ergibt sich aus dem vorurteilsfreien Aufnehmen meiner Lehrtexte zugleich das sicherste Kriterium für die Bedeutung ihres Inhaltes und für die Berechtigung des Autors, lehren zu dürfen, was ich lehre.

*

Die innere und äußere Gewißheit im ewigen substantiellen Geiste, die meine Schriften vermitteln, ist jeder historisch entstandenen religiösen Glaubensformulierung sachlich übergeordnet, aber

wahrhaftig unersetzbar als gesicherter Halt für jede auf Göttliches bezogene Lehre jeder Glaubensgemeinschaft, die auf ein „Fürwahrhalten“ der von ihr aufgestellten Glaubenssätze den ihr ausschlaggebenden Wert legt.

Religiöse Glaubensgemeinschaften sind Seelenstaaten, einerlei, ob sie republikanisch oder monarchisch verwaltet werden, – einerlei, ob sie sich in ihrer Ausdehnung mit einem politischen Staate decken oder den Bereich ihres Geltungswillens über alle politischen Gebilde der Erde ausdehnen.

Die einzelne Seele, die sich einem solchen Seelenstaat zugetan fühlt oder in ihm gerade die erhebenden Kräfte, die sie braucht, in einer besonders wirksamen Form sich dargeboten sieht, soll wahrhaftig zu ehren wissen, was sie empfängt, aber sie wird das kontinuierlich in

solcher Seelengemeinschaft Empfangene nicht höher ehren, als wenn sie es im Ewigen so zu sichern weiß, daß weder anderes Fürwahrhalten noch Zweifel das Glaubensgut bedrohen kann.

Ich rate aber weder einem Menschen, sich der religiösen Gemeinschaft, der er sich lebendig zugetan fühlt, zu entziehen, noch stehe ich irgendeiner, die Förderung seelischer Entfaltung als ihre Aufgabe betrachtenden religiösen Organisation als ein sie Nichtwollender gegenüber, denn Mannigfaltigkeit ist ein Charakteristikum göttlich-geistigen Lebens, und so ist auch Mannigfaltigkeit seelischer religiöser Formen und Auffassungen ewiger göttlicher Ordnung gemäß.

Die Wahrheit von der einen ewigen Wirklichkeit kann in den verschiedensten Glaubensformeln zum Ausdruck kom-

men, denn diese ewige eine Wirklichkeit ist nicht nur selbst unendlichfältig, sondern läßt sich auch aus zahllosen Aspekten betrachten.

Gerade darum aber – und das muß offenbar aufs deutlichste betont werden – richten sich meine Bücher an alle Menschen und nicht nur an die in verschiedene Seelenstaaten Eingegliederten. Ja, ich muß hier entschieden erneut darauf hinweisen, daß ich mich in erster Linie an diejenigen meiner Nebenmenschen wende, die sich aus irgendwelchen Gründen von den ihnen angestammten Glaubensgemeinschaften losgelöst haben und nur auf eigene Verantwortung gestellt, zu dem von ihnen geahnten ruhegebenden seelischen Ziele zu gelangen suchen.

Ich glaube, daß ihnen die Aufschlüsse, die sie durch meine Bücher erhalten, am nötigsten sind, denn sie sind ja Suchende

aus eigenem Willen und eingeständig,
nicht selbst des zielbewußten Weges
kundig zu sein.

*

So bin ich denn von Anfang an, dem
Sinn meiner Sendung gehorsam, an den
Türen der religiös Gebundenen und der
Meinung ihrer Lehrtradition Verhafteten
mit leisem Schritt vorbeigegangen, um
keinen vorzeitig zu wecken, dem die
Stunde seines Erwachens noch nicht
geschlagen hat.

Es gibt ja genug der Wachen und
Überwachen, denen das, was ich brachte,
Labsal wurde und aufrichtende Er-
quickung.

Ich hege Ehrfurcht vor der mir wesens-
gleichen Wahrheit ewiger geistiger Her-
kunft, auch wenn ich sie mumienhaft
umschnürt finde mit den Byssusbändern
hieratischer Überheblichkeit.

Ich bin aber nicht gekommen, solcher erdenmenschlich bedingten Selbstüberhebung Hilfsdienste zu leisten.

Wohl achte ich alles, was ich nicht verachten muß, aber meinem erdenmenschlichen Drang, alles dulden zu wollen, was erdenmenschlich ist, sind geistig gegebene Grenzen gezogen.

Ich bin in diesen Tagen der einzige, der mir im ewigen Geiste Gleichenden, von dem der Welt Kunde werden kann über alle Dinge, die das Denken überdauern.

Bresthafter Erdmensch, der sich in seinen vielverlangenden überhellen Tagen mannigfacher körperlicher Peinigung anheimgegeben sieht, – gehöre ich wahrhaftig nicht zu denen, die ihr körperliches Behagen verleitet, sich über die Lebensbezirke anderer Irdischer erhöht zu wähnen.

Keine einzige geistige Erfahrung im Ewigen gelangte in mein irdisches Bewußtsein, bevor sie durch das knöcherne Sieb erdenhaft bedingter Peinigungen durchgestoßen war.

Das ist nicht anders möglich, denn ewige, substantielle Geistigkeit kann in der irdischen Sphäre sich nur dann zur Erscheinung bringen, wenn der nunmehr Irdische, der sich voreinst – bevor die Erde Lebendes erzeugte – im Ewigen dazu dargeboten hatte, auch im irdischen Willen bereit ist, alles körperliche Leid zu ertragen, das um seiner übernommenen Bereitschaft im Geiste willen auf ihn gelegt werden muß, auf daß er es der Seele entwerte.

Kein Sprichwort ist so irrtumsbeladen, wie jenes grobmaterielle, allem Seelischen so fremde, das da in seiner Ahnungslosigkeit meint, nur in gesundem,

tierhaft bedingten Körper wohne eine gesunde Seele.

Fast könnte man sagen, das Gegenteil entspreche der Wahrheit, und sicher ist, daß es gesunde Körper mit kranken oder längst „getöteten“ Seelen zu Millionen gibt, auf allenfalls einen einzigen kranken Körper, der Ausdrucksorganismus einer ebenfalls kranken Seele ist. Man sollte viel eher fragen, wie es möglich sein könne, daß in einem physisch gesunden Körper dennoch eine gesunde Seele wohne?

Das hier nun gewiß unmißverständlich Ausgesprochene sei allen denen gesagt, die sich an meinem irdischen Dasein stören, weil es ihren phantastischen Vorstellungen nicht entspricht, nach denen jeder im ewigen substantiellen Geiste lebendig Bewußte allem Erdenleid hoch entrückt sein müßte.

Wie aber hinter dem angeführten, so fragwürdigen Sprichwort dennoch die Wahrheit steht, daß das Gehirn gesund sein muß, wenn die Seele sich ihm anvertrauen können soll, ohne in ihrem Ausdruck verzerrt zu werden, so steht auch eine Wahrheit hinter solchen phantastischen Vorstellungen, denn wahrhaftig vermag kein irdisches Leid eines in seiner ewigen Geistigkeit Bewußten ihn jemals im geistigen Bewußtsein zu erreichen, so sehr auch sein irdisches gehirnbedingtes Bewußtsein durch seelische und körperliche Qual bedrängt sein mag.

Es gibt zwar auch für den im ewigen Geiste seiner selbst Bewußten eine Möglichkeit, die Hellhörigkeit des Gehirnbewußtseins für jede Schmerzmeldung der Körnernerven wesentlich abzudämpfen, aber die Ausübung solcher Praktik

ablenkender Konzentration – die nebenbei gesagt, in asiatischen Ländern von sehr vielen und keineswegs im ewigen Geiste bewußten Menschen bis zur Virtuosität ausgebildet wird – müßte notwendigerweise sofort das gleichzeitig im Irdischen, im Seelischen und im Geistigen sich erlebende Bewußtsein aufheben, womit naturnotwendig die mir obliegenden geistigen Pflichten im Irdischen unerfüllbar würden.

*

Endlich muß ich hier nun noch vielem Irrtum in bezug auf die Art meines geistigen Erfahrens einiges aus der Wirklichkeit entgegenstellen.

Ich denke nicht daran, solchen Irrtum etwa zu bekämpfen, finde mich aber verpflichtet, soviel zu sagen, daß mich nicht Schuld treffen kann, wenn Fehlmeinungen sich weitererhalten wollen.

Obwohl ich längst genug Hinweise gegeben zu haben glaube, sehe ich immer erneut aus Äußerungen mancher Leser meiner Bücher, daß man sich von dem Gedanken nicht trennen kann, auch mein Weg zur Erkenntnis müsse doch vom irdischen Fragen und Erkennenwollen ausgegangen sein, um zuletzt zum Ewigen hinzufinden.

Der Wahrheit entspricht aber das Gegenteil!

Mein geistiger Weg führte aus dem Allerinnersten des Ewigen zum Seelischen und zuletzt ins Irdische.

Es handelte sich auf diesem Wege einzig und allein nur darum, seelisches Erfühlen und irdisches, gehirnbedingtes Erkennen allmählich aufnahmereif und verständnisfähig für mein Geistiges zu machen.

Ich war niemals in meinem Irdischen

ein Suchender im Sinne geirtnlichen Drängens nach Aufschluß eines dem Denken Verschlossenen.

Wohl aber war ich im Irdischen vor-einst sehr belehrungsbedürftig, bis mein geirtnbedingtes äußeres Verstehen in der Lage war zu erkennen, was von ihm aufgenommen werden wollte.

Noch heute habe ich nicht aufgehört in dieser Art belehrungsbedürftig zu sein, und wenn ich noch hundert Jahre im Irdischen wäre, müßte mich mein letzter Tag in gleichem Bedürfen finden.

Freilich handelt es sich um sehr verschiedene Belehrungsbedürftigkeit, aber gemeinsam ist ihr, daß sie nur vom ewigen substantiellen Geiste her befriedigt werden kann und nur von meinem ureigenen Geistigen, auch wenn mir dabei gleichgeartete Hilfe vom Beginn meines irdischen Verstandeserwachens

an zur Seite stehen mußte. Auch heute würde mir jederzeit gleiche Hilfe, wenn ich ihrer nicht entraten könnte.

Man möchte nun wohl sagen, daß jegliche Intuition und Erleuchtung von dem Empfänger als aus dem Geistigen kommend empfunden werde und seelische oder geistliche Aufnahmemöglichkeit voraussetze. Es handelt sich in meinem Falle aber um anderes.

Der Mensch, der einer Intuition teilhaftig wird, ist ebenso wie der Erleuchtete, im Irdischen nur zum Teil auch des Seelischen bewußt. Was er empfängt, wird ihm von anderer Wesenheit her dargeboten, wie immer auch das Darbietende empfunden und benannt werden möge.

Ich aber war im ewigen Geiste meiner selbst bewußt, unvorstellbare Zeit eher, bevor mir im Irdischen der Leib ge-

boren wurde, der hier meiner auch irdisch bewußt werden sollte.

Dieses irdische Gehirn durfte nicht das Suchen und Drängen über sich hinaus kennen und mußte doch dem Ewigen gegenüber aufnahmebereit sein, wenn ich in ihm bewußt werden sollte, wie ich heute meiner in ihm bewußt bin. Ich kann in ihm allerdings nur *insoweit* bewußt sein, als es mich bewußt aufzunehmen vermag ohne seine Kräfte zu sprengen.

Darüber hinaus bin ich meiner in meinem Seelischen und – unbedingt – in meinem ewigen Geistigen allerdings *ohne* alle Einschränkung bewußt.

Die mir wahrhaftig bis ins kleinste offenbaren irdischen Unvollkommenheiten meines in Worten gestalteten Lehrwerkes haben ihre hauptsächliche Ursache einesteils in der Begrenzung, der mein Bewußtsein innerhalb der Ge-

hirnkräfte sich einordnen muß, anderen-
teils in der Verschiedenfarbigkeit zeit-
licher Perioden der Ausdruckskraft, und
müssen hingenommen werden, wie sie
sind, wenn man nicht kurzerhand auf
alles verzichten will, was ich aus dem
ewigen Geiste ins Irdische bringe.

Mein Werk wäre unecht, würde es
neben den Merkmalen aus dem Ewigen
nicht auch die Spuren irdischer mensch-
licher Unvollkommenheit zeigen!

Was wahrhaft aus dem innersten
Mittelpunkt ewigen geistigen Lebens
in seiner überkosmischen Vollendung
stammt, hat niemals die Mängel irdi-
schen Ausdrucksvermögens zu scheuen.

„Gott hat es so gewollt“ – : gab Fra
Angelico den anderen Malern seiner Zeit
zur Antwort, wenn sie ihm vorschlugen,
etwas an seinen Bildern zu ändern, da-
mit diese vollkommener würden. –

Bō Yin Rā

**KODIZILL
ZU MEINEM
GEISTIGEN LEHRWERK**



KOBER'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG AG
BERN

UM DEN BEDINGUNGEN DES URHEBERRECHTES
ZU ENTSPRECHEN, SEI HIER VERMERKT, DASS
ICH IM BÜRGERLICHEN LEBEN DEN NAMEN
JOSEPH ANTON SCHNEIDERFRANKEN FÜHRE,
IN MEINEM EWIGEN SEIN HINGEGEN IMMER DER
WAR UND BLEIBE, DER DIESE BÜCHER ZEICHNET

BÔ YIN RÂ

2. Auflage

Unveränderter Nachdruck

der 1937 erschienenen Ausgabe

© 1969 Kober'sche Verlagsbuchhandlung AG, Bern

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der Übersetzung
in fremde Sprachen und der Verbreitung in Rundfunk und Fernsehen

Druck: Graphische Anstalt Schüler AG, Biel

KODIZILL ZU MEINEM GEISTIGEN LEHRWERK

| | |
|--------------------------|-----|
| ERSTER ABSCHNITT..... | 5 |
| ZWEITER ABSCHNITT..... | 31 |
| DRITTER ABSCHNITT..... | 53 |
| VIERTER ABSCHNITT..... | 73 |
| FÜNFTER ABSCHNITT..... | 91 |
| SECHSTER ABSCHNITT..... | 111 |
| SIEBENTER ABSCHNITT..... | 133 |

Originalscan

Dieses „Kodizill“ zu meinem geistigen Lehrwerk ist mein letztes Wort, das ich über mein Werk zu sagen hatte. Die Vielfältigkeit des Inhalts der einzelnen Abschnitte verhindert, ihnen hinweisende Titel zu geben.

Anfangs Mai 1937.

Bô Yin Râ



ERSTER ABSCHNITT

Wenn ich auch weiß, daß ich in nicht gar ferner Zeit vielen als Mitlebender fehlen werde, da sie erst dann, wenn ich aus ihrer Mitwelt abgeschieden bin, entdecken werden, daß ich mitten unter ihnen war und auch dann für sie lebte, wenn sie mir niemals im Äußeren begegneten, so ist es mir dennoch unmöglich, in Parallele zu den Märchenmeistern, die sich ungebändigte Phantastik schuf, mein Erdenhaftes ungezählte Tage — sei es auch in meinem Falle nur für andere — zu erhalten. Wie lange wird es dauern, und ich werde nicht mehr Gast in diesem greifbaren Körper sein, der mir bis heute noch dient, obwohl er schon über ein Jahrzehnt hin von Tag zu Tag erneutes Wunder braucht, um sich mir willig immer wieder zum Dienste darzubieten. Hätte ich

also aus purem Sagedrang, aus bloßem Willen, zu helfen, aus Trieb zur Sprachformung oder gar aus Lehrsucht das gewiß Außergewöhnliche und Überzeitliche bekundet, was in meinem geistgegebenen Lehrwerk durch mich aus Pflichtgehorsam dargeboten ist, so wäre wahrhaftig der irdische Preis der hier von mir zu fordern war, für diesen vergänglichen Körper zu hoch gewesen. Nur aus dem Unvergänglichen her läßt sich verstehen, daß solcher hohe Preis gefordert werden mußte und darum denn auch von mir im Irdischen entrichtet wurde! Auch nach meiner Erdenzeit werde ich ihn, so wie ich ihm zustimmte, auf der anderen Seite des Lebens zu entrichten haben, und niemals wird er mir lästig sein!

Daß mein geistiges Lehrwerk schon in recht nahen Generationen als unzerstörbare, für alle irdische Zukunft außerordentlich nötige, man könnte in heutiger Sprache sagen: „stählerne“ Armierung eines jeglichen

Gottesglaubens erkannt werden wird — wie eminent „ketzerisch“ konfessionell Satten, ahnungslos stumpf Befriedigten und engherzig traditionell Gebundenen meine Schriften heute auch noch erscheinen mögen —, ist mir ohne jedes Verlangen nach solcher Voraussicht zukünftigen irdischen Geschehens in tiefster Ergriffenheit unbezweifelbar bewußt. Allerdings weiß ich auch von Wurzeln des Gottesglaubens zu künden, die tiefer im Leben des ewigen Geistes gesichert und unberechenbar älter sind als alle alten „heiligen“ Schriften aller Menschheit auf Erden, ja älter als diese Erde selbst!

Aber auch ohne die unaufhaltsame, geistig gelenkte und gesicherte kommende Erkenntnis Unzähliger aus vielen Rassen und Völkern der Erde, nicht etwa ausschließlich innerhalb Europas und des europäisierten kirchlichen „Christentums“ in betracht zu ziehen, würde es vergebliches Bemühen sein, an den Bezeugungen der ewigen Wirklich-

keit, die mein offenbarendes Lehrwerk enthält, rütteln zu wollen. Seiner Notwendigkeit entsprechend, ist es auch längst schon tief ins Leben aufgenommen, wo immer Menschen leben, die sich die deutsche Sprache, falls sie nicht ohnehin die ihrer abstammungsmäßigen Heimat ist, zu eigen gemacht haben, und auch anderen Sprachbezirken durch Übersetzungen nicht mehr ganz fremd, wenn auch keine, noch so vorzügliche Übertragung seine Kenntnis in der Ursprache jemals ersetzen kann. Man wird eines Tages Deutsch lernen, wie man ehemals Lateinisch und Griechisch lernte, weil man die alten Autoren in ihrer Sprache verstehen wollte. Das ist keine „Prophezeiung“, sondern unabänderliches Blickbild geistig gesicherter Einsicht, das sich allerdings nur auf mein Werk und ausschließlich auf seine Sprache — um ihrer selbst willen — bezieht!

Menschen, die nach den Ratschlägen meines geistigen Lehrwerkes zu leben wissen

oder wenigstens zu leben streben, gibt es ja schon in fast allen Teilen der Erde und unter allen Ständen, Glaubens-, Weltanschauungs- und Lebenskreisen dieser Zeit.

Menschen aber, die solche Bücher und Schriften, wie sie in meinem, die Struktur ewigen Geistes offenbarenden Lehrwerk enthalten sind, wirklich nach allen Seiten sicher zu „wägen“ und ihr Gewicht zu bestimmen wüßten, bin ich bis heute — wenn ich von wenigen, mir menschlich nächsten, allem Wesenhaften nüchtern zugewandten Freunden allenfalls absehen will, gewiß noch nicht begegnet! — Es wäre auch unbilliges Verlangen, wollte ich die dazu nötige, jedes Einzelgebiet, das hier in Betracht käme, eindringlich beherrschende, unbeirrbar sichere geistige Tatsachenkenntnis von Menschen erwarten, denen mein Lehrwerk ja gerade erst unumstößliche Urteils-Sicherheit und nicht mehr zu zerstörende Gewißheit durch seine Ratschläge bringen kann, falls das

Erwachenwollen der Seele schon empfunden wird, und der zu Erweckende die dazu nötige innere Reife aufweist.

Mein geistiges Lehrwerk wird sich überall dort als unentbehrliche, aus dem Ewigen kommende Lebensförderung selbst bestätigen und beglückend auswirken, wo man seine Offenbarungen begrüßt, weil sie bereits innerlich ersehnt und herbeigewünscht worden sind.

Wo man aber durch die jedes lichte Erkennen abschnürende Meinung gefesselt ist, man habe schon längst alles, was man brauche, oder man habe am Ende gar kein Bedürfnis mehr nach dem, was ich der heutigen Welt aus dem ewigen Geiste zum Aufnehmen heranzubringen wußte, dort wird man unvermeidlicherweise eines Tages erfahren, daß man doch einer Torheit erlegen war, die man sich alsdann kaum noch zu verzeihen wissen

wird und nur sehr ungern von anderen erkannt sehen dürfte.

Man wird sie nur leider dann erkannt sehen müssen, da es auch Menschen gibt, die ihr nicht erliegen!

Ich bin zwar der Bezeuger dessen, in dem ich lebe, und weiß daher nur zu gut von so mancher folgefordernden Notwendigkeit, um die sonst keiner wissen kann, aber ich vermag wahrhaftig nicht, ewigkeitsbestimmte Gesetze an ihrer unerbittlichen Auswirkung zu hindern. Mir ist es unter bestimmten Umständen möglich, Geschehensabläufe, die nicht von aller Ewigkeit her ihre Notwendigkeit in sich tragen, sondern ausschließlich durch zeitlich entstandene Impulse die Anregung zu ihrem Ablauf empfangen, vom ewigen Geiste her, fördernd, leitend und segnend, zu ihren Gunsten zu beeinflussen, welcher „Einfluß“ allerdings nur aus dem Geiste der Ewigkeit her seine

Direktiven empfängt. Ihnen allein sind die von mir ausgehenden geistigen Kräfte unterstellt.

Wollte man mir auch — im Stile früherer Zeiten gesprochen — „alle Königreiche der Erde“ anbieten, so wäre ich doch nicht in der Lage, einen Wunsch zu erfüllen, der meinen geistigen unausweichlichen Anweisungen zuwider ginge, die gänzlich unberührt bleiben von allen Wünschen, Sympathien oder Antipathien meines erdkörperlichen Daseins!

Das alles sind meinerwegen „merkwürdige“, keinesfalls aber leicht verstehbare Dinge, — doch bin ich weder in der Lage, sie abzuändern, noch etwa, sie leichter verstehbar zu machen. Es handelt sich hier um Unabänderliches! Seher, Philosophen und Dichter haben sich wahrlich nach Kräften abgemüht, hinter die Geheimnisse der Wirk-

lichkeit zu kommen, aber diese Geheimnisse liegen für die sehende Seele, strahlend aus sich selber, im Geistigen ganz offen vor aller Augen, nur — sind leider die geistigen Augen des Erdenmenschen unvermeidlicherweise „blindgeboren“!

Um sie sehend zu machen, mußte mein geistiges Lehrwerk erwachsen, dem ich zwar pflichtgemäß kundiger Former wurde, das ich aber in keiner Hinsicht meinem Vergänglichen zurechne oder etwa für mich als Bewertungsfaktor meiner irdischen Persönlichkeit in Anspruch nehme, obwohl diese nun auch im Bewußtsein untrennbar meinem Ewigen zugehört. Aber Ewiges will nicht in irdische, konventionell gültige Münze umgewechselt werden!

Ich „nenne“ mich ja auch nicht aus Willkür — wie ein Pseudonymus — Bô Yin Râ, sondern bin aus ewigem Sein, was diese sieben Buchstaben oder drei Silben

im Diagramm geistig darstellen, substantiell im Ewigen! Ob man sich allerdings das, was hier gemeint ist, wirklich und als Wirklichkeit vorstellen kann, erscheint mir recht ungewiss. Eine Vorstellungshilfe bietet allenfalls die Tonkunst in der Unterscheidung zwischen dem in Notenzeichen geschriebenen und dem schwingenden, als Klang zum Tönen gebrachten Akkord, — wenn auch dieser Vergleich nur sehr vorsichtig gebraucht werden darf. Dem wenigst entwickelten Sprachgefühl schon sollten aber diese drei Silben wahrlich mehr sagen, als alle „Erklärung“ je sagen könnte, denn hier sind Laute: — Lebensträger!

Wem das alles etwa „zu phantastisch“ erscheint, den bitte ich inständig, sich von den Schriften meines Lehrwerkes fernhalten zu wollen! Er würde ihm sicher — und vielleicht in aller guten Meinung — Inhalte zuschreiben, die ihm so fern wie nur möglich

sind. Ich habe Entsetzliches in dieser Hinsicht erlebt und kann es durch deutungs-lüsterne Vielbelesene immer noch erleben, aber ich vermag dennoch dort nicht zu ver-urteilen, wo nur wirkliche Unkenntnis der vorausgesetzten unerläßlichen geistigen Einsichten den Ahnungslosen, der sich vielleicht gerade für besonders unterrichtet hielt, zu grotesker Ausdeutung meiner Worte ver-führte.

Wohl aber muß ich mich zu schärfster Verurteilung entscheiden, wo meine War-nungen, trotz aller Fähigkeit, sie zu ver-stehen, einfach nicht beachtet wurden. — Wer sich um diese so nötigen Warnungen nicht kümmert, der verdient nichts anderes, als von jedem, die psychologische Urteils-losigkeit seiner Mitmenschen ausnützenden, pfiffig „frommen“, zielbewußten Schläuling oder von gleichwertigen spiritistischen „Le-muren“ gefoppt zu werden! Auch das, was so viele bewußte oder unfreiwillige „Spiri-

tisten” ihren „Schutzgeist” oder „Führer” nennen, ist Ausgeburt übler Täuschungslust aus der unsichtbaren physischen Welt, — soweit es nicht selbsterzeugter Schemen phantastischer Selbsttäuschung ist.

Wer aber gar nach allem, was er in meinen Schriften lesen darf, noch glaubt, er könne etwa schon zu meinen Lebzeiten oder doch bald nachher außer dem, der in mir sich selbst zum Bekenntnis wurde, einem „Leuchtenden des Urlichtes”, — oder außerhalb strengstens zurückgezogen lebender, verborgener Kreise asiatischer Religionen, auch nur dem niedersten wirklichen „Eingeweihten” in die auch heute noch lebendigen „Mysterien” begegnen, den muß man allerdings weder bedauern noch stören. Möge er durch den Verbrauch des Trüben zur Klarheit gelangen! Die meisten, ihrer Urteilskraft niemals mißtrauenden Menschen machen sich keine Vorstellung davon, welche platt niedrigen und geradezu „satanischen”

Willenskräfte am Werke sind, nur um vor allem die so Selbstsicheren und daher weit- aus mehr, als sie ahnen, — Ahnungslosen — durch Befriedigung ihres naiven Selbst- bestätigungsverlangens schonungslos aus dem Unsichtbaren her zu hintergehen, oder in der Sichtbarkeit, um finanzieller Ausbeu- tung willen, wie auch zu manchen anderen Zwecken, sich hörig zu machen!

Wer mein geistiges — in einem anderen Sinne genommen: — „geistliches“ — Lehr- werk „verstehen“ lernen will, der wird ihm von innen her nahekomen müssen und keinesfalls glauben dürfen, daß er von außen her sich ein Urteil darüber zu bilden ver- möge. —

Sein Gehirnverstand vermag ihn jedoch sehr sicher aufzuklären, sobald ihm einer der tausenderlei unverantwortlichen Seelen- fänger aus der sichtbaren oder auch unsicht-

baren Welt auf seinem Lebenswege unvermutet gegenübersteht, und bei ihm probiert, aus menschlichem seelischen Suchen „Kapital zu schlagen“, mag es sich auch vielleicht zuweilen nicht einmal um klingende Münze, sondern um die Befriedigung des „Geltungsbedürfnisses“ eines Menschen handeln, der anders seine „Minderwertigkeitsgefühle“ nicht loszuwerden vermag, oder um die bloße Jagdlust eines unsichtbaren Seelenjägers, wie sie mein Lehrwerk ja genügend charakterisiert. Die weitaus meisten Opfer aller dieser Verderber hätten sich selber bewahren können, wären sie nicht zuvor ihrem eigenen, gerne gehegten Aberglauben anheimgefallen, wodurch sie alles Unterscheidungsvermögen bereits verloren hatten.

In den zweiunddreißig Einzelstücken meines geistigen Lehrwerkes finden sich: Lehre, Bericht und Ratschlag in lebendiger Vereinigung. Von den ersten Worten

an, die ich im Druck erscheinen ließ, habe ich offen bekannt, daß es mir um anderes geht als etwa um die Darbietung irgendwelcher — vielleicht durch Nachdenken oder geistige Erleuchtung — gewonnener „Überzeugungen“, die, als nur private Meinung, mich gewiß nicht zur Mitteilung veranlaßt hätten. Ich habe niemals verhehlt, daß die Lehre, die durch mich in meiner Muttersprache Gestaltung fand, viele Jahrtausende altes Erbgut einiger weniger, ihrem ewigen Sein bewußt geeinter Erdenmenschen ist, die jeweils zu ihrer Zeit, verhüllt, in Verborgenheit, als Leuchtende des ewigen Urlichtes ihre ihnen zubestimmten Erdentage erleben. Ich habe immer wieder bekannt, daß aller Bericht über die Struktur des ewigen geistigen Lebens, den ich zu geben vermag, aus meinem eigenen, mir irdisch bewußt gewordenen urewigen Leben im Lichte des sich selbst erlebenden ewigen Geistes hervorgeht, und daß die von mir erteilten Ratschläge oder Weisungen nicht

primär von mir — dem irdischen Verkünder — stammen, sondern in ganz bestimmten Forderungen begründet sind, die sich unabänderlich aus der Struktur geistig substantiellen Lebens ergeben, das nur in sich aufnehmen kann, was aus ihm hervorging, und nur dann, wenn das voreinst von seinem Lebensgrunde Hinwegstrebende wieder mit allen Kräften ihm zustrebt.

Bei denen, für die mein geistiges Lehrwerk bestimmt ist, wird die möglicherweise vorhandene anfängliche „Fremdheit“ in gleichem Grade von innerster Vertrautheit abgelöst, in dem das Empfindungsvermögen sich öffnet für mein geistiges Leben in meinen Schriften. Nicht Bericht und Weisung sind die höchsten Werte dieses Lehrwerkes! Über alledem steht sein übertragbarer Inhalt an wirklichem ewigen geistigen Leben, das ich meinen Worten mitgegeben habe, damit es der Empfindungsfähige erlangen könne. Nicht durch Denkarbeit, sondern durch Ein-

föhlung und Aufnahme in sein eigenes Leben!

Das, von dem ich als von uraltem „Erbgute“ spreche, ist irdische Tradition der Offenbarungsform, gründet aber letztlich im Erlebenkönnen substantiellen geistigen Lebens. Es handelt sich da um das irdisch bewußt gewordene, in ewiger Dauer sich unausgesetzt erlebende Leben des ewigen lebengebenden Geistes, von dem keiner künden kann, der nicht unermeßliche Zeiten vor seiner irdischen Inkarnation in ihm bereits seiner selbst bewußt gewesen war! Alle Erkenntnis der bewunderungswürdigsten irdischen Gehirne war und ist nur ein Spiel mit Spielmarken, gegenüber der vollwertig reinstes Gold greifbar darbietenden Einsicht, die wirkliches Erleben ewigen Lebens den Wenigen aller Zeiten eröffnet, die aus ihm künden können!

Ich vermag es nicht zu ändern, daß ich für diese Zeit und auf recht zahlreiche Jahr-

hunderte hin der einzige der hier Gemeinten auf dieser Erde bin, dem Offenbarung seines geistigen Wissens aus eigenem ewigen geistigen Erleben, nicht nur vom ewigen Geiste her „erlaubt“, sondern zur heiligsten Aufgabe des Erdenlebens zubestimmt ist. Täuschern freilich wird man gewiß immer, und so auch in Zukunft begegnen, denn sie fehlen zu keiner Zeit auf Erden und finden immer wieder ihre Hörigen.

Um keinerlei Irrtum irgendwo irgendwelchen Raum zu lassen, muß ich hier noch eindeutig sagen, daß sämtliche in dem meinem geistigen Lehrwerke zugehörigen Buche: „Welten“, sowie in der im Buchverlag der Kunstanstalt Franz Hanfstaengl, München, erschienenen Monographie: „Der Maler Bô Yin Râ“ teilweise zu farbiger Reproduktion gelangten oder auch in Schwarzdruck wiedergegebenen „geistlichen Bil-

der”, — die in künstlerischem Ringen um das gegebene Problem, aus dem wachen Erleben der Struktur innerster, alle Kräfte der Seele erschütternder Gestaltungswelten im ewigen Geiste Gottes hervorgingen, — ohne Ausnahme, untrennbar meinem geistigen Lehrwerke einverwoben sind. Das gilt natürlich auch von den nicht reproduzierten Originalen, soweit die privaten Besitzer die geistigen Kräfte verlangen, die in diesen Bildern leben.

Für die Vorstellungswandlungen, die zur Aufnahme des konkreten geistigen Lebens in meinen Lehrschriften unerlässlich sind, können diese Darstellungen geistiger Welten mit den Mitteln der Farbe und Linie den Aufnahmefähigen sogar sehr Erhebliches gerade dort bedeuten, wo das Wort der Sprache seine Grenzen gezogen sieht, auch wenn nicht nötig ist, jede Darstellung zu kennen. Ich fand das durch Menschen aller Bildungsgrade, — die aus meinen

Worten geistig „leben“ lernten, — deutlich bestätigt.

Die „Wurzeln“ unseres geistigen und — irdischen — Lebens sind nun einmal ganz anders gestaltet, als das nach allen religiösen und philosophischen, zu Gemeingut gewordenen Lehren angenommen wird! — Hier ist die dringlichste Umformung der bisherigen Vorstellungsinhalte nötig, wenn der irdische Mensch sich ein auch nur halbwegs der Wirklichkeit nahekommendes Wahr- bild schaffen will, an dem sein ohnehin vor- erst bestenfalls nur „ahnendes“ Erkennen sich erfaßbaren, gesicherten Halt zu erwirken vermag. Hier muß die Haftung am „Her- gebrachten“ wahrlich überwunden werden, will man die wirklichen Werte heben, die das Überkommene in sich verbirgt! —

Ich muß aber ernstlich daran erinnern, daß ich niemals um „Gläubige“ geworben

habe oder gar „Anhänger“ zu gewinnen suchte! Wenn der in den Schriften meines geistigen Lehrwerkes Lesende meinen Worten glaubt, so wird das für ihn selbst gewiß bedeutsam sein, aber — er soll seinen Glauben nicht wie ein „Geschenk“ bewerten, das er mir darbringen zu können meint! Die authentische Wirklichkeitsentsprechung meiner Lehrworte über die Struktur des ewigen Geistes kann weder durch den inbrünstigsten Glauben verherrlicht, noch durch Unglaube, Behinderung, Kritik oder Bekämpfung herabgemindert werden! Ich habe zu keiner Zeit nach menschlicher „Zustimmung“ gestrebt, weil ich nichts lehrte, was ihrer hätte bedürfen können, und noch unermesslich weit ferner lag und liegt mir jedes Erstreben irgendwelcher eigenen irdischen „Macht“ — sei es auch nur der so zeitbedingten und ganz im Vergänglichen wurzelnden Macht, Menschen von der Wahrheit eigener Worte zu überzeugen! Ich will nicht, daß man mir „glaube“, sondern lehre,

wie man sich selbst geistige Gewißheit schaffen kann. — Das ist alles, was ich zu geben habe!

Denen, die in einer irrigen Beurteilung meines Erdenwerkes befangen, sich von einer persönlichen Begegnung noch mehr versprechen, als was sie von mir in meinem Lehrwerk erhalten haben, muß ich leider sagen, daß ich ihnen im Gespräch keinesfalls auch nur entfernt das zu geben haben würde, was ich in meinen Büchern aus dem Geiste Gottes gab, — in ihm allein bewußt und durch ihn allein bestimmt! Man muß hier resolut eine sehr scharfe Trennungslinie ziehen zwischen allen Menschen, die sich des Buchdrucks bedienen, um ihre Gedanken darzulegen oder über ihre Gefühle zu reflektieren, — und mir, der aus dem Ewigen spricht und seine Worte zu Trägern seines eigenen ewigen Lebens werden ließ. Man muß in heller Nüchternheit sich klar darüber sein, daß ich in das Leben dieser

Erde mein urewiges Erbe mitgebracht habe, — nicht erst das Geistige in mir durch irdisches Suchen erlangte. Wer den Worten meiner Bücher begegnet, der empfängt alles Geistige und alles Persönliche, was in mir auf dieser Erde lebt! Meine leibhafte Gegenwart hätte ihm das niemals vermitteln können. Überdies bin ich kaum in der Lage, auch nur die mir allervertrautesten Menschen dann und wann bei mir sehen zu können, aber außerstande, statt dessen etwa mir unbekannte Besucher zu empfangen. Ebenso wenig ist es mir möglich, durch Briefe privaten Rat zu erteilen, oder gar private Kommentare meines Lehrwerkes zu formulieren, so erwünscht das auch Einzelnen erscheinen mag, und für wie „wichtig“ sie auch ihre Fälle — von ihrem Blickpunkte her gesehen — nehmen mögen. Anderes und weitaus Nötigeres braucht nunmehr Tag um Tag, aus dem Geiste gefordert, bis zum letzten Atemzug meine erdhaften Kräfte, solange ich noch körperlich in diesem Erden-

leben bin. Dieses „Andere“ aber läßt nichts anderes zu!

Was diese Worte in ihrer Gesamtheit besagen, vermag nur ich selbst zu ermessen, obwohl der Abschlußband meines geistigen Lehrwerkes, „Hortus conclusus“, wahrhaftig alles darüber berichtet, was in irdischer Sprache sich zur Not berichten läßt. Dorthin, wohin ich täglich gehen muß, mein Werk zu wirken, das mir nunmehr noch während des irdischen Leibeslebens geistgewollt zu tun obliegt, dorthin kann ich niemand mit mir nehmen. So kann ich denn auch keinem zeigen, was meine Kräfte ferner geistig, wie im irdisch Dinglichen braucht, denn keiner kennt Beispielhaftes, das ich ihm nennen könnte, um daran meine Worte anzuknüpfen.



ZWEITER ABSCHNITT

Mein geistiges Lehrwerk ist eine nach Möglichkeit objektive Darstellung der Struktur des ewigen Geistes, von seiner ihm fernsten, dem Erdmenschen aber nächsten erdgemäßen Bekundung bis zu seinem allerinnersten, höchsten und heiligsten Sein in sich selbst. „Nach Möglichkeit“ objektiv will besagen, daß absolute Objektivität nur im ewigen Geiste selbst besteht, aber in sprachlicher Darstellung unerbittlich und gegen alles Wollen des Darstellenden, durch die unter allen Umständen subjektiv bestimmte Art seines Darstellungsvermögens zu einer relativen wird, was sich auch durch keine Kraft des ewigen Geistes gänzlich verhüten läßt. So gebe ich also das, was ich als einer, der des Geistes ist, zu geben habe, in der Darstellungsform, die mir in meinem Erd-

menschlichen dargeboten ist, aber stets korrigierender bewußter Kräfte des ewigen Geistes in mir selber bewußt. Der Vorgang ist nicht ganz so einfach, wie er hier beschrieben steht, und dennoch, in anderer Hinsicht, zugleich von unmitteilbarer Einfachheit! Das Allereinfachste im substantiellen ewigen Geiste ist nicht mehr mitteilbar, weil es nichts anderes außer sich bewußt bleiben läßt, von dem es bei der Mitteilung zu unterscheiden wäre.

Wie immer aber auch die sprachliche Darstellung des Ewigen sich der absoluten Objektivität naturgedrängt enthalten muß, so könnte doch niemals ein wirklicher Irrtum sich dabei ereignen, denn was aus Ewigem vernehmbar wird, bleibt ewiger Erkenntnis eingefügt und ungeschieden von ewiger Wirklichkeit. Eben darum ist alle Rede über ewige Dinge erfüllt mit Trug, wenn sie nicht aus

dem Munde eines Menschen kommt, der selber vollbewußter geistiger Mensch ist in dieser Wirklichkeit des einzigen Unvergänglichen! Auch Religionen sind nicht vor solchem Trug gesichert! Soweit sie aus Irdischem Anstoß schaffen, schlafende Seelen zu Zellen ewiger Liebe zu erwecken und alsdann in Glut und Inbrunst erwacht zu halten, wie Kult und Gebet das vermag, sind Religionen geistgewollte erdenhafte Bünde, die nicht zu entbehren wären. Wo aber ihre Diener das, was sie empfangen haben aus der Wahrheit eines Wirklichkeitsbewußten, unter andere und eigene Rede mengen um ein Wissen darzustellen, das nur ein Wortewissen bleibt, dort können die gleichen Religionen zu allergrößten Hemmnissen auf den Wegen der Seelen werden! Es gibt keine Religion auf Erden, die hier nicht der Selbstreinigung bedürftig wäre, und am dringlichsten ist diese Reinigung dort, wo man sich derart vermessen konnte, daß man sich nicht scheute, aus religiösem Urgut den Stoff zu

einer scheinbaren Wissenschaft zu machen, statt ehrerbietig hinzunehmen, was allein Menschen „verstehbar“ ist, die selbst als Ewigkeitsbewußte leben in ewiger Wirklichkeit. Daß wahrhaftig solche Menschen jederzeit auf dieser Erde erstanden sind und erstehen werden, kann freilich nur ein Mensch bezeugen, der selber zu ihnen gehört! Als solcher habe ich diese bis zur Identität gehende Vereinung Gleicher, aus dem Geiste her aller Menschheit bewußtseinsnahe zu bringen gesucht durch das Wort!

Ich habe die mir untrennbar Geeinten gleichnishaft als im Geistigen geborene „Brüder“ bezeichnet, in Analogie mit dem irdischen Begriff, der männliche Menschen aus gleichem Elternblute meint. Kein Vergleich, den die Erde bietet, wäre jedoch hinreichend, um die vollkommene Einung individueller Geister begreifbar zu machen,

die real vollzogen ist in des Urlichtes Leuchtenden. Am allerwenigsten darf man den von mir schließlich gewählten auf die „Mentalität“ irdischer Brüder aus dem gleichen Elternhause beziehen, denn ausschließlich nur auf das gleiche Blut bezogen, wird er von mir gebraucht! Irdischer Leibesursprung aus gleichen Wurzelstämmen, soll zum Bilde dienen für eine ewige geistige Herkunft in der geistigen Welt. Seinem Inhalt nach ihr inkommensurabel und darum aufs schärfste von ihr geschieden, bleibt mein Vergleich von aller Gepflogenheit, nach welcher Menschen, die gleiche Ziele erstreben, sich auf Grund gedanklicher Zustimmung oder gleicher Verpflichtung „Brüder“ nennen! Jeder der Leuchtenden des Urlichtes ist nicht nur Formung gleichen ewigen Willens im substantiellen göttlichen Geiste, sondern als solche Formung, unbeschadet aller geistgewollten Unterscheidungsmöglichkeit, dem Sein im Geiste nach mit allen ihm Gleichgeformten substantiell identisch.

Genugsam habe ich wahrhaftig betont, daß aus geistig gegebenen Gründen niemals ein Mensch, in dem ein Leuchtender des Urlichtes sich darlebt, zugleich Diener oder Leiter irgend einer irdischen Religion sein kann. Auch der Meister von Nazareth war wahrlich keines von beiden, was immer für Worte sie ihm auch späterhin zugeschoben haben, um sich selbst in dem neuen Glaubenskreise nicht als überaltert zu empfinden. Es ist törichtes Beginnen, nachdem man kaum von denen erfahren hat, aus deren Mitte ich spreche, alle Religionsbezirke der Welt zu durchstöbern um innerhalb ihrer Gefilde etwa Leuchtenden des Urlichtes zu begegnen, denn die Leuchtenden des Urlichtes waren weder Mysterienpriester noch Hierophanten, und sind weder Verpflichtende noch im Gewissen Verpflichtete irgend einer Religion. Nicht etwa, weil sie, — die geistigen Erwecker aller echten Religiosität, — „Religionsgegner“ wären, sondern weil sie als im ewigen Geiste Lebende, ewiger Ordnung

eingefügt sind, und Gesetze überzeitlicher Art befolgen! So mußte ich denn auch zur Einsicht mahnen, wo ich die Meinung Ahnungsloser Verwirrung stiften sah, die Leuchtende des Urlichtes unter Brahmanen, Pundits, Sâdhus, Sannyâsins und Bikshus, unter Lamas und ihren „Wiedergeborenen“, unter Derwischen und Fakiren oder auch wirklichen „Yogis“ verborgen glaubte. Auch jene gehen nicht minder fehl, die vermeinen, sie könnten sich aus den Tempeln östlicher Religionen Begriffsbilder borgen, in deren Nimbus etwa ein Leuchtender des Urlichtes einzubeziehen wäre. Alles das ist verwirrende Sucht nach Bestätigungen der unkontrollierten Wunschträume einer phantastischen Romantik! Man muß von alledem absehen lernen, wenn man auch nur ahnungsweise sich den lautereren, kristallklaren, firnenfrischen Regionen geistig nähern will, die uns geistiger Seinsodem sind.

Alle Einwirkung ewigen Geistes auf die

physische Gestaltung der Erde, — alle Benützung dieser Gestaltung durch geistige Kräfte der Ewigkeit, — schafft Situationen, die als Symbole sprechen. Es ist kein „Zufall“, daß die für die Aufnahme ewiger Wellenströme und Schwingungen in ihrer höchsten Potenz einzig vorhandene Stelle auf diesem Planeten, hoch in der Region seiner höchsten Berge liegt, mitten in Schnee und Eis! Erdenmenschlichen Träumen läge es weit näher, diese Kontaktstelle, die es den lichten Kräften ewigen Geistes möglich macht, die zähe düstere Erdaura zu durchdringen, um durch das Innere der Erde die Seelen der aus ihr lebenden Erdmenschen zu erreichen, auf einer paradiesischen Insel, mitten in lichtübergossenen südlichen Meeren zu suchen, oder zum mindesten doch dort, wo der physische Körper die seinem Leben und Gedeihen gemäße Förderung findet. Aber gerade die für ein Leben im physischen Erdenkörper nötigen Voraussetzungen sind in der meilenweiten Hochzone des inner-

halb der ganzen Erdaura einmaligen Kraftfeldes, das hier gemeint ist, wahrhaftig nicht gegeben. Menschlicher Impuls vermag hier nur dann sich auszuwirken und die ihm einmalig hier gebotenen Möglichkeiten zu nützen, wenn er sich einem anderen Bewußtseinsträger als dem physischen Körper anzuvertrauen imstande ist: — einem Bewußtseinsträger, den die in diesem gemeinten Erdraum gegebenen physikalischen Verhältnisse meteorologischer Art in keiner Weise behindern. Es ist aber beileibe nicht etwa die Rede von der sogenannten „Aussendung des Astralkörpers“, der hier noch rascher aufgelöst würde als der alpinistisch genügend ausgerüstete Außenmensch zum Erliegen käme, der immerhin mit geeigneten Hilfsgeschäften ähnliche Bereiche zu durchqueren vermag! Der Vorgang, von dem ich rede, erfolgt bei völlig klarem geistlichen Bewußtsein durch einen im eigenen ewigen Geiste geschehenden, unendlich sublimen Auslösungsakt, und ist allein den Leuchten-

den des Urlichtes möglich, gleichgültig, wo sich der physische Körper befindet. Er darf nur nicht vor einer Narkose oder irgend einer sonstwie drohenden Betäubung und Bewußtseinsverengung stehen, weil er dann nicht mehr erwachen würde, sondern der Seele verlorenginge durch sofortigen Tod. Daher käme auch jeder „Trancezustand“ hier einem Selbstmord gleich! Leben im Geiste kennt keinerlei „abgeblendete“ Bewußtseinszustände, sondern bewirkt vielmehr erweitertes Wachsein in allen Bewußtseinsreichen, zu gleicher Zeit!

Die geistige Gestaltung des „Tempels der Ewigkeit“, von dem ich in meinem Lehrwerk spreche, konnte nur an dieser einzigen Stelle des Planeten erfolgen, die ich hier nun nochmals charakterisierte. Von dieser, durch ein feinstmaterielles Kraftfeld, das nur ihr eigen ist, auch im Physischen überaus bedeutungsvoll separierten Stätte allein, die

sich allerdings über einen gewaltigen Erdraum hin erstreckt, vermag es ewiger Geist, wieder mit den in die physische Erscheinungswelt gefallenem Geistesfunken, die im Menschen dieser Erde ihre Erlösung suchen, in Vereinung zu gelangen. An dieser Stätte ist auch die absolute „Unio mystika“ der Erdenmenschen, in denen sich die Leuchtenden des Urlichtes darleben, allein auf dieser Erde erreichbar. Es versteht sich von selbst, daß die geographische Bestimmung dieser Stätte selbst den Menschen, in denen sich die Leuchtenden des Urlichtes erleben, versagt bleiben muß, da das bloße Wissen um die genaue erdräumliche Lage des Ortes in menschlichen Gehirnen schon genügen würde, um Schwingungen zu erzeugen, die alle rein geistigen Impulse empfindlichst stören, wenn nicht gänzlich an ihrer Auswirkung hindern würden. Daß die Impulse aus dem ewigen Geiste ihren Weg durch das Innere der Erde nehmen, weil die Erdaura durch den Menschen, infolge des Mißbrauchs

der in seiner Tiernatur — im weitesten Sinne — gegebenen Möglichkeiten, grauenhaft verunreinigt ist, — wurde ebenso Ursache der Symbolbildung: — heilige Grotten und Höhlen! — wie das geistige Geschehen selbst, — das von hohen Bergen her erfolgt! Die Erdaura, die wie eine über und über beschriebene Schriftrolle angefüllt ist mit den dunklen Zeichen des Erdenmenschen, ist der tötende „Buchstabe“, während Geist der Ewigkeit „lebendig macht“ aus dem Innern der Erde her, — in die Erde eingedrungen an einer Stelle, an der die Erdaura nicht durch den Menschen entheiligt ist, und wie nirgends fähig, geistige Strahlung einzulassen. Durch geistig gelenktes Geschehen war mir dieser im höchsten Sinne heiligste Ort der Erde schon in meiner frühen Jugendzeit innerlich zugänglich geworden. Ich habe damals nicht geahnt, daß er mir so sehr viel später dann jederzeit zugänglich werden würde, und ich verstand noch wenig von dem, was ich heute weiß.

Ich fand mich nur, wenn man mich „holte“, ohne jede Bewußtseinstrübung für meine gewohnte Umgebung, zugleich an dem so fernen geheimnisvollen Erdort bewußt, aber dort in einer unnennbaren erschütternd feierlichen Glückseligkeit, und weinte nach der „Rückkehr“ heiße Tränen, wenn ich zur Befürchtung kam, daß ich vielleicht zum letztenmal „hingeholt“ worden sei. Es folgten dann auch tatsächlich viele Jahre, in denen ich nicht im Traume mehr geglaubt hätte, die gleiche Stätte könne mir jemals wieder erreichbar werden. Das war bedingt durch Entwicklungen mannigfacher Art, die ich erst übersehen lernte, nachdem sie durchlaufen waren.

Gewiß ist es nicht das äußere Erlebenkönnen unvergleichlicher hochalpiner Landschaft, das uns hierherzieht, — so gewaltig auch der Eindruck dieser unzähligen Gipfelpyramiden, Eisnadeln und Felswandschrof-

fen, die hier aus einem Meere von unermeßlichen Schneefeldern und Gletschern hervorragen, die Seele erregt. Es erfolgt ja eine Übertragung dessen, was dem physischen Auge wahrnehmbar wäre, fände es sich an Ort und Stelle, in die fernen Gehirnregionen des physischen Körpers, die normalerweise Augeneindrücke zu Bewußtsein bringen! Wer in seinen jungen Jahren, wie es mir geschah, Äquivalente zu allen diesen Eindrücken, wenn auch nur in alpinen Gebieten erfahren hat, die sich hier als Vergleichsobjekte nicht einmal nennen lassen, dem ist es freilich wie ein unbegreifliches Wunder, wenn er hier mitten im Toben der Elemente auch zu einem Erleben kommt, das ihn vernichtet hätte, wäre es körperlich zu erleben gewesen. Aber das alles ist ja wahrhaftig nicht Grund unseres gemeinsamen Erlebens in dieser Region! Die geistigen Träger unseres Bewußtseins sind vielmehr nur darum hierher dirigiert, weil wir nur von hier aus bewirken können, was uns aufgetragen ist. Um was

es sich da handelt, ist in meinem Lehrwerk oftmals beschrieben. Ich möchte nur in dieser Eisregion gar zu gerne zuweilen einen der Philosophen neben mir haben, — von denen der Antike bis zu denen neuester Zeit, — aus deren gedanklichen Spekulationen sich alle Vorstellung vom ewigen Geiste bis auf diese Tage nährt. Wie würden diese wahrhaftig zu verehrenden Männer, deren Namen jedem Gehirnanbeter als geheiligt gelten, bestätigt durch die Unfehlbarkeit ihrer Gedankenschlüsse, vor der Wirklichkeit des Geistes erbeben und in sich zusammensinken, gerade weil ihre Ehrlichkeit es nicht ertragen könnte, nunmehr noch aufrechtzuerhalten, was sie vor solchem Erleben stets besten Glaubens für die gedanklich gesichertste Erkenntnis hielten! Es ist wahrhaftig etwas anderes, ob man sich mit einem „ewigen Geiste“ zufrieden gibt, der nur Produkt der körperlichen Gehirnzellen und ihrer ihnen gemäßen Erregung ist, oder ob man den unvorstellbar gewaltigen wirklichen

ewigen Geist in seiner Allgewalt am Werke sieht, wie er sich selbst wieder seinem Gebilde mitteilt, das gleichsam im „Leerlauf“ sich unvermeidlich zugrunde richten würde, könnte es nicht neuer Einung mit seinem Ursprung, aus einer nun aufs neue geistkraft-erfüllten fluidischen Substanz des Erdplaneten her, teilhaftig werden.

Die Allgewalt der Wirklichkeit ewigen Geistes bleibt allen erdmenschlichen Definitionen unerreichbar. Der „Geist“, der sich erdenken und durch Gedanken bestimmen läßt, existiert nur in den Gehirnen die ihn erdacht haben und in denen, die das Erdachte nachzudenken trachten. Wenn auch alles Irdische — einschließlich des „Fürsten der Finsternis“, von dem Jesus sprach — nur geistfernste physikalische Projektion von Reflexwirkungen wirklicher Geistes-kraftstrahlungen ist, so finden sich dennoch in der physischen Welt Fährten zu der Wirklichkeit ewigen Geistes. Man findet

sie überall, wo unsichtbare aber urgewaltige bloße Naturkräfte schon die erstaunlichsten Vorgänge und Veränderungen innerhalb der physikalisch faßbaren Formenwelt hervorbringen durch ihre bloße Manifestation. Solcher Manifestation ähnlich — wenn auch keineswegs gleich — muß man sich die Einströmung des wirklichen ewigen, substantiellen göttlichen Geistes vorstellen, wenn man als Erdmensch endlich aus jahrtausendealtem gedanklichen Irren wieder zu einem fühlenden Vorahnen des Wirklichen gelangen will, das in menschlich erfaßbare, fühlbare Form gewandelt, im Menschen dieser Erde erlebbar werden kann! Wandlung in solche menschenfaßbare Form zu bewirken, ist Trachten und Tun der im ewigen Urlichte Leuchtenden.

Wo immer auf der ganzen Erde echte Religiosität nach dem ewigen Ziele des Menschen strebt, dort wird der suchenden oder

gläubig verehrenden Seele Hilfe, Trost, Erleuchtung und Führung durch die dazu bestimmten Leuchtenden des Urlichtes aus dem Geiste Gottes zuteil, von dieser heiligsten Stätte der Erde her. Darum sagte ich bereits im Buch vom lebendigen Gott, daß „die verborgenen geistigen Helfer weiter führen als nur zu jenen Himmeln, die jede Zeit sich erschuf als Auswirkung ihres frommen Sehens.“ Freilich ist der Leuchtenden Hilfe und innere Lenkung gänzlich unabhängig davon, ob der Mensch, der sie empfängt, von dieser Instanz innerhalb der Struktur des ewigen Geistes etwas vernommen hat oder nicht. Da es jedoch für zahlreiche Menschen Zeit dazu geworden war, daß sie Authentisches darüber erfahren sollten, mußte ich, als der einzige dazu Befähigte unter den mir Geeinten, der Wirklichkeit die ihr gemäßen Worte sprechen und mein geistiges Lehrwerk bringen. Nicht ohne Bedeutung war hierbei, daß ich zugleich der einzige Mensch des Abendlandes unter ihnen bin. Sollte die Offenbarung wirkliche

Hilfe bringen, so mußte einer sie formen, der europäisches Denken und seine Schwierigkeiten geistigen Dingen gegenüber aus eigener Erfahrung von Jugend auf kennt. Wie ich aber das im Johannesevangelium verkündete Wort Jesu, — allerdings weitab von aller kirchlichen Lehrmeinung, — nunmehr auf meine Erscheinung in der Welt bezogen, auf Grund der Struktur des Lebens im ewigen Geiste, wiederholen darf: „Wer mich sieht, der sieht auch den Vater!“ — den ewigen geistigen Vater in dem ich lebe, — so muß ich zugleich sagen: Wer meine Worte vernimmt, der empfängt auch die Worte der mir im Ewigen Geeinten!

Die auf dieser Erde dem Bewußtwerden geistiger Erleuchtung zustrebenden Menschen bilden sehr verschiedenartige und verschiedenwertige Kategorien. Mit keiner dieser, der Mehrzahl nach schon untereinander inkommensurablen Kategorien see-

lisch Suchender, die gewiß vom Geiste her „gefunden“ werden können, wenn sie so zu suchen wußten, wie es der ewige Geist aus seinem eigenen Leben heraus erheischt, dürfen etwa die Leuchtenden des Urlichtes verwechselt werden, die eben das von aller Ewigkeit her sind, was ihre zum ewigen Geiste strebenden Mitmenschen in einer für sie erfaßbaren Form zu erreichen suchen. Die „Schulung“, die auch der vergänglichen erdgeborenen Erscheinung eines im Urlichte Leuchtenden nicht erspart werden kann, ist nicht auf das Finden eines gesuchten Zieles gerichtet, sondern auf das irdische Aufnehmen dessen, was aus dem Ewigen „mitgebracht“ wurde und — vorerst sich dem Verstande durchaus versagend — in dieses irdische, vergängliche Dasein Eingang fand. Auch ich mußte lange genug solche Schulung erleiden!



DRITTER ABSCHNITT

Das im ewigen Geiste mir zur Formung vertraute Lehrwerk, dem ich jahrzehntelang diene, will die aus seinen geheiligten Schätzen Schöpfenden nicht etwa — wie manche aus ihnen zu meinen scheinen — zu einer absonderlichen oder gar überheblichen Haltung dem irdischen Leben gegenüber führen, sondern vielmehr zu wahrer Liebe dieses, nur dort, wo es die Liebe nicht trägt, der Seele oft allzuschweren Lebens! Um es tragen und ertragen zu können, bedarf der Mensch dieser Hilfe der Liebe, und um solche Hilfe zu erlangen, muß er der Liebe aus sich selber Nahrung bieten, Tag um Tag. Er muß sich selbst zum seelischen Entbrennen bringen, damit die Liebe in ihm nicht friert und in Frost erstarrt. Sehr ungleich dem, was in der tierhaften Natur tierhafte Form der

Liebe ist und wahrlich keine Entfaltung des Glutbegehrens verlangt, bleibt die hohe Liebe der ewigen Seele scheu und verhalten, solange der Mensch in sich nicht den Willen erweckt, ihr Nahrung und Erwärmung zu schaffen. Das triviale Allerweltswort, daß man sich zur Liebe „nicht zwingen“ könne, mag gerne gelten in allen Lebensbereichen, die letztlich aus Trieben der Tiernatur ihre Bewegung erhalten. Für die hohe seelische Form der Liebe gilt es nicht! Hier ist der Mensch vielmehr fähig, selbst da noch Liebe empfinden zu können, wo alles tierhaft Bedingte in ihm sich auflehnt und widersetzt. Wo der Wille die hohe seelische Form der Liebe will, dort hält ihm kein körperlich erzeugter Widerwille stand!

Der Wille will aber noch nicht die hohe, seelische Form der Liebe, solange ein Mensch noch meint, es bedürfe erst außerordentlicher Ereignisse, damit er Liebe wol-

len könne. Nur im gewöhnlichen Lebensablauf des nicht übersteigerten Alltags gedeiht der Wille, der den Menschen in seiner Seele Liebe wollen lehrt! Keine menschliche Beziehung im Alltag ist zu unbedeutend, als daß sie nicht den Willen zur Liebe wecken könnte, — zur Liebe in ihrer rein seelischen Form, die sich selbst die Möglichkeiten schafft im Tun und Lassen, durch die sie zur Auswirkung kommt.

Mit sich selbst muß der Mensch anfangen, denn an sich selber kann er am besten die Anfangsgründe des nicht instinktgefesselten seelischen Liebenkönnens lernen! An sich selber wird er am ehesten entdecken, wo ihm der seelische Liebeswille mangelt, und was zu tun ist, um diesen Mangel auszugleichen. Ist die Einsicht bis dahin gelangt, dann weiß sie schon leichter den seelischen Willen zur Liebe für die Menschen des leiblich und seelisch nächsten Kreises zu erwecken, und ist sie hier erst seiner sicher geworden,

dann wird sie weiter und weiter wirken, so daß der Liebe Wollende zu einem Helfer aller wird, die seine Lebenswege im weitesten Alltag kreuzen.

Wer das Lehrwerk, dem ich die Form gab, nur wie eine Fundgrube sonst nicht erreichbarer Erkenntnisse auswühlt, der hat noch nicht entdeckt, daß es nur Menschen gegeben ist, die durch ihren Willen mit allen Kräften zu Liebenden ewiger Liebe geworden sind. Ihnen erst kann es sich ganz erschließen. Auch denen wird es nicht dauernd unerschlossen bleiben, die, von irgend einer seiner Darstellungen ausgehend, sich selbst davon überzeugen, daß es für die Seele notwendig ist, ewige Liebe empfinden zu wollen, wenn sie jemals in dieser Liebe selbst ihre Erlösung finden soll, zu der ihr jedes Einzelstück meines geistigen Lehrwerkes den Weg zeigt. Es handelt sich also darum, zu begreifen, daß alle Beschäftigung

mit meinen Lehrworten, alles Durchforschen der in ihnen gegebenen Offenbarung und alle Zustimmung ganz gleichgültig ist, wenn die hier Suchenden nicht vor allen Dingen danach trachten, Ausübende ewiger Liebe zu werden und als Liebende der Tat sich dem ewigen Geiste zu eigen zu geben in ihrem Willen! Ich muß aber sehr vor einer Art Bekundung vermeintlicher „ewiger Liebe“ warnen, die nichts anderes ist als eine Ausdrucksweise der Selbstgefälligkeit, oder aber gar der scheelsüchtigen Furcht, man könne am Ende die ewige Glückseligkeit anderen überlassen müssen, ohne selbst daran teilzunehmen, wenn man solche scheinheiligen Liebesäußerungen unterlassen hätte. Im Geistigen ist es auch dem raffiniertesten Charlatan unmöglich gemacht, zu betrügen, und keine „fromme“ Gebärde kann hier die Täuschung bewirken, die ihr im irdischen Außenleben doch allzuleicht gelingt! Man darf aber auch anderseits nicht glauben, das irdische Leben sei von den dieses Lebens

Müden verleumdet worden und die Abfindung mit diesem Leben sei für alle, die an ein ewiges Leben glauben, nur ein Kinderspiel! Das zeitliche Leben ist dem irdischen Menschen wahrhaftig nicht leicht gemacht! Er stammt aus einer dem Irdischen durchaus inkommensurablen Region und findet sich nun in eine Welt der tierhaften Instinkte und Triebe verhaftet, die seiner geistigen Art in jeglicher Weise unangemessen ist. Kein Wunder, wenn Irrtümer, Fehler und triebhaft bestimmte irrige Entscheidungen für den Erdenmenschen unvermeidlich sind!

Man hat das alles wohl „Sünde“ genannt, aber: — Sünde ist nur dort vollzogen, wo der Mensch im vollen Bewußtsein der geistigen Verwerfung seines Tuns, dennoch unbekümmert tut, was ihm gefällt. Dieser Tatbestand aber ist nur in den allerseltensten Fällen unentschuldbar gegeben, und weitaus häufiger glaubt sich der Erdenmensch der

Sünde schuldig, wo er nur die Kraft nicht in sich zu fassen vermochte, die ihm geholfen hätte, allem tierhaft bedingten Trieb entgegen, nach seiner höchsten seelischen Entscheidung zu handeln. Ja, ich kannte eine bejahrte christlich–fromme Frau bäuerlicher Herkunft, die sehr gerne lachte, aber jeden Ausdruck spontaner Fröhlichkeit gleichsam „rückgängig“ zu machen suchte durch den Ausruf: „Gott verzeih' mir mein' Sünd'!“ — Soweit kann die Sündfurcht auch die prachtvollsten Gestalten dieses Erdenlebens bringen, denn diese Frau war meine leibliche Mutter und sie hätte keinen geringen Platz eingenommen unter den einfachen bäuerlich bestimmten Frauengestalten Gott-helfs, wäre er ihr in seinem Leben begegnet. Es ist noch lange nicht alles Sünde, was man „Sünde“ heißt, und vieles ist wirkliche Sünde, was kein Mensch als solche bezeichnen würde! — Unbezweifelbare und nicht leichte Sünde ist es, wenn einer eine geringe Anstrengung aus Bequemlichkeit unter-

läßt, durch die er einem Mitmenschen eine Freude bereitet haben würde, — aber sehr fraglich bleibt es, ob überall Sünde zu suchen ist, wo klares Unrecht geschah, weil etwa Affekt dazu trieb. So ist es auch keinerlei Sünde, mein geistiges Lehrwerk, obwohl man es kennt, zu mißachten, — wohl aber ist es Sünde, dieses Lehrwerk oder auch nur einzelne Lehren, Menschen aufdrängen zu wollen, die nicht danach begehren! Ein Tier zu töten, das Menschennahrung werden darf, ist niemals eine Sünde! Ebensowenig die Tötung eines Tieres, das menschliches Leben auf dieser Erde behindern will. Wohl aber ist es Sünde, ein solches Tier ohne Zwang mehr als unbedingt nötig, leiden zu machen, oder auch nur das kleinste Insekt zu quälen, weil es Unbehagen zu erzeugen wußte durch seinen Stich! Es ist Pflicht aller Menschen, die Herr über ihre Grausamkeitstriebe geworden sind, ihren noch nicht soweit gelangten Nebenmenschen die Befriedigung roher Triebe an Mensch und

Tier unmöglich zu machen oder zum allerwenigsten wirksam zu verleiden, aber das darf nicht zu der Empfindungsverwirrung führen, die dem Tiere Gutes zu erweisen meint, wenn sie es in der Vorstellung zu vermenschlichen sucht. Man muß sich klar darüber sein, daß durch solche Verwirrung des menschlichen Empfindens, im Tiere nicht das Geringste zu des Tieres Gunsten geändert wird, während im Menschen — das Bewußtsein, daß außer seiner vergänglichen Tierseele, eine andauernde Entelechie: eine unzerstörbare, allem physischen Leben überordnete Seele Trägerin seiner ewigen Seinsmöglichkeit ist, durch die Aufhebung der klaren Scheidungsgrenze zwischen beiden Emanationen, mehr und mehr verkümmert. — Es ist eine ganz folgerichtige Erscheinung, daß Menschen, denen sich diese Grenze gänzlich verwischt hat, zu so perversen Empfinden kommen, daß ihnen das Tier unverletzlich wird, aber jede Hemmung fortfällt, wo es sich um die

Achtung des Leibeslebens ihrer Mitmenschen handelt, sobald diese den eigenen Strebungen im Wege stehen. Tierliebe, die das Tier vermenschlichen will, führt zu Menschenhaß! Dem gleichen Gegnertrieb gegen den Menschen, der in jedem widerstandsfähigen waffenbewehrten wilden Tiere brennt.

Während aber die, durch verhängnisvolle Schemen überspitzten Denkens geförderte Projektion des Empfindens der ewigen Seele in die niedere und wie alles Irdische vergängliche Seele des Tieres dazu führen kann, daß der Mensch jeglichen wachen Bewußtseinskontakt mit seiner ewigen Seele verliert, schafft der Wille zur Liebe gegenüber dem Nebenmenschen wachsendes Bewußtwerden in der eigenen ewigen Seele, und immer klarere Bestimmung der wirklichen Grenzen zwischen eigener vergänglicher Tierseele und der den Menschen so unermesslich

hoch über seine eigene wie jede Tierheit erhebenden „Menschenseele“. Hier ist Einfühlung Pflicht! Hier ist Einfühlung kein gemeinschaftvortäuschendes Projizieren eines Empfindens in eine Wesenheit, die von solchem Empfinden nichts weiß, wie das beim Tiere der Fall ist, dem nur unser tierseelehaftes Empfinden korrespondiert, sondern ein Beiseitelassen der Tierseele-situation, um in der eigenen ewigen Seele erfühlen zu können, was in der ewigen Seele des Nebenmenschen ersehnt, erhofft und erwartet wird. Es ist oft nur so wenig nützlich, damit solches Ersehnen, Erhoffen oder Erwarten Erfüllung findet, und es handelt sich zumeist keineswegs um große oder schwer erlangbare Dinge, die da in der exilierten ewigen Seele des anderen um ein wenig Widerhall bitten. Nicht große Anstrengungen kommen in Betracht, sondern nur ein recht unbedeutender Willensimpuls, der die Trägheit und Eigenliebe überwindet um der Freude des andern willen! Das ist die

Liebe, zu der man sich wahrhaftig „zwingen“ kann, und wenigens wirkt so wohltätig auf die eigene Seele zurück, als dieser „Zwang“!

Aber das will durchaus nicht etwa heißen, daß man nun wahllos jedem Menschen seine Liebe entgegenbringen müsse! Die vielverlangte „allgemeine Menschenliebe“ ist wahrhaftig ein allzuungenügendes und allzubilliges Surrogat für die wirkliche Liebe, von der dieser Abschnitt handelt, denn was bei solchem Selbstbetrug: „Liebe“ genannt wird, hat mit echter Liebe auch nicht das Mindeste zu tun. Wirklicher Liebe allererstes Kennzeichen ist die Auswahl! — Wo das verlangte Gefühlsgeträume allen und jedem gelten soll, dort kann von Liebe, wie sie wirklich ist, nicht die Rede sein! Sorge sich keiner, daß dann viele Menschen ungeliebt bleiben müßten! Die hohe seelische Liebe kann vielmehr erst dann diese Erdenmenschheit einen, wenn jeder Einzelne seine Liebe nach sei-

ner Auswahl lenkt. Infolge der Verschiedenheit der Sympathien, die den Willen bestimmen, müßte jeder Mensch die Lieberer finden, die sich zu ihm hingezogen fühlen, wenn einmal wahre seelische Liebe allen Menschen Willensbedürfen würde! Aber auch innerhalb selbstgezogener Kreise der Auswahl bleibt die Notwendigkeit bestehen, sorglichst zu differenzieren, damit jeder in solcher Auswahl das empfangt, was ihm als persönliches Liebeszeichen gilt, denn — jeder wird hier anderes erwarten, ersehnen und erhoffen. Nicht anders als im Bereiche der im weitesten Umfang durch die Tierseele bestimmten Liebe zwischen Weib und Mann, wäre es auch in der Region rein seelischer Liebe verächtlich, erbärmlich und unwürdig, wollte ein Mensch seine Auswahl mit Seitenblicken auf das, was ihm irdenhaft nützlich werden könne, treffen. Selbst eine Auswahl im Hinblick auf jenseitigen, postmortalen Vorteil wäre nicht weniger zu verachten und bliebe außerdem gänz-

lich zwecklos. Noch bedenklicher aber muß sich jede fehlgreifende Abstufung innerhalb des eigenen Auswahlkreises auswirken — und man darf wohl, ohne daß da ein Rächer wäre, sagen: „rächen“ — denn wenn man die allgemeine Auswahl mit der Wägung durch eine Marktwage vergleichen will, wird hier nun auf einer Goldwage gewogen! Hier ist auch nichts rückgängig zu machen oder zu revidieren, und wer sich hier „geirrt“ hat, wird seinen Irrtum noch im irdischen Leben bitter büßen müssen. Es ist darum sehr zu erwägen, wie man in seinem Willen zur Liebe seine Sympathien verteilen will! Hier wird das angeblich oder vermeintlich so ernste Erdenleben wirklich ernst, denn überall sonst läßt sich der Fehler, der Irrtum, die irrige Handlung noch korrigieren, — hier aber nicht!

Zuletzt aber kommt auch hier alles darauf an, daß der Mensch in seinem Innersten voller uneigennütziger Güte sei. Wirkliche „Güte“

ist seelische Hingabe, ohne Frage, Bedingung und Einschränkung, zum Wohle derer, die solche Hingabe anderer benötigen, wenn sie nicht durch ihr eigenes Unvermögen zugrunde gehen sollen. Etwas von solcher Hingabe muß jeder Mensch in sich haben, wenn er nicht seine dereinstige Erlösung aus erdentierhaft bedingter Fessel ernstlich in Frage gestellt sehen will! Und was hier vom einzelnen Menschen gilt, das gilt auch von den einzelnen Völkern! Der Bund, in dem sich die Völker der Erde zu einigen suchen, wird zu einem Trennpunkt werden, wenn nicht hingebungsbereite Güte und Wille zur Liebe, dieses Bundes Verbindungsbänder weben! Noch ist die Katastrophe keineswegs unvermeidlich, jedoch wird sie ganz ohne Frage unvermeidlich werden, — trotz aller herrlichen Gebäude und des ganzen von ihnen umschlossenen Apparats, — wenn nicht in letzter Minute die Erkenntnis durchdringt, daß von neuem begonnen werden muß, auf neuen Fundamen-

ten! Wille zur Liebe kann auch hier noch wahrhafte Güte erwecken! So töricht mein Wort auch politischen Weisen klingen mag, so sicher dürfen sie alle sein, daß jede bisher geleistete Arbeit im Interesse eines Bundes der Völker, in den Schüttstein geworfen werden darf, wenn nicht zuletzt noch, an Stelle eines Scheinbundes gegenseitig sich mißtrauender Politiker, ein in menschlicher Güte wurzelnder Bund leibhaftiger, einander in seelischer Liebe verstehen wollender Völker tritt! Solche Wandlung ist selbst heute noch möglich! Ich rede hier allerdings nicht als ein Mensch mit politischen Ambitionen, denn alles, was mit Politik auch nur im entferntesten zusammenhängt, war mir jederzeit fremder als fremd. Ich spreche hier nur aus, was die Zukunft so oder so bestätigt finden wird. Ich habe nicht von politischen Dingen, sondern von der ewigen Liebe zu sprechen! Ich wüßte nicht, wie sie mit Politik in dem verhängnisreichen Sinne dieses Wortes, zu vereinigen wäre!

Wohl aber weiß ich, daß Wille zur Liebe politisches Streben dorthin zu bringen vermöchte, wohin es im Grunde ja doch verlangt und zu Zeiten sogar notgetrieben drängt, ohne sein selbstgestecktes Ziel jemals allein von sich aus ohne praktisch geübte Liebe erreichen zu können.

Ich will hier nicht nochmals begründen, weshalb die Dinge so liegen, deren ich in diesem Abschnitt gedachte, denn die in Frage kommenden Begründungen sind bis zu den letzten Einzelheiten ausführlichst in meinem geistigen Lehrwerk gegeben, das der Struktur des ewigen Geistes ja nur deshalb Darstellung schuf, weil der Erdmensch außerstande ist, die Begründung geistiger Forderung zu verstehen, solange ihm die Struktur des ewigen Geistes nicht vorstellungsgewärtig ist. Daß die Vorstellungsbilder, die im Umlauf sind, sich nur an sehr wenigen Stellen mit den Konturen der Wirk-

lichkeit decken, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Die drastische Folge ist, daß es Einzelmenschen wie Völkern mehr und mehr als ein vergebliches Bemühen erscheint, nach gegenseitigem Verstehen zu streben. Jeder Einzelne und jedes Volk hängt an Vorstellungen, die viel zu verhärtet sind, als daß sie noch gemeinsam sich der ewigen Wirklichkeit angleichen lassen könnten, ohne zu zerbrechen. Es gibt aber kein dauerndes gütliches Miteinanderleben der Menschen auf Erden ohne gemeinsame nachgiebige Bezogenheit auf das für alle Ewig–Wirkliche!



Vierter Abschnitt

Jede sprachliche Formulierung ist für mich eine rechte Qual. Die zweiunddreißig einzelnen Schriften, in denen mein gesamtes geistiges Lehrwerk umschlossen vorliegt, sind überdies zumeist trotz vielen und schwer überwindbaren äußeren Hinderungen entstanden. Die einzelnen Lehrstücke und Hilfstexte mußten in immer neuer Weise die Offenbarung ewigen Geistes zur Darstellung bringen, die fordernde Ursache der Verkündung war, aber zugleich sollten sie der Seele in solcher Weise dienen, daß jedem Seelenzustand und jeder individuellen Sehnsucht der Einzelseelen Genüge geleistet würde. Es handelte sich nicht darum, ein Lehrgebäude zu errichten, bei dem jedes neue Stockwerk aus dem vorher erbauten erwächst, oder das, was ich zu bringen hatte, durch

möglichst schlüssige „Beweise“ gedanklicher Art der Annahme zu empfehlen, sondern darum: — das, was sich offenbaren wollte, in Reihen lebendiger Sprachdarstellungen aufzuzeigen. Was nicht sagbar war, mußte durch Bild und Gleichnis gegeben werden, und was auch Bild und Gleichnis nicht umfassen konnte, in der weiteren Spannung einzelner Abhandlungen oder erzählender Stücke Ausdruck finden. Die Seele des Lesers sollte nicht durch die Darlegungen „überzeugt“ sondern **wiedererweckt** werden, durch Aufruf ihrer eigenen, bis dahin noch schlafenden Erinnerung. Das Geistmenschliche in mir hat wahrhaftig nicht durch meine Verkündung zu einem Glauben im Sinne eines Fürwahrhaltens überreden und „bekehren“ wollen, was mir gleichzeitig auch in meiner **allerirdischsten** Menschlichkeit gegen allen Geschmack gegangen wäre. Ich habe nie ein Wort niedergeschrieben in der Absicht, „überzeugen“ zu wollen. Es muß der freien Entscheidung

jeder einzelnen Seele überlassen bleiben, mein Lehrwerk anzunehmen oder abzulehnen. Sie allein kann auch entscheiden, was von den einzelnen Lehrstücken speziell ihrer Eigenart entspricht, und was offenbar anderer Seelenart zubestimmt ist. Nur darf das nicht zu der Meinung führen, man könne sich das Lehrwerk auch dann noch zu eigen geben, wenn man nach Gutdünken sondere, was man annehmen und was man ablehnen wolle! Wer auch nur ein einziges wesentliches Wort dieser Lehrschriften seiner eigenmächtigen Entscheidung zur Aussonderung anheimgestellt glaubt, der erbringt sich nur den Beweis, daß er dem Ganzen noch nicht gewachsen ist, und würde viel besser tun, das Ganze abzulehnen. Nur, wenn man nichts davon fortnimmt und nichts dazutut, kann ich für den Einzelnen, dem es dienen soll, die ewige Verantwortung für mein geistiges Lehrwerk tragen. Wo aber der Einzelne sich selber berufen meint, fröhlich aussondern zu dürfen

was ihm nicht gefällt, oder einzufügen, was irgendwo in seinem Kopfe als Lesefrucht von andern Lesegelegenheiten her verwahrt ist, dort muß ich strikte meine Verantwortung entziehen! Da ich um jeden Erdenmenschen bitter leide, der sein ewiges Ziel versäumt, welcher Farbe, Rasse und Stufe der Zivilisation er auch zuzuzählen sein mag, so liegt mir gewiß der Wunsch nicht allzufern, es möge jedem Menschen während seines irdischen Daseins die Einsicht in sein Ewiges werden, die jedem durch Aufnahme und Befolgung der Schriften meines Lehrwerkes allmählich erreichbar werden kann. Aber dieser Wunsch ist nicht nur unerfüllbar, sondern auch aller Eigensucht entrückt, denn was ich geschrieben habe, wurde nicht geschrieben, um den Schriften „Erfolge“ zu erringen, sondern damit es da sei für die, denen zubestimmt ist, sich das Gegebene zu eigen zu machen. In deutlichen Worten muß ich immer wieder einzelnen Lesern meiner Schriften sagen, daß sie mir keinerlei Ge-

fallen tun, wenn sie mir den Glauben an mein Lehrwerk und damit an mich, wie eine liebe Freundlichkeit, die man mir sagen will, bekennen, und daß sie mich ebenso wenig „kränken“ könnten, wenn sie mir mitteilen wollten, sie hielten alles, was ich geschrieben habe, für leere Worte und wesenloses Hirngespinnst. Aus rein sprachlichen Gründen verwahre ich mich jedoch gegen die unleidliche Redensart: man „stehe in der Lehre“. Diese muffig konventikelmäßige Phrase sollte wahrhaftig jedem Menschen, der etwas von dem kennt, was ich lehrte, wider den guten Geschmack gehen und unaussprechbar sein!

Daß nicht alles, was zu erörtern oder zu beschreiben nötig war, von den Lesern so aufgenommen werden darf, als ob es wahllos jedem, der meine Anweisungen befolgt, erreichbar wäre, liegt auf der Hand. Diese Anweisungen sind jedem für ihre Be-

folgung reifen Leser dargeboten. Wenn er sie nicht eulenspiegelartig scheinwörtlich nimmt, sondern sich von ihrem wirklichen Sinn durchdringen läßt, ohne sie mit Vorschriften zu vermengen, die ihm etwa von anderer Seite her bekannt sind und für deren Wert oder Unwert ich nicht bürgen kann, dann wird er geistig erlangen was ihm nötig und was seiner Art gemäß ist! Um aber Einsicht in die geistigen Zusammenhänge zu vermitteln, wie sie zu einer wirklichen Befolgung der gegebenen Weisungen nötig ist, durfte ich nicht nur beschreiben, was der Suchende für sich selber zu erwarten hat! Diese Einsicht ist ohne gereinigte und nach jeder Richtung hin richtig bestimmte Vorstellungen von der Struktur ewigen substantiellen Geistes unmöglich zu erlangen, was mir, wenn ich wirksame Hilfe bieten will, die Pflicht auferlegt, den Leser in weitreichendem Maß an meiner eigenen geistigen Erfahrung aus vorgeburtlicher wie postnataler Existenz her teilnehmen zu las-

sen. Es ist schon unstrittig schuldhaftes Torheit, wenn der Leser sich nun kurzerhand mit dem ihm nur zur Förderung seiner Erkenntnis Nahegebrachten einfach identifiziert, ja frischweg aus den ihm dargebotenen Mitteilungen her Forderungen für sich selber ableitbar glaubt. Abgesehen davon, daß es auch im Außenleben töricht ist, nach Dingen zu verlangen, die man nicht erlangen kann, führt im Geistigen ein Fordern des Unerfüllbaren — zum Sturz! Wenn es gut geht, zum mindesten in ein Labyrinth von Selbsttäuschungen, aus denen erst nach vielen Jahren — vielleicht erst lange nach der Abkehr vom Dasein auf der Erde — ein mühebringender Ausweg im Dämmerlicht später Selbsterkenntnis entdeckt werden kann.

Aber eine so „mechanische“ Sache, wie manche das Lehrwerk Begrüßende glauben, ist das Befolgen seiner Anweisungen wahrhaftig nicht! Und dann ist auch diese Befolgung ganz unmöglich, wo ein Mensch sich

vermißt, ihr „nur so nebenbei“ gerecht werden zu wollen. Wer nicht mit seinem ganzen Menschtum — mit Leib und Seele — dem Bewußtwerden im Ewigen zustrebt, der darf sich nicht wundern, wenn in ihm alles bei zeitweilig aufleuchtenden Ahnungen bleibt, die in Kürze wieder vom Dunkel verdrängt werden und nicht mehr wiederkehren, wie sehr auch nach ihnen gerufen wird. Wer sein Suchen sachlich kühl wie eine Laboratoriumsarbeit betreibt und meinen Weisungen zu folgen glaubt, wenn er sie wie Rezepte ausprobiert, der macht seine Sache ebenso verkehrt wie einer, der sich in schwärmerische Verzückungen treibt und nicht merkt, daß er sich selber immer weiter entgleitet, im Wahn, sich selber „begegnet“ zu sein und im Ewigen zu atmen! Wer aber noch sicherer sein will, daß er sich Selbsttäuschungen schafft, der braucht nur an meine Anweisungen heranzugehen ohne den Willen zur Liebe, von dem ich im vorigen Abschnitt sprach! Es ist schade um jede Mühe, wenn man

glaubt, man könne dem, was vom ewigen Geiste erwartet wird, entsprechen, auch wenn man den Kontakt, den allein geistige Liebe zu erwählten Mitmenschen schafft, vom Rost der Herzensträgheit zerstören läßt! Unerbittlich wird im Geiste jeder Selbstbetrug offenbar, durch den ein Mensch sein Verhalten gegenüber anderen Menschen vor sich selbst zu beschönigen sucht. Der Weg zur Erkenntnis verläuft in gleicher Richtung wie der Weg zur Liebe. Man kann nicht zur Erkenntnis kommen, wenn man auf dem Wege zur Liebe die umgekehrte Richtung einschlägt, auch wenn man sich gut gerechtfertigt glaubt! Jede ungenützte Gelegenheit, einem Mitmenschen Freude zu bereiten, wirft den Suchenden wieder und wieder zurück, auch wenn er sich einreden mag, auf seinem Wege zum Geiste erhebliche Strecken erwandert zu haben! Die geistverlangte Haltung ist aber durchaus nicht schwer zu finden, wenn man seinen Nebenmenschen — liebt „wie sich selbst“!

Man darf aber auch nicht glauben, daß man den Weisungen, die ich anzuraten habe, nachkommen könne, wenn man ihre Befolgung zu einem Scheingrund dafür werden läßt, dem Alltag, vermeintlich mit Recht, zu entziehen, was er zu verlangen hat. Mit anderen Worten: — es ist nicht nötig und es geht nicht an, sein Tagewerk leiden zu lassen, wenn man befolgen will, was nötig ist, um dieses Tagewerk im Ewigen zu verankern! Wer nicht sein äußeres Leben so liebt, daß er ihm gewährt, was es von ihm verlangt, der hat auch hier noch nicht die Liebe in sich erweckt, die in ihm brennen muß, wenn er sein ewiges Ziel dereinst erreichen will. Was meine Lehrschriften raten, will nicht als lebensgelöstes abseitiges Tun betrachtet, sondern muß dem Weltleben eingewoben werden Tag um Tag und Stunde um Stunde! Nicht neben und nach der Arbeit des Tages soll man sich einer neuen „Arbeit“ im Sinne der durch mich vermit-

telten Ratschläge widmen, sondern mitten im regen Werktagsleben muß man an sich geistig „arbeiten“ lernen, und jede Tätigkeit um des leiblichen Lebens willen wird dann zu einer Quelle geistiger Erkenntnis werden! Was ich zugleich für Stunden der Stille angeraten habe, wird dem, der sein Werktagstun vom Geiste durchdringen ließ und es aus dem Geiste lieben lernte, wahrlich dann Schätze zu geben haben, die keinem erlangbar wären, der nur in ständiger Ruhe verharren wollte. Ruhe und Tat sind im Zustande ewiger Dauer ewig vereinigt. Die nur der Ruhe ergebenen Träumer, die sich in ewiges Bewußtsein einzuruhen glauben, sind Gefesselte eines argen Wahns, der sie zwar immer ungeheuerlichere Schemen ihrer ungezügelter Phantasie gewahren läßt, aber unfähig macht, das Göttliche noch jemals wahrzunehmen. Der mitten im lauten Getriebe einer heutigen Großstadt mit allen seinen Kräften Tätige, der sein Tun dem Geiste darzubieten strebt, ist Göttlichem wahrhaftig

näher als ein Mensch, der sich vor allem
Zwang zum Tun versteckt!

Wer dem zu entsprechen sucht, was meine
Ratschläge meinen, der wird bald gewahren,
daß auch seinem Werktagsleben ein Zustrom
an geistigen Energien kommt, von dessen Da-
sein er vordem nichts ahnte. Der Ertrag jeder
irdischen Arbeit, die im Bewußtsein getan
wird, in ihr, — mag sie noch so „geisttötend“
erscheinen, — dem ewigen Geiste in sich zu
entsprechen und sich ihm durch sie zu einen,
erhöht sich deutlich sichtbar oder indirekt
und in der Folge für den so Handelnden,
wie die Menge des Saatgutes sich durch die
Aussaat in einem überreichen Erntejahr er-
höht!

Daß jeder derer, die Licht in die Dunkel-
heit dieser Erde brachten, auf irgend eine
Weise auch leiblichen Tribut an die nächtige
Macht des „Fürsten der Finsternis“ zu ent-
richten hatte, ist nur durch die Weite des

Wirkens der Tat dieser wenigen Einzelnen provoziert, und hatte immer nur wenig mit ihrem Dasein als Erdenmensch zu tun, das gänzlich unbehelligt geblieben wäre, hätte das zeitliche Fernsehen, das in der bezeichneten Naturmacht seine zentrale Stätte besitzt, keine wesentlich über die Zeit des Erdenlebens der Wirkenden hinausreichende Auswirkung gewahrt. Es scheint fast, als ob man sich durch mich bestätigt sähe, wenn man die Ursache unerfreulichen irdisch leiblichen Schicksals in der Rache des Fürsten der Finsternis gefunden sehen will, die dem Streben nach dem Lichte gelte. Aber in meiner Abhandlung „Der große Kampf“, die von dieser Wesenheit handelt, steht kein Wort von einer rächenden Einwirkung auf irdisch leibliches Schicksal! Es ist ausschließlich von innerem Kampfe und seelischer Gefahr die Rede, und auch hier wird gezeigt, daß beide überwindbar sind. „Der große Kampf“ findet seinen Austrag ausschließlich nur in der Seele, obwohl er

auch „von außen her“, sinnlich unwahrnehmbar in die Seele hineingetragen wird. Auf mich darf man sich wahrhaftig nicht berufen, wenn man widriges Erdenschicksal oder irgendwelche Leibespein gar zu billig und abergläubisch als von dem geistfeindlichen Herrn der Erde verhängte „Strafe“ deuten will! Nur ist solche bequeme Deutung sehr verhängnisvoll, weil der mit ihr leichtfertig Zufriedene sich selbst verhindert, nach den wahren Ursachen seines Ungemachs zu suchen. — Es ist die gleiche Geschichte wie mit den „okkulten Angriffen“, die manche erfahren zu haben meinen, seit dem sie sich auf dem Pfade zum ewigen Geiste fühlten. — Man darf ganz sicher sein, daß einer, der in solchem Zusammenhang leichthin von „okkulten Angriffen“ redet, — wobei er sich selbst sehr interessant vorkommt und es gar zu gerne auch für andere wäre, — keine Ahnung davon hat, wie sich wirkliche okkulte Angriffe vollziehen, und nicht ein einziges Mal in

seinem Leben einen erduldet, denn auch der leichteste okkulte Angriff drängt den von ihm Betroffenen einer Grenze des im physischen Körper Ertragbaren zu, hinter der nur noch Irrsinn lauert und Tod! Ich bin noch keinem Menschen des Erdteils, in dem mir mein Leib geboren wurde, begegnet, der fähig gewesen wäre, einen wirklichen okkulten Angriff abzuwehren. An Opfern okkulten Angriffe fehlt es allerdings in den Irrenhäusern und in den Leichenhallen wahrhaftig nicht. Möchten sie eines Tages seltener werden! Die rechte Befolgung der von mir dargebotenen geistigen Anweisungen, wie man zu seinem auch schon hier erreichbaren geistigen Bewußtsein gelangen könne, ist das wirksamste Mittel, um die Zahl solcher Opfer zu verringern. So sollte denn auch der „gesunde Menschenverstand“, auf den man sich weitherum gar zu gerne bezieht, wahrhaftig genügen, um zu begreifen, daß dem Menschen, der sich aus all seinen Kräften in Übereinstimmung

mit den Forderungen ewigen Geistes setzt, die Aufgaben des irdischen Lebens in jeglicher Hinsicht unvergleichlich leichter lösbar werden als jedem seiner Nebenmenschen! Voraussetzung bleibt freilich immer, daß der Mensch nicht sich selber betrügt. — Wer da glaubt, er handle nach meinen Anweisungen, während er nur nach seinem eigenen Gutdünken handelt, für das er bei mir sich Stützen und Krücken leiht, der wird sich gewiß nicht zu denen rechnen dürfen, auf die ein alter Wissender seine Worte bezogen sehen wollte, als er verkündete: „Und wenn Tausende fallen zu deiner Rechten und Zehntausende zu deiner Linken, so wird es doch dich nicht treffen“, . . . „der unter dem Schutze des Höchsten wohnt!“ Es wohnt durchaus nicht, wie so manche selbstgerechten Frommen meinen, — jeder unter diesem Schutz, sondern nur, wer auf Leben und Tod sich der ewigen Liebe anvertraut!



FÜNFTER ABSCHNITT

Ich habe meinem gesamten geistigen Lehrwerk den Namen seines letzten Bandes: „Hortus conclusus“ vorbehalten und das Ganze zum Abschluß in diesem Namen zusammengefaßt, denn es ist wahrhaftig ein „Hortus conclusus“, — ein verschlossener Garten, in den kein Mensch gelangt, wenn ihn seine eigene geistige Führung nicht hineinführt. Ich habe wohl diesen „Garten“ angelegt und mit Liebe, Sorgsamkeit und Hingabe gepflegt, bis er herangewachsen war, aber ich bin nur der Gärtner, nicht der Herr des Gartens, und kann ihn keinem öffnen, wenn er nicht von dem Herrn des Gartens, — der mein ewiger Vater ist, — erwartet wird als Freund. Ich kenne die Freunde meines Vaters in dem ich lebe, und meines Vaters echte Freunde kennen auch mich und

wissen, wo ich zu finden bin, damit ich ihnen öffnen könne. Wer aber kein Recht hat, in diesen verschlossenen Garten zu gelangen, weil er von meinem Vater nicht erwartet wird, dem könnte ich nicht öffnen, auch wenn ich gegen das Gebot verstoßen wollte, das mir auferlegt ist!

Mit anderen Worten gesagt: — wenn auch alle Schriften, die zusammen mein geistiges Lehrwerk ausmachen, öffentlich erschienen und dort, wo man Werke des Geistes sucht, zu kaufen sind, so wird doch keiner, der diese Bücher erwirbt, ihre verborgenen Werte erlangen, der dazu nicht bereits berufen ist! Er kann wohl die Worte lesen und ihren Sinn sich deuten, aber dennoch wird er nicht fassen, was er hier fassen lernen könnte, wenn er bereits dazu berufen wäre.

Nun ist aber in meinen Schriften zugleich alle Anleitung enthalten, wie ein Mensch zu der hier gemeinten Berufung gelangen

kann, und was hier in Betracht kommt ist jedem Leser verständlich, wie auch Bäume und Gebäude eines verschlossenen Gartens denen sichtbar sein können, die noch keinen Einlaß haben, um sich auf den Wegen des Gartens in seine Tiefen zu verlieren. So ist dennoch die Möglichkeit gegeben, daß man mein geistiges Lehrwerk deuten lerne, noch in dieser Erdenzeit. Nur muß solche Deutung von innen her erfolgen und ist nicht durch Bitten oder Fragen zu erhalten. Ich kann wahrhaftig keinen in mein geistiges Lehrwerk einführen, mag er auch alle meine Schriften besitzen und kennen, wenn er nicht selbst sich dazu bereitet, daß man ihm innerlich zu eröffnen vermag, was ihm derzeit noch verschlossen ist.

Obgleich dieses geistige Lehrwerk voll Ehrfurcht im Dienste ewigen Offenbarungswillens erwachsen ist, blieb dennoch viel mehr Inhalt in Verborgenheit, als offenbar

werden konnte. In den Schlußrhythmen des „Buches der Königlichen Kunst“, — das in hohen symbolischen Bildern vom Wege zum Geiste spricht und bereits alles im Lichte aufleuchten läßt, was dann in den anderen Schriften der Seele im Einzelnen von allen Seiten her erkennbar wird, — habe ich darauf hingewiesen, daß die mir im Geiste Vereinten, ja im Geiste mit mir bis zur Identität Verschmolzenen doch in ihrem Irdischen zuerst den Gedanken nur schwer ertrugen, daß da nun im Westen durch den Buchdruck jedem der lesen könne, ohne jede Erprüfung dargeboten werden solle, was sie selbst gewohnt waren, erst nach härtesten Prüfungen den dafür Vorbereiteten mitzuteilen. An gleicher Stelle ist jedoch sodann ausgesprochen, wie diese mir wahrhaftig auch aus dem Fühlen meines Blutes wohlverständliche Besorgnis entkräftet wurde durch die Erwägung, daß man mit Namen nennen kann, was verborgen ist, ohne es denen offenbart zu haben, denen

es noch nicht offenbar werden kann. — Es ist im Grunde die ewige Erkenntnis selbst, die alle Offenbarung bewirkt, und nicht etwa der Bildner der Texte in denen sie beschlossen bleibt für alle, denen sie nicht selbst sich offenbaren will.

Dahinter steckt keinerlei Geheimnis-krämerei, und nichts liegt mir ferner, als das Bestreben, den von mir verfaßten Schriften einen mysteriösen Nimbus anzudichten! Sie haben das auch wahrhaftig nicht nötig, denn sie sind selbst Mysterium und leuchten aus ihrer eigenen Lichtesfülle. Ich kann nur immer wieder vor der Torheit warnen, die da vermeint, den „Inhalt“ dieser Schriften erfaßt zu haben, weil die Worte dieser Schriften gelesen wurden. — Man kann sie hundertmal „lesen“, ohne ihren Inhalt auch nur zu ahnen, weil der erst dann sich mitteilt, wenn der Lesende sich vorher selbst zu seiner Aufnahme bereitet hat. Ein volles Gefäß kann nichts anderes in sich

aufnehmen, als was es bereits in sich umfaßt. Erst muß darum der Leser zur Leere kommen, bevor er die Lehre meiner Schriften in sich aufnehmen kann! Erst muß er sich selber gereinigt haben, ehe die reinste Erkenntnis, die in den Schriften meines geistigen Lehrwerkes sich verbirgt, ihn zu erfüllen vermag! — Das ist kein Spiel mit Worten, sondern nüchterne Feststellung.

Man kann auch nicht durch „Hintertüren“ in den „verschlossenen Garten“ gelangen! Es nutzt nichts, daß man alte und neuere mystische Schriften, alte und neuere Philosophen, oder gar noch okkultistische Bücher befragt um seinen Blick zu schärfen für die Dinge, die in meinen Schriften stehen, ohne daß sie einer finden könnte, der nicht dazu berufen ist. Wer solcher Berufung teilhaft werden will, der muß nicht nur leben, wie ich ihn leben lehre, und tun, was ich ihm zu raten habe, sondern auch

tagtäglich wieder und wieder ohne Ungeduld die Seiten meiner Lehrschriften abfragen, die ihm noch so vieles verbergen, daß er später kaum fassen kann, wie ihm vormals verborgen sein konnte, was ihm dann sonnenklar entgegenleuchtet, wenn er die gleichen Sätze liest. Das ist eine Erfahrung, die jeder macht, der sich zu den Schriften meines Lehrwerkes hingezogen fühlt, auch wenn sie ihm längst mehr zu geben haben, als was er von ihnen zu erhalten erwartet hatte. Und es gibt kein Gebiet des irdischen menschlichen Lebens, für das nicht Rat und Hilfe aus diesen Büchern zu holen wäre. Weit mehr, als nach Buch- und Kapitelbezeichnung jemals erhofft werden dürfte! Ich sage das nicht nur ohne die leiseste Regung zu Ruhmredigkeit, sondern auch fast ohne Wissen um meine Autorschaft, wie wenn ein Fremder das geschrieben hätte, dem ich Formung geben durfte. Freilich kann ich nicht verhüten, daß ich darum weiß, was dieses geistige Lehrwerk umschließt, und

was daher in ihm zu finden ist. So wäre unnatürlich, wollte ich nicht, daß es möglichst viele meiner Mitmenschen schon in ihren Erdentagen fänden. Ich habe wahrhaftig dieses Findenkönnen, soweit es an mir lag, so leicht gemacht wie ich konnte, und ich suche es ja auch hier durch dieses Kodizill zu meinem geistigen Nachlaß noch zu erleichtern. Das ist wahrhaftig der einzige Grund, der mich veranlaßt hat, das was hier zugefügt wird, noch aufzuzeichnen, und ich wüßte keinen anderen, der mich noch zu dieser Niederschrift nach dem Abschluß des Lehrwerkes hätte bestimmen können. Das Wesentliche muß aber der Leser tun, und wie er es tun kann, habe ich ihm hier nochmals gezeigt.

Nur in äußerem Zusammenhang sei hier der Zuschriften gedacht, die mir entweder in recht wenig erfreulichem Gönnerton mitzuteilen pflegen, man habe sich die Sache

etwas kosten lassen und sich für „die teurere Halblederausgabe“ der Bücher entschieden, oder aber — unverblümt ihrem Befremden Ausdruck geben, daß ich mir meine Unterschrift „so hoch bezahlen“ ließe. Allen diesen guten Leuten sei hier zu ihrer besseren Orientierung gesagt, daß mein Honoraranteil an den Büchern, den ich im Erdendasein nicht entbehren kann, so gern ich auch auf ihn verzichten möchte, und so wenig er gesammelt ergibt, lediglich nach dem Ladenpreis errechnet wird, den eine broschiierte Ausgabe kosten würde, wenn es eine solche gäbe, und daß sich dieser Anteil weder bei Leinen— noch bei Halbledereinband erhöht, da diese dem Verlag ja nur Mehrkosten bereiten. Meine Unterschrift aber erfolgt selbstverständlich ohne jegliche Honorierung und verursacht mir nur die zusätzliche Mühe neuer Verpackung wie die Kosten und Umstände der Rücksendung. Damit dürften die wunderbaren Errechnungen, die nach den Preisverzeichnissen meiner Bücher — offen-

bar an vielen Orten! — vollzogen wurden, wohl endlich richtiggestellt sein. Ich muß diese Dinge für alle Zukunft ausgesprochen haben, denn ich bin es dem Offenbarungswillen im ewigen Geiste, der alleinige Ursache meines Lehrwerkes ist, in meinen Erdentagen schuldig, dafür zu sorgen, daß dieses geistige Lehrwerk nicht in den Ruf kommt, es sei um des Geldes willen entstanden. Zugleich aber muß ich zu bedenken geben, daß doch die Anzahl signierter Sonderexemplare in jedem Einzelfall mit Absicht so klein gehalten wird, daß aus diesen Vorzugsausgaben für bibliophil interessierte Leser unmöglich nennenswerte Gewinne für Autor und Verleger erwachsen könnten!

Ich besitze keine Erdkrume des Bodens, auf dem ich mietweise wohne, und die Konzentration auf die Niederschrift meines Lehrwerkes ließ wahrhaftig keinen Erwerb irdischer Güter zu. Damit aber dieser kleinen Abschweifung auch der Humor nicht fehle,

sei sie abgeschlossen mit dem Bericht, daß mir auch zuweilen in aller Unschuld Briefe geschrieben wurden mit Bitten, dies oder jenes in meinen Büchern doch ein wenig abzuändern, da ich „bei nochmaligem Überlegen“ sicher zu Resultaten käme, die der Meinung des Lesers „Recht geben“ müßten...

Daß Leser, die sich zu solchen Äußerungen gedrängt sehen, noch keinen Hauch des Geistes verspüren, der das Lehrwerk veranlaßt hat, dem ich die sprachliche Form geben mußte, wird allen, dem Gegebenen etwas näher gekommenen Freunden des Werkes gegenüber nicht erst „zu beweisen“ sein. Wer in solcher schiefen Einstellung seines Denkurteils an die Bücher herankommt, der wird recht lange Zeit brauchen, um zu entdecken, daß er hier nicht vor willkürlichen Mitteilungen steht, und daß er den Autor allein aus dem durch ihn Gestalteten

erspüren könnte. — Es wäre für solche Leute besser, sie würden nicht eine einzige von mir niedergeschriebene Zeile lesen, weil sie dann wenigstens ohne Verantwortung vor ihrem Ewigen blieben! Wer das geistige Lehrwerk, das hier in Rede steht, einmal kennt, auf dem liegt Verpflichtung, die Erfüllung erwartet. Verpflichtung gegenüber sich selbst! Es war kein „Zufall“, daß er diesen Büchern im Bereich seiner Sprache begegnen mußte, so zufällig ihm auch vielleicht die Begegnung erschien, da ihm ja in Wahrheit etwas zu-gefallen war, von dem er vordem nichts wußte, und dessen Wert für ihn er vorerst noch nicht abschätzen konnte. Die hier gemeinte Verantwortung wird niemals als eine Last zu empfinden sein. Darum muß ich die Leser dieser Bücher bitten, ihre Verantwortung sich selbst gegenüber nicht zu vergessen, auch wenn sie auf ihren Schultern kaum zu spüren ist, denn sie ist nicht minder bedeutsam, als wenn ihre Schwere den Träger keuchen lassen würde! Leider

kommt diese Verpflichtung gegen sich selbst den wenigsten Lesern von sich aus in den Sinn, obgleich fast jede Seite, die ich geschrieben habe, dazu Anlaß geben sollte, sich zu fragen, ob man weiterhin nicht vor sich verpflichtet sei, aus dem Gelesenen auch Konsequenzen für sich abzuleiten. Viel lieber nimmt man meine Ratschläge hin wie die Aufgaben eines Schulungskurses, in dem man „Fortschritte“ zu machen sucht, oder sich quält, wenn sie zuweilen auf sich warten lassen. Aber diese Art, meine Weisungen zu verwenden, ist leider — ihr Mißbrauch, und kann nicht dahin führen, wohin ich den Weg durch mein Werk neu bereitet habe! Diese unerfreuliche, gleichsam altkluge Art, vermeintlich „in der Lehre zu stehen“ — wie man das immer wieder in seltsamer Geschmacksbescheidenheit nennt, ist ein Erlebenwollen neben dem Leben, während mein Lehrwerk gegeben ist, um das Leben leben zu lernen! Alles, was ich anrate, soll das Leben bereichern! Es darf

nicht ein Faden vermeintlichen Erlebens neben dem Leben gesponnen und auf separater Spindel aufgewickelt werden, in der irrigen Meinung, so würden meine Weisungen befolgt!

Alles, was ich in meinem geistigen Lehrwerk gegeben habe, lehrt die Liebe zum Leben. Man wird einst auf der anderen Seite wenig Anlaß haben, sein Weiterleben zu lieben, wenn man sein Leben — wie es auch sein mag — hier auf dieser Seite nicht liebt! Selbst einer, der weiß, daß er in wenigen Minuten diesen Erdenkörper verlassen muß, wird noch gut tun, in diesen letzten Augenblicken dem Leben Liebe zu erzeugen. Dem gleichen Leben, das er vorher vielleicht hundertmal verfluchte, trotz aller Angst, es wirklich zu verlieren! Wer so sehr das Leben zu verlieren fürchtet der „braucht“ zwar das Leben, auch wenn er es nur zum Mißbrauch braucht, aber — er hat das Leben

niemals geliebt! Wie sollte er auf der anderen Seite des Lebens urplötzlich das Leben lieben lernen?! Wie sollte er in derer Bewußtseinsreich gelangen, die dort das Leben lieben in lichter Glut!? Wie sollte sein eigenes Leben nunmehr in der Liebe leuchten, da es nie in ihm Liebe fand!? Er wird auch auf der anderen Seite das Leben nur „brauchen“ und dann kaum ertragen, daß es sich nicht durch ihn verbrauchen läßt... So ist aber auch hier auf Erden kein geistiges Licht zu erlangen ohne glühende Liebe zum Leben! Es ist ein schrecklicher Irrtum, dem jene erliegen, die meinen, sie müßten die Liebe zum Leben ertöten, um „in den Geist“ zu kommen! Unsagbares ist durch solchen Wahn an Erdenmenschen gesündigt worden! Freilich hervorgerufen durch den anderen Wahn, als ob Liebe zum Leben gleichbedeutend sei mit Versinken in tiermenschlichen Gelüsten und Affekten. Davon aber kann keine Rede sein! Auch wer in den Lüsten des Tiermenschlichen versinkt,

der liebt das Leben nicht, das ihm in seinem tierhaften Leibe anvertraut ist, sondern läßt sich vielmehr nur von dem, was er lenken und leiten sollte, dorthin treiben, wohin er im Grunde nicht einmal wirklich will, — und darum kann er das Leben nicht wahrhaft lieben, das ihm erst liebenswert erscheinen würde, hätte er es für alle Dauer in seiner Gewalt.

Mein geistiges Lehrwerk lehrt weder Askese, noch begünstigt es ungebändigten Sinnenrausch, wobei hier durchaus nicht nur an Sexualität zu denken ist, — weder im Sinne der Verneinung, noch dem ungebändigter Triebhaftigkeit. Alle Erlebensmöglichkeit auf Erden, die dem Menschen Kraftquelle werden kann zur Erkräftigung seines Seelenlebens, kann leider ebensowohl in einer anderen Weise ausgenützt werden, die zu seelischer Not, ja zum Betäuben und Ersticken der Seele führt. Wenn

ich von der Liebe zum Leben spreche, so will ich den Willen im Leser wecken, seiner Seele Nahrung zu schaffen aus dem Leben hier auf dieser Erde. Darum lehre ich den Willen zur Freude! Darum zeige ich, wie alles Geschehen im irdischen Leben das rechte Beten lehren kann! Darum ist allem, was ich lehre, alles Leben dieser Erde einbezogen, wie immer es dem Menschen in seinen Bereichen hier erlebbar werden mag! Man lese selber im „Buch vom Jenseits“ nach, was ich aus geistiger Urerfahrung über die Identität des Lebens, — werde es nun als „Diesseits“ oder als „Jenseits“ in der Anschauung erlebt, — zu sagen habe! Was dort gesagt ist, will Aberglaube und Irrtum aus dem Wege schaffen, damit die Seele sich auch hier auf dieser Erde dem gleichen Leben anvertraut wisse, das ihr ewig erhalten bleiben soll. In dieser Identität des Lebens hier im Irdischen wie in allen nachirdischen Bewußtseinsreichen ist alles, was ich zu lehren kam, gegründet! Der Mensch

dieser Erde ist nur eine untergeordnete, tiergebundene Art des ewigen geistigen Menschen, aber unausgesetzt, wenn auch unbewußt, mit jedem, auch dem höchsten Menschtum in innerster geistiger Verbindung, mag er sich ihrer würdig erweisen oder nicht. Soweit er ahnend erfühlt, daß sein Erdenleben nur ein kleines Teilstück des Lebens ist, nennt er das ihm noch unbekannte andere Leben „jenseitig“, aber sehr wenigen nur kommt zu Bewußtsein, daß alles irdische Erleben nur ein physisch–sinnliches Gewahren des gleichen Lebens ist, das als „Jenseits“ geahnt, geglaubt oder empfunden wird, und zugleich jeglicher erdmenschlicher Willenswirkung letzte Folge in sich verwahrt.



SECHSTER ABSCHNITT

Ich weiß um eine Zeit, da es mir wahrhaftig noch überaus unbehaglich war, meinen Mitmenschen bekennen zu müssen, daß mir im ewigen Geiste wohlvertrauter Besitz ist, was ihnen unmöglich während der irdischen Lebenszeit bereits zugänglich werden könnte. Dieses Unbehagen war um so heftiger, weil meine irdisch ererbte, Wald und Feld entsprossene Natur allem sich selbst Voran- und Hinausstellen geradezu grimmig entgegengerichtet ist, und sich mit allen Kräften wehrt, wo immer ihr abgezwungen werden soll, aus ihrer Reserve hervorzutreten. Ich habe es wahrlich niemals irgendwo erstrebt! So war es mir aber auch lange Zeit hin kaum erträglich, daß mir verwehrt sein sollte, meiner irdischen Neigung entsprechend, alle mit mir im ewigen Geiste Identischen, — alle

„eingeborenen“ Söhne des Vaters, — soweit sie noch im sichtbaren Erdenkörper lebten und leben, mit ihren irdischen Namen nennen zu dürfen und ihre irdischen Wohnstätten postgenau bezeichnen zu können, denn dazumal fehlte es mir sehr empfindlich, daß ich vor meinen anderen Mitmenschen nicht wenigstens meine Person durch eine allgemein nachprüfbare äußere Bestätigung aus aller Diskussion gezogen sehen durfte. Es hat recht lange gedauert, bis ich fassen konnte, daß ich mich selbst allein bestätigen müsse vor den Menschen, und durch mein eigenes Wort für mich Zeugnis abzulegen gezwungen sei. — Selbst das Evangelienwort: „Wenn ich für mich selber Zeugnis gebe, so ist mein Zeugnis wahr, weil ich weiß, woher ich gekommen bin, und wohin ich gehe; ihr aber wißt nicht, woher ich komme, oder wohin ich gehe.“ Joh.8,14, konnte mir die irdische Tröstung nicht bringen, die mir im Äußeren vonnöten gewesen wäre, — und wenn ich mir auch selbst sagte, daß einer, der meinen

Worten nicht zu vertrauen vermöge, auch keinem Worte derer Vertrauen schenken würde, die in meinen Worten mit mir vereint, durch mich bereits zu ihm sprechen, so blieb mir das doch nur ein im irdischen Alltag allzu wenig befriedigender Trost. Wenn es mir aber seinerzeit hart und grausam erschienen war, daß man mir so sorglich jede Möglichkeit verwehrte, im Außenleben Daten zu sammeln, auf die ich notfalls mich hätte berufen können, so bin ich heute nur dankbar für solche Bewahrung vor nicht mehr zu tilgender Schuld, wie sie durch Preisgabe der Verborgenen, die sich selbst im Äußeren nicht der Welt offenbaren können, entstanden wäre, mich niedergeworfen und zertrümmert haben würde, ohne anderen das Geringste zu helfen. Es blieben mir Momente nicht erspart, die einen Widerstand gegenüber guten Verstandesgründen erfordert hätten, den der äußere Mensch am Ende doch in seiner ihn quälenden Bedrängung nicht mehr aufgebracht haben würde,

so daß mir heute das ehemals nicht Gewährte so wenig verlangenswert erscheint, daß ich darum bitten müßte, mich um des Himmels Willen nicht damit zu belasten, falls man nunmehr die Besorgnis nicht mehr für nötig halten wollte... Glücklicherweise ist solche Entscheidung nun mir allein überlassen!

In ähnlicher Weise, wenn auch durch wesentlich andere Notwendigkeiten bestimmt, bin ich gezwungen, dem Leser der Bücher meines geistigen Lehrwerkes um seinetwillen manches verborgen zu halten und auf manche „Erklärung“ des Dargebotenen zu verzichten. Ich bin allerdings der mir ja von meinen früheren Tagen her nur zu gut bekannten Sucht des Verstandes, alles „erklärt“ zu sehen, dennoch bis zur äußersten Grenze des noch Verantwortbaren entgegengekommen, was freilich keiner bemerkt, der diese Grenze nicht kennt. Man sollte aber dessen dennoch bei der Aufnahme meines Lehrwerkes eingedenk bleiben, auch wenn man das Mit-

geteilte nicht selbst überprüfen kann! Es läßt sich so manches nicht vorher überprüfen, was nachmals recht spürbar zu werden vermag. Es ist zwar nichts gegen das Suchen nach Erklärung für die Dinge, die dem Erdmenschen nicht durchsichtig und verstehbar sind, zu sagen, aber dieses Bedürfnis nach „Erklärung“ ist lediglich in der tiermenschlichen Natur begründet und hat mit der ewigen geistsubstantiellen Seele nicht das mindeste zu tun. Es entspricht vielmehr durchaus der Neugier der Tiere, wenn auch auf einem dem Menschen vorbehaltenen höheren — oder genauer gesagt: — durch seine Fähigkeit, auch abstrakt denken zu können, bestimmten Niveau. Erklärungsbedürfnis ist ein niederes, lediglich geistliches Verlangen, und darf nicht mit Sehnsucht nach geistiger Erkenntnis verwechselt werden! Jede „Erklärung“ weckt neue „Fragen“, es sei denn, das Gehirn beruhige sich freiwillig, oder seiner Unzulänglichkeit für wirklich geistige Einsichten bewußt, bei

Axiomen. In der Struktur des ewigen Geistes gibt es das nicht, was man im geirnlichen Bereich „Erklärung“ nennt! Hier wird erkannt, aber nicht „erklärt“! Erkenntnis weiß sich fraglos begründet im L e b e n ewigen Geistes, unabhängig von erdachter Begründung. Wo Erkenntnis erreicht ist, hört jedes Bedürfnis nach „Erklärung“ auf. Die Klarheit wirklicher Erkenntnis bedarf keiner weiteren Er-klärung und steht hoch über allem, was sich „erklären“ lassen könnte. Mein geistiges Lehrwerk aber ist gegeben um zur Erkenntnis zu führen, — nicht um die Dinge geistigen Lebens zu — „erklären“! —

Man sage sich los von dem verhängnisvollen Drängen nach „Erklärung“, wenn man den hohen Kräften des Erkennens erreichbar werden will! Erkenntnis wird nur dort erlangt, wo das Verlangen nach „Erklärung“ im Menschen überwunden ist. Die Frage „Warum?“ ist ein Überbleibsel aus chthoni-

scher, erdgefesselt nächtiger Vorzeit, und ist nur dort noch angebracht, wo der Mensch sich um Aufdeckung mechanistischer Zusammenhänge müht! — Im Vokabular der suchenden Seele, die nach dem Bewußtwerden im ewigen substantiellen Geiste strebt, — nach dem Leben in Gott, — darf dieses Wort nicht mehr gefunden werden! Wer anderes lehrt, ist ein Täuscher der Seelen, auch wenn er fest an seine Weisheit glaubt und ehrlichen Herzens helfen will! — Nie könnte ein Erdenmensch zur Erkenntnis kommen, wenn es vonnöten wäre, erst allem „Warum?“ eine Antwort zu finden, denn auch hinter der letzten Antwort erhebt sich neue Frage. Hier ist die Ur-Schuld zu finden, die jeder Mythos von einem ersten Fall in die Sünde, das ist: — in ein geist-widriges, gott-abgewandtes Verhalten, — aufzeigen will! Längst glaubt der Mensch der jüngeren Zeit, wenn nicht Religionsbekenntnis ihn noch bindet, solchen Mythen hoch sich überhoben, und es ahnen nur wenige, was diese Ge-

staltungen weit höherer Einsicht als sie selbst heute besitzen, für alle Zeiten der Seele zu verwahren suchen. „Gott sprach“ — will besagen: Gott ließ den Menschen erkennen und sprach aus eines Leuchtenden sprechendem Mund. Wo aber der Mensch das „Gebot“ übertrat, dort handelte er entgegen der ihm gewordenen Erkenntnis. Es ist die im wörtlichsten Sinne des Wortes „un-schuldige“ Tierseele, die im Kinde tausende Male „Warum?“ fragt und jedesmal ein „Weil!“ erwartet. Unzählige Menschen bleiben ihr ganzes Erdenleben lang ihrer Tierseele hörig, und nur verhältnismäßig wenige lernen allmählich ihre ewige, geistsubstantiell im lauterem Lichte lebendige Seele kennen. Diese ewige Seele aber kennt kein „Warum?“ und „Weil!“ aus eigenem Bedürfen, wohl aber weiß sie den Drang der Tierseele mitzufühlen und in deren Unvermögen zur Erkenntnis begründet. So sucht sie selbst diesem Drang zu geben, was ihm gegeben werden kann, um — ihn zurückzudrängen, damit

sie der Tierseele Vertrauen finde und willige Einordnung in die Planung ewigen Geisteswillens im Menschen dieses Planeten, dem niemals durch „Erklärung“ die Befreiung aus der Hörigkeit unter der Tiernatur kommen kann, sondern nur durch Erkenntnis.

Erkennntnis im ewigen Geiste entstammt aber wahrlich anderen und unermesslich höheren Regionen als das, was man in den Bezirken irdischen Denkens und geirnlichen Forschens wohl auch gewohnterweise als „Erkenntnis“ bezeichnet. Erkenntnis im ewigen Geiste ist eine lebendige, ihrer selbst, auch außer dem Bewußtsein des Erdenmenschen, bewußte Kraft, die ewigem Geiste entstrahlt, und wie das Urgute selbst, alles Gute, alle Liebe und alles Lichte in sich umfaßt. — Was hier gemeint ist, hat nichts zu tun mit den Denktriumphen, die das manische Grübeln überzüchteter östlicher Gehirne schon vor Jahrtausenden als

„Erkenntnis“ pries! Erkenntnis im ewigen Geiste ist ein Ewiges, das sich im Zeitlichen menschlichem Bewußtsein zu eigen gibt. Nichts, was durch Folgerungen aus Gedanken entstanden ist! Nichts, was durch Denken etwa zu „beweisen“ wäre oder solchen Beweises bedürfte! Aber nach dieser Erkenntnis verlangt alles Sehnen im Menschen, auch dann, wenn sein Denken alle Reiche der äußeren Natur und gedanklicher Spekulation durchwandert, oder die Meere der Gedanken, die jemals von Menschen gedacht worden sind, mit geschwellten Segeln durchfährt. Was immer auch an „Erkenntnissen“ auf diesen Fahrten und Wanderungen erlangt werden mag, — stets ist solche „Erkenntnis“ nur Feststellung. Aller Freude dieses „Erkennens“ folgt die Resignation und das Bedauern, daß man am Ende ist, wo man seinem Streben noch lange kein Ende setzen würde. Nicht in der Weise solchen Forschens und Denkens wird man meinem geistigen Lehrwerk begegnen dürfen, wenn man er-

langen will, was es darzubieten hat! Darum warnte ich auf so manchen Seiten dieser Bücher ebenso vor dem unfruchtbaren gedanklichen Zerspalten wie vor dem bloßen Einsammeln dessen, was in ihnen zu finden ist. Wenn nicht ohne Grübeln und Spekulieren aufgenommen wird, was bei dem Leser Aufnahme erwartet, dann kann es sein Bestes nicht bei ihm lassen. Er liest und merkt nicht, daß er nicht das, was ich niedergeschrieben habe, sondern — seine eigenen Gedanken liest, so wie sie eben meine Worte in ihm erregten. Eine Anregung zu Abwandlungen eigener Gedanken kann freilich aus jedem Satz eines jeden Autors kommen, aber es ist nicht der Zweck meiner Schriften, den Leser zum Weiterdenken zu überreden, auch wenn sie gewiß genügend dazu Anlaß geben können. Wie der Sand, den die Goldwäscher sieben, gewiß noch zur Mischung guten Mörtels gebraucht werden könnte, indessen man ihn beiseite läßt und nur das gefundene Gold verwahrt, so handelt es sich

auch in meinen geistigen Lehrschriften wahrhaftig um anderes, als um Anregungen des Denkens! Dieses Andere ist in erster Linie, — da es das Nötige, Unerläßliche ist, aus dem alles Weitere erwächst, — die Erwirkung der Erkenntnis im ewigen Geiste, die mit Sicherheit erfolgt, wo die Lehre das Leben durchdringt und nicht nur das Gehirn!

Ist es einmal dem Leser gelungen, die rechte Weise des Lesens zu finden, in der die Bücher dieses geistigen Lehrwerkes gelesen sein wollen, so wird er sehr bald entdecken, daß sie ihm die Schätze ihrer Texte nur dann zu eigen geben können, wenn er auch dort, wo Notwendigkeit verlangt, daß er sein Fragen zügle, sich zu meistern weiß. Er wird dann bald nichts mehr zu fragen haben, da er Erkenntnis erlangte, die keine Frage mehr in der Seele findet! Es handelt sich, wie ich oft genug betont haben dürfte, um ein Werden, nicht um ein Wissen! Inhalt und Form meiner

Bücher, die das Lehrwerk bilden, schließen sich zusammen, um den Leser das werden zu lassen, was er sein muß, wenn er zur Erkenntnis im Ewigen kommen soll. Anders ist das nun einmal hier auf Erden unerreichbar, und der Leser schädigt sich selbst, wenn er meine Worte mit seinen schweifenden Gedanken mengt, die allzumeist nicht einmal die seinen sind, auch wenn er längst vergessen hat, aus welcher obskuren Küche sie ihre Nahrung empfangen, bevor er ihnen Obdach und Nahrung bot. — Lernt lesen, wie man meine Bücher lesen muß. Ihr werdet es nicht bereuen! Es ist unmöglich, das, was diese Bücher vermitteln können, zu empfangen, wenn man sie wie die Zeitung liest, oder wie Eisenbahnromane! Vor allem muß man ihnen Zeit geben, in die Seele einzudringen, um die der Staub so mancher Nichtigkeit eine dicke Hülle legte. Je ruhiger der Leser während dieser Zeit seine Gedanken hält, desto eindringlicher wird ihm bewußt, was zu ihm gekommen

ist. Das alles ist von vielen lange schon und oft erprobt, doch dürfte es vielen anderen immer noch anzuempfehlen sein.

Ich sehe auch viele, die sich mir zugehörig und bei mir geborgen glauben, aber nur sich selber meinen, wenn sie den Namen nennen, der mich im Geiste bezeichnet. Sie glauben in vermessenem Glauben, daß ihnen alles zu eigen sei, was sie hier auf Erden sich zu eigen geben, und ahnen nicht, daß sie dereinst vor der Frage stehen werden, — mit welchem Rechte sie sich dessen bedienten, was ihnen nicht zugehörte... Ich muß sie warnen, solange Warnung sie noch vor Selbstverurteilung bewahren kann, und wahrlich wollte ich, daß meine Warnung sie bewahren würde! Aber ich kann nicht verhüten, daß sie am Ende dennoch zu Schaden kommen, wenn sie zu rechter Zeit nicht noch erkennen, daß die Gesetze ewigen Geistes keine Phantasiegebilde sind, die sich der Erdmensch nach seiner Neigung zurecht-

zubiegen vermag. Wenn Wahl und Willkür gestaltet hätten, was ich in meinem geistigen Lehrwerk dargeboten habe, dann wäre gewiß auch der Wahl und der Willkür anheimgestellt, was sie davon sich zueignen wollten. Da ich aber nicht aus irdischem Ermessen irdische Meinung formte, sondern Worte des Vaters in dem ich lebe, darbot wie ich sie durch mein eigenes Wort gestalten konnte, so steht alles, was dieses Lehrwerk umfaßt, nicht mehr in meiner, des Formers Hand, sondern unter geistigem Gesetz! Ich hätte gewiß auch, wenn mich nur Schaffensdrang bestimmt haben würde und Wille zu helfen, nach freier irdischer Neigung viel lieber ein systematisches Werk aus meinem inneren Wissen heraus gestaltet, das in einem wohldurchdachten Lehrgang den Leser Stufe um Stufe emporgeführt haben würde. So aber war ich gehalten, jeweils zu formen, was ich im Vater empfang, und alles in so freier Folge zu geben, wie sich Natur gibt, wo sie der Mensch der Erde nicht in seine Regeln zwingen kann.

Zu gutem Ende sei hier nun noch ein Hinweis wiederholt, auch wenn er längst in meinem Lehrwerk gegeben wurde, dort, wo ich vom „Wert des Lachens“ sprach. Es war wie eine Probe aufs Exempel, daß ehemals gerade das Buch, in dem diese Abhandlung zu finden ist, ein Bild von mir beigeheftet erhielt, das wohl auch vorher mir wenig entsprach, das ich aber so, wie es die Kunstanstalt für den Druck bereitet hat, nicht mehr ausstehen konnte, so daß mir nur übrig blieb, herzlich — zu lachen. Wer es fertig bringen würde, die Worte des Buches mit dem Bild zu vereinen, der sollte es ruhig beigeheftet lassen, und wer fühlte, daß da „ein Riß“ durch das Buch ging, der konnte ja wählen, was ihm lieber war: — Bild oder Buch, und das, was ihm nicht gefiel, entfernen. Hier aber will ich darum bitten, doch öfters nachzulesen, was dort über den Wert des Lachens zu lesen steht. Es ist für die rechte Aufnahme meines geistigen Lehrwerkes wesentlich! — Ich meine freilich ge-

weiß nicht, daß man über ernste Dinge lachenden Mundes dahinlesen soll, aber ich möchte den Leser befreit sehen von der leidigen Gepflogenheit, sogleich eine Leichenbittermiene aufzusetzen, wenn von ewigen Dingen und von Gott die Rede ist! Ein merkwürdiger „Gott“ malt sich da in den Gehirnen, wenn man ruhig von ihm glauben kann, er erwarte, daß die Seinen ihm nur trist und mit hängenden Ohren begegnen sollten, weil sie, um ihre Sünden wissend, voll Trauer sein müßten! Daß diese traurig enge Gottesvorstellung der Wirklichkeit gegenüber einer Gotteslästerung gleichkommen würde, wenn Gott wirklich zu „lästern“ wäre, was ja ebenfalls eine solche schauerliche Vorstellungsverirrung ist, wird den armen Hirngefesselten, die ihrem erträumten Gott nur in der „Zerknirschung des Herzens“ vor Augen kommen zu dürfen glauben, natürlich nicht bewußt, so daß sie schuldlos bleiben in ihrem Wahn. Sie, wie ihre glaubensstarken Lehrer solchen Glaubens, möge er christlichen oder anderen

Lehren zugetan sein! Wer aber klarsehen will, dem muß ich mit aller Unbedingtheit sagen, daß jede vermeintliche „Gottesnähe“ eitel Täuschung ist, wenn der Mensch — seinen Humor dabei verliert! Ich bitte auch nachzulesen, was ich in den Lehrworten rhythmischer Fügung: „Ewige Wirklichkeit“ über „Göttliches Lachen“ und unter „Selbstüberlegenheit“ zu sagen hatte!

Da nun mein geistiges Lehrwerk nicht dazu da ist, den Trieb nach Wissen verborgener Dinge zu stillen, sondern ins Leben eingehen soll, so ist es notwendig, sich vor Augen zu halten, daß nur ein Leben, dem das Lachen nicht fehlt, das rechte Leben im Willen meines Lehrwerkes ist. Bei sauer-töpfigem Brüten kommt man damit nicht weiter! Und es behaupte keiner, daß die Erdenmenschen heute weniger als je einen Anlaß zum Frohsein fänden! Hier ist im Gegenteil zu sagen, daß alles weit besser wäre auf dieser Welt, wenn die Menschen sich

dazu verschwören würden, vor allem froh sein zu wollen und einen bewußten starken Willen in sich zu wecken, allem Trüben, Gräßlichen und Schauerlichen, das sie umgibt, ihr Streben nach Lebensliebe entgegen zu setzen. Man kann das Böse, das immer noch da ist, auch wenn einer meinte, in ein „Jenseits“ von Gut und Böse führen zu können, nicht dadurch aus der Welt schaffen, daß man darüber „böse“ ist. Man kann es nur eindämmen durch eigene Güte. Freilich wirkt Güte nicht so plötzlich wie Kanonenschüsse, denn Güte will — helfen, — nicht zerstören!

Wer meine Bücher liest und nicht von Tag zu Tag mehr der Herzensgüte, voll froher Lebensliebe, Zuwachs in seinem Dasein schafft, so daß er mehr und mehr für seine Nächsten und Fernsten zu einer lichten Sonne der Güte und des frohen Lebens wird, — erst recht, wenn aller Anlaß vorliegt, tief traurig zu sein, — der lernt vielleicht diese Bücher: „auswendig“ und könnte sie aufsagen wie das

Kind sein erlerntes Gedicht, aber er ist dem wirklichen Inhalt meines Lehrwerkes noch unendlich fern! Mir sind Leser lieber, die nichts „im Kopf“ behalten, weil alles in ihr tägliches Leben eingeht, sobald sie es gelesen haben!

Was ich hinterlasse, ist weder eine neue „Religion“ noch schließt es Verpflichtung zu einem bestehenden „Glauben“ ein. Es ist viel mehr im ewigen Geiste lebendige, mit mir selbst identische Lehre, wie der Mensch auf Erden, wo er auch stehe, sein Leben glücklich und der heiteren Sicherheit des Erkennenden froh, leben lernen kann, um dann in heller, freudvoller Zuversicht dem Übergang zu begegnen, wenn dieser Erdenkörper eines Tages die ihm zu Dank verpflichtete Seele freigeben wird, die in ihm und durch ihn sich zeitbestimmt in dieser äußeren Erdenwelt erlebt. Möchten sich aber nur jene um meinen Nachlaß bemühen, die hier wahrhaft „erbberechtigt“ sind!



SIEBENTER ABSCHNITT

Wesentlich, und für den wahrhaft in sich zu Gott Wollenden wichtig wie die ewige Liebe von ihrer zartesten bis zu ihrer urmächtigen Äußerungsform ist die Dankbarkeit! Das Empfinden seiner selbst als eines Dankenden muß die Grundhaltung jedes Erdmenschen sein, der danach verlangt, daß sein lebendiger Gott sich in ihm „gebäre“ und ihn mit seinem ewigen Lichte erfülle! Alles, was mein Lehrwerk umfaßt, setzt unausgesprochen den innerlich Dankenden voraus: — den Menschen, der nicht nur für sein Dasein voll Dank ist, möge es ihm auch nur irdische Marter bringen, sondern auch für das Kleinste Dank empfindet, was jemals an Freundlichkeit, allerbescheidenster Schönheit, Gütigkeit, Mitgefühl und sorgender Liebe in sein Leben trat. Wer sich Rechenschaft gibt, der sieht zu seinem Erstaunen, daß all sein Erdenleben erfüllt ist mit Tausenden von kleinen

und kleinsten Dingen, die noch Dank von ihm erhoffen, so wenig er sie auch bis heute beachtet hat. Hier sind die allermeisten Menschen unbewußt undankbar, auch wenn sie tief dankbar sind aus Natur, für jegliche Förderung, jegliche Hilfe und jede Wohltat, die sie als solche empfinden.

Alle Freude gedeiht erst zu bleibender Kraft, wo Dank für genossene Freude ihr den Boden bereitet. Daß man seinem Beten die innerste Kraft entzieht, wenn nicht der Dank auch das Bittgebet erfüllt, ist deutlich in meinen Worten vom Gebet gesagt. Es darf aber nie dazu kommen, daß man erst dort, wo Dank „unumgänglich“ ist, ein Dankgefühl mühsällig*) und unter Zwängen in sich erzeugt, sondern die Dankbarkeit muß Lebensbedürfnis werden, — muß im Tiefsten Nahrung finden und alles Erdenleben durchdringen. Vor allen Lebensempfindungen muß sie bevorzugt sein, und ihr muß das wärmste

*) Ich weiß, daß man sonst „mühselig“ schreibt!

Strahlen der Liebe gehören! Dankbarkeit ist keine bloße „schöne Eigenschaft“, keine „Tugend“ und keine „Pflicht“ vererbter Konvention, sondern eine Grundkraft der ewigen Seele des Menschen. Unzählige andere Kräfte werden aus dieser Grundkraft genährt. Da auch die vergängliche Tierseele seines Körpers sich im Erdmenschen erlebt, so ist es kein Wunder, daß er auch das Sympathiegefühl in sich verspürt, das zuweilen Tiere, wo Erinnerung an Wohltat in ihnen haftet, so stark zum Ausdruck bringen, daß man von einer „Dankbarkeit der Tiere“ spricht, — aber von dieser Art „Dankbarkeit“ ist hier nicht die Rede. Wenn auch das Tier aus seinem Sympathiegefühl heraus imstande ist, sich selbst zu opfern, sobald es Gefahr für den Menschen erkennt, dem seine Zuneigung gehört, die vielleicht durch eine empfangene besondere Wohltat vormals ausgelöst worden war, so ist doch bei alledem nichts von jener Dankbarkeit im Spiele, die als Voraussetzung jedes Menschenleben durchdringen muß, in dem

zu irdischer Zeit sein lebendiger Gott zum Bewußtsein der ewigen Seele gelangen soll. Man darf nicht sagen, ich hätte davon zu selten gesprochen. Fast jede Seite meiner ersten Schriften schon zeigt deutlich, was vorausgesetzt wird! Wenn ich nicht wörtlich und im besonderen von „Dankbarkeit“ sprach, so hielt mich Besorgnis zurück, daß man solchen Worten die Deutung unterlegen könne, es sei auf persönliche Dankbezeigung für mich selber hingezielt. Heute aber hoffe ich, solcher Besorgnis mich entziehen zu dürfen, so daß ich dieses „Letzte Wort“ zu meinem geistigen Lehrwerk nicht abschließen will, ohne des hohen Lebenswertes der Dankbarkeit noch ausdrücklich zu gedenken.

Da ich aber wohl annehmen darf, daß man weithin jetzt weiß, wie ferne mir jegliches Dankesbegehren liegt und wie wenig sich meine Art dazu eignet, auch nur im Gebiet des äußeren Lebens Dankesworte anzuhören, so läßt sich wohl auch erwarten,

daß man es nicht mißdeutet, wenn ich mir dennoch, dort wo es unausweichlich geboten ist, danken lasse für die irdische Mühe der Übermittlung dessen, was mir im ewigen Geiste vertrautes Besitztum ist. — Ich würde die geistige Kraft der Dankbarkeit an ihrer Entfaltung in der ewigen Seele des Dankenden hindern, wollte ich dort, wo wirklich Dank empfunden wird, mich einer hemmenden irdisch ererbten Idiosynkrasie überlassen und mich dem Ausdruck des Dankes entgensperren. Ich muß hier Helfer sein, indem ich zum Empfänger des Dankesausdruckes werde!

Dankbarkeit, wie sie vonnöten ist um in Ewiges Eingang zu finden, bedarf aber kaum des Wortes. Von den ersten Tagen an, als sie begonnen hatten, den Sinn meiner Rede zu verstehen, hörten meine Kinder von mir, daß zwar die selbstverständliche Höflichkeit verlange: „Danke!“ zu sagen, daß aber das schönste Dankeswort so gut wie

gar nichts bedeute, gegenüber dem Dankes-Empfinden und dem daraus folgenden Dank-Tun! Sie können heute selbst bezeugen, wie reich an innerem Glück das „Danktun“ machen kann. Dank-Tun läßt nicht ruhen in dem an sich schon beglückenden Suchen nach im Bereiche des Rechten und Guten zu findenden Möglichkeiten, gleichfalls Dankeswürdiges zu tun, werde es nun dem Menschen, dem gegenüber Dank empfunden wird, bekannt oder nicht. Solches Bestreben aber kann die besten Kräfte der Seele zur Entfaltung bringen, den Willen bei einem bestimmten Ziele halten und den Verstand ermuntern, alles zur Erreichung dieses Zieles aufzubieten. Der höchste Gewinn aber bleibt für die Dauer erhalten, als Durchdringung des ganzen Lebens mit jenem Danken-Können, das Vorbedingung eines jeden echten Aufstiegs zu ewig geistiger Erkenntnis ist. Niemals darf man ein Kind zum Danken zwingen! Man hat als Erwachsener hingegen die seelisch ge-

forderte Pflicht, ihm zu helfen — wie es sich freiwillig helfen läßt — das Glück des Danken–Dürfens empfinden zu lernen! Von dem, der zum innersten Ursprung seines Lebens, — zur Bürgschaft der ewigen Dauer dieses Lebens in Gottgemeinschaft strebt, wird aber im ewigen Geiste verlangt, daß er auch für das Danken–Dürfen schon dankbar ist, damit er innewerde, was ihm in diesem „Dürfen“ an Glückesmöglichkeit gegeben wurde...

Das Danken–Können muß allmählich so entwickelt werden, daß es auf den leisen Anlaß reagiert, der Dankesempfinden hervorrufen könnte. Es ist nichts leichter als diese Entwicklung, wenn man sie wirklich will! Man muß sich nur daran gewöhnen, Tag für Tag und auf jedem Schritt, nach Anlaß zu Dankesempfindungen in sich selbst und in der Außenwelt bewußt zu — suchen. Hier läßt sich schwerlich des Guten zuviel tun, aber was sich finden läßt, kann

alles Erwarten hoch übersteigen. Freilich nutzt hier die bloße Selbsteinrede oder gar die leere Geste nichts! Man darf sich auch nicht zwingen wollen zu einem Gefühl, dem alles im Innern widerstrebt und das nur Vortäuschung bleibt, auch wenn man es schlecht und recht zu empfinden glaubt! Der Himmel aber halte diese Worte des Rates allen denen fern, die ohnehin schon der Schrecken ihrer Umgebung sind, weil sie von morgens bis abends keine Gelegenheit versäumen, die Ohren zu langweilen mit ihrer ständig wiederholten Predigt über all das, wofür — die anderen — dankbar sein müßten!

Soll die große seelische Kraft der echten Dankbarkeit zur Auslösung kommen, so ist es am besten, möglichst wenig von Dank und Dankesempfinden zu reden. Ist sie aber einmal entfaltet worden, so daß jeder Grashalm, jedes Blütenreis, jeder Sonnenstrahl, jedes leidlich gute Wort eines fremden Menschen, den man nach dem Wege fragte, oder schließ-

lich schon das eigene Wohlbefinden bei guter Gesundheit, wie die geringste Erleichterung, wenn der Körper Schmerz oder Krankheit bewältigen muß, voll Dank im Bewußtsein begrüßt wird, dann ist auch der Weg nicht mehr weit zu jener steten Dankes–Bereitschaft, die fast ein Vorher–Darbieten des Dankes ist, und die kraftvollste Hilfe eines jeden Menschen, der den Weg beschreitet, den mein Lehrwerk finden lehrt! Von solcher Dankes–Bereitschaft bis zu dem Seelenfrieden, „den die Welt nicht geben kann“, weil er nur in der selbst herbeigeführten eigenen inneren Ruhe erlangbar wird, ist dann nur noch ein Schritt!

Aber auch diese innere Ruhe muß Tag um Tag gepflegt, geübt, und bei ihrem Können erhalten werden. Sie wird nur äußerst selten als eine Folge angeborener Neigung gefunden, sondern muß fast in jedem Falle durch den Willen erworben werden und durch Übung zum „Können“ kommen. Mit

dem bloßen Empfinden innerer Ruhe, solange auch außen alles ruhig bleibt, ist noch wenig getan. Erst wenn jede äußere Unruhe nur die Nerven und die Gehirngedanken zu erregen vermag, während im seelischen Innern alles ruhig bleibt und den ganzen Sturm betrachtet, als trage er sich zu auf einer fernen, fremden Welt, obwohl man sich sehr genau daran beteiligt weiß und seine Stöße heftig empfindet, — erst dann darf man sagen, man habe seine innere Ruhe erlangt. Viele Menschen aber kommen niemals zu dieser Ruhe, weil sie zuviel von sich verlangen. Statt nach der Erregung ihrer Nerven und Gehirngedanken nun nach innen zu gehen, wo die Ruhe erhalten blieb, meinen sie, es könne in ihnen erst wieder Ruhe geben, wenn Nerven, Affekte und Gedanken sich im Äußeren beruhigt haben würden. Das ist nur ungeheuerliche Kraftvergeudung, denn die innere Ruhe ist sofort in der Seele, wo sie erhalten blieb, auch wieder zu erlangen, und die verstörten Nerven finden alsbald danach wieder ihr Gleichgewicht.

Alles aber, was dieser letzte Abschnitt bisher noch beschrieben hat, ist gleichnisweise nur „Vorland“ vor dem „Hortus conclusus“, der mein geistiges Lehrwerk in sich umschließt, und muß längst bekanntes Gelände geworden sein, wenn man mit einigem Recht nun Einlaß zu finden hoffen will. Aber das Dornestrüpp dieses Vorlandes wurde immer wieder von mir gerodet, und Pfade wurden getreten, die nicht zu verfehlen sind. Gehen muß man sie freilich selbst! Ich fürchte, daß noch viele weit draußen vor dem „Vorland“ sind, die sich behaglich wohl in der Täuschung fühlen, mir recht nahe zu sein... Ich kann nur warnen vor solchen allzuwillfährigen Träumen, aber ich kann nicht ändern, was nur der Suchende selbst allein zu ändern vermag. Wie oft soll ich noch sagen, daß hier die Entscheidung nicht in meinen Händen liegt, da jeder Schritt auf dem Wege zum Geiste aus freier Entschließung erfolgen muß! Nur Charlatane und durch sich

selbst schon betrogene Betrüger suchen nach Hörigen, und halten sie unter einem erprobten wirksamen Willenszwang!

Ich müßte den Inhalt vieler meiner Schriften hier wiederholen, wollte ich allen Fragen nochmals Antwort bringen, die mich trotz aller Abwehr immer noch gelegentlich erreichen. Noch immer begreift man nicht, daß mir nicht das Mindeste daran gelegen ist, ob ein Mensch sich Fragen zu machen versteht. Mein ganzes Werk ist geworden, damit der Suchende sich selbst seine Antwort finden lerne! Ich will jeden, dem meine Worte gelten, auf eigenen Füßen stehen und sich frei bewegen sehen. Nicht an Krücken humpelnd und nicht auf Stelzen stolpernd! Auch seine innere Führung findet nur, wer ihr gemessenen Schrittes auf eigenen festen Füßen zu folgen weiß! —

Bô Yin Râ

Joseph Anton Schneiderfranken.

Bō Yin Rā

MARGINALIEN

KOBER'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
BASEL-LEIPZIG 1938

COPYRIGHT BY
KOBERSCHES VERLAGSBUCHHANDLUNG
BASEL 1938

BUCHDRUCKEREI KARL WERNER IN BASEL

MARGINALIEN

| | |
|------------------------------|-----|
| Zur Verständigung..... | 5 |
| AUS HEFTEN UND MAPPEN..... | 9 |
| GEFAHR DER NÄHE..... | 11 |
| URGESETZ..... | 15 |
| AUSTAUSCH..... | 19 |
| IDENTITÄT..... | 23 |
| ANDERHEIT..... | 27 |
| DAS WERK..... | 31 |
| UNMÖGLICHES..... | 35 |
| STIMME DES MEERES..... | 39 |
| LETZTES GEDENKEN..... | 43 |
| GESCHIEDENES LEBEN..... | 47 |
| NICHT ZEITBEDINGT..... | 51 |
| ERNSTE BITTE..... | 55 |
| FERN ALLEM LEIDBEGEHREN..... | 59 |
| DEN SUCHENDEN..... | 63 |
| GEISTUMSCHLOSSEN..... | 67 |
| RÜCKKEHR IM RING..... | 71 |
| IM UNERDENKLICHEN..... | 75 |
| UNERWÜNSCHTES WISSEN..... | 79 |
| VORSCHNELLES RICHTEN..... | 83 |
| VOM GEISTE HER..... | 87 |
| GEFAHR DES URTEILS..... | 91 |
| WARNUNG..... | 95 |
| ZWEIERLEI..... | 99 |
| SCHWERSTES ERLEBEN..... | 103 |
| WAHNWITZIGER STREIT..... | 107 |
| ERLÄUTERND..... | 111 |
| CONDITIO SINE QUA NON..... | 115 |
| SELBSTENTSPRECHUNG..... | 119 |
| NOCH NEBENHER..... | 123 |
| ZU UNTERSCHIEDEN!..... | 127 |
| ALTNEUE IRRUNG..... | 131 |
| „MYSTERIUM MAGNUM“..... | 135 |
| DREIEINIGKEIT..... | 139 |
| SELBSTGERICHT..... | 143 |
| HELLSEHEREI..... | 147 |
| BESCHLUSS..... | 151 |
| Nachwort..... | 155 |



Zur Verständigung

Daß der Abschluß des in meinem überpersönlichen Namen Bô Yin Râ gegebenen metaphysischen Lehrwerkes keinesfalls eine Verpflichtung für mich schaffe, den weiteren Konnex mit den mich Liebenden, soweit er durch meine eigenen Niederschriften noch während meines äußeren Erdendaseins möglich werde, zu vermeiden, habe ich bereits in dem Abschlußband „Hortus conclusus“ betont. Was ich dann noch als letztes Wort zum Ganzen des Lehrwerkes erläuternd sagen konnte, wurde in dem ihm zugegebenen „Kodizill“ gesagt. Überdies umfaßt ja auch die Schriftenreihe selbst schon das Buch „Der Weg meiner Schüler“, dessen Inhalt wie ein roter Faden dem ganzen Leitseil der Lehre

eingesponnen ist, und nicht aus ihm gelöst werden kann, ohne die Fäden dieses Führerseiles mutwillig oder achtlos zu lockern.

Es ist also wahrhaftig nicht meine Absicht, hier noch irgend etwas zu dem abgeschlossenen Inhalt des Lehrwerkes als Einschub hinzuzutun oder weitere Anweisungen zu geben, wie dieser Inhalt zu gebrauchen sei. Was hier vorliegt, sind wirklich „Marginalien“, — Randnotizen und Lesemarken, wie sie bei und nach der schriftlichen Formulierung des Werkes, das ich formen mußte, oder auch bei gelegentlichem Wiedererblicken entstanden, und ihre rhythmisch skandierte Redeform aus der Art ihres Entstehens allein empfinden. Wenn dabei dann und wann auch ein „Reim“ sich ergab, so war er gewiß nicht formhaft gesucht. Es sollten ja nicht Dichtungen vorgelegt, sondern Wahrheiten ausgesprochen werden. Ohne weitere Absicht suchte ich daher jedesmal nur dem von mir Empfundnen und mir für mich Erfahrungsgewissen den behaltsamsten Ausdruck zu

schaffen, sobald ich im voraus Fragen in ihrer Entstehung vernahm, als würden sie mir schon in irdischer Rede vorgelegt. Insofern ergibt sich allerdings eine Ähnlichkeit mit dem aus ewigem Geiste gesprochenen Lehrwerk, das ja auf weite Strecken hin tatsächlich im äußeren Leben an mich ergangene Fragen zu Ausgangspunkten seiner Erläuterungen machte. Besonders wird man sich an die drei Stücke des Lehrwerkes „Über dem Alltag“ — „Ewige Wirklichkeit“ — und „Leben im Licht“ — mit Recht erinnert fühlen. Aber es liegt hier doch außer allem Vergleichbaren noch ein wesentlich *Anderes* vor. Kaum „Lehre“ — selten Anleitung —, sondern vor allem ein Teilnehmenlassen an dem, was mir de facto wahrlich „wirklicher“ ist, als alles nur *erden* wirkliche Leben, dem ich mich zeitlich fügen muß um in seine Bereiche einfügen zu können, was mir an unantastbarem Ewigen urhaft eingeboren unverlierbar eignet. Das aber ist weit mehr als mir jemals in meinem irdischen Dasein mög-

lich wäre, zu bekunden, auch wenn dieses Erdendasein tausend Jahre währen könnte! —

Was ich jedoch in den mir irdisch zugemessenen Tagen aus meinem ewigen geistigen Sein heraus zu geben *vermag*, soll wahrhaftig nicht zurückbehalten werden, einerlei, ob man es jetzt schon in sich annehmen willens ist, oder erst in kommenden Generationen so zu erkennen trachtet, wie es von allen, die ehrlichen, reinen Willens sind und von allen *Vor-Urteilen* frei, auch *heute* schon erkannt werden *kann*, und tatsächlich auch von vielen tausenden gleichzeitig mit mir auf Erden Lebenden, als Hilfe, Rettung und Befreiung aus aller seelischer Lebensnot empfunden *wird*. Ihnen vor allen, sei das Folgende anvertraut!

Bô Yin Râ Joseph Schneiderfranken.

AUS HEFTEN UND MAPPEN



GEFAHR DER NÄHE

Ihr, die ihr n a h e mich meintet
Voreinst wohl eueren Zeichen,
Ihr bleibt mir unvergessen
Und lieb als die Gleichen,
Die ihr gewesen und heute
Noch sein mögt in euren Bereichen!

Müßten wir heute jedoch uns
Nochmals begegnen,
Wäre gewiß die Begegnung
Mitnichten zu segnen.

Wahrlich, uns trennt nicht
Die Weite der weitfernsten Sterne!
Nur, wo ihr n a h e euch meintet,
Scheidet uns schaurige F e r n e !



URGEGETZ

Ich kann es nicht vermeiden,
Daß alles mir entschwindet,
Was nicht in Lieb und Leiden
Sich gänzlich mir verbindet.

Ich kann mir nicht vereinen,
Was mir nicht selbst sich gibt,
Im Willen eins dem meinen,
Und mich in Wahrheit liebt.



AUSTAUSCH

Ewigem Offenbarungswillen
Bin ich Offenbarungsform.
N i c h t s a n d e r e s bin ich mir,
A l s was ich s o l c h e r a r t bin: —
„Wort“ im Urschoß des „Wortes“ —
Lichtlohe im Licht!

Nichts blieb mir
Um ein Anderes darin
Mir zu erhalten!
Ich lernte wahrlich
Vor mir selber mich verleugnen,
Und weiß kaum noch, daß „ich“ es bin,
Wenn mich die Qualen dieser Erde quälen...
Der Irdische,
Der mir willkommene V e r h ü l l u n g ist,
Hat längst verlernt,
S i c h s e l b s t zu dienen!



IDENTITÄT

Es spricht das „Wort“: —
„Ich bin Jeder und bin Keiner,
Ich bin Viele und bin Einer,
Ich bin Erster und bin Letzter:
Wundenschläger und Verletzter!“

„**I**ch bin,
Was vor allem Werden ich war: —
Meiner Sendeschar „Herr“
Und zugleich meine Schar! —
Urewig **u r - e i n s a m** ,
In mir allein,
Schließt dennoch mein Sein
Alle „Leuchtenden“ ein!“



ANDERHEIT

Wie ich gekommen bin,
So bin ich auch geblieben.
Ich bin nicht erst „geworden“,
Was ich war und bin!
Was mich aus Ewigem
Zeithaft hierhergetrieben
War wahrlich keine Sucht
Nach eigenem Gewinn!
Ich weiß nicht, wen du meinst,
Der du mich deinhaft nennst?
Ich weiß nur, daß du mich
In dir noch nicht erkennst!



DAS WERK

Nicht i m T o d e erst,
Hätte mein Werk ich vollbringen können,
Denn dieses Werk,
Das mir zu tun oblag,
Und nun getan ist,
Sollte L e b e n lösen
Aus dem Leben d i e s e r E r d e :
Gestaltung aus dem Überfluß
Urirdischen Lebenswillens! —

Nicht L e h r e allein
Wollte Formung finden...
H ö h e r e Formkraft galt einer S a a t ,
Die nur aus e r d e n h a f t e n Kräften
Keimen kann
In geistigen Gefilden. —

Zu ihren Zeiten wird die E r n t e
N e u e n Menschen r e i f e n !



UNMÖGLICHES

Noch a n d e r s , als das Erdenwort es wagte,
Das mir treulich Träger meiner Offenbarung
wurde,
Hätte ich mich wahrlich offenbaren können,
Wäre unerschütterlich gewiß,
Daß ihr auch a u f z u n e h m e n wüßtet,
Was nicht blutgefesselt engen Denkens
Alter Angewohnheit angeglichen ist!

So aber mußte ich
Das euch G e w o h n t e achten,
Und anzuknüpfen suchen das euch Fremde
An das euch Vertraute.

Noch seid ihr ja Gefesselte
Euch fesselnder „Begriffe“, —
Noch jeder Glaubensmeinung S k l a v e n ,
der ihr flucht, —
So kann ich euch nur auf g e w o h n t e m
Schiffe
Zum Hafen hingleiten, den verstört ihr
sucht?!



STIMME DES MEERES

Ich bin das M e e r , —
Und tausendfach millionenmal
Bin ich die W e l l e , —
Ich bin bewegt in mir durch mich,
Und dennoch rühre ich mich nicht
Von meiner Stelle.

Ihr seht mich,
Doch ihr seht nur,
Was euch euer H o r i z o n t umzieht,
Der immer wieder —
Wollt ihr ihn erreichen —
Vor euch weiter flieht.

Wohin auch Ruderschlag und Segel
Eure Schiffe treiben:
Ihr werdet, wenn ich euch auch t r a g e ,
Doch — in allen meinen Weiten
Stets in e u r e n Horizonten bleiben!



LETZTES GEDENKEN

Wenn mich, — wie oft jetzt schon! —
Der Tod berührte,
So galt mein letztes Denken
Immer nur der Gabe,
Die ich, —
B e s t i m m t, mich zeitlich zu verschenken, —
Der Erde, die mich trug,
Zurückgelassen habe.

In dieser Gabe nur
Bin ich gegeben!
In ihr nur bleibe ich
Euch zugeeint!
Verwahrt in unvergangbar
Lichtem Leben
Bleibt euch im Zeitlichen
Mein **E w i g e s** vereint!



GESCHIEDENES LEBEN

Vielfache **L a s t e n** muß ich tragen!
Mancher Art **W a g n i s s e** muß ich wagen!
Wildfremde **L a n d e** muß ich durchheilen, —
Seltsame **L e b e n** mit anderen teilen!
Und keiner weiß, was mich tagtäglich
 bedrängt,
Dieweil es an meinerlei Leben sich hängt. —

Ich könnte es wahrlich auch keinem
 s c h i l d e r n ,
Und keiner vermöchte hier zu **v e r s t e h e n** ,
Denn, spräche ich auch
In den deutlichsten Bildern,
So würde sie doch schon
Sein Atem verwehen! —

Es würde auch keinem gar **N u t z e n**
 bringen,
Könnte er jetzt schon hier Einsicht erringen,
Weil keiner dann wüßte, den Weg zu er-
 fragen,
Zurück zu ihm heute noch nötigen Tagen.



NICHT ZEITBEDINGT

Glaubt nicht, geliebte Freunde,
Nur auf euch allein bezogen,
Was ich heute Heutigen
Und Menschen ferner Zukunft sage!
So, wie das Meer
Den fernen Küsten seine Wogen,
So sende ich mein Lehrwort
Auch in fernste Tage!

Was ich hier und heute
Gab und gebe,
Gilt für alle Zeiten!
Was ich hier und heute
Heimlich lebe,
Lebt geoffenbart schon
Seelen fernster Weltenweiten!



ERNSTE BITTE

O seid gebeten, Beste:

Laßt mich — ohne **M i t** -Leid — leiden,
Und wollet jede Geste
Trösten wollenden Bedauerns meiden!
Viel eher dürfte jeder
Mich gewiß: — **b e n e i d e n** ,
Weiß er den Erdenleib
Der hier mir dient, —
In Leiden!

Die Kräfte dieser Erde

Die ich „lösen“ muß in meinem „Tage“,
Sind lösbar dem nur,
Der **a l s D a n k e n d e r** der Erde
Körperleid erträgt: —
Als Löser körperhafter Bindung —
Losgelöst von Angst und Klage!



FERN ALLEM LEIDBEGEHREN

Wähnt aber nicht, ihr Freunde,
Daß ich „g e r n e ” leide,
Und leidesgierig Leidbefreiung m e i d e !
Ich bin kein Tor, der hier nach Qualen
sucht,
Damit sein arger „Gott”
Ihn nicht zuletzt „verflucht”!
Mir zeigt sich jedes Körperleid
Als Notruf eines „Lebens”,
Das um s e i n Schwinden w e i ß ,
Verhallt sein Schrei vergebens. — —
So ist es nötig, ihm Gehör zu schenken
Will man das körperhafte Leben lenken! —
Im Leid die „Lüge” sehen,
Heißt: sein Leid „v e r z e h r e n ”! —
Wer es vermag,
Der kennt kein Leid-B e g e h r e n !



DEN SUCHENDEN

Gewiß, ich weiß wohl:

Muß ich heute euch verlassen,
Und aus den Ätherwellen schwinden,
Die euch hier umfassen,
So seid ihr mitleidslos
In düstertrüben Gassen
Euch selbst
Und denen, die dort hausen
Überlassen...

Und weil ich w e i ß

Was jene schon erkennen,
Die allbereits aus meinem Geist
Entbrennen,
Darum e r b i t t e ich mir Tag um Tage
Erneute Körperpein und Erdenplage,
Denn wollte ich kein Leid mehr
Hier ertragen,
So müßte heute noch
Ich eurer Welt — e n t s a g e n !



GEISTUMSCHLOSSEN

Ihr sagt mir:

„Welches G l ü c k magst du empfinden,
Und welche W ü r d e weißt du Dir zu eigen!“

Doch, — Ihr dürft sicher sein:

Weiß ich mich auch zu finden
Wo Ewige nur Ewigen sich zeigen,
So trage ich doch wahrlich kein Verlangen,
Mich selbst in Hochgefühlen zu umfassen...

Ich kann mich jederzeit

Aus weiter Ferne sehen,
Und weiß mich stets bereit,
Wie „fremd“ vor mir zu stehen!



RÜCKKEHR IM RING

„**U**nd bist du nicht beglückt,
Hörst du sie alle danken,
Die du der Nacht entrückt
Und nächtigen Gedanken!?

Ach nein, ihr Lieben: — Nein!
Ich war ja nur in Pflichten,
Und wußte nur allein
Das Dunkel aufzulichten.

Was ich aus mir empfang,
Das gab ich mir zurück: —
Wie wäre doch gering
Dagegen alles Glück!



IM UNERDENKLICHEN

Nicht durch die Arbeit des V e r s t a n d e s ,
Den m e i n H i r n erzeugt und lenkt,
Wird mir die Geisteseinsicht
In mein Ewiges geschenkt.
Und wäre alle Kraft der tiefsten Denker
Aller Zeiten mir v e r e i n t zu eigen, —
Sie könnte dennoch mir m e i n E w i g e s
Nicht „d e n k b a r ” zeigen!

Im Geiste geistig „wissen”,
Heißt: — s e l b s t das Gewußte „s e i n ”! —
N i e dringt das h i r n g e z e u g t e D e n k e n
Ein in dieses g e i s t g e z e u g t e S e i n !
Dort, wo ich „bete” in mir selbst —
Im allertiefsten Schweigen —
Dort ist m i r dieses Sein
Und ich bin i h m zu eigen!



UNERWÜNSCHTES WISSEN

„**D**u sprichst, als solltest h e u t e gar
Du von der Erde scheiden,
Und dennoch bringst du weiter dar
Dich allen Körperleiden...
Wie ist dein Wissen
Um das g e i s t i g e Geschehen,
Hast du kein Wissen
Um dein i r d i s c h e s Ergehen?! — ”

Ih r i r r e t , liebe Freunde,
Glaubt ihr euch auch irrumsferne,
Denn wüßte ich auch hier im Licht der Sterne
J e d w e d e s Schicksal jedem zeitlich zu
erkunden,
So bliebe dennoch ich noch erdgebunden,
Und hätte keineswegs mich „heimgefunden”!

Mir ist das Wissenwollen
Künftigen Geschehens hier auf Erden:
Zeiterzeugter Wahn: —
Nur unerwünschte S t ö r u n g
Meiner ewigkeitsbestimmten Bahn! —



VORSCHNELLES RICHTEN

„**D**u lebst in Worten,
Doch du weißt nicht zu verhüten,
Die Höllenbrände
Die auf Erden wüten!”

„**B**egreift: — wer dieses Weltalls Weh
U n m ö g l i c h werden lassen wollte,
Würde a l l e s mit dem Leid z u g l e i c h
vernichten,
Und was Erscheinung ist aus Geistgewalten,
Wüßte nimmermehr sich selbst zu sichten!
Kein G o t t vermöchte solche Torheit zu
erhören: —
Er müßte a l l e s S e i n , so, wie allein es
s e i n kann, —
Und s i c h s e l b s t zerstören...
Wo Leben aus sich selbst Erscheinungsform
will zeugen,
Muß das Erscheinende sich erst dem Leide
beugen!

— — — — —

Wer aber sagt euch,
Daß ich Leid, das **n i c h t** mehr nötig ist,
Nicht wisse zu verhindern,
Und das noch nötige
Vom Geiste her zu **l i n d e r n**?!...



VOM GEISTE HER

Was ich v e r m a g in geistigen Bezirken,
Vermag ich nur i m L i c h t e zu erwirken —
Aus dem ich komme und aus dem ich lebe —
Indem mein Wollen i h m nur ich ergebe.

Und das allein nur ist dabei mein
„Rituale”: —
Aus meiner Seele bilde ich die reine Schale
Und auch den „Weihrauch”, der sich selbst
verzehrt,
Wo meine Liebe H e i l für andere begehrt!

Was in der ewigen verborgen lichten Stille
Sich noch im Werden w a n d e l b a r erweist,
Das wandelt wahrlich nicht allein mein
W i l l e ,
Hier hilft ihm e w i g k e i t s g e z e u g t e r lichter
G e i s t !



GEFAHR DES URTEILS

Es muß nicht schwarz sein,
Was nicht weiß ist, —
Es muß nicht Glut sein,
Was nicht Eis ist, —
Es muß nicht Herr sein,
Was nicht Knecht ist, —
Es muß nicht gut sein,
Was nicht schlecht ist!

Wo Torheit oder Dünkel
Euch getrost betrügen,
Dort ist viel schlimmer
Als ihr dreistes Lügen,
Wenn sie auch **W a h r e s**
Ihrem Wahn vermischen,
Weil sie durch Wahrheit
Ihren Trug **v e r w i s c h e n !**



WARNUNG

Laßt euch nicht zum besten halten —
Ihr, die Jungen, wie die Alten! —
Will man „Wunder“ euch bescheren
Und Natur vor euch **v e r k e h r e n** !

Wunder sind allein — die Leben,
Die sich zu **B e w u ß t s e i n** heben:
Aus dem dunklen Trug der Träume
In die ewig lichten Räume!

Mächte die **i m F i n s t e r n** thronen,
Finden sich zu Millionen,
Dort, wo Dunkelheit am Licht
Sich zu grauem Dämmer bricht.

Und die Fürsten der Dämonen,
Die in solchem Dämmer wohnen,
Wissen manches zu gewähren
Aus geheimnisvollen Sphären.

Wer nicht **f l i e h t** vor ihren Garnen
Zwischen Nachtgeblüt und Farnen,
Sinkt hinab in ihre Reiche,
Daß er schaurig ihnen gleiche...



ZWEIERLEI

Die sich als Gottes „D i e n e r “ fühlen,
Meinen sich durch ihren „Herrn“
Allein schon über sich e r h o b e n ,
Und mancher ist hier gut und gern
In seinem Glauben, — „glaubt“ er ihn, —
Zu loben,
Der ihm den A u f t r i e b bringt,
Sich selbst zu übersteigen
Durch seinen „Herrn“ e r h ö h t im „Dienste“,
Doch sich selbst zu eigen...

Wer aber in Gott a u f z u g e h e n trachtet,
Will sich selbst e n t s c h w i n d e n ,
Weil er aus Innerstem verachtet,
Sich a n s i c h z u b i n d e n . —
Weiß er dann endlich
Nur in G o t t zu leben,
Wird er gewiß nicht
Nach „Erhöhung“ streben...



SCHWERSTES ERLEBEN

Keiner hörte je mich klagen,
Trage ich auch reiche Leiden!
Mußt' ich dennoch davon sagen,
Ließ es nicht mehr sich vermeiden.
Ach, ich dächt' an K ö r p e r p e i n e n
Nicht, die mich am ärgsten quälen,
Hört' ich meiner Tage einen
Nicht von a n d e r e r Leid erzählen!
Selbst die allerderbsten Schmerzen,
Die der Körper hier erduldet,
Finden mich bereit zum Scherzen,
Und ich weiß sie nicht verschuldet.
Wo mich aber meine Tage
An der Erde U n r e c h t binden,
Da kann niemals feige Frage
Mich des Menschen S c h u l d entwinden.
H i e r erst muß ich Leid durchroden,
Dem ich nie gewachsen wäre,
Wäre mir das Korn im Boden
Nicht schon Hoffnung neuer Ähre!



WAHNWITZIGER STREIT

Hätte mein Körper nicht früh schon
erfahren
Harte Bedrohung dämonischer Scharen,
Die ihn als Reis schon zu fällen versuchten,
Da sie dem Baum vor dem Stamme schon
fluchten, —
Wäre er längst in der Wurzel verdorben
Längst seinem Dasein auf Erden erstorben!

Kraftvoll als Kind diesem Leben erstiegen,
Sollte ich bald schon die Mächte besiegen,
Die in mir erdhaft im Dasein nun wußten,
Einen, den b a l d sie vernichten mußten,
Wenn sie ihn l e i c h t noch vernichten sollten
Und sich ihm später nicht beugen wollten...

Als sie so erstmals geschlagen waren,
Suchten aufs neue in kommenden Jahren
Immer sie wieder den Sieg zu erringen,
Fehlte auch jederzeit jedes Gelingen.
Wenn sie auch h e u t e zu Boden liegen,
Wollen sie immer noch „m o r g e n ” obsiegen!



ERLÄUTERND

Die feindlichen Dämonen, die ich meine,
Waren niemals Menschen dieser Erde, —
Und keiner ist, der danach strebte,
Daß er dereinst vielleicht zum Menschen
w e r d e .

Sie sind „L e m u r e n“, die der Mensch
Nach seinem Bilde u m z u f o r m e n wußte —
So, wie die Gärtner Pflanzen züchten —
Und was wurde, muß dann fortan
Nur noch seines Formers „Werkzeug“ sein:
I h m h ö r i g , — dienend s e i n e m Willen
nur allein.

Doch, v i e l e Willen waren immer hier
v e r b u n d e n ,
Die sich, bestrebt, ihn zu verderben,
Noch bei j e d e m meiner Artung
eingefunden, —
Hat sie auch jeder immer wieder über-
wunden.



CONDITIO SINE QUA NON

Wer noch nicht g l ü h t
In G o t t e s Glut,
Der kennt noch nicht
Das höchste Gut! —
Will er es erkennen,
Muß er verbrennen
In diesem Glühen
All sein Bemühen
Um e i g e n e s Glänzen
Und S e l b s t –sich–ergänzen:
Muß sich erheben
Zu e w i g e m Leben —
Aus tötender Dichte
Zu lebendem L i c h t e ! —
Doch keine Berücksichtigung
Im Rausch der V e r z ü c k u n g
Gibt euch der Wahrheit
Klingende Klarheit,
Die nur in den Feuern,
Die s e l b s t sich erneuern,
Geglüht und gereinigt,
Der Seele sich einigt!



SELBSTENTSPRECHUNG

Ich bin wirklich, was ich weiß,
Denn ich weiß nur, was ich bin,
Weiß mein ewiges Geheiß,
Und um meiner Sendung Sinn!

Und ich suche nicht hinieden
Ziele, die nur z e i t l i c h gelten,
Denn ich bringe euch den Frieden,
Aus u n w a n d e l b a r e n Welten!

Was vergeht, hat a n d e r e Hüter,
Die i n i h m allein erscheinen,
Und ich dürfte i h r e Güter
Nie den m e i n i g e n vereinen! —

Ich bin wahrlich, was ich w e i ß ,
Und ich weiß wohl, was ich b i n ,
Folgend e w i g e m Geheiß
Und gelenkter Sendung Sinn!



NOCH NEBENHER

Was ich hier niederschreibe, soll auch
Fernste finden,
Die es erfragen werden, wenn ich **n i c h t**
mehr schreibe,
Weil keine Bande mich mehr an den
Körper binden,
Obgleich ich liebend hier **i m L e b e n** bleibe.

Sie sollen diesen Worten noch begegnen,
Wenn auch kein Auge mehr **m i r** hier
begegnet,
Und was sie lesen werden, wird sie segnen,
So, wie mein Segen heute schon sie segnet!



ZU UNTERSCHIEDEN!

Was da erkennt, —
In Wahrheit **w a h r** erkennt: —
„**E s i s t** kein **I c h !**” —
D a s einzig ist **u r e w i g s e l b s t**
Das wahre **I c h**
In jedem, der sich selbst
B e n e n n t als „Ich”!

Nur das danach **B e n a n n t e**
Ist **n i c h t** Ich,
Denn Ich ist **e w i g**: —
War stets, was **e s i s t**
Und **b l e i b t** im Sein, —
Doch die **B e n e n n u n g** „Ich”
B e g i n n t zu ihrer Zeit
Und **e n d e t**, wenn zu Ende ist,
Was sich als „Ich” benannte,
Für den Augenschein!



ALTNEUE IRRUNG

Um überkluge Gleichnisbilder nie verlegen,
Lehrt überzüchteter Gehirne alte Lehre,
Daß kein ewig Zeitverbindendes euch trage,
Weil nur einzig wechselweise Wandlung
Wirke eures Erdendaseins immer neue
Tage.

Die sich in solcher Lehre
Aller Täuschung „überhoben“ wähnen,
Wissen wahrlich nicht, daß sie versunken
sind
Im Wahn, der W e c h s e l sei an sich die Zeit,
Und ahnen nicht, daß sie als „Zeit“ erleben,
Im Vergänglichen: d i e E w i g k e i t ! —



„MYSTERIUM MAGNUM“

Das eine L e b e n

Aus dem a l l e s lebt und ist,
Bleibt ewig u n g e s t a l t e t ,
Obwohl es ewig aus sich selbst
Gestaltung s c h a f f t
Und lebend in ihr w a l t e t ,
Als Ursein, Urlicht, Urwort,
Gott und göttliche Enthüllung: —
Sich selbst in Formgewalt
Lebendige Erfüllung!

Im Irdischen jedoch

In k e i n e Form gebunden,
Wird es von Irdischen
Nur dann gefunden,
Wenn es s i c h s e l b s t der Seele offenbart,
Die es g e l ö s t von Erdenwahn gewahrt!



DREIEINIGKEIT

Gott kann als „V a t e r ” sich empfinden: —
nur als „Sohn”,
Und „Sohn” ist Gott sich einzig nur: —
als „Vater”!
Und beide Selbstempfindungsformen
Sind rein g e i s t g e g e b e n : —
Sind nur erweckt
Aus ewig g e i s t g e z e u g t e m „Leben”! —

Wer hier „Dreieinigkeit” erahnt,
Darf nicht vermeinen,
Erst aus des „Vaters” und des „Sohnes”
Leben
Lasse sich der „G e i s t ” vereinen!

Hier ist im „G e i s t ” der ewigliche
„Raum” gemeint,
In dem der „Vater” und der „Sohn”
Sich selbst empfinden,
Und der im Geistigen sie beide eint,
Um beide i n s i c h s e l b e r
Z u v e r b i n d e n ! —



SELBSTGERICHT

Ihr müßt nicht wännen,
Daß ich nicht um eure Nöte wüßte,
Auch wenn ich wahrlich niemals mich
Mit solchem Wissen brüste!

Ich will nicht wissen,
Was euch v o r z u g e b e n glückt,
Wenn andere, euch ehrend, euch
umgeben: —
Ich weiß nur, was euch ständig plagt
und drückt,
In eurem nächtig tiefgeheimsten Leben!

U n d d i e s e s Wissen
Ist auch nicht vernichtet,
Wenn sich im Äußeren mein Erdenleben
endet!
I h r s e l b e r seid durch e u c h allein
gerichtet,
Wenn sich nicht wahrhaft
Euer S t r e b e n wendet!



HELLSEHEREI

Glaubt nicht den wundrigen Phantasten,
Die sich „hellgesichtig“ nennen,
Und die ihr eigenes Erträumen
Selber nicht erkennen,
Wenn sie euch sagen:
S o und s o sei, was die Zukunft künde,
Dieweil sie anders nicht
Sich eurem „Jetzt“ verbünde!

Gar mancher Wahnsinn hat gewiß
„Methode“, —
Und Glauben findet jeder finstre Wahn, —
Kräht nach der Wahrheit,
Die dem Wahn v e r w e h r t bleibt,
Auch kein Hahn!



BESCHLUSS

Die Reihe schließt sich selbst
Indem ich wieder künde,
Daß ich nur denen mich
Im Geist verbünde,
Die mir sich selbst
In Liebe **s e l b e r** geben
Und starken Willens
Mich in sich erstreben.

Will ich auch **M e n s c h** allein
Im Menschen sein,
So schließt mein Menschsein
Doch noch **a n d e r e s** Menschtum,
Als das Menschsein dieser Erde ein. —
Und dieses **G e i s t e s m e n s c h t u m**
spricht allein,
Wo ich mich **l i e b e n** lehre. —
I c h w e i ß i n m i r
U m k e i n e a n d e r e E h r e !



Nachwort

Ich höre die Frage, wie sich nun das, was ich als *gesondert* von dem Werk der Lehre erkläre, bei seiner Einwirkung in die Seele von dem Wort der Lehre *unterscheide*? — und ich antworte: „Nur durch seine anderen Worte“, — geliebte Freunde, Schüler und Leser meiner Schriften! — Denn was immer ich auch *außer* dem Lehrwerk geschrieben habe oder noch schreiben könnte, so konnte und würde doch nichts von mir ausgehen, was zu ihm in irgend einem geistigen Gegensatz stünde.

Das bei seinem Abschluß deutlich umgrenzte Lehrwerk ist jedoch die *Erfüllung* der mir im Irdischen aus meinem Ewigen

auferlegten Pflicht, während alles andere, was daneben von mir ausging oder noch ausgehen wird, meiner freien Entscheidung allein unterstellt war und ist, und nur meinem verpflichtungsfreien Ermessen seine Gestaltung verdankt. Es ist freiwillige Zugabe zu dem, was ich geben mußte, ob ich wollte oder nicht!

Man mag diese Beigabe ruhig neben das Lehrwerk stellen und sich durchaus nicht scheuen, zu sagen, daß sie ihm aufs engste verbunden ist. Wie könnte das auch anders sein, da alles, was ich darzustellen habe, doch Ergebnis gleicher Einsicht in die Struktur unvergänglichen Geistes ist?! —

Daß der aus geistig verpflichtendem Gebot von mir, dem „Gärtner“, angelegte „Hortus conclusus“ — als aller dreisten Neugier verschlossener Garten der ewigen Seele — seine Sämlinge auch über die ihn umschließenden Mauern hinausschickt, dürfte nicht verwundern. Es kann manches zu

Wurzelfassen, Wachsen und Erblühen kommen, was an seinem schon überreich bewachsenen Ursprungsort dazu kaum noch unbepflanzten Boden gefunden hätte! So ist denn alles, was ich geflissentlich bisher *gesondert* von dem mir rein geistig auferlegten Lehrwerk schrieb, jeweils geschrieben worden, weil ich wußte, daß es sicherlich Menschen finden werde, die seiner bedürften.

Ich weiß auch, daß *diese*, hier von mir nun ausgeschickte Sammlung rhythmisch gefügter Bekundungen von vielen Menschen ersehnt wird, die kaum um mein Dasein, und noch weniger um meine Schriften wissen. Möge sie *alle* erreichen, die in diesen und in kommenden Tagen ihrer bedürfen!

Ich will *helfen*, wo ich helfen kann!

Das kann ich aber nur dort, wo *Liebe* zu den Worten in denen ich mich selbst verströme um zu helfen, den Hilfesuchenden erfüllt. Er darf auch nicht trennen wollen was ich *geschrieben* habe, und was ich

bin, so wie man mit Recht gewohnt ist, die zeitweiligen Meinungen eines Menschen, die er in Schriftwerken niederlegt, von ihm selbst zu trennen. Ich schreibe nicht um ein Schriftwerk zu formen, darin „Meinungen“ zum Ausdruck gelangen, die wandelbarer Einsicht ihr Entstehen danken und morgen anders sein können als heute. In meinen Worten gebe ich auf wahrhaft magische Weise mich selbst, aber man kann mich nur dann aufnehmen, wenn man mich in meinen Worten liebt! Nicht, wenn man das, was sie besagen, denkerisch zu analysieren sucht! —

Alles hier Dargelegte aber wäre ganz unwesentlich, wenn ich in meinen Worten nicht vermöchte, eine Umwandlung in dem sie Aufnehmenden herbeizuführen, durch die er sich selbst, sein ganzes irdisches Leben und seine gesamte Umwelt erst in der jeweiligen Relation zur unvergänglichen Welt seiner geistig ewigen Seele zu erkennen vermag, was dann sein ganzes Weltbild klärt und eine beglückende Lebenser-

neuerung für jeden herbeiführt, der nun konsequent nach der ihm gewordenen Einsicht zu leben bereit ist.

Diese Umwandlung in Mitmenschen einer sich selbst zum Problem gewordenen Umwelt zu bewirken, wo immer meine Worte hingelangen, ist Zweck und Sinn meines geistig dirigierten, aus eigener ewiger Geistigkeit inspirierten irdischen Daseins. Es mußte inmitten dieser europäischen Umwelt mit ihrem aufgequollenen Überfluß an Lehren und Meinungen über die vermeintliche oder geleugnete ewige — aller Tierseele überordnete — Menschenseele, ein geeigneter Mensch in dieses Erdenleben gelangen, der aus vorgeburtlicher Erfahrung im substantiellen ewigen Geiste heranzuholen vermochte, was die hier besprochene Umwandlung vom Erdenmenschen als Voraussetzung fordert. Um der wahrlich relativ vielen willen, die sich nach Lösung aus ihrer Tiergebundenheit sehnen, und einer aeonenlang währenden Nacht allertrübster

Nichterkenntnis nach dem erfolgten körperlichen Absterben von der äußern Erde entrinnen wollen!

Es kann aber nichts ewig-Wirkliches jemals erden-wirklich werden, wenn es ihm nicht möglich wird, sich in der ewigen Seele eines vergänglich-erdenwirklichen Menschen zeitliche Darstellung zu schaffen. Die ewige Wirklichkeit des substantiellen Geistes kann sich dem Menschen nur im Menschen, — dem Erdenmenschen nur im Erdenmenschen offenbaren, und zwar nur in des Menschen ewiger Seele! Keineswegs in seiner Tierseele oder in irgend einem ihm nahen oder fernen Bereich der unsichtbaren, wie der sichtbaren Natur! Darum ist Vermittlung der Einsicht in die Struktur des ewigen substantiellen Geistes jeweils nur durch einen Erdenmenschen möglich, dessen ewiger Seele sich der urgezeugte Geistesmensch, — ewig leuchtend im Urlicht, — unvorstellbare Zeiten vor der Offenbarung im Irdischen, individuell vereinigt hat.

Daß solche Dinge nur erlesenen Seelen empfindbar, — nur erlesenen Gehirnen ertastbar werden können, liegt auf der Hand.

Gesegnet dürfen sich wahrhaftig alle wissen, für die meine Worte allein geschrieben sind! Gesegnet seien sie auch mir mit dem mir ewig-eigenen unerschöpfbaren Segen!

Wie weit sich die allgemeine Vorstellungsfähigkeit der westlichen Erdenmenschen von der unabänderlichen Wirklichkeit der „anderseitigen“ göttlich-geistigen ewigen Seinswelt entfernt hat, ist heute selbst den vor jedem Zweifel sicheren Gottgläubigen auch nicht ahnungsweise bewußt.

Ich weiß daher sehr wohl die Schwierigkeiten zu würdigen, die der heutige Mensch der europäischen und europäisierten Zivilisationsbezirke in sich zu überwinden hat, wenn er sich selbst wieder zum gesicherten Empfinden dessen, was in ihm wahrhaftig

ewig ist, durchringen will. Aber es handelt sich hier um eine unumgängliche Notwendigkeit für jeden Erdenmenschen, der sich seiner Scheinexistenz im vergänglichen Irdischen bewußt wird. Statt gegen eine Weltordnung, die er nicht kennt, zu protestieren, weil sie ihn vermeintlich allein läßt in seiner inneren Not, muß er sich selber wieder vorstellungsfähig für das Ewig-Wirkliche machen, wozu ich ihm alles an die Hand gegeben habe, dessen er bedarf!

B. Y. R.

Bō Yin Rā

ÜBER DIE GOTTLOSIGKEIT



KOBER'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
BASEL 1939

COPYRIGHT BY
KOBERSCHES VERLAGSBUCHHANDLUNG
BASEL 1939

BUCHDRUCKEREI KARL WERNER IN BASEL

ÜBER DIE GOTTLOSIGKEIT

| | |
|---|----|
| Ein „Gegenstand“ des Fürwahrhaltens und die Wirklichkeit..... | 5 |
| Lebendiges Geschehen und Sperrbereiche des Denkens..... | 25 |
| Verkümmerung der Empfindungsfähigkeit..... | 41 |
| Gottlosigkeit aus „Gottesfurcht“..... | 57 |
| „Was ist Wahrheit?“..... | 69 |
| HINWEISE zu meinem geistigen Lehrwerk..... | 83 |

Originalscan



Ein „Gegenstand“ des Fürwahrhaltens und die Wirklichkeit

Als Mensch meiner geistigen Wesensart gänzlich im Bewußtsein Gottes innerhalb des ewigen substantiellen Geistes lebend, wird es mir kaum noch möglich, rückschauend in irdisch gehirnlich bedingte Erkenntnis, eine Vorstellung des Bewußtseinszustandes zu reproduzieren, in dem irdische Mitmenschen von ihrer lediglich gedankenbestimmten Perspektive her „das Dasein“ Gottes in Frage stellen, oder gar jeden Gottesglauben auf Erden als Priesterlüge und fossile Wahnidee verwerfen zu müssen meinen.

Nur, wenn ich mich — unter allem, heute damit verbundenen Grauen — jener Zeiten erinnere, die auch mich voreinst einmal angesichts eines, aus unwissentlich durch sich

selbst mißgeleitetem menschlichen Gestaltungsdrang und allzuirdischer, Jahrhunderte währender gedanklicher Spekulation stalagmitenhaft erstarrten, vorgeblichen „Gottesbildes“ in schwersten Zweifeln fanden*, wird mir noch nachfühlbar, was die Seele derart bedrücken kann, daß sie sich lieber selbst alle Möglichkeit sicherer Gottbewußtheit aberkennt, als daß sie weiterhin den Zwang eines Vorstellungsgebildes in sich zu ertragen vermöchte, dem das ihr empfindbare geistig Wirkliche so wenig entspricht.

In solchem Zweifeln und Negieren liegt aber wahrhaftig keine „Abkehr von Gott“, sondern vielmehr: — aus ewigem göttlichen Geiste her dringlich gefordertes Ausschließen jeglicher Außenprojektion, wo immer die Seele zum Empfindungsbewußtsein ihres wirklichen lebendigen Gottes in ihrem eigenen allerinnersten Empfindungsbereich

* Siehe: „Mehr Licht“, „Denen, die des Schlafens müde wurden!“

gelangen will. — Abgelehnt wird nicht die ewige und aus sich das ewige Sein der Seele be-wirkende Wirklichkeit, sondern ein im Ablauf der Jahrtausende von unzähligen Gehirnen erklügeltes, in sich selbst starres und bewegungsunfähiges Gedankenbild, das den Suchenden immer wieder aufgezwungen wurde, weil seine Gestalter in solchem Gebilde Gott die Form gegeben zu haben meinten, deren der Unfaßliche, ihrem Glauben nach, bedürfen sollte, um der Seele des Erdenmenschen gegen-ständlich zu sein. So ist ein „Gott“ ohne Gottheit entstanden: — ein „Gegenstand“ des Glaubens, den dieser „Glaube“, der nichts als ein immer fragwürdiges „Fürwahrhalten“ ist, annehmen oder aber ablehnen kann!

Es ist kaum erstaunlich, daß die Neigung zur Ablehnung in gleichem Grade wächst, wie die erdenmenschliche Einsicht in alle die Zusammenhänge erdenhaften Geschehens, als deren alleiniger Urheber der besagte

„Gegenstand“ des Glaubens geglaubt werden soll! —

Daß sich unter denen, für die das Wort „Gott“ allenfalls nur noch eine Redensart bedeutet, — unter denen, die jegliche Erwähnung dieses Wortes in gebildeter Gesellschaft als veraltete Hinterwäldlerei bespötteln, — wie unter denen, die es nur als Herausforderung zu Kampf und Verwerfung ansehen lernten, nicht wenige „gute Köpfe“ finden, darf nicht zu falschen Schlüssen führen, denn keiner dieser vorgeblichen „Überwinder veralteten Menschenwahns“ ist in Tat und Wahrheit „Gottesleugner“! Jeder lehnt nur auf eine laxen oder brüsken Weise eben diesen von Menschenhirnen gedanklich gestalteten starren Gottes-Begriff ab, der von Anderen — und unzähligen Anderen — noch gewohnheitsmäßig als „Gegenstand“ ihres Glaubens und somit als ihr einziger scheinbarer Halt im Unsichtbaren, Jenseitigen, ihnen gedanklich aber in Wahrheit

Unzugänglichen und niemals im redlichen Denken Erreichbaren, angstvoll und freilich nur vermeintlich, umfaßt wird. Der in seiner Selbstkritik strengste und im Denken unbestechlichste Mensch würde jedoch niemals dem Gedanken verfallen, daß er das ewige Wirkliche, das in Wahrheit nur notweise Benennung erfährt, wenn von „Gott“ die Rede ist, „leugnen“ könne, wäre es ihm auch nur ein einzigesmal im eigenen, hoch allem Denkbaren entrückten Empfindungsbewußtsein, als geistige Wirklichkeit bewußt geworden! —

Lange vor den frühesten geschichtlich verzeichneten Spuren des Menschen auf dieser Erde gab es eine Zeit, in der dem schwer in die bloße irdische Tierheit gefesselten Menschen auf diesem Planeten durch die damals hier geistig Wirkenden des ewigen Urlichtes wahrhaftige „Er-Lösung“ geworden war, so, daß jeder Einzelne aus unzähl-

baren gleichzeitig Lebenden, seines in ihm selber sich offenbarenden lebendigen Gottes bewußt, auch um den lebendigen Gott in seinem Nebenmenschen wußte und ihm die gleiche Liebe darbot, durch die er in sich selbst sich Gottes innegeworden sah. In jener Zeit gab es kein Verbrechen des Menschen gegen den Menschen! Die ihm gemäße Tierheit, als Notwendigkeit irdischen Daseins, war gebändigt und belehrt worden von der Liebe aus dem in jedem Einzelnen gegenwärtigen lebendigen Gott! Keiner derer, die ihren lebendigen Gott in sich wußten, konnte „fremde Götter neben ihm“ wännen, denn jedem war bewußt geworden, daß sich Gott nur als sein Gott ihm offenbaren mußte und als der Gott seines Bruders zwar ihm selber unerreichbar, aber im Wesen kein anderer war, als der Gott, den er in sich selbst erlebte.

Jahrtausende waren so vergangen, ehe die Degeneration des ehemals schon geistig

erlösten irdischen Menschen einsetzte, — hervorgerufen durch neuerwachten irdischen Verdrängungstrieb des Tieres gegenüber dem Tiere und tierhaften Neid, — die den bereits im Geiste Bewußten der Tierheit wieder gänzlich untertan und somit geistig blind und taub werden ließen. Nur allzudeutliches Symbol des hemmungslosen Wütens der wieder ganz den niedrigsten Tiertrieben unterworfenen gegen die noch dem lebendigen Gott in sich geeinten Erdenmenschen ist in der alten, tiefste Erkenntnis bergenden Sage von dem ungleichen Brüderpaar „Kain und Abel“ gestaltet! — Es ist natürlich naive Deutung, die Richtung des Opferrauches nur durch uralten Aberglauben für die beiden Brüder bedeutsam werden lassen zu wollen, während in diesem Motiv der Sage aufs deutlichste das Aufsteigen des „Unteren“ ins „Obere“ dem trägen Haften am nur Irdischen gegenübergestellt wird. —

Man sollte vielleicht etwas vorsichtiger im Deuten der Einzelelemente solcher alten Menschheitssymbole sein, — was besonders in heutigen Tagen anzuempfehlen ist, nachdem die Werte mancher Elemente der intuitiven echten Symbolik den die westliche Hälfte des Erdballs bewohnenden Menschen gänzlich abhanden kamen, und auch der Erkenntnis des irdischen geographischen Ostens mehr und mehr entschwinden ...

An Gott zu zweifeln oder gar Gott zu leugnen, ist für Gottesbewußte nur unbegreifliche Torheit, wenn je unter dem Namen „Gott“ — wie das doch gemeinhin selbstverständlich ist — das Allem übergeordnete, aus sich selbst seiende ewige, in absolutem Sinne allumfassende schöpferisch Erhaltende aller geistigen und physischen Welten verstanden werden soll! — Wenn unzählige Menschen Gott „in Frage“ stellen zu dürfen

meinen, so steht ihnen, wie ich schon darlegte, in Wahrheit nicht „Gott“ — in dieser höchsten Bedeutung des Wortes — in Frage, sondern eine geirrtlich erdachte Vorstellungsform, die mit der Wirklichkeit, der man den Namen „Gott“ gibt, so viel und so wenig zu tun hat, wie die in allem Wirklichen bestimmende Notwendigkeit mit Willkür! Daß nur so wenige Erdenmenschen bis jetzt und schon während ihres irdischen Daseins in innerstes Gottesbewußtsein gelangen, das unbeschreibbar hoch über jeglichem Fürwahrhalten steht und keinerlei Zweifel mehr zuläßt, hat darin seinen Hauptgrund, daß man mit vorgefaßter Meinung sucht und Gott gleichsam die Form vorhält, in der er sich in der Seele offenbaren müsse, „falls er Wirklichkeit sei“...

Und was wird nicht alles gar von naiven Ahnungslosen als Gottes „Stimme“ erklärt! — Wenn es nur wenigstens das echte

und nicht mit allerlei beschönigendem Meinungsgemengsel verfälschte „Gewissen“, als das Zeugnis des ewigen Geistesfunkens in der Seele, wäre! So aber glauben die sich selbst so billig und leicht Genügenden bereits „die Stimme Gottes“ in sich bei jedem Selbstgespräch zu vernehmen, indem sie aus verschiedenen Auffassungsmöglichkeiten her in sich die Rollen selbst produzieren und verteilen, die zu ihren vermeintlichen „Gesprächen mit Gott“ vonnöten sind, — wenn sie nicht gar sich mit kläglichen animistisch-spiritistischen Tändeleien zufrieden geben.

In solcher Weise lernt man aber nicht einmal sich selber kennen, geschweige denn Gott, und diese selbstgefälligen „Hörer“ der vermeintlichen Stimme Gottes sind wahrhaftig davor gesichert, jemals Gott in sich zu vernehmen!

Es handelt sich jedoch auch nicht um eine „Aufgabe“, irdischen Aufgaben gleich, die

bewältigt werden müßte, wolle man Gottes bewußt werden, sondern was not tut, ist die Bereitschaft der Seele, in ihr Empfindungsbewußtsein aufnehmen zu wollen, was ihr aus Gott zuteil werden kann, — ohne Vorbehalt und ohne vorgefaßte Meinung! (Eben deshalb weiß naturgemäß die rationalistische Form des Buddhismus nichts von Gott! Sie will nicht Gott, sondern ihre Philosophie bestätigt sehen.)

Gott ist aber auch wirklich etwas ganz Anderes, als was die Gestalter eines starren Gedankenbildes meinen, das sie in gutem Glauben als ihrer Annahme nach „verpflichtenden“ Glaubensbegriff aufstellen! Auch ihnen gegenüber läßt sich sagen: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ —

In „Briefe an Einen und Viele“ habe ich dort, wo es sich ausschließlich um das Sein Gottes innerhalb der Struktur ewigen

Geistes handelt, deutlich genug gezeigt, daß ich in diesem Sein alles Ewige einbegriffen weiß, da dieses nicht ohne Gott, und Gott nicht ohne das Ewige ist! Man darf also dem Worte — Gott — wahrhaftig die denkbar umfassendste Deutung geben, ohne jemals einem Irrtum verfallen zu können! Nur muß man sich davor hüten, im voraus die Art der Empfindung ewigen substantiellen Geistes in sich bestimmen zu wollen, bevor man ihrer in Wahrheit innegeworden ist! Das erfordert schon die irdisch unvorstellbare Unendlichfältigkeit des ewigen Geistes, dessen unzählbare Selbstdarstellungen untereinander in Myriaden von geistigen Relationen stehen. Jeder einzelne Mensch kann nur in der einen Selbstdarstellung ewigen substantiellen Geistes zu Gottesbewußtheit kommen, die gerade seiner individuellen Eigenart entspricht, und gelangt dadurch in ganz präzis gegebene Beziehungen zu allen unendlichfältigen Selbstdarstellungen ewigen Geistes.

Nicht umsonst habe ich in meinen Lehrschriften immer wieder die vielfachen Einwirkungen aufgezeigt, in denen diese unendlichfältigen Selbstäußerungen des Ewigen gegenseitig zueinander stehen! —

Ich könnte mein bewußtes unauslöschliches Leben im ewigen substantiellen göttlichen Geiste niemals nur im Allermindesten behindert sehen, auch wenn kein einziger anderer Mensch der Erde in aller Ewigkeit zu seinem ewigen, in Gott gegebenen Ursprung zurückkehren würde. Soweit also mein eigenes Wünschen, Hoffen oder Erwarten in einer, mein eigenes geistiges Schicksal irgendwie bestimmenden oder auch nur leise berührenden Richtung in Frage kommen könnte, bin ich wahrhaftig an solcher Rückkehr Anderer ganz und gar uninteressiert, und ich hege auch gewiß keinerlei irdischen Ehrgeiz, um meines im ewigen substantiellen Geiste bewußten Daseins willen von den

gleichzeitig oder später Lebenden gefeiert zu werden.

Es wird mir schwer genug, mich zu diesem Leben im Geiste Gottes bekennen zu müssen, das ich — meiner ganzen Artung nach — wahrhaftig lieber als mein stillstes Geheimnis hüten würde.

Ich weiß nur aus geistigem unbeirrbar und niemals täuschendem erschauernden Wirklichkeits-Wissen um die unsagbaren seelischen Qualen, die Keinem erspart oder abgenommen werden können, der die Heimkehr in seinen geistigen Ursprung: — in das Leben in Gott! — dem er durch seinen Fall in das materielle Dasein entfiel, nicht schon während seines irdischen Lebens mit allen Kräften und — bedingungslos — wieder anstrebte. In „Gelassenheit“ göttlicher Bestimmung überlassend, ob ihm das Bewußtwerden in seinem lebendigen Gott schon innerhalb der körperlich dargebotenen irdi-

schen Lebenszeit, oder erst nach ihrer Be-
endigung, dann in neuer Lebensform, zuteil
werden soll. Ich will aber nicht Andere im
Leide wissen und unvermeidlichem Leid ah-
nungslos entgegengehen sehen, die ich durch
Klärung ihrer Meinungen und durch Offen-
barung des mir geistig Bewußten vor unnützen
seelischen Qualen zu behüten vermag! Wenn
ich also vermieden sehen will, daß sich Men-
schen der Erde selbst ins Unheil stürzen,
indem sie alles Göttliche in diesem Erden-
dasein negieren, nur weil sie außerstande
sind, einen ihnen als „Gegenstand“ des Für-
wahrhaltens gestalteten „Gott“ als ewige
Wirklichkeit anzusehen, so handle ich wie
doch wohl jeder nicht ganz Gefühlsrohe auch
im praktischen Außenleben handeln würde,
wenn er einen Unkundigen vor nicht von ihm
geahnten Unglück sähe. Man wird nicht er-
warten wollen, daß meine mir im substan-
tiellen Geiste geborenen und in gleicher
Einung wie ich geistig in Gott bewußten
Brüder etwa anders handeln könnten, wären

sie an meiner äußeren Stelle, wenngleich jeder aus ihnen ebenso wie ich weiß, daß seiner eigenen geistigen Seligkeit dadurch weder Minderung noch Mehrung geschieht.

Das Unheil aber, vor dem wir die sich ihm ahnungslos Aussetzenden aus liebegezeugter Pflicht zu bewahren trachten, ist weder göttliche „Strafe“ noch Folge göttlicher „Erziehungsabsichten“ oder gar Erfüllung vermeintlicher „Forderung göttlicher Gerechtigkeit“! — Es handelt sich dabei vielmehr einzig und allein um unvermeidbare Folgen der Nichtbeachtung bestimmter, dem Leben im substantiellen ewigen Geiste auf allen seinen Stufen — seiner Struktur nach — eigener inhärenter Gesetze, die nicht aufzuheben sind, — durchaus vergleichbar den Wirkungen von Verstößen gegen physikalische Gesetze im irdischen Alltag.

Gott hierfür „verantwortlich“ zu glauben, wäre gleich töricht, wie wenn man den

Konstrukteur eines Hochofens dafür verantwortlich erklären wollte, daß der glühend flüssige Stahl die Hand vernichten müßte, die in ihn einzutauchen versuchen wollte! Ebenso könnte ein Unzurechnungsfähiger eine chemische Fabrik dafür verantwortlich machen wollen, daß sie dem Erdenmenschen unzuträgliche Gifte, die keinesfalls dem Genuß durch Menschen dienen sollen, erzeugt, — oder Haftung der Ingenieure verlangen, wenn ein Unvorsichtiger ahnungslos eine Hochspannungsleitung berührt, während sie „unter Strom“ steht und damit eine Kraft repräsentiert, die dem erdenmenschlichen Körper zwar durch mancherlei Instrumentarien wahrhaftig zum Heil gereichen kann, aber ebenso bei direkter Berührung der nichtisolierten Stromleiter zum Verhängnis werden muß.

Es ist einer der betörendsten blinden Trugschlüsse menschlichen Denkens, anzunehmen, göttliche „Allmacht“ müsse die in Gott gegebenen — durch sein Dasein

„gesetzten“ — Auswirkungsgesetze ewiger geistsubstantieller Kräfte auch je nach Belieben wieder aufheben können, sobald das dem Erdenmenschen wünschbar erscheinen würde! —



Lebendiges Geschehen und Sperrbereiche des Denkens

In meinem geistig geleiteten äußeren irdischen Leben wußten die es vom ewigen göttlichen Geiste her Lenkenden mich von Anbeginn davor zu bewahren, mich dem gehirnlichen Denken auch dort anzuvertrauen, wo alle Ergebnisse folgerichtigen Denkens noch nicht einmal zu der alleräußersten „Pforte“ zu führen vermögen, die auch jeder andere Mensch der Erde durchschritten haben muß, wenn er hoffen will, jemals den Weg zu erreichen, der allein ihn zu seinem ewigen Ziele geleiten kann. Es gab zwar gewiß keine Zeit meines äußeren Daseins, in der ich nicht dankbar manches aufgenommen hätte, was sich mir als Ergebnis des Denkens anderer Erdenmenschen oder auch meiner eigenen denkerischen Bemühungen darbot, wenn es nur den Anfor-

derungen jener gedanklichen „Reinlichkeit“ entsprach, die mir lange schon ganz selbstverständlich bestimmend waren, bevor ich erfahren konnte, daß seriöses Denken sie verlangt! Aber niemals kam ich in die Lage, Aufschlüsse über die Art meiner unvergänglichen Natur vom Denken her zu erwarten, denn ich bedurfte dergleichen wahrhaftig nicht, da mir aus meinem ewigen geistigen Sein her ja immer alle Aufschlüsse zuteil geworden waren, so oft ich danach verlangen mochte.

Ich weiß vielleicht erst heute ausreichend zu beurteilen, vor wieviel verschlungenen Irrwegen mein irdisches Bewußtsein nur dadurch behütet wurde, daß ihm aus dem in mir, als dem Irdischen, sich darbietenden ewigen geistigen Leben her längst bereits geistiger Besitz geworden war, wonach geistiges Denken zu seiner Zeit hätte „fragen“ können. — Es bestanden da in meinem irdischen Leben, von seinem Beginn

an, ewigkeitsbegründete geistige Bestimmungen, deren Vorhandensein mir erst viel später zur Gewißheit werden konnte, — die ich aber alsdann in unzählbar vielen Geschehnissen meines gesamten irdenhaften Lebens zu sicherster sichtbarer Auswirkung gekommen sah. Von meinem geistlichen Denken, Erkennen und Folgern her, hätte ich mir vielleicht die Bedingungen meines Erdendaseins mehr als einmal auch anders vorstellen können, als sie sich, mein irdisches Leben bestimmend, bezeugten. Aber immer wieder sah ich dann aus ewig-geistiger „Ein“-Sicht in die urtiefen „Gründe“ des mir da und dort scheinbar wahllos zuteil gewordenen Geschehens, so, daß alle Gefahr verschwand, zu falschen gedanklichen Schlußfolgerungen zu kommen.

Das „Geschehen“ hier auf Erden ist in erster Ursächlichkeit von jener geistigen Zone her bestimmt, die ich „das Reich der

geistig erzeugten Ursachen" nenne. Nur relativ wenig geschieht bereits als Folge von Impulsen, die sich diesem substantiell geistigen Bereiche schon entzogen haben, und infolgedessen auch nicht mehr von ihm her aus ihrer starren Auswirkungsrichtung abgelenkt werden können.

So sind denn alle geistigen Einflüsse auf das Geschehen innerhalb der irdischen Umwelt keineswegs etwa durch hirnbedingte Gedanken, Neigungen, Affekte und Wünsche bestimmbar, sondern allein davon abhängig, ob die jeweilige Veranlassung irdischen Geschehens noch in der Zone der primären, rein geistigen und daher auch durch ewigkeitsbestimmte geistsubstantielle Impulse noch lenkbaren Ursachen zu finden ist, oder bereits im Irdischen zu sekundärer, mechanisch weiterstoßender starrer irdischer „Ursache“ wurde! Innerhalb dieser Region der endgültigen Erstarrung der Zielrichtungen ursprünglich

im Geistigen noch bewegbarer Impulse, ist selbst ewiger Gottesmacht aus eigener Satzung jede ändernde Einwirkung verwehrt. Hier ist aller gedanklich vermuteten „Allmacht“ gesetzte Grenze, die ohne Selbstaufgabe Gottes nicht überschritten werden kann! Wären nicht die allermeisten Impulse, die Ursache irdischen Geschehens sind, noch im bewegbaren — der Ablenkung erreichbaren — substantiell geistigen Bereich zurückgehalten, solange das irgend geistig möglich ist, dann müßte das menschliche Erdenleben erbarmungslos auf allen aus Gott geschenkten wahrhaftigen „Zu-fall“ verzichten und würde gänzlich zum fürchterlichen Ergebnis starren, ausschließlich „mechanisch“ bestimmten vorausberechenbaren Ablaufs unabänderlicher irdischer Kausalitätsreihen. „Determinismus“ in denkbar schauerlichster und: — langweiligster Gestalt! Man könnte es keinem Menschen verübeln, wenn er darauf verzichten wollte, — gesetzt, er wäre wirklich

dann davon befreit! — ein solches Leben weiterzuführen, nachdem er dessen starrer Unabänderlichkeit innegeworden wäre . . . Glücklicherweise liegen aber die Dinge anders, und es ist nicht wenig von dem, was irdischer Verstandeserkenntnis gemäß, als unabwendbar erscheint, vom substantiellen ewigen Geiste her noch in andere Auswirkungsrichtung zu dirigieren.

Uns im Urlichte Leuchtenden ist es nicht nur begrüßte geistige Pflicht, alle von unseren Erdenmitmenschen geschaffenen Impulse so lange wie irgend möglich in der geistigen Zone zurückzuhalten, in deren Bereich alle Auswirkung noch bewegbar, ablenkbar und umkehrbar bleibt, — sondern auch alle unsere Hilfe einzusetzen, um den durch verderbliche Impulse angetriebenen Wirkungskräften, vom Geistigen her den größtmöglichen Widerstand zu bieten, und ihre üble Ausgangsrichtung zum noch Rettung

gewährenden Besseren innerhalb des irdischen Geschehens umzusteuern. Wo aber die Auswirkungen der im Willen geschaffenen Impulse sich bereits der Zone substantieller Geisteskraft entwunden haben, in der jeglicher Impuls seine primäre Kräfteakkumulation hervorbringt, dort ist auch uns keinerlei Hilfeleistung durch geistsubstantielle Einwirkung mehr möglich und wir müssen zusehen, wie sich nun der in irgend einem irdischen Willen geschaffene Impuls, seiner im irdischen Bereich erstarrten Richtung nach auswirkt, mag diese Auswirkung Wünschbares oder Unerwünschtes für Einzelne oder Viele auf Erden herbeiführen.

Niemals aber ist unsere Hilfe — wo sie noch möglich wird — durch gedankliche Erwägungen, Schlußfolgerungen oder dem Gehirn entsprossene Urteile über Wert und Unwert gesetzter Impulse bestimmbar!

Wir sind aus Ewigem her wahrhaftig davor gesichert, dem gehirnlichen Denken

und seinen ihm gesetzlich eigenen Schlußfolgerungen auch dort vertrauen zu müssen, wo ihm kein Vertrauen zukommen kann! Hilfeleistung und Abwehr sind bei uns — ausnahmslos — nur durch die Forderungen des urewigen substantiellen Geistes gelenkt, die hinwieder der lebendigen Struktur des Geistes entsprechen.

Es herrscht im ewigen, allen irdischen Gehirngedanken unbestimmbar hoch überordneten substantiellen Geiste keinerlei Willkür, und es wäre daher auch denen, die der ewige göttliche Geist als seine erdenhafte Selbstgestaltung in sich bejaht, niemals eine direkte oder indirekte geistige Einwirkung verstattet, wenn eine solche etwa von gedanklichen oder gefühlsbestimmten irdischen Urteilen her angeregt würde! —

Die Hilfeleistung aus dem geistigen Reiche der Ursachen her, wie sie nur allein uns

Leuchtenden im Urlichte möglich und daher aus ewiger Liebe gesetzte „Pflicht“ ist, hat jedoch sehr wesentlich andere Voraussetzungen als die jedem Erdenmenschen erreichbare Kunst des wirksamen Betens, die ich in dem Buche „Das Gebet“ lehre, das schon ungezählten Gebetsbereiten die Augen dafür öffnete, was rechtes Beten ist und wie es seine Wirksamkeit erhält. Ich verleugne gewiß nicht, daß ich, von meinem Irdischen her, auch ein Kundiger des Gebetes bin, und Ausübender dessen, was ich in der genannten Lehrschrift lehre, — geistig in meinem Gebet verbunden mit Allen, die auf Erden wahrhaft zu beten verstehen, einerlei, aus welcher Glaubensüberzeugung heraus sie beten lernten! Aber in dieser nun hier gegebenen Darstellung handelt es sich deutlichst um Dinge, die nur uns Leuchtenden im Urlichte möglich und geboten sind: — nämlich um unsere geistige Einwirkung auf eine, solchem Einwirken zugängliche Zone inner-

halb der Struktur des ewigen substantiellen Geistes. Hier kommt keine Gebetsintention in betracht, sondern die bedingungslose Darbietung der im eigenen geistigen Sein sich auswirkenden geistigen Schwingungsenergien, zum Dienste im Bereich dieser Zone, gemäß geistverliehener, aller irdischen Trübung entzogener „Ein“-Sichten in die primären, — irdischem Erforschen unzugänglichen — noch bewegbaren geistigen Ursachen erdenhaften Geschehens.

Erst dann, wenn die bewußt oder ohne Wissen durch Auswirkung der Seelenkräfte eines Erdenmenschen im geistigen Reiche der Ursachen gleichsam „automatisch“ gesetzten Impulse bei ihrem unvermeidlichen Rückprall in die Welt irdischen Geschehens, die Grenze zwischen dem beweglichen substantiellen geistigen Zustand und physischer Starrheit, bereits durchschritten haben, wird diese oben beschriebene Einwirkung auch uns Leuchtenden des Urlichtes unmöglich.

Vergeblich müht sich der menschliche Verstand, diese Dinge, die viel zu fein sind, als daß sie ihn eindringen lassen könnten, zu ergründen! Wie ein schlechter Detektiv, den seine eigenen Rekonstruktionen eines verborgenen Tatbestandes derart binden, daß er die nächstliegenden Beobachtungsmöglichkeiten übersehen muß, geht er an allem vorüber, was er nicht selbst sich erdachte, und verliert die Wirklichkeit gerade dann am allerweitesten aus den Augen, wenn er ihr in seinen Schlüssen am nächsten gekommen zu sein glaubt. —

Dem Denken zu mißtrauen, wo Erkenntnis irdischer Zusammenhänge nur durch folgerichtige Denkarbeit zu erlangen ist, wäre arge Torheit. Noch weit ärgere Torheit aber ist dort zu finden, wo das Denken an Aufgaben verschwendet wird, die nicht die seinen sind, so daß es unter allen Umständen nur zu irrigen Resultaten kommen kann!

Gewiß darf man über geistige Dinge

auch dann nachdenken, wenn man bisher noch nicht den geringsten Schimmer geistigen Bewußtseins in sich wahrgenommen hat. Man kann ja auch die Installierung einer elektrischen Beleuchtung vornehmen, ohne bereits eine Zuleitung vom allgemeinen Stromkabel zum Hause zu besitzen. So aber, wie gewiß niemand erwarten wird, seine Räume am Abend beleuchtet zu sehen, bevor der Kontakt mit dem Stromnetz des Elektrizitätswerkes hergestellt ist, so darf man auch nicht erwarten, daß geistsubstantielles Bewußtsein jemals im Denken zum Aufleuchten kommen könne, bevor der nur außerhalb aller Denkmöglichkeiten liegende Anschluß des eigenen Bewußtseins an die dem Erdenmenschen lediglich durch seine geistig bestimmte Empfindungsfähigkeit zugängliche Schwingungs-Sphäre des ewigen substantiellen Geistes effektiv erfolgte.

Wohl wird das wirklich erlangte Empfindungsbewußtsein der gedanklich unerfaßbaren Wirklichkeit, die das Wort: „Gott“

andeuten will, in der dem Erdenmenschen normalerweise erschließbaren Region ewigen Geistes sodann eine unerschöpfliche Anregungsquelle des Denkens bilden und tausenderlei Probleme erhellen, die sich vorher auch durch die intensivste Denkarbeit nicht auflichten lassen wollten, — aber zur Erreichung dieses Bewußtseins im ewigen Geiste ist und bleibt das Denken nur ein aussichtsloses Bemühen mit absolut ungeeigneten Mitteln!

Es kann einer auch sein ganzes Erdenleben lang Tag für Tag die erhabensten Gedanken über Gott formulieren und „Beweise“ des „Daseins“ Gottes aufstellen, die selbst dem schärfsten Dialektiker „zu denken geben“, ohne bei dieser Tätigkeit jemals etwas von der Wirklichkeit in sich zu erfahren, die er so gut zu kennen meint! Mißtrauen gegenüber allem, was irdisches Denken sich über „Gott“ zu ergrübeln wußte, ist deshalb nur Regung gesunder, geistig geleiteter Instinkte! —

Gewiß fällt es dem „denkenden“ Erdenmenschen nicht leicht, sich davon zu überzeugen, daß es in ihm eine Bewußtseinsmöglichkeit gibt, über die zwar, nachdem sie erreicht ist, nach-gedacht werden kann, die aber dem Denken nicht primär als Ziel erreichbar wird, da sie außerhalb aller gedanklichen Erschließungsbereiche liegt. Aber die Erringung dieser Überzeugung ist allererste Notwendigkeit, wenn das „Empfindungsbewußtsein“ aus seinem Schläfe erwachen soll!



Verkümmierung der Empfindungsfähigkeit

Ohne dessen bewußt zu werden, ist der vermeintlich „Gottlose“ durch psychische Unfähigkeit gehemmt, Gottes — das Wort hier wieder im umfassendsten Sinne gemeint — empfindungsbewußt zu werden. In Wahrheit „gottlos“, also Gottes ledig oder von Gott gelöst, kann ja kein Erdenmensch sein, da das für ihn heißen würde, im gleichen Augenblick physisch wie im Psychischen ein Nichts zu werden, wenn das möglich wäre. — Es ist immer eine „Asthenie“, eine Fähigkeitsschwäche, die den Erdenmenschen dazu bringt, sich einzureden, er sei losgelöst von Gott; — losgelöst von dem, was Sekunde um Sekunde allen irdischen Daseins Voraussetzung ausmacht, wie immer man diese ewige Kraft auch mit Worten benennen mag. Der Mensch

mit intakter seelischer Empfindungsfähigkeit ist deutlich der ewigen Tatsache bewußt, daß er nicht auf sich selbst gestellt, sondern die irdische „Darstellung“ einer ihn himmelhoch überragenden Kraftäußerung ist, auch wenn er eine so weitgehende Freiheit der Eigenformung genießt, daß er leicht durch sich selbst verführt werden kann, Ursache und Wirkung im eigenen Dasein zu verwechseln ...

Jedweder Versuch, die vermeintliche Losgelöstheit von Gott vor sich selbst und Anderen zu rechtfertigen — möge er in vulgärer, bramarbasierender Selbstbetäubung durch das Überschreienwollen der inneren Warnungen, oder durch ruhiges und vornehm gehaltenes Beibringen der subtilsten philosophischen Argumente erfolgen —, erweist in Wahrheit die Verkümmern der seelischen Empfindungsfähigkeit eines Menschen! Wenn der gleiche Mensch auch über die staunenswertesten Fähigkeiten

zum „Denken“ und sicheren Schlußfolgern verfügt, so liegt dennoch seine Schwäche der seelischen Empfindungsfähigkeit offen zu Tage und kann durch keinerlei denkerische Leistung aus der Welt geschafft werden.

Auch der hervorragendste Reiter kann ein unfähiger Bergsteiger sein, und an nördlichen wie südlichen Meeresküsten begegnet man heute noch wetterfesten, alten, erfahrenen Fischern, die mehr als ihr halbes Leben auf dem Meere zubrachten, ohne die ihrem Fahrzeug noch irgend überstehbaren Stürme zu scheuen, die aber dennoch — nicht des Schwimmens kundig sind, so daß ihr Mut nur im Zutrauen zu ihrem Boote begründet ist.

Das im Denken erlangbare und zum Ausdruck kommende Bewußtsein des Menschen dieser Erde ist im Verlaufe von Jahrtausenden derart hypertrophiert, und es ste-

hen ihm eine solche Menge Entfaltungs- und Übungsmöglichkeiten zur Verfügung, daß man um seine weitere Förderung gewiß nicht besorgt zu sein braucht, — es sei denn im Sinne ernster Besorgnis um eine Menschheit, die sich ihm heute immer noch ahnungslos ausliefert, auf Kosten des allein nur durch geschulte und gepflegte, lebendige Empfindungsfähigkeit zu erlangenden Bewußtseins der ewigen Seele ...

Darum sind alle die Einzelstücke, die zusammen das von mir geformte geistige Lehrwerk ausmachen, so gestaltet, daß sie die seelische Empfindungsfähigkeit wecken, befreien, und aus ihrer in den allermeisten Seelen erfolgten Verkümmern zu neuem lebendigen Wachstum aufrichten. Es wäre wahrhaftig allzu wenig gewesen, hätte ich nur gedankliche Definitionen gegeben, wie sie in unzählbarer Menge schon durch Denker erdacht wurden, um durch andere Denker zerdacht zu werden! Und

was immer in diesem geistigen Lehrwerk Ausdruck in Worten fand, ist in geistigem Sinne — als vom Standpunkt geistiger Einsicht her gezeigt — zu „verstehen“, soweit es dem Verstande zugänglich werden kann.

Wie wollte man auch, angesichts aller Schrecken, die der Erdenmensch seit Jahrzehnten für den Nebenmenschen ersinnt, meine Worte als aus irdischer Einsicht her gemeint deuten, wenn ich davon rede, daß des Menschen Bahn wieder an der Schwelle eines jener lichten Höfe angelangt ist, die auch inmitten tiefster Finsternis zuzeiten neue Hoffnung für die geistige Erhellung geben?! —

Wie wollte man begreifen, daß ich Hutens bekanntes Wort zitiere: „Es ist eine Lust zu leben!“ — und diese Behauptung ausdrücklich auf die heutige und kommende Zeit beziehe, wenn man nicht als aus rein

geistiger Einsicht her gesehen und erfüllt empfindet, was da gemeint ist?! —

Aber alle inneren Unruhen, alle undurchbildeten Triebe und Dränge nach „ganz Neuem“, Andersgeartetem, die jetzt gespenstige Trennungswälle und Haßburgen zwischen Menschen und Menschen aufrichten, sind nur dann sachlich richtig der treibenden und drängenden wirklichen Ursache nach zu begreifen, wenn man eben um das — geistige! — Angelangtsein „an der Schwelle eines jener lichten Höfe“ (Sonnen- und Mondringe sind hier als Bild benützt!) weiß. Es ist kein einziger irdisch normal gehirnbewußter Mensch zu dieser Zeit im Dasein, der nicht dieses geistig-kosmische Nahesein einer Umgestaltung des Erdenlebens in irgend einem Grade zu fühlen bekäme, aber die übergroße Mehrzahl der Menschen auf Erden deutet dieses Fühlen falsch, indem sie in das materielle irdische Gebiet der Außenwelt projiziert und hier finden zu

können meint, was sich im ewigen substantiellen Geiste — soweit er dem Erdenmenschen zugänglich werden kann — in Wahrheit schon für Wenige ereignet hat, und in einem heute erst sachte und zögernd beginnenden Zeitalter, nach und nach für Viele ereignen wird! — Und wahrhaftig ist es nur erst für die Wenigen bereits „eine Lust zu leben“, die im eigenen Empfindungsbewußtsein sich schon als Vorerben einer helleren geistigen Zukunft erkennen!

Daß diese kommende Erhellung und Erleuchtung aus dem ewigen Geiste alsdann auch in das alltägliche äußere irdische Leben der Menschen auf Erden ausstrahlen wird, unterliegt nicht dem leisesten vernünftigen Zweifel, aber von aller Vernunft entblößt ist die lächerlich törichte Anmaßung irdischen Denkens, gänzlich von sich aus das irdische Außengeschehen, auf die Dauer, nach dem Vorbild gehirngezeugter Vorstellungen

gestalten zu können, und seien diese Vorstellungen auch noch so — verführerisch!

Immer aber ist es nur das unverkümmerte, wache Empfindungsbewußtsein, das da imstande bleibt, Wahrheit und Wahn mit sicherer Zuverlässigkeit auseinanderzuhalten, und es hat, was eben diese Zuverlässigkeit anbelangt, auch vom schärfsten gedanklichen Erschließen her nie und nimmer irgendwelche ernst zu nehmende Konkurrenz zu befürchten.

Darum handelt es sich heute vor allem und mehr als je darum, die erdenmenschliche Empfindungs-Fähigkeit aus ihrer Verkümmderung zu erwecken! Diese Fähigkeit ist zwar in jedem irdischen Menschen bis zu gewissem Grade noch vorhanden, aber durch Angst, ihrer nicht richtig mächtig zu sein, sowie durch die Scheu vor jeglichem Versuch, sie zu gebrauchen, bei den Allermeisten

dermaßen entartet, daß es vieler Geduld und der tagtäglich ganz bewußt erneuerten innerlichen Zuversicht bedarf, um sie aus der Verkümmderung heraus zu kraftvoller Entwicklung zu bringen.

Diese Entfaltung der Fähigkeit zur Wahrnehmung des substantiellen ewigen Geistes in seiner ihm eigenen Struktur, kann im Menschen dieser Erde in der beginnenden Zeitperiode erreicht werden, als Folge des Angelangtseins der geistig-kosmischen „Bahn“ des Erdverhafteten an einem der „lichten Höfe“, von denen ich sprach, — und es ist wahrhaftig „eine Lust“ zu leben in dieser beginnenden Zeit, für jeden Menschen, der bewußt dazu fähig wird, ihre geistige Gestaltung mitbestimmen zu dürfen, denn es handelt sich ja hier um nichts Geringeres als das Freiwerden des vergänglichen irdischen Lebens für die ihm aufnehmbaren Einwirkungen substantiellen ewigen Gottesgeistes! —

Es ist kein Wunder, daß die ganze menschliche Natur sich durch dieses von ihr vorgefühlte, aber ihr noch nicht deutbare Anderswerdenwollen der geistig-kosmischen Einflüsse auf das irdische materielle Leben, erregt und zur Unruhe gedrängt fühlt, in der irrigen Meinung, daß sich ein Neues in ihr rege, was auf Grund verstandesmäßiger Erwägungen — die sich ja auch mit Vorliebe der Affekte als Attrappen bedienen — von ihr im irdischen Außenleben geschaffen werden wolle.

Gerade darum aber handelt es sich nicht! —

Alles, was aus verstandesmäßiger Erwägung her in das Blickfeld des Erdemenschen gelangt, ist — von gewissen grundlegenden, rein mathematischen Erkenntnissen allenfalls abgesehen — : „Provisorium“, und selbst höhere mathematische Erkenntnis dürfte zuweilen provi-

sorischen Charakters sein. (Das mögen die Mathematiker entscheiden!) In jeder Wissenschaft, jeder Praxis der Technik und jeder Form gesellschaftlichen Lebensverbandes, die aus geirlichen Denkschlüssen, Beobachtungen, Erfahrungen und affektbetonten Folgerungen her ihre Direktiven empfangen, reiht sich so ein Provisorium an das andere, wobei die Aufstellung eines neuen immer — zu Recht oder zu Unrecht — solange als Fortschritt, Vertiefung der Einsicht, oder Verbesserung angesehen wird, bis ein allerneuestes Provisorium Geltung erlangt.

Jedes gerade geltende verstandesmäßige Provisorium der Erkenntnis, der Weltansicht und der Lösungsbereitschaft wirtschaftlichen, physikalischen, chemischen, wie mechanisch technischen Problemen gegenüber, wirkt eine zeitlang — und mitunter sehr lange Zeit! — mit hypnotischer Gewalt auf die in betracht kommenden Ge-

hirne, denn es ist ihnen Anlaß zu ungewollter, weil unbewußter Selbsthypnose, aus der auf jedem Einzelgebiet wieder eine unberechenbare Menge von Selbstsuggestionen hervorsprießen wie Pilze nach warmen Regennächten. Jede Wahl und Wertung ist infolge solcher Selbsthypnotisierung unmöglich gemacht, bis irgendwo Einzelne doch durch besondere Umstände ihrer Freiheitsbenommenheit innewerden, um kraft ihrer wiedererlangten Urteilsfähigkeit die bisherigen Wege abzulehnen und neue zu bahnen, die aber auch nur wieder neue Provisorien sind. —

Was dem Erdenmenschen jedoch, durch die Entfaltung seiner verkümmerten Empfindungsfähigkeit, aus dem ewigen substantiellen Geiste her aufnehmbar werden soll, ist zuerst die hohe Geistesmacht des Schutzes gegen das ungewollte Verfallen in irgend eine Art der Selbsthypnose aus eigenen erdgebundenen Gedankenkräften. Er

soll nicht der Sklave seiner selbst bleiben, sondern aus ewigem Lichte Herr seines gedanklichen Meinens, Fürwahrhaltens und exakten Wissens werden, der frei von aller hypnotischen Bindung an Provisorien, in untrüglicher Sicherheit wählt und wertet nach einer geistigen Einsicht, die nur dem Ewigen in ihm offenbar werden kann!

Dann aber wird er wahrhaft auch von aller Angst vor Gott frei, die aus der Schwäche der Empfindungsfähigkeit genährt, den Menschen dazu verführen kann, sich „gottlos“ zu wähnen, nur um sich dadurch solcher Angst zu erwehren! —

Nehmt auf, was ich euch bringe, wie ihr es aufnehmen könnt, aber seid um eurer selbst willen, willens, euch den immer nur provisorischen, gehirnerzeugten „Hypnosen“ zu entziehen, damit ihr zu geistigem Erwachen gelangt, das euch nicht wieder in die trüben Bereiche der durch euch

selber euch suggerierten Träume zurückfallen lassen wird!

Ich habe nicht die leiseste Absicht, euch irgendwohin zu führen, wohin ihr nicht wollt. Nur jenes Ziel, das ihr, noch auf Irrwegen, selbst zu erreichen strebt, will ich euch auf sicheren Pfaden auch wirklich erreichen lehren!



Gottlosigkeit aus „Gottesfurcht“

Unter denen, die sich vor sich selber „gottlos“ glauben, sind nicht wenige, die voreinst allzusehr litten unter der Furcht vor dem „Gegenstand“ eines ihnen aufgezwungenen Fürwahrhaltens, der ihnen verpflichtend und drohend als „Gott“ dargestellt worden war. Diese „Furcht des Herrn“ ließ manch einen dahin gelangen, daß er — seiner Schwäche und „Sündhaftigkeit“ vermeintlich unwiderlegbar bewußt — kaum mehr vom Boden aufzusehen wagte, aus Angst, den Gegenstand seines Fürchtens plötzlich vor Augen zu erblicken. So schuf sich der in solcher Bedrängung lebende Gottesfürchtige Vor-Wand auf Vor-Wand um sich vor dem vermeintlichen Gotte versteckt zu wissen, bis endlich Zweifel die Angst ermatten ließen und den Gequälten

fragen, ob er sich nicht etwa vor etwas zu verbergen suche, das allen Grund habe, sich vor ihm selbst zu verbergen? —

Und wenn dann der vorher durch Furcht Bedrückte es wagte, das Haupt zu erheben, so gewährte er alsbald ein aus Hirngedanken gestaltetes Gebilde, dem seine eigenen Gedanken sich mehr und mehr „gewachsen“ fühlten, bis sie es allmählich aufzulösen vermochten und er damit des vermeintlich zu Fürchtenden sich entledigt hatte.

Aus dem „Gottesfürchtigen“ war ein „Gottesleugner“ geworden!

In Wahrheit aber war nichts anderes geschehen, als daß eine dem Fürwahrhalten dargebotene Vorstellung sich als irrig erwiesen hatte, wonach der bisher durch sie Bedrängte in seiner Enttäuschung den Mut nicht mehr in sich fand, nun noch weiter und nun erst recht, nach der Wirklichkeit zu suchen.

Was aber in Wirklichkeit — Gott! — ist, das kann niemals in Furcht, sondern allein nur in Liebe empfunden und empfindungsbewußt werden!

In Gott — so wie Gott wirklich ist — findet sich weder Grimm noch Zorn, weder Vergeltungslust noch Rachedurst, und auch keine andere vermeintliche „Eigenschaft“, die zu „fürchten“ wäre. Gott ist Liebe und Gnade! — Liebe, seiner selbstgezeugten essentiellen Natur nach, und Gnade in ebendieser „Natur“, aber aus dem Empfinden dessen, was außerhalb ihrer existiert, und was nicht „Liebe aus sich selber“ ist!

Doch, nichts liegt mir ferner, als Theologie betreiben zu wollen, und so sei nur gesagt, daß es auch für den rüdigsten „Sünder“ keine Furcht vor Gott hinfort mehr geben darf, — wohl aber: Scham!

Es ist vermessen, unbegründet und verächtlich, Gott gegenüber das gottfremdeste aller menschlichen Gefühle in sich zuzulassen und Gott zu „fürchten“, aber es ist durchaus der in Gott begründeten Relation des Menschendaseins zu dem, was Gott ist, angemessen, — tiefste Scham in sich zu erwecken, sobald man erkennt, daß man zu träge, zu lüstern oder zu feige war, um seine Fähigkeiten so gebraucht zu haben, wie man sie hätte gebrauchen können, ohne sich selbst vor Gott beschämt fühlen zu müssen. Nur Scham ist dem Fehlbaren — Liebe und Gnade gegenüber — geistnatur-entsprechend, nicht aber: — Furcht! — Wo der Fürchtende zurückweicht, weil er Schädigung entgehen möchte, dort ist der Mensch, der Scham empfindet über sein zuvor erwiesenes Verhalten, bereits auf dem Wege, seine Versäumnis oder seinen geschehenen Rückschritt auszugleichen und wieder voran zu schreiten.

Furcht ist ein hemmendes Gespenst, das allen Mut erstickt, — Scham aber eine fördernde Hilfe, die kraftvoll neuen Mut erweckt!

Es ist natürlich hier nicht von sexueller Scham die Rede, die darauf beruht, daß der Mensch, der sich körperlich tierischer Natur weiß, in bestimmten Relationen zu seinen Nebenmenschen nicht als Tier erscheinen und nicht als Tier gewertet werden will, — oder aber aus ästhetischen Gründen, bestimmt durch Eitelkeit, seine tierhafte Gestalt nur darum zu verhüllen und vor anderen zu verbergen sucht, weil er ihre sichtbaren Mängel nicht gesehen wissen möchte. (Wie weitgehend daneben die sexuelle Scham durch Konvention bedingt ist, zeigen die verschiedenen Anschauungen exotischer Völkerschaften über das, was zu verhüllen sei am Körper und was nicht, wobei auch metaphysische Anschauungen mit-

bestimmend sein können, so daß der in einem blickgeschützten Park Indiens „mit den vier Weltgegenden bekleidete“ [das heißt: völlig nackte!] hochgebildete Sannyâsi sehr ungehalten wäre, wenn der ihn aufsuchende, des Sanskrit kundige europäische Gelehrte es sich einfallen ließe, die Bekleidungsfrage in der gleichen, für ein abnorm heißes Klima recht praktischen Weise zu lösen. Nach des weltabgeschieden lebenden Einsiedlers Ansicht hat nur ein Mensch, der geistig so hoch emporgelange, daß er alles Irdische — seiner Meinung nach — unter sich zurückließ, das heilige Recht, gänzlich auf jede Verhüllung seines Körpers zu verzichten, nicht aber der nur zu Gehirnwissen gelangte Mann, der ihm gegenüber sitzt um mit ihm metaphysische Fragen gedanklich zu erörtern.)

Die Scham der Seele vor Gott, von der ich hier sage, daß sie die Furcht Gottes ablösen soll, ist Folge der Erkenntnis

des eigenen Versagens, wo die Kräfte der Seele ausgereicht hätten, Widerstand gegen die Verlockung zu seelisch nicht gemäßigem Gedankengebrauch, wie zu seelisch unverantwortlichem Reden oder Tun, zu leisten!

Aus dieser Scham vor Gott: sich selber und seinen gegebenen Kräften nicht entsprochen zu haben, obwohl man dazu imstande gewesen wäre, resultiert — wenn die Scham wirklich echt ist — unweigerlich ein Willenswiderstand gegen neuerliches Versagen, der schon an sich ein Voranschreiten darstellt, weil er den Menschen veranlaßt, nach allen Mitteln und Wegen zu suchen, die dienlich dazu sein könnten, weiterhin der Herzensträgheit, Hemmungslosigkeit und Lüsternheit zu entgehen. Scham in dieser Form ist die mächtigste Erweckerin aus einem bis dahin traumhaft verlebten Leben! Alle vorhandenen Kräfte seelischer Erneuerung werden durch sie

wachgerüttelt und zu wachsender Tätigkeit aufgerufen.

Die in solcher Scham der Seele vor Gott Erwachenden zu sich selbst, sind für alle Ewigkeiten bekehrt: — das heißt umgekehrt aus ihrer von Gott abgekehrten Richtung ihres gesamten irdischen Strebens zu der Hinwendung auf Gottes Wirklichkeit. Gott ist ihnen nicht mehr ein Gegenstand des Fürwahrhaltens, an den man zwar „glauben“, den man aber auch „leugnen“ kann, sondern erlebtes Faktum: — unangreifbare, allersicherste „Gegebenheit“, gegeben durch sich selbst! Wer einmal bis hierher gelangte, der ist für alle Zeiten gesichert davor, jemals wieder an dem „Dasein“ Gottes — also an Gottes substantiellem geistigen „Sein“ — zweifeln zu können, denn er hat eben dieses „Sein“ ja in sich selbst wach und nüchtern erlebt! —

Es ist ihm für alle Zeiten unmöglich geworden, sich selbst für „gottlos“ zu halten, aber auch alle „Furcht“ vor Gott hat ihn verlassen, weil er in sich untrüglich erkannte, daß es nichts in Gott gibt, was von dem Menschen der Erde zu fürchten wäre!

Gar nicht selten aber versteckt sich hinter der vermeintlich empfundenen, konventionell in manchen Kreisen so hoch gewerteten „Gottesfurcht“ nichts anderes, als platte Lebensangst, die dem Verängstigten nur als „Furcht vor Gott“ verstehbar erscheint.

Ein solcher Mensch ist dann freilich durchaus nicht bereit, in sich Scham der Seele vor Gott zu empfinden, sondern seine „Gottesfurcht“ ist Auswirkung verängstigten Hasses gegenüber der halb gläubig, halb abergläubisch vermuteten geistigen Instanz, von deren Reagieren auf sein Denken, Reden oder Tun er pädagogisch gemeinte absicht-

liche Schädigung seines Daseins und Beeinträchtigung des damit verbundenen Befriedigungsgefühls fürchtet. Der als „Gegenstand“ des Glaubens angenommene „Gott“ eines derart aus purer Lebensangst „Gottes-Fürchtigen“ steht diesem nur im Wege und bedeutet ihm desto ärgerlichere Störung, je fester er an ihn glaubt. — An dem eigenen Verhalten Kritik zu üben, fällt gerade einem derart durch sich selbst Verängstigten am allerwenigsten ein. Wie sollte er also dazu gelangen, Scham vor Gott zu empfinden? — Vermeintlich dann doch eines Tages Gott „los“ geworden, ahnt der Mensch, der nun sich einzureden versteht, daß sein Tun und Lassen lediglich in sein eigenes Belieben gestellt sei, niemals, — daß er nur um entsetzlichen Preis sich Lösung aus seiner Lebensangst erkaufte, die ihm vordem einst „Gott“ geheißen hatte!



„Was ist Wahrheit?“

Unzähligemale zitiert, ist doch nur selten das Wort des in seiner Skepsis werfend und müde resignierenden römischen Prokurators zu Jerusalem in dem nur verächtlichen und überheblichen Sinne verstanden worden, in dem es die Welt der Zeit des Johannesevangeliums verstehen mußte und allein verstehen konnte. Es wird ja als die Antwort des Prokurators auf die Angabe des vor ihm Angeklagten berichtet, daß dieser in die Erdenwelt gekommen sei, um die Wahrheit zu künden, und daß die in sich selber Wahrhaftigen ihn gewiß zu verstehen wüßten! Lächerlich und nur für den offenbar allzu engen Gesichtswinkel des vor ihm Angeschuldigten zeugend, mußte dem Manne antiker Bildung die Berufung des hilflos ihm Überantwor-

teten — an dem er „keine Schuld“ fand — erscheinen, wenn dieser nichts anderes anzuführen wußte, als daß er die „Wahrheit“ zu bringen wisse! — Hatten nicht römische und griechische Weltweise Widersprechendes genug zu sagen gewußt, wenn es um die Frage nach letzter „Wahrheit“ ging, und nun wollte dieser arme todesbedrohte religiöse Wanderlehrer sich gar „die Wahrheit“ zu Hilfe holen! — Wie harmlos mußte im Grunde seine, von der fanatisch unduldsamen jüdischen Priesterschaft sicherlich arg überschätzte Lehre sein, wenn dieser arme wunderliche Tor nicht einmal wußte, daß doch selbst der geübteste philosophische Spürsinn vor der Frage versagte, was denn unangreifbar sichere, unbedingte „Wahrheit“ sei!? —

So ungefähr sahen die Argumente aus, die hinter der achselzuckend hingeworfenen und keinerlei Antwort erwartenden Frage zu suchen sind, in der so knapp wie ein-

deutig über die zynische Skepsis einer an aller Erkenntnismöglichkeit zweifelnden Zeit, im Bilde des Beispiels eines Einzelnen, berichtet werden sollte!

Man wird nicht lange zu suchen brauchen, um gänzlich gleicher übermüdeten Resignation auf jede Gewißheit Ewigem, Seelischem, Göttlichem gegenüber, auch in den heutigen Tagen zu begegnen, — und ebenso begegnet man schon in geringer Entfernung von den Kreisen wirklicher Gläubigkeit, dem auch im späten Rom geläufig gewordenen „Jargon“, über Gott und Göttliches schamlos zu reden, wo man längst alles „überwunden“ zu haben wähnt, was die mißbrauchten Worte meinen.

Es braucht keinen besonderen Scharfsinn, um zu erkennen, daß Menschen, die zu solcher seelischen Armut herabgesunken sind, nur durch unsägliche Schwäche der Empfindungs-Fähigkeit zu der bei ihnen kon-

statierbaren Verkümmern entarten konnten. — Heute, wie ehemals und wo immer! —

Pathologisches seelisches Unvermögen!

Daß der Erkrankte seiner Erkrankung nicht bewußt zu werden vermag, fördert nur die Auswirkungsmacht seiner Krankheit!

Wer bereits weiß, wie krank er ist und wo seine Krankheit ihren Sitz hat, der ist auch schon auf dem Wege zur Gesundung, vorausgesetzt, daß die gegebene Konstitution Heilung noch zuläßt, und die rechten Mittel angewendet werden, um die Wandlung zum Bessern herbeizuführen. Das ist im Bereiche des unsichtbaren psychischen Organismus durchaus nicht anders als wie in dem Lebensgebiet des physischen, auf sinnhafte Wahrnehmung beschränkten menschlichen Körpers!

Nun ist zwar die Wiederaufrichtung und Erkräftigung des verkümmerten seelischen Empfindungsvermögens gewiß nicht so leicht zu erreichen wie die Beseitigung eines leichten, nach etwelcher Überanstrengung aufgetretenen körperlichen Schwächeanfalls, aber sie ist in vielen Fällen dennoch durchaus möglich, solange dem Menschen noch die Resonanzkräfte seines irdischen Körpers als Heilfaktoren zur Verfügung stehen, wenn er nur wirklich mit aller Zuversicht zur Gesundung seiner seelischen Empfindungsorgane gelangen will, — so, wie auch ein am physischen Erdenkörper Erkrankter den Willen zur Gesundung in sich tragen muß, soll ihm — falls die organischen Voraussetzungen gegeben sind — Genesung werden! Da aber in der geistig seelischen Sphäre unzählige Hindernisse fortfallen, die in den Bereichen physischer Körperlichkeit zuweilen wirklicher Heilung entgegenstehen, so sind auch die Möglichkeiten unverhoffter Heilung alldorten unvergleichlich ausgebreiteter.

Freilich genügt es wahrhaftig nicht, über die in religiös bestimmten Bezirken gängigen und als „unwiderleglich“ betrachteten „Gottesbeweise“ zu meditieren oder sonstwie Gott in Gedanken-Netzen einfangen zu wollen! Es muß vielmehr die Wirklichkeit empfunden werden im eigenen Innersten! Kein bloßes Beglücktsein über die Ergebnisse gedanklicher Spekulation!

Um die verkümmerte Empfindungsfähigkeit so zu erkräftigen, daß der Erdenmensch in sich selber gottesbewußt zu werden vermag, ist die Erweckung freier und froh zuversichtlicher Bereitschaft, Gottes inne werden zu wollen, nötig.

Diese Bereitschaft verlangt kein Glaubensbekenntnis und keine verstandesmäßig erklügelte oder gar aus gewollten Gefühlsüberschwängen erzeugte Vorstellung, sondern besteht nur im Willen, das, was des eigenen übertierischen Bewußt-

seins „Ursache“ ist, in dieses und zugleich in das erdentierische Bewußtsein aufnehmen zu wollen, ohne irgendwelche Hindernisse durch selbstgesetzte Meinungen zu schaffen. Es ist im Grunde nur Allereinfachstes hier als Voraussetzung gefordert, aber zugleich damit ein Beiseitelassen aller erdenmenschlichen Neigung, Einfaches zu komplizieren!

Alles, was von uns Leuchtenden im Urlicht aus dem in uns selber Gottes Bewußten her über Gott gesagt werden kann, will nicht „Vorstellungen“ schaffen, sondern die Wirklichkeit in Worten um-schreiben. Aber jedes Wort jeder Sprache muß bei solcher Umschreibung unumgänglich seine Unzulänglichkeit bekennen. Es kann nur zur Richtungsweisung dienen, — kann zeigen, wie und wo das höchste aller geistigen Ziele zu erreichen ist, — kann aber niemals das Ziel selbst zum Gegenstand einer Darstellung machen.

So ist — in rein geistigem Sinne gemeint — sehr wohl zu sagen: — Nicht der Mensch ist Gott, aber Gott ist „Mensch“, doch kann diese Rede dem nur richtungsweisend werden, der bereits in sich selber zur Gewißheit gelangte, daß ihm das Menschentier in das er sich irdisch gefesselt findet, nicht als „der Mensch“ gelten darf, sondern unerbittlich und unbedingt nur als irdisch animalisch zeitweilig nötiger Ausdrucksorganismus, in dem sich jedoch ebenso die niederste Bestialität wie die höchste Geistigkeit Ausdruck zu schaffen vermag. Erst dort, wo dem ewigen Geistesfunken, der sich in jedem zur Welt gekommenen neuen Menschtierwesen Eingang zu schaffen sucht und zuerst auch aufgenommen wird, vom Tierhaften her, der tiergemäße Organismus für alle Dauer als Ausdrucksmittel überlassen wurde, ist füglich vom „Menschen“ zu reden! — Nicht aber dort, wo dem ewigen Geistesfunken vom Tierischen her die Ausdrucksmöglichkeit dauernd versagt

wird, und der vermeintliche Mensch nur das vielseitiger Entwicklung fähige bloße Tier noch ist, das als einziges unter allen Erdentieren durch sein Dasein Matrize des ewigen substantiellen Geistes in dieser Sinnenwelt hätte sein können.

Wahrhaftig: — Gott ist Mensch! Wer aber wollte auch nur einen Augenblick daran denken, das Wort „Mensch“ könne hier das Erdentier meinen, das des ewigen Menschen sinnlich wahrnehmbare Ausdrucksgestaltung in seinem Tun und Lassen auf Erden zu werden vermag!?

Es ist jedoch hier auch keineswegs vom ewigen Geistesmenschen in einem individuell gemeinten Sinne die Rede, sondern von dem aus sich selbst urewig bestimmten geistigen Sein, in dem alles lebt, was substantieller geistesmenschlicher „Natur“ ist. Gott ist die tröstlichste

Gewißheit, die dem zum Wiedererwachen seiner Empfindungsfähigkeit gelangten Menschen dieser Erde werden kann! Aber Gott ist nicht ein gedanklich definierbares „Wesen“, sondern das ewige geistige Menschsein an sich, das sich als „männlich“ und „weiblich“ und zugleich in dem, was seiner ewigen Zeugung ewige „Frucht“ ist, darlebt — Ursprung und Ursache allen Geistesmenschentums —, wie auch des Geistesfunkens im tierverhafteten Menschen dieser Erde ...

In den Benennungen: „Ursein“ — „Urlicht“ — und „Urwort“ ist das bezeichnet, was in dem in mir Gottesbewußten die stets gegenwärtige Wirklichkeit Gottes ausmacht. Ich brauche meine Verstandeskräfte wahrhaftig nicht, um zu meinen, mir geistig eröffneten Einsichten zu kommen, wohl aber — und in einer zuweilen selbst physisch peinigenden Weise —, um immer wieder zu kontrollieren, inwieweit meine Darstellungsform von allem Vermeidbaren

freibleibt, was Mißdeutung und Irrtum bewirken könnte, statt jedes Abirren unmöglich machende, eindeutige Klarheit zu schaffen. So sind denn alle Schriften, die nach dem Abschlußband meines geistigen Lehrwerkes „Hortus conclusus“ noch entstanden, Führungen zu dem, was in den Schriften dieses Lehrwerkes bereits von Anfang an gesagt worden war. Obwohl ich immer wieder gerne glaubte, daß nichts von dem, was ich niedergeschrieben hatte, jemals einer Kommentierung bedürfen könnte, mußte ich doch mit der Zeit zu meiner Bestürzung erfahren, daß ich mit allzuviel nüchtern objektivem Aufnahmewillen gerechnet hatte. Zu arg sind die Gehirne verwirrt durch anerzogene Begriffsgewöhnungen, die sich niemals mit der bestehenden Wirklichkeit im substantiellen ewigen Geiste in Einklang bringen lassen können!

So nahe ich allerdings in meinen Worten dem Ewigen komme, aus dem ich als

Mensch meinen Mitmenschen Kunde zu geben verpflichtet bin, so wenig kann ich verhüten, daß auch die dem Ewigen nächsten Worte noch: — Umschreibungen bleiben müssen, deren höchste Werte nicht in dem liegen, was sie dem Verstande etwa zu „erklären“ vermögen, sondern in den nur der Seele erfahrbaren realen substantiell geistigen Kräften, deren Träger sie bei ihrer Gestaltung ein für allemal wurden. Der Wille, diese Kräfte in sich aufnehmen zu wollen, führt alsbald auch zu der betonten „Bereitschaft“, Gottes inne zu werden. Erst nach diesem Innegewordensein im Empfindungsvermögen der Seele läßt sich beurteilen und ermessen, was meine Worte zum voraus gegeben hatten.

HINWEISE
zu meinem geistigen Lehrwerk
und den es umgebenden Schriften

Wie ich dieses ganze geistige Lehrwerk im Titel seines letzten Buches „Hortus conclusus“ umschrieben empfinde, einem aller bloßen Neugier verschlossenen „Garten“ gleich, der sich nur solchen Suchenden aufschließt, die sich zu seinem Betreten als berechtigt erweisen, so betrachte ich

„DAS BUCH DER KÖNIGLICHEN KUNST“

als den „Heiligen Hain“, der sich sogleich nach dem Durchschreiten der aufgeschlossenen Pforte dem Suchenden darbietet um ihm die seelische Stimmung zu geben, in der er allem was er weiterhin wahrnimmt begegnen muß, wenn es sich seiner Seele zu eigen geben soll. Man wird gut tun, sich zuerst nur den seelischen Schwingungen dieses Buches ruhig zu überlassen und nicht allzu eilig seine Symbolik verstehen lernen zu wollen, die sich zur rechten Zeit dem berechtigten Suchenden ganz von selbst enthüllt.

Es folgt dann — auch der zeitlichen Entstehung nach — die Trilogie:

„DAS BUCH VOM LEBENDIGEN GOTT“

„DAS BUCH VOM JENSEITS“

und

„DAS BUCH VOM MENSCHEN“

deren seelische Aufnahme dem nicht in Vorurteile Gefesselten keinerlei Schwierigkeiten bereiten wird, aber notwendig ist, wenn der Suchende sich künftig sogleich auf allen Wegen des „Gartens“ der Lehre zurechtfinden will.

„DAS BUCH VOM GLÜCK“

zeigt sodann seinem Leser, daß von ihm wahrhaftig kein Verzicht auf irdisch erlebbares Glück erwartet wird, sondern daß er sogar dazu verpflichtet ist, sich das ihm erreichbare irdische Glück zu erringen.

In dem dann folgenden Buche:

„DER WEG ZU GOTT“

wird dieser geistige Weg in seinem Verlauf über alle Hindernisse hinweg auf das deutlichste abgesteckt und bezeichnet, wonach dann

„DAS BUCH DER LIEBE“

aufzeigt, um welche hohe geheimnisreiche ewige

Kraft es sich sowohl in der geistigen, wie schließlich auch in der irdischen Liebe handelt.

„DAS BUCH DES TROSTES“

ist geschrieben für Menschen, die trostbedürftig wurden, aber wirklichen Trost noch nicht fanden, und jedem tröstenden Wort eher Mißtrauen entgegenzusetzen.

„DAS BUCH DER GESPRÄCHE“

aber läßt den Leser teilnehmen an vielem, was in meinem geistig gelenkten irdischen Erleben für mich bedeutsam wurde, und vermittelt zugleich tiefe Einblicke in ewige Bereiche.

In erzählender Form führt dann ein Buch, das die Bezeichnung:

„DAS GEHEIMNIS“

trägt, den Suchenden bis zu einer Erkenntnishöhe, die ihn weiteste Strecken göttlichen Lebens im Irdischen überschauen, und die daraus zu folgernden Notwendigkeiten für sein eigenes Leben erfassen lehrt.

„DIE WEISHEIT DES JOHANNES“

heißt das Buch in dem ich zeige, was mir aus

der Wirklichkeit des Lebens und Sterbens Jesu, als unangreifbar geistig gesichert bekannt ist.

„WEGWEISER“

nennt sich ein Buch des Lehrwerkes, das eine Anzahl von Einzelabhandlungen über vielerfragte Gebiete, sowie eine kleine Sammlung von Lehrgedichten die nicht verlorengehen durften, in sich zusammenfaßt.

Was ich über die gesellschaftliche Lebensbindung meiner Mitmenschen hier auf Erden, aus meiner im Ewigen gegebenen geistigen Anschauung her, zu sagen habe, ist in einem Buche dargestellt, dem ich die Benennung

„DAS GESPENST DER FREIHEIT“

gab. Ein anderes Buch, das den Titel:

„DER WEG MEINER SCHÜLER“

führt, bringt das Wichtigste zur Sprache, was jeden Suchenden angeht, der sich als geistigen Schüler meines Lehrwerkes betrachtet.

In dem Buche:

„DAS MYSTERIUM VON GOLGATHA“

werden sehr verschiedenartige Dinge behandelt,

über die der im Geistigen Suchende in sich Klarheit erlangt haben muß, wenn sein Suchen ihn nicht auf Wege des Irrtums gelangen lassen soll. Seinen Titel führt dieses Buch nach seinem ersten Kapitel. Auch jeder folgende Abschnitt ist zum Schluß auf das Mysterium von Golgatha und den dort Geopferten bezogen.

Das Buch:

„KULTMAGIE UND MYTHOS“

ist geschrieben um jedem unbefangenen Suchenden die Augen zu öffnen für die wahre Bedeutung der Werte die hier, dem Titel folgend, aufgezeigt werden.

„DER SINN DES DASEINS“

ist Betrachtungsgegenstand eines Buches, das Fragen aufhellt, die sich viele pessimistisch gefesselte Menschen stellen, denen eine **Sinngebung** dem erdenmenschlichen Dasein gegenüber, nur noch als unlösbares Problem erscheint.

Das Buch:

„MEHR LICHT!“

ist eine Sammlung von Abhandlungen, die sich

mit den verschiedenen Formungen des Suchens nach geistigem Licht befassen, die der Erdenmensch seit den frühesten Zeiten die ihn in Erscheinung treten sahen, sich geschaffen hat.

In dem Buche:

„DAS HOHE ZIEL“

werden eine Anzahl von Fragen behandelt, die gelöst sein müssen, wenn das höchste aller geistigen Ziele erreichbar werden soll.

„AUFERSTEHUNG“

heißt sodann ein wiederum nach seinem ersten Kapitel benanntes Buch, das in seinen weiteren Abschnitten durchweg Themen zur Sprache bringt, die für jeden Suchenden bedeutungsvoll sind, der selbst aus Irrtum und Moderluft zu geistigem „Auferstehen“ gelangen will.

Ganz für sich steht in meinem geistigen Lehrwerk das durch zwanzig Farbendrucke nach meinen geistlichen Bildern erläuterte Buchwerk:

„WELTEN“

das in einen Bereich der Struktur ewigen Geistes

führt, der ohne bildhafte Darstellung, der Seele nicht in seiner Eigenformung erfaßbar werden könnte, — ja, diese Nachgestaltung in Farbe und Linie kategorisch **erheischt**, um die innerhalb der irdisch bedingten Vorstellungswelt des Erdemenschen geschmiedeten Fesseln zu lösen in die seine Vorstellungen vom Ewigen eingekettet sind. —

„PSALMEN“

nannte ich sodann eine Reihe von Erlebnissnachgestaltungen, die den geistig Suchenden in Ergriffenheit auf dem Wege vom bloßen **Ahnen** bis zum wahrhaften **Finden** des im Ewigen Gesuchten zeigen.

Daß ich dem großen irdischen Problem:

„DIE EHE“

ein besonderes Buch widmen mußte, bedarf wohl keiner weiteren Begründung, und kein Leser dieses Buches wird an einer der Erörterungen die es darbietet, achtlos vorübergehen.

Ebenso war es selbstverständlich geboten, daß ich

„DAS GEBET“

zum Thema eines besonderen Buches werden lassen mußte, dessen Gebetsformularen dann danach verlangten, in einem kleinen Taschenbuch separiert zugänglich gemacht zu werden unter dem Titel:

„SO SOLLT IHR BETEN!“

Um aufzuzeigen, wie bedeutungsvoll für alle äußere Selbstformung und Formgestaltung die Bezogenheit auf die Struktur ewigen Geistes ist, habe ich die kleine Schrift:

„GEIST UND FORM“

geschrieben.

Das Heftchen:

„FUNKEN“

und die zugehörige kleine Begleitschrift:

„MANTRA PRAXIS“

sind entstanden um dem Suchenden eine Reihe von Wortgebilden an die Hand zu geben, die durch ihre Einwirkung auf jede sich ihnen eröffnende Seele wieder und wieder zeigen, daß die geistige Kraft gewisser Lauteformungen, die altindische Weisheit entdeckte, durchaus nicht nur an das Sanskrit gebunden ist.

„WORTE DES LEBENS“

mußte ich aus innerster Notwendigkeit eine kleine Schrift nennen, die ebenso einzigartig in meinem geistigen Lehrwerk steht, wie — in wieder anderem Sinne „Welten“. Es sind feierliche Worte Gottes als des ewigen Lebens, an die Seele, die zuletzt in beglücktem „Gelöbnis“ antwortet.

Es folgen dann die drei Bändchen Lehrgedichte — zumeist in freien Rhythmen:

„ÜBER DEM ALLTAG“

„EWIGE WIRKLICHKEIT“

und

„LEBEN IM LICHT“

die wahrhaftig sehr vieles zur Sprache bringen, was in Prosagegestaltung voluminöse Bände gefüllt haben würde.

Da man mir jahrzehntelang ungezählte Briefe widmete, auf die ich auch, solange das physisch noch möglich war, zumeist antwortend einging, sah ich mich in der Folge, — als ich mich gezwungen fand, aller Korrespondenz mit den Lesern meiner Bücher zu entsagen, — veranlaßt, eine

„Summa“ solchen früheren Briefwechsels darzubieten in dem Buche:

„BRIEFE AN EINEN UND VIELE“

dem ich auch manche aufschlußreiche Verszeilen mitgab, wo sie dem Ganzen angemessen waren.

Zuletzt aber formte ich den Abschlußband des geistigen Lehrwerkes:

„HORTUS CONCLUSUS“

dessen Benennung zugleich für das ganze Lehrwerk gelten kann. Der Inhalt des Buches gibt Antwort auf viele Fragen, die innerhalb der vorhergehenden Stücke des Lehrwerkes noch keinen Anlaß zu ihrer Beantwortung gefunden hatten.

Mein geistiges Lehrwerk war mit dem Abschluß seines letzten ihm zugehörigen Buches beendet.

Aber zugleich war es nun als Objekt der Erörterung in Erscheinung getreten. So ergab sich die Möglichkeit, „Führungen“ zu ihm durch Schriften zu unternehmen, die ihrerseits die Existenz des abgeschlossenen Lehrwerkes voraussetzen konnten.

Da ich ein Menschenleben lang berufsmäßig mit bildender Kunst praktisch vertraut war, hatte ich ohnehin schon vor vielen Jahren in dem außerhalb der Einzelstücke des geistigen Lehrwerkes erschienenen Buche:

„DAS REICH DER KUNST“

manches niedergelegt, was mir im Gebiete der bildenden Kunst erörterungswert war. Es ist wohl kaum nötig, zu betonen, daß ich an vielen Stellen auch aus meiner rein geistigen Einsicht her zu sprechen hatte.

Nichts lag sodann näher, als daß ich eines Tages auch über meinen Lebensgang als Maler einigen allgemeinen Aufschluß gab, was überdies durch meine in farbigen Reproduktionen erschienenen geistlichen Bilder und das bei Franz Hanfstaengl in München in Wandbildgröße herausgekommene als „Portrait“ aufzufassende Jesus-Bild geradezu gefordert war. So ist denn, ebenfalls neben den Schriften des Lehrwerkes, das Bändchen:

„AUS MEINER MALERWERKSTATT“

entstanden, das sich auch sehr ausführlich mit

dem Werden der geistlichen Bilder und dem, nur durch in mir individuell gegebene Voraussetzungen ermöglichten Entstehen des Bildnisses Jesu befaßt.

Ohne mein Zutun, Wünschen oder Wollen war ich im Laufe meines Lebens auch mit mancherlei okkultistischen Angelegenheiten sachlich bekannt geworden, so daß ich schließlich unzähligen Fragenden doch zu antworten beschloß, wodurch — wiederum außerhalb des Lehrwerkes — das Bändchen:

„OKKULTE RÄTSEL“

entstanden war.

Hingegen verdankt die kleine Abwehrschrift:

„IN EIGENER SACHE“

der ich aus guten Gründen mein photographisches Portrait beifügen ließ, nur dem Umstand ihr Entstehen, daß immer mehr unzulässiges Gerede von unverantwortlicher und kaum zu fassender Seite her über mich in Umlauf gebracht worden war.

Es ergab sich ohne Zwang, dieser genannten Reihe auch die neuen Schriften beizufügen, die nun das Bestehen des Lehrwerkes zur

Voraussetzung haben! So erschien das:

„KODIZILL ZU MEINEM
GEISTIGEN LEHRWERK”

das seinen kurialen Titel, — mir, in freilich anderem Zusammenhang, aus der Kinderzeit her vertraut, — einem Inhalt dankt, der sich besonders nahe an das Lehrwerk anschließt, — wie ein Kodizill an das es voraussetzende Testament.

Bald danach folgte das Bändchen:

„MARGINALIEN”

als eine Reihe in freie Rhythmen gefaßte Randbemerkungen zu mancher längst geschehenen Bekundung. Vor- und Nachwort in Prosa bilden die erläuternde Umfassung.

Daß ich mich in dieser gegenwärtigen Zeit noch zur Veröffentlichung der kleinen Schrift:

„ÜBER DIE GOTTLOSIGKEIT”

gedrängt fand, wird keiner besonderen Begründung bedürfen, nachdem der Inhalt dieses Bändchens einmal zur Kenntnis des Lesers gelangte.

Im März 1939

Bô Yin Râ J.Schneiderfranken

Bō Yin Rā

GEISTIGE RELATIONEN



Nebst einem Anhang:
REGISTER
der in den Büchern des Lehrwerkes enthaltenen
EINZELSTÜCKE

KOBER'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
ZÜRICH

2. Auflage

©

Copyright 1967 by
Kober'sche Verlagsbuchhandlung AG Zürich
Alle Rechte vorbehalten
Offsetdruck: Jordi, Belp

GEISTIGE RELATIONEN

| | |
|--|----|
| WAS GEMEINT IST..... | 7 |
| ZUM THEMA..... | 15 |
| DAS ERSTE KAPITEL..... | 21 |
| DAS ANDERE KAPITEL..... | 57 |
| KAPITEL III..... | 77 |
| ANHANG (Nach Nummern geordnetes Register)..... | 93 |

Originalscan



WAS GEMEINT IST

Es handelt sich um die rein geistigen Beziehungen, die nur mich allein angehen. Aber das einfühlende und die Erkenntnis fördernde Miterleben ist auch Anderen seelisch in hohem Grade erreichbar. Um es den dazu Berechtigten möglich zu machen, muß ich jedoch diese an sich verborgenen Relationen: — die realen und bewußtseinsgegenwärtigen „Beziehungen“, in denen ich mitten im Irdischen zu allem Ewigen stehe, den geistig zu ihrer Zeit „Erwachenden“, denen allein meine Worte gelten sollen, immer erneut aufweisen: — immer erneut für ihre und die Erdentage Kommender präzisieren.

Gewiß ist das auch mehrfach schon in den Schriften meines geistigen Lehrwerkes

geschehen — zuweilen nur andeutungsweise, zuweilen auch besonders deutlich das zu Sagende bezeichnend —, aber vielen ist das alles, wie ich immer wieder gewahre, ja noch viel zu wenig, und wenn sie auch anerkennenswerterweise ihre persönliche Frage-
lust zur Not zurückzuhalten wissen, so tragen sie doch sichtlich Sorge um jedes Wort, das etwa in meinen Erdentagen über diese meine Relationen zum Unvergänglichen von mir noch mitgeteilt werden könnte.

Sie sorgen sich wahrhaftig nicht um Überflüssiges, denn nichts ist überflüssig, wo die suchende Seele noch Not leidet in ihrem Streben, sich selbst aus dem Geistigen her durch sicherste Zeugenschaft über-zeugen lassen zu wollen! Und wo fände sie sicherere Bezeugung! —

Es handelt sich aber nicht darum, mir und meinen Worten zu „glauben“, oder irgend etwas von mir Formuliertes, nur weil

es von mir stammt, für „wahr“ zu halten! Auch muß es mir aus geistigen Gründen gänzlich gleichgültig bleiben, ob man das, was mein geistiges Lehrwerk ausmacht, im Ganzen oder in seinen Teilen für eine vertrauenswürdige Darstellung des geistig Wirklichen hält oder für eine Ausgeburt meiner Phantasie! Irrt man sich, so ist der Irrende gewiß zu bedauern und zudem auch allein an seinem schnellfertigen leicht vermeidbaren Irren schuld! — Für alles, was ich jemals vor der Welt bekundet habe, trage ich ewige Verantwortung, aber unmöglich kann ich auch jeglichen Irrtum und jede Fehldeutung verantworten, die ihre Stützen aus meinen Worten erwachsen wännen, oder gar noch die so billig leichtfertige Meinung, meine Worte seien wohl doch nur verstiegene Ergüsse eines religiös gebundenen Lyrikers.

Wenn ich hier wieder bezeuge, wie meine eigenen Relationen zum Ursprung meines urewigen geistigen Wesens, von dem mein

irdisches Lebenswerk — ja, mein bloßes Dasein — objektiv sicherstes Zeugnis gibt, tiefinnerlich beschaffen sind, — soweit das, trotz aller Schwierigkeit, eine Darstellung davon in Worten zu geben, möglich ist, — so geschieht das auch, um wirklich nichts versäumt zu haben, was noch dazu dienen könnte, aller irrigen Auslegung meines Lehrwerkes den letzten Scheingrund abzugraben.

Wesentlich bestimmend für diese Niederschrift war mir jedoch die vorher erwähnte Bereitschaft und Berechtigung der für den Empfang meiner Lehrworte wirklich Auserlesenen: — möglichst nahe miterleben zu wollen und zu können, was mein geistiges, vom Erdenleib unabhängiges und durch seinen Hinschied unberührbares ewiges Leben ausmacht.

Ich betrachte den Titel dieses Buches jedoch keineswegs als einen selbstaufgelegten Zwang, von nichts anderem, als von meinen

eigenen Relationen innerhalb der Struktur des ewigen Geistes zu sprechen, sondern werde, sowohl im Haupttext wie im Anhang, ausdrücklich auch noch **Anderes** zur Sprache bringen, was mir in Verbindung mit dem **zuvörderst** zu Sagenden als erörterungsbedürftig erscheint. Ich trage ja nicht Sorge, literarischen Ehrgeiz zu befriedigen, sondern: — seelisch reifen Erdenmitmenschen mitzuteilen, was ich allein mit ihnen teilen kann, da ich es real und unumschränkt als unendlichfältiges Ganzes besitze, das durch keine Weitergabe jemals an sich vermindert wird oder für mich gemindert werden könnte! — Alles heute im Äußeren so wichtig Erscheinende wird, — viel eher als man vermuten möchte, — zu Berichten aus längst überwundenen Zeiten werden, während das, was durch meine Schriften zu gleicher Zeit den Seelen dargebracht wurde, Unzähligen seelisch unverlierbares **Allgemeingut** geworden sein wird: — ewige Befreiung aus Irrtum und

innerer Not! — Keine Macht der Erde kann an diesem Ablauf der Dinge auch nur das Mindeste ändern, — ja, ich selbst vermöchte es nicht, auch wenn ich dem kommenden Geschehen mit allen Kräften der Ewigkeit andere Wege weisen wollte, — gesetzt im Geiste wäre solcher destruktive Wille jemals möglich. —

Bô Yin Râ Joseph Schneiderfranken



ZUM THEMA

Die höchste „Anrufung“
im innersten Selbstbegegnen

„**M**ein Ur-Sein! — Meines Seins ewiges Sein! — Ewig im tiefsten Dunkel wesende Urkunft ewigen geistigen Lichtes! — Ewig in deiner polaren Spannung verharrend! — Innesein aller Weltenkälte! — Ewige Nahrung aller geistigen Glut! — Durchdringe dieses Vergängliche, das Dir hier Ausdruckswerkzeug ist, wie immer es von Dir durchdrungen werden muß! Sei ihm eisige Kühle! — Sei ihm brennende Glut! — Sei aller Überhelle heilendes Dunkel! — Allem klirrenden Tage samtweiche hüllende Nacht!”

„**S**trahlendes Ur-Licht! — Aus dem undurchdringlichen Dunkel meines Ur-Seins immerdar hervorbrechend gleich Myriaden

mittäglicher Sonnen um Mitternacht! — Licht allem ewigen Geiste! — Aller Seele unvergängliches Leuchten! — Leuchte in dem, was durch Dich bestimmt, zur Lichtempfängnis in meinem Irdischen zubereitet ist! — Erstrahle in mir, — dem Irdischen, — aus Deinem Leuchten!”

„Ureinziges Ur-Wort, — nur Dich selber sprechend in allem, was in Dir aus Licht zu Worte wird, — aus der Urkraft meines Ur-Seins erklingend in meinem Ur-Licht: — In allen geistigen „Vätern“ der ewige „Vater“! — In allen geistgeborenen „Söhnen“ ewiger „Sohn“! — Urewige „Gottheit“ aller Götter! — In allen mir geistig Gebrüdernten, mir geistig „Bruder“! — Ewiger „Lebendiger Gott“! — Nur dort dem Irdischen offenbar, wo Du Dich selber formst als „Wort“! — Dir „Wort“ geworden: — spreche ich Dich selbst in mir auf erdenhafte Weise, wie Du dich selber sprichst

in Dir! Du in mir urgesprochenes „Wort“
aus dem Licht aller geistigen Selbstoffen-
barung!”

— — — — — — — — — —

In sich solchen Inhalt bergend, — in
solchem Inhalt lebend, betet wortelos mein
seelisches Empfinden Tag um Tag, was hier
in Worte irdischer Sprache übertragen
ist, auf daß danach miterlebt werden kann,
was der Suchende seelisch mitzuerleben ver-
mag! Im großen Alleinsein im ewigen
Geiste ist solches „Beten“ dem Irdischen
des Leuchtenden Lebensbedingnis.

Es ist schwer, zu sagen, was es heißen
will: im Ewigen allein zu sein. Allein,
nicht nur „mit sich selbst“, sondern absolut
allein, — : All-Ein! — Alles dort allein
lebend, seiend, wo vordem nur erdenhaft
bedingtes Vorstellen war!

Alleinsein in dem hier gemeinten Sinne
geistigen Lebens kann einer nur im innersten

„Innen“, denn das, was im vergänglichen erd-
bestimmten Dasein Alleinsein genannt wird,
ist nur Absonderung ohne Aufhebung der
tausendfachen Zusammenhänge alles Irdi-
schen in seinem äußeren Bereich.

All-Einsein im ewigen Geiste aber
schafft eine Schranke, die nichts aus dem,
was „Außen“ ist, zu übersteigen vermag.
Nicht einmal das hochentwickeltste Denken!

Schwer ist es dem Irdischen, dieses
Alleinsein zu ertragen, denn es ist zu reich,
um in irdisches Bewußtsein eingeschlossen
werden zu können!

Alles was ist und was nicht ist, — alles
Sein und Nichtsein, — wird von diesem
Alleinsein umfaßt, das alle Vielheit in
sich ver-eint, und alles, was über Sein
und Nichtsein verharret!

Hier ist die „Armut im Geiste“, die so
reich ist, daß sie „das Himmelreich“ be-
sitzt! —



DAS ERSTE KAPITEL

Alle sprachliche Verständigung zwischen Mensch und Mensch braucht auf dieser Erde eine Übereinkunft, eine Konvention, wie die Worte der Sprache verstanden werden sollen, und in jeglicher Sprache kann man verschiedenen Sonderkonventionen begegnen, die wieder nur in gesonderten Kreisen der diese Sprache Sprechenden Gültigkeit besitzen. Wo aber, wie in meinem geistigen Lehrwerke von Un-Beschreiblichem zu künden war, mußte jede Sprachkonvention versagen. Was die wenigen mir gebrüdernten und arthaft gleichen Geistesmenschen auf dieser Erde unter sich seit Jahrtausenden als ihre und damit nun auch mich bestimmende Konvention aufgerichtet haben, ist keiner Erdensprache unterstellt, sondern auf eine unveränderliche Empfindungswertung

des geistig gegenwärtigen Wirklichen gegründet. Diese Konvention ist Geheimnis für die außerhalb Stehenden und wird über alle Erdenzeit hin Geheimnis bleiben, denn sie ist nicht mitteilbar, und somit durch sich selbst geschützt. Ihre Inhalte können nur von Menschen aufgenommen und „verstanden“ werden, in denen der Geistesmensch der Ewigkeit die Bewußtseinseinklang mit dem Irdischen vollzogen hat: — den „Leuchtenden im Urlicht“!

Da ich aber in meiner Muttersprache Verständigung zu schaffen hatte, mußte ich alles, was mir durch die Artung meiner geistigen Wesenheit zu eigen ist, in eben-diese irdische Muttersprache „übersetzen“.

Das bedingte notgedrungen, daß ich ihre Worte oft genug in einem alltagsfernen Sinne gebrauchen mußte, um durch solche neue Sinngebung dem von mir Mitzuteilenden sprachlich einigermaßen nahezukommen.

Ich mußte gleichsam eine Konvention mit mir unbekannten Partnern: — den Lesern meiner geistigen Lehrschriften — eingehen. Alle ursprüngliche, echte geistige Offenbarung ist aber zu ihrer Zeit auf solche Weise erfolgt, sei es in gesprochener oder aber geschriebener Sprache! Dennoch war Jeder, der sich der Offenbarung des Ewigen darbot, dabei jedesmal nur dankbar für jedes Wort, das Zeit und zeitlich bedingtes Verstehen ihm bereits brauchbar entgegenhielten, wenn er die jeweils gängigen Sprachworte abfragte, ob sie ihm Diener seiner Verkündung werden könnten, obwohl auch die als brauchbar vorgefundenen Worte dann von dem Erneuerer, der sie seiner Sprache einbezog, mit neuer Bedeutung erfüllt wurden. Nicht anders mußte auch ich verfahren.

Im ewigen Geiste besteht eine erdenmenschlich ganz unvorstellbare Mannigfaltigkeit, zu der die empirisch und ver-

standesmäßig erkannte Vielheit irdischer und materiell kosmischer Art nur einen sehr vagen Vergleich bilden kann. Nur im Zustand des All-Ein-Seins ist es möglich, die im substantiellen Geistigen gegebene Mannigfaltigkeit ohne Irrtum zu erkennen. In solcher Erkenntnis allein ist das Geheimnis enthüllt zu gewahren, warum Unendlichfältigkeit die ewige geistige Seinsform absoluter Einheit ist! — Um aber diesen unbeschreibbaren Zustand während des irdischen Lebens kontinuierlich aufrechterhalten zu können, müssen Menschen meiner Wesensart — also auch ich — in einer steten geistigen „Klausur“ leben, wenn diese Sonderung auch keine außenweltliche Einsiedelei verlangt. Die mir Gleichgearteten leben allerdings zur Zeit dieser Niederschrift nur noch in solcher außenweltlichen Abschließung, aber das hebt auch bei ihnen die strikte Notwendigkeit der gleichzeitigen geistigen Klausur keineswegs auf. Dieser geistig bestimmten Klausur kann das weltfernste Einsiedlerleben keine För-

derung, und das Leben mitten im Lärm der Außenwelt keine Störung schaffen. Wo uns Leuchtenden im Urlicht äußere Einsamkeit unumgänglich nötig ist, dort ist solche Notwendigkeit zwar durch triftige Gründe, aber niemals durch Forderungen unserer geistigen Klausur bestimmt, die auf der Fähigkeit beruht, allen uns nahenden Gedanken- und Vorstellungskomplexen, die unser Bewußtsein von dem uns eigenen geistigen Leben ablenken könnten, wo immer das drohen mag, auf geistige Weise den Zutritt zu sperren.

Wenn ich jetzt von meinen geistig bestehenden „Relationen“ Kunde geben soll, so ist an erster Stelle von den unzählbaren Beziehungen zu den unendlichfältigen Selbstdarstellungen des ewigen Geistes zu sprechen, die nur im All-Ein-Sein auf geistige Weise wahrgenommen werden können, in strengster Isolierung der Seele innerhalb unerbittlich distanzierender Abschie-

ßung von den Vorstellungswelten irdischer Gehirne.

Die Art dieser höchsten geistigen Relationen für das irdische Verständnis zu charakterisieren, ist fast unmöglich, da keinerlei Beziehungen zwischen Erdenmenschen bestehen, an die man hier zum Vergleich erinnern dürfte. Nur durch den wohl sehr befremdlichen Hinweis auf das Gebiet der Chemie und die dort zu findenden Affinitäten zwischen den einzelnen Grundstoffen und dem was aus ihnen hervorgeht, läßt sich — zur Not — wohl ein gewisses Ahnen der hier bestehenden geistigen Zusammenhänge erwecken. Aber auch da handelt es sich nur um ein aus weiter Ferne gesehenes „Bild“ der Sonderart geistig substantieller Relationen, die ja Verbindungen darstellen zwischen jeweils distinkt ihrer selbst und ihrer Stellen im geistigen Kosmos bewußten Emanationen des ewigen Urwortes, in dem diese allein sich gegenseitig erkennen.

Die Vorstellungen von „Göttern“ und „Heiligen“ zeigen noch Spuren einer uralten erdenmenschlichen Einsicht in Ewiges, die hier nicht übersehen werden dürfen, und noch bedeutsamer ist das Mysterium der „Engel“, — in allen ihren Stufen —, als das höchste Symbol der unendlichfältigen Selbstdarstellungen des ewigen göttlichen Geistes, das trotz allem frommen Glauben an „himmlische Engelchöre“, in diesen Tagen der Erdenmenschheit hoch entrückt und irdischer Erkenntnis kaum noch erreichbar ist. —

Verstandesmäßig „erklären“ läßt sich da nichts! Wer sich aber einzuleben trachtet in diese nur seinem Empfinden erreichbaren geistigen Regionen, der wird sein Weltbild eines Tages in einer ihm heute noch unmöglich erscheinenden Weise plastisch vertieft gewahren!

Mir aber ist, in meiner ewigen Wesensart, dieses Leben im Bewußtsein aller gottes-

geistlichen Selbstdarstellung aus ewiger Erfahrung artgemäß, so, wie es dem nur Irdischen artgemäß ist, seinen eigenen Körper und die Dinge seiner Umwelt — insbesondere Seinesgleichen in ihrem Bereich — einführend zu er-leben. Das wesentliche Unterscheidungsmoment bei solchem Vergleich ergibt sich jedoch daraus, daß der Irdische das Leben seiner „Außenwelt“, zu der ja schon sein ihm zeitweilig eigener Leib gehört, nur miterlebt, während mein geistiges Leben im Ewigen uneingeschränktes Innesein ist. Was das zu bedeuten hat, vermag nur der im Irdischen verkörperte Leuchtende des Urlichtes zu beurteilen, in dem beide Bewußtseinsformen vereinigt sind.

Jedes individuelle Leben ewigen Lebens ist an seiner Stelle, in seiner sich in ihm darstellenden Eigenart, „vollkommen“ und im völligen Bewußtsein aller, in allen unendlichfältigen Selbstdarstellungen ewigen substantiellen Geistes bestehenden Vollkommenheit!

So sagte einer wahrhaftig Großes, als er den Satz aufstellte, daß „der Geist“ Alles „erforsche“, selbst „die Tiefen der Gottheit“! —

Nun sind aber auch jene Relationen hier aufzuzeigen, in denen ich zu meinen im Urlichte leuchtenden und mir geistig in unirdischer Liebe vereinten geistgeborenen Brüdern stehe, deren einer mir geistiger Meister während meiner geistigen Unterweisung war, bevor ich ihm und allen anderen wissend zum geistig geeinten — Bruder — werden konnte. Diese, mir gleichzeitig erdnächsten geistigen Beziehungen umfassen jedoch nicht nur die so wenigen der Leuchtenden des Urlichtes, die noch wie ich selbst im zeitlichen sichtbaren Körper leben, sondern auch alle, zu anderen Tagen jemals im Erdenleben verborgen gewesen, — und — darüber hinaus, ebenso auch die äußeren Erdenleibsinnen unerkennbaren ewigen Geistesmenschen, die niemals

der Erde körperlich verhaftet waren, — auf Erden auch niemals verkörpert werden könnten, weil sie den Drang in die Materie in sich nicht bestimmend werden ließen.

Obwohl ich von Anfang an immer wieder betonte, daß es sich bei diesen, von mir vielfach erwähnten Relationen um rein seelische Gemeinsamkeit Ewiger (in dem, was an ihnen unvergänglich ist, bewußter Menschengeister) im substantiellen ewigen Geiste handelt, mußte ich es doch erleben, daß man aus meinen Worten den Schluß zog, es sei da von einer, „geheimen Gesellschaften“ ähnlichen irdischen Institution die Rede, und bei meinem aus ewigem Geiste her rein geistig bestimmten Lehrwerk handle es sich um eine aus irdischer Quelle hervorgegangene, oder gespeiste Lehre. Das war ein arger Irrtum! Wenn ich von meinen „Brüdern“ im Geiste sprach, so hatte ich wahrhaftig nichts anderes im Sinn, als der Gemeinsamkeit Ewiger im Ewigen ein Bild

zu schaffen. — Wo ich aber den allbekannten rein symbolischen Terminus: „Weiße Loge“ hinweisend gebrauchte, dort galt es ausschließlich, bestimmte törichte Meinungen zu berichtigen. Kategorisch strenge, unübertretbare geistige Gesetze, die mich aus meinem Ewigen her verpflichten, hätten allein schon alles, was hier an Irrigem so superklug vermutet wird, sachlich unmöglich gemacht!

Mein sichtliches Wissen über viele, symbolischer irdischer Lehrweise zugehörige Dinge aus längst vergangenen Zeiten, stammt weder von Angehörigen heutiger geheimer Gesellschaften, die von alledem nur gar geringe Kenntnis haben, noch aus einer — mir wahrhaftig nicht nötigen — geheimen Literatur zumeist lediglich phantastischer Erfindung, sondern ist auf rein geistige Art erlangt, wie das allermeiste, was mir im Laufe meines Erdenlebens an Ungewöhnlichem und nicht durch äußere Belehrung

zu Erfassendem bekannt worden ist. Ich habe an vielen Stellen meiner Schriften darauf verwiesen, daß uns Leuchtenden des Urlichtes zugänglich wird, was uns offenbar sein muß, und habe den zur Frage Berechtigten mehr als genug davon gesagt, wie solches Wissen, durch „Selbstverwandlung“, oder — gesetzt, es eigne sich zu solcher Aufnahme nicht, — auch durch Übertragung erlangt werden kann. Die „babylonische“ Sprachzerspleißung, die aller Erdenmenschheit zeitliche Geißel ist, wird wirkungslos, wo Einsichten an sich — ohne Worte — vermittelbar sind, so daß sie naturnotwendig der, dem sie zuteil wurden, nachher in den Formen seiner Muttersprache sich und Andern zu Verständnis bringt. Nicht anders sind auch viele Namen und Bezeichnungen in meinem geistigen Lehrwerk zu ihrer Gestaltung gekommen.

Die Worte, auf die ich hier verweise, finden sich hauptsächlich, wo die gebrauchts-

geläufige Sprache mir das Wortbild nicht gab, das ich brauchte, wollte ich auch nur annäherungsweise in dem verständlich sein, was zu berichten war. Wo es anging, waren bereits vorhandene Worte für philosophische oder religiöse Begriffe willkommene Hilfe, wie etwa, — wenn auch in anderer Bedeutungsweise, — in den Worten „Ursein“, „Urwort“ und „Urlicht“, während für die Wirklichkeit der geistigen Artung, der ich zusammen mit Denen zugehöre, die sich um ihrer Gleichartigkeit willen als gleichen Stammes aus dem Geiste geborene „Brüder“ empfinden, kein Wort meiner Muttersprache gegeben war, so daß ich das, was in jedem aus uns das Wirkliche ausmacht, wie es von uns gemeinsam empfunden wird, nur mit den Worten: „Leuchtender im Urlicht“ umschreiben konnte. Daß auch das Wort: „Strahlender“ die gemeinte Wirklichkeit richtig bezeichnet haben würde, und in der holländischen Ausgabe des Buches vom lebendigen Gott durchaus zu Recht gebraucht

ist, sei für alle gesagt, die allzusehr an Worten hängen, ohne zur Vorstellung dessen zu kommen was das jeweilige Wort bezeichnen will, denn alles geistige „Leuchten“ ist — eo ipso ein „Strahlen“.

Man ist sehr weit davon entfernt, das ewige geistige Urgut in meinen Schriften aufnehmen zu können, wenn man das, was ich in freier Wortgestaltung der Aufnahme durch den Lesenden bereithalte, in der Art durchforscht, wie etwa die wissenschaftliche Darbietung eines Gelehrten oder gar eine theologische Abhandlung gelesen werden will!

Wäre solches gewollt, so hätte man wahrlich aus dem ewigen Geiste her einen Theologen oder prominenten Gelehrten mit der mir gewordenen Aufgabe betraut. Ich aber bin als Gestalter der Sprache ebenso wie als Darsteller von Werken der Linie und Farbe, meiner irdischen Veranlagung

nach, durchaus von meiner künstlerischen Begabung her bestimmt, so daß alles, was durch mich seine Formung erhält, die Spuren dieser Naturveranlagung aufzeigen muß. Ich rede hier nicht von technischer Fertigkeit, die ich mir mühsam erwerben mußte, oder gar „genialischer“ Leichtigkeit des Gestaltens, die mir durchaus fremd ist, sondern lediglich von angestammtem Künstlertum der ganzen menschlichen Artung, das auch bei gänzlichem Mangeln aller Gestaltungsfähigkeit irgendwie zum Ausdruck kommen müßte, wollte ich es auch noch so behutsam verbergen.

Mir ist die Sprache somit keineswegs nur konventionelles Verständigungsmittel, sondern nach Maßgabe ihrer rein geistig gegebenen Formwerte, ein Gestaltungsmaterial, das künstlerische Behandlung fordert, — sei es auch keineswegs im Sinne des Poeten, — wenn es dem Aufnehmenden darbieten soll, was es aus sich selber darzubieten

hat nach erfolgter Gestaltung. Das soll mit aller Eindeutigkeit besagen, daß in allem, was ich sprachlich gestalte, der Form die gleiche Bedeutung zukommt, wie dem Inhalt. Man wird die Form erfühlen lernen müssen, wenn man ihren Inhalt aufnehmen will! —

Der Lesende wird also nicht damit anfangen dürfen, die von mir neugebildeten Worte oder Wortverbindungen möglichst ein für allemal begrifflich starr definieren zu wollen, wie das wissenschaftlich üblich und wahrhaftig im Bereiche der Wissenschaft berechtigt ist, denn bei mir ist das Wort überall in sich mit Leben erfüllte Wiedergabe einer Wirklichkeit, — lebendig beweglich in sich selbst, — kein starres, wenn auch philologisch wertvolles Präparat! Will man beginnen, unter der Lupe zu sezieren, um ein solches daraus zu machen, dann wird man dem von mir belebten Wort — das Leben nehmen ...

Ein lebloses Wort aber vermag kein Leben in den Bereichen der Seele zu erwecken, sondern zerstört alles Leben durch sein — „Leichengift“! Worte, die ihr Leben verloren haben, lassen sich freilich sehr bequem handhaben, und es gibt nichts, was durch sie nicht zu „beweisen“ wäre. Ich aber will nichts beweisen, sondern das lebende Wort sich selber aussprechen lassen!

Wem es darum zu tun ist, das, was ich ihm geistig zu geben habe, wirklich aufzunehmen, dem wird zu raten sein, daß er sich, — nachdem seine allererste Neugier befriedigt wurde, — in die seelische „Stimmung“ des ihm jeweils vorliegenden Buches einzufühlen suche. Diese Einfühlung kann öftere Lektüre notwendig machen, als vorher vermutet worden sein dürfte, aber jedem neuen Einfühlungsversuch wird auch eine neue Vertiefung der eigenen Aufnahmefähigkeit antworten, und zuletzt wird man gerade die

vorher allenfalls nicht „verstandenen“ Worte lieb gewinnen, weil man ihr Leben erfühlen lernte. — Dann erst mag der soweit in das Buch Eindringende an die Befolgung der ihm von mir erteilten Ratschläge gehen!

Es ist durchaus ernsthaft gemeint, wenn ich hier vergleichsweise dem Besitzer der von mir geschaffenen Bücher den Rat gebe, sich dem Einfühlen in ihre „Stimmung“ in ganz ähnlicher Weise zu widmen, wie ein Kunstsammler sich in die von ihm erworbenen Gemälde versenkt, deren künstlerische Werte er bis ins Tiefste erfassen möchte. — Ohne den Vergleich damit etwa zu Tode zu hetzen, darf dabei gesagt werden, daß schließlich mein ganzes geistiges Lehrwerk aus einer Reihe von künstlerisch gestalteten sprachlichen Wiedergaben meiner Einblicke in die Lebensbereiche der Seele und die Welten des ewigen, substantiellen Geistes besteht, so daß gewiß nur die innere Aufnahme erleichtert werden kann, wenn jedes Einzel-

stück als „sprachliches Gemälde“ — im Sinne einer Darstellung — aufgefaßt wird.

Ich habe von Anfang an deutlich ausgesprochen, daß ich keinem Wort meine Formung gebe, ohne dabei in unbedingter Einigung mit meinen geistigen Brüdern zu sein. Die Art unserer Vereinigung ist leider durch keinerlei irdischen Vergleich dem irdischen Vorstellungsvermögen darzustellen, denn es handelt sich um seelische Verbindung individuell sehr verschiedener geistiger Wesenheiten, mögen sie noch im sterblichen Leibe dieser Erde leben wie ich, oder ausschließlich in irdisch unsichtbarer Geistesgestaltung! Obwohl jeder für sich eine von allen andern verschiedene Individualität bleibt, ist in seinem All-Ein-Sein jeder aus uns Leuchtenden im Urlicht mit jedem anderen, auch im strengsten Sinne, „identisch“.

Die gegenseitige Mitteilungsmöglichkeit über die wir aber in unserer indivi-

duellen Geistigkeit, als hier distinkt Unterschiedliche außerdem jederzeit verfügen können, darf man sich beileibe nicht als eine Art „Telepathie“ vorstellen! Viel eher könnten die Radiowellen Vergleichsdienste leisten. Aber auch die hier allenfalls, gesprächsweise dilettierend, zulässigen Vergleiche können sehr leicht auf gänzlich abwegige Vorstellungspfade führen, denn auch diese unsere, — wenn man so sagen will — „private“ Kommunikation erfolgt ja ebenfalls in der Region des ewigen substantiellen Geistes, und nicht etwa durch irgendwelche mysteriöse Kunststücke des leiblichen Gehirns oder okkulte Yogipraktiken.

Auf gleiche, geistige Art, stehen wir auch in bestimmten Relationen zu einzelnen Menschen, die zwar nicht in gleicher geistiger Situation sind wie wir — also nicht Leuchtende im Urlicht! — aber in einer von Landschaft zu Landschaft verschiedenen, religiös überlieferten Schulung eine geistige Wahr-

nehmungsfähigkeit erlangten, die solche Kommunikation ermöglicht. Diese Wenigen leben in steter allertiefster Unzugänglichkeit und Weltferne, aller Neugier absolut entrückt.

Wir sind Menschen des um sich selber wissenden ewigen substantiellen Geistes! Keiner aus uns duldet irgendwelchen seiner Persönlichkeit geltenden „Kult“, oder erstrebt für sich irdische Ehren!

Es leben zwar zu jeder Zeit einige aus uns auch gleichzeitig das Leben des Menschen irdischer Bindung, aber die Natur läßt Ausnahmen unserer Art jeweils nur in verschwindender Anzahl zu. Allen anderen Erdgebundenen ist es während ihres Erden-daseins unmöglich, zugleich in den Reichen substantiellen, realen ewigen Geistes bewußt zu sein. Keine Macht des Himmels und der Erde vermag hier etwas zu ändern! Jeder Versuch, anderes zu erreichen, schafft nur Selbsttäuschung.

Daß man, — als substantiell geistiger, ewig im Urlichte Leuchtender, — dann glücklich ins Erdenleben eingewohnt, von diesen Dingen vorerst geirrt irdisch noch nichts weiß, und einstweilen nur der Erde gehören möchte, sei immerhin nochmals erwähnt, obwohl es vielen meiner Schriften leicht schon zu entnehmen ist. Es kostet harte Jahre, bis der Irdische dem Ewigen gehorsam wird!

Das mit diesen Worten Gemeinte bezieht sich auf die reingeistigen Tatsachen, die erfüllt sein müssen, soll ein hier auf Erden in sein irdisches Dasein gebundener Leuchtender des Urlichtes seine ihm gestellte Erdenaufgabe zur Lösung bringen. Diese „Aufgabe“ wird ihm klar und deutlich im normalen Erdenleben durch seine geistgeeeinten Brüder zu Bewußtsein gebracht, nicht etwa auf mysteriöse Weise zuteil!

Er ist irdisch vor allem da, um seinen zeitlichen Mitmenschen, die dem geistigen Erwachen nahe sind, zu diesem Erwachen können zu verhelfen und ihnen durch seine geistige Hilfe nahezubringen, was sie dabei bedürfen.

Es ist aber eine Torheit, etwa zu glauben, ein Leuchtender des Urlichtes müsse das, was er seinen Mitmenschen bringt, notwendigerweise „Allen“ bringen! Das wäre nicht nur unmöglich, — so, wie man ja auch nicht „Alle“ wirklich „lieben“ kann, — sondern auch, wenn es möglich wäre, für Unzählige, die noch nicht dem Erwachen nahe sind, durchaus schädlich. Es ist aber dafür gesorgt, daß der jeweilige Weckrufer und Helfer beim geistigen Erwachen nur von Denen erkannt und verstanden wird, die ihn bereits brauchen. Allen Anderen bleibt er in all seinem Rufen unverständlich oder sie können in ihm nur einen unerwünschten Störer ihrer Tagesträume gewahren. Das ist so, seit

diese Erde den Menschen aufnahm, und wird niemals anders sein, solange der Mensch noch auf Erden im Tiere sich selbst zu erleben vermeint.

Nur um der Relationen zu den ihn brauchenden zeitlichen und späteren Mitmenschen willen, wird zu seiner ihm vorbehaltenen Zeit dem Leuchtenden des Urlichtes ein ihm zubestimmter Irdischer, als bereits vor unfaßbaren Zeiten ihm Verpflichteter und Vereinigter, geboren. Die erste und dringlichste Notwendigkeit ist sodann, daß der im Urlicht Leuchtende den Irdischen, dem er sich vereinigt findet, allmählich fähig macht, ihn in das erdenhafte Bewußtsein aufzunehmen. Die verschiedenartigen äußeren Lebensumstände, die dazu vorbereiten, sind zuweilen, von außen her gesehen, scheinbar eher Hindernisse, und gewiß nicht immer so geartet, daß man eine geistige Leitung aus der Ewigkeit in ihnen vermuten möchte. Dennoch läßt sich nichts aus dem vorberei-

tenden Leben des dem Leuchtenden im Urlicht geeinten Irdischen entfernen, wenn er zu dem haarscharf geschliffenen universalen Werkzeug werden soll, dessen der Leuchtende zur Erfüllung seiner irdischen Aufgabe bedarf, da er Former sein muß im Dienste des hohen geistigen „Domes“, den seine Mitbrüder im Ewigen „bauen“, — als unvergängliches Denkmal des zeitlichen Erdenmenschen!

Auch während dieser Vorbereitungszeit schon weiß der ewige Leuchtende des Urlichtes bereits sich seines irdischen „Werkzeuges“ zu bedienen, allein, die vollendete Brauchbarkeit erlangt es erst dann für ihn, wenn es endlich zweckentsprechend scharf „geschliffen“ ist und keinerlei „Scharte“ mehr in seiner Schneidefläche aufweist. Wie aber auch der härteste und aufs schärfste geschliffene Stahl beim Gebrauch eines Werkzeuges mit der Zeit stumpf wird, so daß er neue Härtung und neues Schleifen braucht, soll er dem Meister der Kunst bildnerischer For-

mung weiter dienen können, so muß auch der Irdische immer wieder von neuem als Werkzeug, das geistigem Wirken dienen soll, „gehärtet“ und „geschliffen“ werden. An Gelegenheiten, sich „Scharten“ zu holen, fehlt es bei diesem Wirken wahrhaftig nicht!

Doch das Bild soll hier abgeschlossen sein mit der trockenen Feststellung, daß es ganz gewiß keine irdische „Bevorzugung“ bedeutet, all sein Erdenmenschliches dem Leuchtenden im Urlicht in sich geeint zu sehen. Es ist dem irdischen Menschen vielmehr harte, unabwendbar im Ewigen begründete Pflicht, auf sich selbst für immer zu verzichten um sich allein im Bewußtsein des im Urlichte Leuchtenden fortan zu erleben, ganz gleich, welche Ambitionen der Erdmensch für die Dauer seines irdischen Lebens gehegt haben mochte. —

Aus selbsteigener Gesetzlichkeit im substantiellen Geiste war vor irdisch unvorstell-

barer Zeit geistig bestimmt, daß in diesen heutigen Erdentagen der Leuchtende im Urlicht in einem Menschen erscheinen müsse, der mit der Mentalität des Europäers vertraut sei von Jugend auf. Meine wahrhaftigen, mit mir gleichzeitig auf dieser Erde sichtbar lebenden geistigen Brüder im ewigen Urlicht, tragen nicht den Auftrag sich in ihren asiatischen Muttersprachen dem Westen mitzuteilen, ganz abgesehen davon, daß solches Begehren an sie, ihnen als wunderliche Anforderung erscheinen müßte, da sie eben in der Mentalität des nichteuropäisierten echten Asiaten leben. Es sind aber so mysteriöse, tolle und abgrundtief unsinnige Meinungen über uns Leuchtende des Urlichtes, — willkürlich als „Weiße Loge“ bezeichnet, — in der Welt des Westens und selbst unter manchen phantastischen Orientalen ausgestreut worden, daß nur ein Leuchtender, der als irdischer Mensch dem europäischen Kulturkreis angehört, und um alles das weiß, was hier westlichem Wissen wichtig

zu wissen ist, die so dringend notwendige Scheidung aller der Wahrheit entsprechenden, von notorisch irrigen Vorstellungen vornehmen konnte.

Außerdem ist diese heutige Zeit wahrhaftig dazu reif geworden, wieder eine Stimme zu vernehmen, die nicht ihre gedanklichen Spekulationen vorbringt, sondern aus ewiger Erkenntnis zu sprechen berechtigt ist. Die Wahrheit wollte ihr Wort, und dieses Wortes Sprecher war schon bestimmt, ehe der Weltkörper wurde, auf dem es zu der ihm angeordneten Zeit gesprochen werden mußte. Was ihr noch nicht aus euch selber wollt, kann auch ich euch freilich nicht sagen, aber ich kann jedem Hilfebedürftigen geistig helfen, der schon in sich erkannte, daß er dessen bedürfe, was ich ihm zu bringen habe. Ich bin nicht der einzige, der aus ewiger Kraft euch zu helfen vermag, aber der einzige, heute hier auf Erden „in der Welt“ lebende Erdenmensch, der als

Verbindender zwischen zeitlich Vergänglichem und Ewigem im Dasein ist! All mein geistiges Tun, — das nicht etwa aus irgendwelchen okkultistischen oder sonstigen mysteriösen Praktiken besteht, sondern ausschließlich im ewigen Geiste erfolgt, in dem ich auch zu Lebzeiten meines mir geborenen irdischen Körpers immerdar bewußt und tätig bin, — hat vor allem das primäre Ziel: — überall, wo das vonnöten ist, diese in mir bestehende Verbindung Anderen als „Brücke“ darzubieten und ihnen aus ihrem eigenen geistigen Allerinnersten her das Überschreiten dieser Brücke zu ermöglichen.

Das geht jedoch ebenso die mit mir gleichzeitig auf Erden Lebenden, wie die weiterhin Kommenden und die bereits Abgeschiedenen an, betrifft aber Keinen, der diese, durch mich mögliche Hilfe nicht will, denn Geistiges drängt sich keiner Seele auf, sondern ist nur in gänzlicher Freiwilligkeit auf-

nehmbar. — Ich kann und will Keinen gegen seinen Willen in das Bewußtsein des ewigen, substantiellen Geistes aufnehmen, in dem Jeder, auch der seines Geistigen Unbewußte, seinen letzten Lebensgrund hat. Ganz ohne mein Zutun scheidet sich, was zu mir gehört, von allem, was meine geistige Hilfe auch in Aeonen noch nicht aufzunehmen vermag! Ich selber „richte“ nicht, aber mein bloßes Dasein in dieser irdischen Sinnenwelt hat Jedem durch die Art, wie er sich selber mir gegenüber zu verhalten weiß, die Möglichkeit geschaffen, sich selbst sein Urteil zu sprechen. —

In meiner Verkündung durch das Wort der Sprache, hebe ich jedoch keineswegs auf, was vor meiner Erdenzeit jemals durch Menschenmund aus dem ewigen Geiste gesprochen wurde! Ich weiß nur darum, wie man es meistens mißverstand, und zeige in meinen Lehrworten auf, wie es in Wahrheit zu verstehen ist, — als der Einzige,

der in dieser Zeit „in der Welt“ lebt und noch dazu westlichem Empfinden vertraut, aus Denen, die allein hier berichtigen können. —

Vielleicht aber könnte jetzt einer auch noch fragen, wie denn die geistigen Relationen beschaffen seien, in denen ich zu meinen gleichzeitigen Mitmenschen im äusseren gesellschaftlichen Leben des irdischen Alltags stehe? — Darauf aber ist kaum viel anderes zu sagen, als daß naturgemäß auch der irdische Außenmensch an mir immer unfraglich durch meine geistig substantielle Wesensart bestimmt ist! Diese, meine allerinnerst gegebene geistige Sonderart ist aber so diskret und distinkt in sich mit ihrer eigenen Sphäre wesenhaft identisch, daß es ihr ganz unmöglich wäre, sich in den Formen des äußeren irdischen Alltags gleichsam „reproduzieren“ zu wollen, — gesetzt, ein zugleich im Irdischen, wie in seinem Ewigen bewußter Geisteshensch könnte so

etwas erstreben. Wo ich geistig zu helfen vermag, dort bedarf es keiner äußeren Geste, die mich vielmehr nur an meinem Helfen hindern würde! Alle äußere Geste ist ja nur Scheinbild geistigen Geschehens, und vornehmlich dort im Gebrauch, wo solches selbst nicht in Wirklichkeit verursacht werden kann. —

Der Stil meines äußeren Alltagslebens ist darum auch durchaus verschieden von dem Lebensstil, den würdegierige, selbstbetonungslüsterne Menschen sich gerne zu schaffen trachten, um ihre Durchdrungenheit von dem hohen Erdenwert ihres Daseins sich selber und Anderen gegenüber stets wirksam erhalten zu können.

Jegliche Art der Selbstbetonung im äußeren Leben ist mir derart fremd und fern, daß ich Alle, die bei mir feierliches Geben voraussetzen, schwer enttäuschen müßte. Nichts ist mir lächerlicher als betonte Würde.

Wie sollte ich gar selbst mich derart entwürdigen wollen?!

Wirkliche Würde stellt sich niemals zur Schau, und niemals fand man einen Menschen, der im ewigen Geiste lebte, aber zugleich Sorge darum trug, wie er sich wohl wirkungsvoll in Szene zu setzen vermöchte.

Ich bin für jeden der mit mir Lebenden, mag er um meine Relationen zum Ewigen wissen oder nicht, ein irdischer Mit- und Nebenmensch, der nach keinerlei „Weihrauch“ für sich Verlangen trägt. Wohl aber sehe ich mich in meinem Außenleben stets mit Freude unbefangener, herzlicher, wahrhaft „echter“, humordurchtränkter und wirklich „freier“ Natürlichkeit gegenüber, die ja allein schon stets gute Lebens- und Umgangsformen schafft, mögen sie sich auch noch so einfach äußern. Es ist mir in dieser Hinsicht noch zu allen Zeiten meines Erden-daseins entschieden wichtiger im Interesse

meines Nebenmenschen gewesen, daß er auf gute Manieren und wohlangemessene Leibespflege hielt, als daß er möglicherweise wie ein „Lexikon der Mystik und des Okkultismus“ über vermeintlich „Geistiges“ zu orakeln wußte!

Was aber äußere Fragen um wirklich geistige Dinge angeht, so habe ich alles, was ich an Antwort aus dem Geiste zu geben vermag, in meinen Schriften so weitreichend dargeboten, daß ich mich mit wahrlich gutem Recht für immer davor bewahrt sehen will, mich selbst zitieren zu müssen ...

„Nimm und lies!“



DAS ANDERE KAPITEL

Um euretwillen und nur für euch geschieht es, daß ich euch immer noch neue Aufschlüsse gebe!

Ich brauche mein Reden und Lehren wahrhaftig nicht! Ich gehöre nicht zu denen, die sich „gerne reden hören“, sondern weiß mir zu schweigen, denn nur im Schweigen bin ich mir vernehmbar.

Gibt es denn noch Törichte, die meinen mögen, ich spräche wie ein lyrischer Dichter, um von mir zu erzählen?!...

Gibt es noch Kindische, die wähnen können, in mir den Sprecher Anderer zu vernehmen, so, wie sie selbst zumeist die Worte Anderer reden, wenn sie von sich selbst her zu reden glauben!? —

Ich könnte zwar vieles und wieder vieles von mir erzählen, — von mir, aus dem ich euch leben lehren muß, — wenn euch es vonnöten wäre. Unmöglich aber könnte ich „Anderen“ zum Sprecher werden, und wo sollten „Andere“ sein, deren Wort ich aufnehmen könnte, da ich selbst im Urlicht „Wort“ aus dem Urwort bin!

Oder sollte ich gar mich als einen fühlen, der meine Mitteilung noch brauchen würde oder meiner Rede Hörer zu sein verlangte, da ich doch selber „bin“, was ich zu sagen habe!? —

Allein bin ich in mir selbst, wie jeder derer, die meine geistigen „Brüder“ sind, allein in sich selbst ist, und in All-Ein-Sein allem, was ist und nicht ist, ge-eint!

Wie solltet ihr das aber verstehen, — ihr, die ihr kaum erst das Allerwenigste

in euch zu einen wußtet, und immer wieder ängstlich fragt, ob es denn wirklich so dringend nötig sei, eure Seelenkräfte zu einen!?

Aber es wird ja auch nicht erwartet, daß ihr hier „verstehen“ lernen sollt, denn was hier gemeint ist, liegt himmelhoch über dem Verstehen und kann nur erreicht werden im Erleben! — —

Das „Reich“, von dem der in seinem Irdischen „größte Liebende“ aus allen Leuchtenden des Urlichtes sagte, es sei „nicht von dieser Welt“, ist auch euch erreichbar, aber nur dort, wo ihr in euch selber nicht „von dieser Welt“ seid, und nicht ihrer Scheinerkenntnis unterworfen!

Auch ihr seid in ganz bestimmten Relationen zu allem Unendlichen, aber nur in dem, was in euch selbst unendlich ist, könnt ihr bewußt Unendliches erfahren!

Gehirn und Herz sind aber „Außenwelt“, und gewichtige Wahrheit sprach der Anatom, der bekannte, er habe noch nie in einem Leichnam auf dem Seziertisch ein Organ entdeckt, das als Träger der Seele in betracht kommen könne ...

Nur Aufnahmeorgan der Seele vermag euer Körper zu werden, denn eure Seele wird allein „getragen“ von ihren eigenen, außersinnlich unsichtbaren Seelenkräften, die niemals in ein irdenräumlich wahrnehmbares Körperorgan zu binden wären.

Doch, was man im Alltag der „Seele“ zuzuschreiben pflegt, ist allermeist noch das bloße Funktionsergebnis irdenkörperlicher Organe, so daß wir diese Art Seele wahrhaftig auch in den Tieren wiedererkennen können. Ich rede aber oben allein von der ewigen, der unendlichen Seele, die nicht „von dieser Welt“ ist, und die vergeblich

im Tiere gesucht werden würde, weil nur der Mensch imstande ist, seine tierhaften Organe zu Aufnahmeorganen der ewigen Seele aufzuschließen.

Dieses „Aufschließen“ und Bereithalten ist aber Folge einer daraufhinwirkenden ständigen Willens-Haltung und ganz von ihrer Kraft und Ausdauer abhängig. Ohne eigenes Zutun des Menschen wird ihm die Eignung seiner irdischen Körperlichkeit, zur Aufnahmeantenne der ewigen Seele werden zu können, nie und nimmermehr erschlossen. Er bleibt dann nur ein bis zu den raffiniertesten Denkerarbeiten aufgezüchtetes verfeinertes höheres „Tier“, dem die ewige Seele ebensowenig zugänglich wird wie irgend einem anderen bloßen Tiere ...

Nur über die ewige Seele, die ihren zentralen Urlebenspunkt in sich trägt: — den ewigen Geistesfunken aus dem Urlicht,

— ist es uns Leuchtenden des Urlichtes möglich, unseren erdenhaften Mitmenschen geistige Hilfe zu bringen.

Die ergreifenden und erhaben schönen Bekundungen der großen Mystiker sind gewiß Zeugnisse erlebter, im Tiefsten erschütternder Gottesempfindung, aber die Einheit, die so erlebt wurde, war im allerhöchst Möglichen nur die jedem Erdenmenschen potentiell erreichbare Erlebniseinheit in dem ewigen Geistesfunken seiner eigenen ewigen Seele. Das ist gewiß an sich hoch erhobenes Erleben, aber nur das Erleben der bloßen Einheit seiner selbst im ewigen Geiste!

Das All-Ein-Sein in dem wir Leuchtende im Urlicht leben, umfaßt jedoch alles auf solche mystische Art geschehende Einheitserleben zugleich mit allen unendlichfältigen anderen Einheiten innerhalb

der Struktur des ewigen substantiellen Geistes. Es ist kein subjektives Erleben eines Einen, sondern das objektive Leben des ewigen substantiellen Geistes selbst, und aller irdischen Auffassung entzogen. Es wird geistig gelebt, — nicht er-lebt! Das ist ein himmelweiter Unterschied, den alle sehr beachten müssen, die sich in Bekenntnisse der Mystik und Gnosis, wie sie heute in großer Anzahl vorliegen, nacherlebend zu vertiefen suchen! Die Empfindung muß da sehr distinkt zu unterscheiden wissen, sonst wird Inkommensurables in bedenklich fragwürdigen Meinungen vermengt, auch wenn es sich nur darum handelte, erst die „Stimmung“ des betreffenden Buches aufzunehmen. Es ist auch nicht zu vergessen, daß nur recht selten und nur von sehr wenigen Menschen, die der Mystik ergeben waren, der hohe Aufstieg zur „Einung“: — zum Sich-selbst-erleben im ewigen Geistesfunken, — bekundet wird, während das weitaus meiste als „mystisch“

gedeutete Erleben Frommer, sehr irdischer Art und ganz im erdenkörperlichen Nervensystem begründet ist, dessen Erregungszustände als „geistige Erlebnisse“ aufgefaßt werden, obwohl in Wahrheit nur ein Wahrnehmen vorliegt, der Lichtempfindung des Sehnervs vergleichbar, wenn auf das geschlossene Auge ein heftiger Druck erfolgt.

Aber die wahrhaftig zuweilen in ihre geistige „Einung“ gelangten echten Mystiker wußten genau, daß ihr Gotterleben trotz allem ein subjektives Erleben war, und wenn einer ihrer Größten den Rat erteilt, einem bittenden Armen an der Klosterpforte erst die Suppe zu bringen, auch wenn er zur Unzeit käme, weil der Gebetene mitten in seiner Beschauung sei, so ist hier nicht nur die Nächstenliebe in besonderer Weise anempfohlen, sondern zugleich die Subjektivität des mystischen Erlebens betont, das

nicht in selbstsüchtiger Weise fortgeführt werden dürfe, während ein Mitmensch, den der Schauende zu sättigen vermöge, Hunger litte. Zahllos sind denn auch überall wo echtes mystisches Erleben eingetreten war, nachher die Klagen darüber, daß man es nicht festzuhalten vermochte und nun nach der Einung im Innersten sich wieder im Alleräußersten finde: — dem kaum noch ertragbaren Gegensatz...

Gerade hier läßt sich irdischem Verständnis am ehesten vermitteln, was das geistige Leben des Leuchtenden im Urlicht so hoch über alles mystische Erleben erhebt! Wir, die wir aus dem Urlichte leben und aus ihm in seinem Strahlen leuchten, sind nicht nur zeitweise in diesem geistigen Leben, sondern selbst im Alleräußersten sind wir gleichzeitig ohne Unterbruch in unserem Allerinnersten, aus dem uns auch das sinnenhafte Erleben der wildesten Außenwelt nicht zu lösen vermöchte. Und im Gegensatz zu

dem, was der große Meister der Mystik seinen Schülern anrät, wäre es für den Irdischen, der das Werkzeug des ewigen Leuchtenden im Urlicht ist, ein Hohn auf alle Nächstenliebe, wenn er während des ihm obliegenden objektiven geistigen Wirkens für Unzählige, dem einen Armen zuliebe das All-Ein-Sein auch nur für eine Sekunde aufgeben wollte, solange die geistige Notwendigkeit verlangt, daß in ihm zu verharren ist! Der arme Hungernde wird alsbald von anderer Hand gesättigt werden, ohne zu ahnen, daß diese andere Hand nur spendet, was ihm der in seinem All-Ein-Sein tätige Leuchtende des Urlichtes im Äußeren dieser Welt zugedacht hat. Das ist kein holder Aberglaube, sondern beruht auf nüchternem Ablauf eines Geschehens, das streng gesetzlich geregelt ist und fast „automatisch“ sich auswirkt, indem es stets da sich durchsetzt, wo es den geringsten Widerstand zu überwinden hat. Es gibt mancherlei Möglichkeiten solchen Geschehens, denen allen frei-

lich auch präzise Grenzen zubestimmt sind, die nicht überschritten werden können. Hier regelt sich alles nur von der inneren Welt der Ursachen her, die uns Leuchtenden im Urlicht erschlossen ist.

Warum ich von allen diesen so verschiedenen Relationen in denen der irdische Mensch zu ewigem Göttlichen stehen kann, hier rede? —

Auch wieder nur um euretwillen!

Ich sehe manche aus euch in ernster Gefahr, sich selbst Hindernisse zu bereiten durch Versuche, Unvereinbares zu vereinen. Und es ist wahrhaftig Gefahr für das konkrete Innewerdenkönnen der Struktur des ewigen substantiellen Geistes, wenn man um des eigenen Verstehens willen der Mystik oder gar der vor- und frühchristlichen Gnosis einordnen zu können meint, was so hoch

über höchstem mystischen Erleben innerer Einheit, im Urlicht selbst gelebt wird, daß keine astronomische Zahl imstande wäre, die hier trennende Distanz vergleichsweise auch nur anzudeuten. Wohl können die Bekundungen wahrhaft echter Mystiker das Vorstellungsvermögen „stimmen“, so daß es fähig wird, die reinen Akkorde aus dem Ewigen wiederzugeben, die auf „den Harfen des geweihten Berges“ für das Ohr der Seele zum Erklingen kommen, aber Beides ist sehr bestimmt zu trennen, so, wie man gewiß zu unterscheiden weiß zwischen dem bloßen Anschlagen der Töne beim Stimmen des Instruments, und der dann auf ihm erklingenden Sonate. —

So ist denn auch wahrhaftig jeder Leuchtende des Urlichtes ein „Philos“ der ewigen „Sôphia“: — ein Freund der göttlichen Weisheit, aber die Genesis der Lehren und Aufschlüsse, die er zur Offenbarung bringt, schließt kategorisch aus, das, was er dar-

bietet, als „Philosophie“, im wissenschaftlichen Sinne, zu bezeichnen. Er gibt ja nicht etwa Resultate seines Denkens, und nicht aus Schlußfolgerungen besteht sein Erkennen! —

So schafft jeder aus uns, die wir im ewigen Urlicht Leuchtende sind, in Wahrheit „Religio“: — Verbindung des „Außen“ mit dessen allerinnerstem Ursprung, und zeigt die Relationen zwischen Zeit und Ewigkeit auf, aber die Spur der historischen Wahrheit wird verwischt, sobald man einem aus uns die persönliche Gründung eines von ihm geschaffenen, vorher unbekannten Religionssystems und eines, sodann es erhaltenden Kultes zuschreibt!

Auch ist mir gewiß bewußt, daß wissenschaftlich bestimmter Sprachgebrauch mit dem Worte „Metaphysik“ recht wesentlich Anderes bezeichnet, als was dieses Wort bei mir bedeutet, der ich seinen Sinn dahin

verstanden wissen will, daß es die erden-
sinnlich unwahrnehmbaren Dinge meint,
die hinter der Physik des Universums ver-
borgen sind. — Wenn ich also von meinem
„metaphysischen“ Lehrwerk spreche, so will
das gewiß nicht besagen, daß seine
Aufschlüsse

einen Platz im Bereich der besonderen Be-
tätigung des Denkens beanspruchten, die
man als „Metaphysik“ von rein philosophi-
schem Denken zu scheiden sucht. Mir ist
das Wort „Metaphysik“ im etymologi-
schen Verstande zu einem Notbehelf ge-
worden.

Kurzum: — es gibt kein „Rubrum“ unter
dem sich die Aufschlüsse ewiger Dinge, —
die Offenbarungen der Struktur ewigen sub-
stantiellen Geistes, — die ich, meiner gei-
stigen Wesenheit nach, meinen Mitmenschen
und denen die nach meiner Erdenzeit kom-
men werden, zu bringen vermochte, als ein
Spezielles, in Allgemeines einreihen ließen.
Wer daher für alles was ihm begegnet, ein

Rubrum: — eine Inhaltsdeklarierung und Einordnung in ihm schon Bekanntes, braucht, der wird zwangsweise meinem ganzen Lehrwerk eine irrige Ausdeutung geben und gerade an dem, was in meinen Worten wesentlich ist, achtlos vorübergehen oder das ihnen Fremdeste in sie hineininterpretieren. Ich vermag das nicht zu ändern, aber ich will nicht unterlassen haben, darauf hinzuweisen, daß man so in eine dunkle, stickichte und arg verwinkelte Sackgasse gerät, aus der durchaus nicht Jeder später noch wieder herauszufinden weiß! —

Und immer wieder muß ich daran erinnern, daß ich, meiner erdbedingten Natur nach: — Künstler bin! Nicht Gelehrter, nicht Forscher, nicht Angehöriger irgend eines Glaubenskreises, und nicht Bekenner erdverhafteter Bekenntnisformen, auch wenn ich manchen wohlverstehend zugetan bin, weil ich um den Erdensegen weiß, den sie Irdischen heranzuziehen imstande sind. — —

Auch das ist nur um euretwillen gesagt, denn als Künstler „hänge“ ich nicht — wie der Dilettant — an dem, was ich hervorgebracht habe, und es bleibt mir gleichen Wertes, einerlei ob man es achtet oder mißversteht. Nur um euretwillen empfinde ich Freude, wenn ich gewahre, daß euch mein Lehrwerk fehlen würde, wäre es nicht vorhanden! Um euretwillen allein bin ich besorgt, euch alle Relationen aufzuzeigen, die zusammenwirken mußten, damit mein geistiges Lehrwerk für euch und die Kommenden entstehen konnte.

Nichts liegt mir ferner, als Menschen für meine Worte etwa „gewinnen“ zu wollen, aber wohl ist mir daran gelegen, vor mir selbst zu wissen, daß alles durch mich geschehen ist, was nötig war, um denen, die sie brauchen, die Aufschlüsse der Struktur des ewigen substantiellen Geistes, die ich in meinem geistigen Lehrwerk gebe, in höchstmöglichem Grade seelennahe zu bringen.

Ich will jeden Derer, denen zubestimmt ist, was ich hinterlasse, in der Lage wissen, sich selbst von der ewigen Wirklichkeit überzeugen lassen zu können, die ich ihm in sprachlichem Bilde vor Augen stelle!

Aber in allem, was ich durch mein geistiges Lehrwerk bewirken „will“, bin ich immer nur Vollbringer des ewigen Willens, aus dem ich lebe und dem ich mich eingefügt weiß für alle Ewigkeiten geistigen Willensbewußtseins.

Ich gebe nur weiter, was ich selbst geistig besitze, will aber gewiß nicht den mir Vertrauenden zur Annahme dessen, was ich ihm bringe, überreden! Er selbst wird vielmehr entscheiden lernen müssen, was ihm vonnöten ist und was nicht, denn was ich als homogenes Ganzes in den Schriften des geistigen Lehrwerkes dargeboten habe, umfaßt viel zu Vieles, als daß der Einzelne für sich allein Alles in sich aufzunehmen wüßte.

Jeder kann zwar von Allem was ich bezeuge, Überzeugung herleiten, aber nachher muß er wählen, sichten und suchen, was seiner Eigenart zubestimmt ist, ohne das für Andere Bestimmte ebenfalls sich zueignen zu wollen!

Im ewigen Geiste kann keiner eines Andern Stelle einnehmen, und jeder bleibt davor gesichert, daß seine Stelle von einem Anderen eingenommen werden könnte! —



KAPITEL III

Wem es noch Schwierigkeiten bereiten sollte, einzusehen, daß eine „allgemeine Menschenliebe“ nur das Postulat der Selbsttäuschung bleiben muß, — so, wie auch der Begriff der „Menschheit“, wenn er im quantitativen Sinne gebraucht wird, keine Wirklichkeit umfaßt, solange er den Einzelmenschen übersehen wissen möchte, der allein die Einheit ist, aus der erst die Gesamtheit einer Erdenmenschheit ihr reales Dasein hat, — dem ist zu raten, das „Buch der Liebe“ zu befragen, damit er unterscheiden lerne, zwischen der durch ach so viele Bedingtheiten bestimmten Form der Liebe, die ohne Gegenstand des Liebens ganz unmöglich wäre, und jener höchsten Form der gleichen Lebensdarstellung, von der ich dort, als von der „Urfeuerkraft“ der Liebe spreche, die keines Gegenstandes be-

darf, da sie nichts im Dasein sieht, das außer ihr Bestand haben könnte.

Ich lebe wahrhaftig in dieser höchsten Form der Liebe „ohne Gegenstand“, und dennoch ist mein ganzes irdisches Dasein für jene erdbedingte Form, die stets eines Gegenstandes zur Entfaltung bedarf, wie ein Probestein, an dem zutage tritt, was in solcher Art Objekt meiner Liebe sein kann, oder was von ihr ausgeschlossen bleiben muß. —

So sind meine Relationen zu Irdischem, das Gegenstand der Liebe in dieser ihrer gegenständlich bedingten Form zu sein vermag, — ob es sich nun um Menschen, Tiere, Pflanzen, Mineralien, Landschaften als Ergebnissen geologischen und meteorologischen Zusammenwirkens, handle oder um Formen die menschlicher Arbeit, Gestaltungskraft und Kunst entstammen, — denkbar verschiedener Art.

Anders ist es freilich in meinem rein geistigen All-Ein-Sein!

Alle Elenden dieser Erde trage ich in meinem Alleinsein im ewigen substantiellen Geiste in mir, ob sie darum wissen oder nicht. Ich helfe ihnen ihr Elend tragen, Tag und Nacht! Die meisten aus ihnen meinen, alle Hilfe habe sie verlassen, denn sie sind fühllos gegen alles, was sich nicht tasten läßt. Aber es gibt auch Gesammelte in sich selber, die sehr wohl fühlen, daß ihnen einer, den sie nicht sehen und nicht finden können, wahrhaftig tragen hilft!

Die Mächtigen dieser Erde trage ich hier ebenso in mir, und sie ahnen es noch weniger. In einigen ist wahrhaftig der individuelle ewige Geistesfunke gegenwärtig und sie fühlen ihn als ihr Gewissen. Andere hat er verlassen, weil er nicht mehr Wohnstatt in ihnen fand, und eine schaurige Leere ist daher in ihnen entstanden.

So haben sie sich selbst ein künstliches „Gewissen“ gemacht, das wie ein Uhrwerk täglich aufgezogen werden muß von ihnen, und immer „JA!“ sagt, wenn sie es befragen. Ich aber erleide mit ihnen die heimlichen Qualen, die sie dennoch in ihrer Leere fühlen, wo es wütet wie ein fressender Brand, und jeder Augenblick den nicht die Außenwelt verschlingt, sie gewahr werden läßt, daß sich da etwas vom Mark ihres Lebens nährt. Ich muß die Einen wie die Anderen irren oder rechttun sehen, und Beides muß mir gleichen Wertes sein, denn ich bin keines Erdenmenschen Richter. Und wenn ich auch mit aller Macht vermöchte, Anderes zu erwirken, dürfte ich doch niemals die Impulse aufzuhalten trachten, die geschaffen wurden ohne Geisteshilfe schon im Willen zu erbitten, ehe Auswirkung erlangte, was die Absicht aus sich selbst erstrebte. Doch gilt das in gleicher Weise auch dort, wo jene Form der Liebe, die des äußeren Gegenstandes bedarf, mir durch mein eigenes Ent-

scheiden Relationen zu dem mir Gemäßen in den Außenwelten schuf.

Es ist hier wie dort aber immerhin noch möglich, selbst ohne ausdrücklichen Willensruf nach Hilfe, bedingungsweise doch geistig helfen zu dürfen, — niemals jedoch darf geistige Hilfe auch nur versucht werden, gegen den Willen eines Menschen! Doch ist keinerlei Abhängigkeit von menschlichem Gegenwillen im Wege, wo es sich um Hilfsobjekte handelt, deren Dasein außerhalb der irdischen Erscheinungsform des Menschen steht. Das soll freilich nicht etwa heißen, daß dann dem Hilfswillen des im Urlicht Leuchtenden keinerlei Hinderung entgegenstünde! Die Möglichkeiten, geistige Hilfe zuzuleiten, sind vielmehr auch hier, wo kein erdenmenschlicher Gegenwille in Betracht kommt, doch überaus vielbedingt umgrenzt. Es kann, beispielsweise, einer Landschaft meine tiefste Liebe gehören, und es mag mir oft genug

gelungen sein, Gefahr ihres Gedeihens von ihr abwenden zu lassen, — trotzdem aber kann es sich ereignen, daß ich ganz außerstande bin, durch Zuleitung geistiger Hilfe sie vor einer Katastrophe zu bewahren, weil deren Veranlassungen bereits auf irdischem Gebiet zu suchen sind, dem substantiell geistigen „Reich der Ursachen“ entwunden! Ebenso könnte mir persönlich Unwiederbringliches entzogen werden, obwohl wahrlich liebende Sorgfalt es umgab, und ich müßte ganz aus dem gleichen Grunde tatlos zusehen, ohne durch geistige Hilfe etwas an dem für mich selbst so verhängnisvollen Geschehen ändern zu können.

Ich kann unmöglich alles schützen, was ich geschützt wissen möchte, sondern nur das, dessen Schicksal sich noch im geistigen „Reiche der Ursachen“ mir erreichbar und zu Besserem wandelbar erweist! Ein einziger Augenblick kann genügen, um ein Schicksal, das seit Jahrzehnten — oder gar seit Jahr-

hundertten — unentschieden geblieben war, für bestimmte Erdenzeit, sei sie kurz oder lang bemessen, oder für alle Ewigkeiten zu entscheiden. Es ist der Augenblick, in dem es sich den geistigen Bezirken, die ich unter der Bezeichnung „das Reich der Ursachen“ verstanden wissen will, zu entwinden wußte, um in der äußeren Sinnenwelt seine Auswirkung zu erfahren!

Unter vielem anderen ist mir aus dem ewigen substantiellen Geiste her aufgetragen, als Erdenmensch, in den Tagen meines Daseins allhier, das dieser Erde entstammende Leid zu „entwerten“. Das ist leichter gesagt, als getan! Wenige nur wissen, wessen es bedarf, um auch nur die irdische Möglichkeit dazu schaffen zu können und alle Voraussetzungen zu erfüllen, die erst erfüllt sein müssen, wenn das hier geforderte geistige Werk, als fortzeugender und bis in fernste Zeiten weiterwirkender Dauerimpuls gestaltet, gelingen soll...

Man spricht auf Erden noch immer von der „läuternden Kraft“ des Leiderduldens. Aber das Leid dieser Erde ist an sich nicht „Klärung“, sondern Trübung, und seine quälende Gewalt ist nicht „Kraft“, sondern zerfrißt wie eine ätzende Säure alle wirkens-trächtige Kraft, wenn sie sich nicht aus Eigenem zu schützen weiß! Was der Erden-mensch an Kraft besitzt in seinem Leibe, ist aber nur dann zu schützen, wenn die Gewalt alles erdentstammten Leides erkannt wird als fressende und Zerstörung verlangende, zeitlich befristete — Lüge. — So muß ich denn in meinem eigenen Verhalten gegenüber irdischer Leideserfahrung im Leid die Lüge sehen lehren. Anders könnte ich meinen geistgegebenen Auftrag niemals erfüllen! Die geistigen Relationen aber, die auch hier auf Erden zwischen allen sich hier im zeitlichen Dasein gewahrenden ewigen Menschen-seelenkräften bestehen, lassen das, was ich in meinem Erdenleibe zur Auswirkung bringe, unzähligen Menschen, — nicht nur meiner

irdischen Tage, sondern auch unbemessener kommender Zeiten, — erfüllbar werden, wozu durchaus nicht vonnöten ist, daß sie um den Ausgangspunkt der in ihnen empfindbar werdenden Wirkungen wissen.

Auch dieses Geschehen kann nur erfolgen, durch Aufnahme des hier im Irdischen von mir geschaffenen Dauerimpulses in das geistige Reich der Ursachen, das ihn benötigt, sollen die Schicksale der Menschen auf Erden für die er erwirkt wurde, so gestaltet werden können, daß nicht nur die geistigen Relationen der Seelenkräfte untereinander die Übertragung möglich machen, sondern auch das Übertragene zu neuer Auswirkung kommt.

Der eigene Erdenkörper jedoch ist mir zur Schaffung dieses hier bezeichneten Dauerimpulses unbedingt notwendig, und ohne ihn hätte ich, auch aus dem Reiche der Ursachen her, die mir mitgegebene geistige

Verpflichtung niemals erfüllen können, wie denn auch noch andere geistige Hilfeleistung der Mitwirkung des Erdenkörpers bedarf, aus dem her allein bestimmte Schwingungen erweckt werden können, die nötig sind, um Geistiges in irdisch Einwirkendes zu transponieren. Auch bei dem geistigen Vorgang der Übertragung eines wirklichen — nicht nur in Worten bestehenden — Segens ist die Körperlichkeit des Segnenden überaus beteiligt.

Alle diese Formen geistiger Hilfe, — soweit es sich nicht um aus meinem All-Ein-Sein zugeleitete Geisteshilfe handelt, — sind ausschließlich durch jene Form der Liebe bestimmt, die unmöglich wäre, ohne den Gegenstand, dem sie sich darbringt. Sie umfaßt alles, was ich in dieser Welt der Erdensinne wirklich zu lieben vermag, weil es mir gemäß ist und weil ich es lieben will, oder weil es auch mir seine Liebe von sich aus übereignet.

Fern von dieser mir aus meinen Relationen zum irdischen Daseinsbereich erwachsenen Liebe die ihres Gegenstandes bedarf, lasse ich jedoch alles liegen, was ich irdisch ablehnen muß als ein mir Ungemäßes oder unwandelbar Entgegengesetztes, und ich bin auch wahrhaftig in mir selbst davor gesichert, Gefühle des Erbarmens und des verzeihenden Verstehens schon der Liebe zuzuordnen zu wollen, gleichviel von welcher ihrer Äußerungsweisen die Rede sein mag.

Seid sicher, geliebte Freunde, daß nichts außerhalb meiner erdbedingten geistigen Liebe bleibt, was irgendwie dazu geeignet und fähig ist, sie aufnehmen zu können, — aber erwartet auch nicht von mir, daß ich mich selbst zu täuschen suchen möge, als sei ich dort etwa schon in der Liebe, wo ich nur aus Erkenntnis erdenmenschlicher Unzulänglichkeit heraus zu verstehen und verstehend zu verzeihen weiß!

Ich muß, — ob ich will oder nicht, — sehr präzise Trennungslinien für meine Liebe hier im Erdendasein beachten, getreu der Weisung, daß „das Heilige“ nicht „den Hunden“ vorgeworfen werden dürfe, und „Perlen“ nicht „den Schweinen“ ... Womit ja wahrhaftig kein Urteil über diese Tiere ausgesprochen, sondern vielmehr auf die unumgängliche Notwendigkeit hingewiesen wird, das Untaugliche nicht zum Empfänger Dessen werden zu lassen, womit es nichts anzufangen weiß, sodaß nur mißbraucht würde, was die zum Empfang Berechtigten nicht hoch genug zu werten wissen.

Hingegen erreicht die strahlende Urfeuerkraft der Liebe in ihrer höchsten, himmlischen Form, die mir Daseinsbedingung auch in meinem irdischen Leben bleibt, mit ihrer freien strömenden Wärme alles, dem ich meine erdbedingte Liebe darbringen kann! Handelt es sich um Menschen, so wird die innere Sammlung des einzelnen ent-

scheidend dafür sein, ob er diese strahlend wärmende geistige Strömung auch in sein Gehirnbewußtsein aufzunehmen vermag, ja auch darüber, ob er sie überhaupt in sich empfindet. Selbstgefälligen aber, die „Bedingungen“ stellen, da sie nur etwas in sich gesehen wissen möchten, was sie nicht sind, und was ich darum unmöglich in ihnen zu „lieben“ vermöchte, kann auch meine sorgendste Liebe nicht fühlbar werden, — während es sein kann, daß selbst in nicht bewußt empfindungsfähigen Dingen, die Gegenstand meiner Liebe wurden, dem aufmerksamen Beobachter von außenher schon die Auswirkung der Förderung wahrnehmbar wird, die ihnen der Zustrom meiner Liebe bringt. — Ich bin kein „Magier“, der — wie allzu hemmungslose Gläubigkeit gar gerne wahrhaben möchte — die Gesetze dieser Erde mißachten und aufheben könnte! Ich mühe mich nur, sie auch dort zu beachten, wo man um ihr Bestehen nur aus dem ewigen Geiste her wissen kann.

Ich rühme mich aber hier nicht etwa besonderer „Verdienste“.

Alles, was nach „Verdienstlichkeit“ riecht, riecht faul!

Wer sich im Geistigen „Verdienste“ aufhäufen zu können glaubt, steckt noch tief im Irdischen. Er weiß noch nicht, daß das einzige „Verdienst“ was im ewigen Geiste zu erlangen ist, nur erreicht wird durch **Verzicht** auf alle Anrechnung eigener „Verdienste“!

Wer im Geiste Gottes bewußt ist, wurde das **ohne** alles eigene irdische „Verdienst“ und ist in sich selbst davor gesichert, sein Tun für „verdienstlich“ zu halten.



ANHANG

Nach Nummern geordnetes

REGISTER

der in den Büchern des Lehrwerkes
enthaltenen
Einzelstücke

An „Inhaltsverzeichnissen“ der meinem geistigen Lehrwerk zugehörigen Schriften fehlt es gewiß nicht, und wo es darum ging, eindeutig zu bestimmen, was diesem Lehrwerke zuzuzählen sei und was nicht, dort mochte dem Endzweck Genüge geschehen, wenn neben den Buchtiteln auch die „Inhaltsverzeichnisse“ angeführt wurden, wie das denn auch in dem Schlußabschnitt des letzten, dem Lehrwerk zugehörigen Buches: „Hortus conclusus“, geschehen ist.

Hier aber ist es mir nicht darum zu tun, nochmals zu bestimmen, welcher „Inhalt“ dem einzelnen Buche zugerechnet werden dürfe.

Ich zeige vielmehr in diesem Register erstmals den Zusammenhang des ganzen geistigen Lehrwerkes an seinen Einzel-

stücken auf, und die Nummer, unter der ich das Einzelstück einreihe, läßt zugleich erkennen, daß sein Erscheinen in einer der Lehrschriften aller Willkür entrückt war, wie ich das ja auch schon in meinen „Hinweisen“ auf die Bücher der Lehre kurz dargelegt habe.

Vom ersten Wort an, das ich für meine Mitmenschen auf Erden niederschrieb, zeigte sich mir ja alles gegenwärtig, was erst später noch zu besonderer Erörterung kommen konnte. Dafür sollen dem geistig erwachenden Leser meiner Schriften im Folgenden die Augen geöffnet werden! —

Das Buch der königlichen Kunst
umfaßt die drei Schriften

„Das Licht vom Himavat und
die Worte der Meister”

„Aus dem Lande der Leuchtenden”

„Der Wille zur Freude”

und in ihnen die folgenden Einzelstücke:

1. Der Leuchtende dem Suchenden
2. Die Ernte (Die im Geistigen Fruchtbringenden betreffend)
3. Das unendlichfältige Eine
4. Erkenne dich selbst
5. Von den geistigen Meistern
6. Gefahr der Eitelkeit
7. Die Schwelle (Erzählform)
8. Die Frage des Königs (Erzählform)
9. Die Wanderung (Erzählform)
10. Osternacht (Erzählform)
11. Vereinigung (Erzählform)
12. Allen, die zum Lichte streben

13. Die Lehre (Die Lehre vom Willen zur Freude!)

14. Ausklang (Spruchhaft)

Das Buch vom lebendigen Gott
enthält

15. Die Hütte Gottes bei den Menschen

16. Die „Weiße Loge“ (Eine Berichtigung!)

17. Übersinnliche Erfahrung

18. Der Weg (Der Weg zu wirklicher Erleuchtung!)

19. En sôph (Vom Seienden aus sich selbst!)

20. Vom Suchen nach Gott

21. Von Tat und Wirken

22. Von Heiligkeit und Sünde

23. Die okkulte Welt

24. Der verborgene Tempel

25. Karma (Das Wirkliche im indischen „Karma“-Begriff!)

26. Krieg und Frieden

27. Die Einheit der Religionen

28. Der Wille zum Licht

29. Die hohen Kräfte des Erkennens

- 30. Vom Tode
- 31. Vom Geiste
- 32. Der Pfad der Vollendung
- 33. Vom ewigen Leben
- 34. Im Osten wohnt das Licht
- 35. Glaube, Talisman und Götterbild
- 36. Die Magie des Wortes
- 37. Ein Ruf aus Himavat
- 38. Eucharistie (Rhythmische Gestaltung)

Das Buch vom Jenseits

enthält:

- 39. Die Kunst zu sterben
- 40. Vom „Tempel der Ewigkeit“ und der Welt des Geistes
- 41. Das einzig Wirkliche
- 42. Was ist zu tun?

Das Buch vom Menschen

umfaßt:

- 43. Das Mysterium „Mann und Weib“
- 44. Der Weg des Weibes
- 45. Der Weg des Mannes

- 46. Die Ehe
- 47. Das Kind
- 48. Die neue Menschheit
- 49. Ausklang
- 50. Letzte Lehre (Spruchhaft)

Das Buch vom Glück

enthält:

- 51 Die Pflicht, glücklich zu sein
- 52. „Ich“ und „Du“
- 53. Liebe
- 54. Reichtum und Armut
- 55. Das Geld
- 56. Optimismus

Der Weg zu Gott:

- 57. Wahn und Glaube
- 58. Gewisses Wissen
- 59. Traum der Seelen
- 60. Wahrheit und Wirklichkeit
- 61. Ja und Nein
- 62. Der große Kampf
- 63. Die Vollendung

Das Buch der Liebe:

- 61. Der größte Liebende
- 65. Vom Urfeuer der Liebe
- 66. Erlösungslicht
- 67. Die Schöpferkraft der Liebe

Das Buch des Trostes:

- 68. Von Leid und Leidestrost
- 69. Von des Leides Lehre
- 70. Von allerlei Torheit
- 71. Von der Trostkraft der Arbeit
- 72. Vom Troste der Trauernden

Das Buch der Gespräche:

- 73. Bekenntnis (Gedicht)
- 74. Wissen und Geschehen
- 75. Licht und Schatten
- 76. Die Macht des Geistes
- 77. Das Kleinod des Herzens
- 78. Überkehr
- 79. Das Gespräch vom innersten Osten

- 80. Das Gespräch vom Scheiden des Vollendeten.
- 81. Der Blumengarten
- 82. Die schlechten Schüler
- 83. Die Nacht der Prüfung
- 84. Individualität und Persönlichkeit
- 85. Das Reich der Seele
- 86. Das Finden seiner selbst
- 87. Von den älteren Brüdern der Menschheit
- 88. Magie (Im höchsten geistigen Sinne!)

Das Geheimnis:

- 89. Beginn (Titel des ersten Kapitels!
Alle in Erzählungsform.)
- 90. Das Gespräch am Strande
- 91. Santo Spirito
- 92. Südliche Nacht
- 93. Die Felseninsel
- 94. Die Fahrt auf dem Meere

Die Weisheit des Johannes:

- 95. Einführung (Titel des ersten Kapitels!)
- 96. Das Bild des Meisters (Der Evangelien!)

- 97. Des Leuchtenden Erdenweg
- 98. Der Ausklang (Des Erdendaseins Jesu!)
- 99. Die Sendschrift
- 100. Die reine Lehre
- 101. Der Paraklet
- 102. Schlußwort (Teil des Textes!)

Wegweiser:

- 103. Verheißung
 - 101. Erscheinung und Erlebnis
 - 105. Erkenntnis und Lehre
 - 106. Lesen lernen!
 - 107. Briefe
 - 108. Personenkult
 - 109. Kritiktrieb
 - 110. Wer war Jakob Böhme?
 - 111. Die Macht der Krankenheilung
 - 112. Gefahren der Mystik
- (Nachfolgend zweiundzwanzig Lehrgedichte)

Das Gespenst der Freiheit:

- 113. Fatamorgana
- 114. Notwendigkeit

- 115. Gemeinsamkeit
- 116. Autorität
- 117. Parteisucht
- 118. Fehlwirtschaft
- 119. Konkurrenz
- 120. Schlagwortwahn
- 121. Selbstdarstellung
- 122. Religion
- 123. Wissenschaft
- 124. Wirklichkeitsbewußtsein

Der Weg meiner Schüler:

- 125. Wer mir als Schüler gilt
- 126. Notwendige Unterscheidung
- 127. Unnötige Selbstquälerei
- 128. Unvermeidliche Schwierigkeiten
- 129. Dynamischer Glaube
- 130. Das ärgste Hindernis
- 131. Der Schüler und seine Gefährten
- 132. Innenleben und Außenwelt
- 133. Wie meine Bücher gebraucht werden
wollen

Das Mysterium von Golgatha:

- 134. Das Mysterium von Golgatha
- 135. Der furchtbarste unserer Feinde
- 136. Liebe und Haß
- 137. Seelisches Wachstum
- 138. Geistige Führung
- 139. Okkultistische Übungen (Ablehnend!)
- 140. Mediumismus und künstlerisches Schaffen (Den Gegensatz aufweisend!)
- 141. An der Quelle des Lebens
- 142. Unmöglichkeit einer „Aufnahme in die Weiße Loge“ (Lehrstück 16 betreffend!)
- 143. Törichte Erfindungen (Allzubelesener!)

Kultmagie und Mythos:

- 144. Das Werk des Menschen
- 145. Mythos und Wirklichkeit
- 146. Mythos und Kult
- 147. Kult als Magie
- 148. Magie und Erkenntnis
- 149. Das innere Licht
- 150. Die Folgerung

Der Sinn des Daseins:

- 151. Zuruf (An den Suchenden!)
- 152. Die Sünde der Väter
- 153. Das höchste Gut
- 154. Der „böse“ Mensch (Hier auch Tierpsychologisches!)
- 155. Bekundung der Lichtwelt
- 156. Bedeutung des Schweigens
- 157. Wahrheit und Wahrheiten
- 158. Beschluß (Letztes Kapitel!)

Mehr Licht!

- 159. Denen, die des Schlafens müde wurden
- 160. Die Baumeister am Dome der Menschheit
- 161. Theosophie und Pseudotheosophie
- 162. Von den drei Stufen („Natur“, Seele, Geist!)
- 163. Was es zu fassen gilt
- 161. Das Mysterium der künstlerischen Ausdrucksform
- 165. Westöstliche Magie (Kabbalah!)
- 166. Das Licht des Geistes im Christentum

- 167. Das Geheimnis der alten Dombauhütten
- 168. Vom rechten Gottesdienst

Das hohe Ziel:

- 169. Der Ruf des Geistes
- 170. Die zwei Wege
- 171. Vom Suchen und Finden
- 172. Vom ewigen Lichte
- 173. Von des Lichtes Farben
- 174. Vom hohen Ziele
- 175. Von den Wegen der Alten
- 176. Vom Segen der Arbeit
- 177. Von der Macht der Liebe
- 178. Der Meister von Nazareth

Auferstehung:

- 179. Auferstehung
- 180. Das Wissen der Weisen
- 181. Gesetz und Zufall
- 182. Vergebliche Mühe
- 183. Okkultistischer Karneval
- 184. Innere Stimmen

- 185. Magie der Furcht
- 186. Grenzen der Allmacht
- 187. Das neue Leben
- 188. Festesfreude
- 189. Wert des Lachens
- 190. Selbstüberwindung
- 191. Vollendung

Welten:

außer den geistlichen Bildern die
begleitenden Lehrstücke

- 192. Die Führung
- 193. Die Rückkehr
- 194. Die Gesichte
- 195. Ausklang

Psalmen:

- 196. Inferno
- 197. Erlösung
- 198. Erkenntnis
- 199. Verheißung
- 200. Befreiung
- 201. Erfüllung

Die Ehe:

- 202. Von der Ehe hehrer Heiligkeit
- 203. Von der Liebe
- 204. Von der Gemeinsamkeit
- 205. Von Leid und Freude
- 206. Von Versuchung und Gefahr
- 207. Vom Zwang des Alltags
- 208. Vom Willen zur Einigkeit
- 209. Von der Vererbung des Glücks
- 210. Von ewiger Verbundenheit

Das Gebet:

- 211. Das Mysterium des Betens
- 212. Suchet, so werdet ihr finden!
- 213. Bittet, so werdet ihr empfangen!
- 214. Klopft an, so wird euch aufgetan!
- 215. Geistige Erneuerung
- 216. So sollt ihr beten! (Beispiele des Betens, die auch unter diesem Titel separat gedruckt wurden)

Geist und Form:

- 217. Die Frage
- 218. Außen und Innen

- 219. Wohnstatt und Werk
- 220. Die Form der Freude
- 221. Des Leides Form
- 222. Die Kunst des Lebens

223. Funken
(Deutsche Mantra)

224. Mantra–Praxis
(Eine Erläuterung)

Worte des Lebens:

- 225. Anruf
- 226. Ich
- 227. Einkehr
- 228. Liebe
- 229. Tat
- 230. Kampf
- 231. Friede
- 232. Kraft
- 233. Leben
- 234. Licht
- 235. Vertrauen

236. Erleuchtung

237. Gelöbnis

238. Über dem Alltag

239. Ewige Wirklichkeit

240. Leben im Licht

241. Briefe an Einen
und Viele

(Dreißig Kapitel in Briefform)

Hortus Conclusus:

242. Gespräch an der Pforte

243. Von der Einfachheit in allem Ewigen

244. Vom Wechsel des Standortes und von
den „Stufen“

245. Über Bewußtseinslagen und Leidhilfe

246. Vom Bewußtsein der Abgeschiedenen

247. Vom hohen Einsatz des Helfenden

248. Vom Spottbild des ewigen „Ich“

249. Nochmals über Wahrheit und Wirklich-
keit (Bezieht sich auf Lehrstück 60!)

- 250. Von zeitlichem und ewigem Raum
- 251. Von asiatischem Religionsgut
- 252. Vom Mysterium des Morgenlandes
- 253. Über die Religionsformen
- 254. Über Zustimmung und Glaube
- 255. Von irrtümlichen Gottesbildern
- 256. Vom Sinn aller Belehrung
- 257. Wo ich nur Überbringer bin
- 258. Wem ich nichts zu sagen habe
- 259. Vom ewigen Seelenheil
- 260. Von der verzögernden Fragelust
- 261. Von zeitlicher und ewiger Seele
- 262. Was nach dem Tode bleibt
- 263. Von einem Namen und einem Notbehelf
(Ewige und vergängliche „Seele“!)
- 264. Was man selber folgern sollte
- 265. Von arger Unterschätzung (Der Tier-
seele!)
- 266. Über die Zwangslage der Seelsorger-
schaft (Dem Lehrwerk gegenüber!)
- 267. Wie Ewiges sich selbst „natürlich“ ist
- 268. Abschluß und Abschied

*

Diese Aufzählung der Titel, die ich jeweils den Einzelstücken des durch mich gestalteten geistigen Lehrwerkes gegeben habe, kann freilich nicht dazu dienen, einen auch nur einigermaßen ausreichenden Einblick in den weiten Bereich der Themen zu schaffen, die in den benannten Einzelstücken Erhellung aus dem Lichte des ewigen substantiellen Geistes her fanden. Nur der mit dem Inhalt des gesamten Lehrwerkes bereits ein wenig Vertraute, der sich beim Wiederlesen der einzelnen Titel an den dazugehörigen Inhalt des jeweiligen Einzelstückes erinnert fühlt, mag vielleicht ermessen können, was dieses Register umfaßt! Es erscheint noch dazu unter mehreren Nummern nicht wenigsummarisch bezeichnet, was wohl auch im Einzelnen hätte angeführt werden dürfen. Ich habe

darauf verzichtet, um dieses Titelregister auf den engsten Raum zu bringen.

Mancher der hier registrierten Titel, — deren bloße Zahlenfolge schon dem wirklichen Willen zum Eindringen in das Lehrwerk den Weg weist, — wird jedoch denen, die den Inhalt des bezeichneten Einzelstückes noch nicht in sich aufgenommen haben, vorerst nur wenig bedeuten können.

Dennoch durfte ich den Einzeltitel an seiner Stelle nicht fehlen lassen. Er steht also im Zusammenhang da für alle, die bereits einmal den unter ihm bezeichneten Inhalt kennenlernten.

Die Wiederholungen, die sich in diesem Titelregister natürlich ganz ebenso wie in den Schriften selbst finden, ergaben sich daraus, daß die Erörterung der Themen im Umkreis eines jeden einzelnen Buches aus einem andern Gesichtspunkt her

erfolgen mußte. Aus dem Zusammenhang dessen, was das einzelne Buch umschließt, läßt sich leicht die an bestimmter Stelle gemeinte Bedeutung des Einzeltitels erkennen, auch wenn er an anderer Stelle in veränderter Gebrauchsweise erscheinen mag. Das Gleiche gilt für einzelne Worte, die innerhalb verschiedener Titelformungen gelegentlich wiederkehren. Es liegt auf der Hand, daß z.B. das Wort „Mysterium“ in dem Titel „Das Mysterium von Golgatha“ naturnotwendig etwas recht wesentlich Anderes meint, als dort, wo ich vom „Mysterium Mann und Weib“, oder vom „Mysterium der künstlerischen Ausdrucksform“ spreche!

Ebenso löst sich jede andere, etwa einem der Titel gegenüber auftauchende Frage mühelos durch den jeweils gegebenen Zusammenhang im Ganzen des Buches, dem das Einzelstück entstammt.

Auch der gänzlich ununterrichtete oder den geistigen Aufhellungen, die ihm durch

die Schriften des Lehrwerkes zuteil werden können, noch recht fernstehende Suchende wird bei der Durchsicht dieses Registers ohne jede Schwierigkeit gewahr werden, daß es sich hier um ein vom Anfang bis zum Ende ineinander verflochtenes Ganzes handelt. Dieses in sich geschlossene Gesamtwerk umfaßt ebenso die Darstellungen der Struktur des ewigen substantiellen Geistes wie die Ratschläge und Weisungen, die sich aus dieser her für alle Gebiete des irdischen menschlichen Lebens ergeben, und ist vom ersten bis zum letzten Satz dazu bestimmt, dem Aufnehmenden zu zeigen, wie er in Wahrheit in sich selbst die unbestreitbare Überzeugung vom Zusammenhang seines irdisch begrenzten Daseins mit dem unvergänglichen Seinszustande der Ewigkeit erlangen kann.

Begreiflicherweise mußte dabei erdenmenschlicher Irrtum berichtigt werden, der als Hindernis auf Wegen liegt, deren

Markierungen dem Suchenden zu Unrecht versprechen, ihn dem ewigen Geiste zu-leiten zu wollen. Es war mir dabei wahrhaftig in keinem Falle um irgendwelche „Polemik“ zu tun, immer aber um den Schutz des ehrlichen Suchenden vor den Irrwegen, die ihn nur zu leicht dazu bestimmen können, seine Kräfte zu vergeuden, im Wahn, seinem wirklich gewollten Ziele zuzustreben.

Gebe der Himmel, daß es mir auch gelungen sei, alle Suchenden vor Wegen zu bewahren, die einem gütigen Humor verwehrt sein würden! — Die ewige Weisheit kann denen nur erschlossen werden, die über alles Törichte noch herzhaft — lachen können!

Geschrieben in sehr ernsten Tagen,
aller Weltnöte wahrlich bewußt.

BÔ YIN RÂ

Die Lautefolge Bô Yin Râ ist eine Verbindung von sieben Lauten zu drei Silben, in denen sich der Autor um den es sich hier handelt, nach geistigen Lautwertgesetzen, mit mathematischer Ausschließlichkeit substantiell bezeichnet fühlt. An ein sogenanntes „Pseudonym“ ist hier schon deshalb nicht zu denken, weil der bürgerliche Name des Mannes, der den geistigen Namen Bô Yin Râ trägt: — Joseph Schneiderfranken, — nirgends von ihm verborgen gehalten wird, auch wenn er ihm als ein Akzidens gilt, während ihm die drei Silben Bô Yin Râ seinen wirklichen urverbundenen „Namen“ ausmachen. Was wir hier nur andeuten können, findet sich in den Schriften selbst authentisch dokumentiert.

Diese Schriften — vom Autor selbst als „geistiges Lehrwerk“ gemeint — bilden ein Schrifttum für sich, dem man unseres Erachtens kaum gerecht wird, wenn man es, wie das schon geschehen ist, einfach den „heiligen Schriften“ der verschiedenen irdischen Glaubenskreise zuzählt, in einer Reihe mit „Bibel“, „Upanishads“, „Bhagavadgita“, „Dhammapadam“, „Tao te king“ und Anderem. Wir glauben hingegen sagen zu können,

daß dieses Lehrwerk Religion an sich ist; das Wort in überzeitlich freier Wertung und losgelöst von jeder zwangsmäßigen Bekenntnisbindung verstanden.

„Wer einmal nur vom lebendigen Strahl dieses Geistes getroffen wird, der sich Bô Yin Râ nennt, dem wird ein Gewinn zuteil, dessen tragenden Gehalt er auch in seinen kühnsten Träumen kaum erahnen kann“. So lautet eine vor Jahren schon ergangene öffentliche Bekundung zu Bô Yin Râs Schriften, die wir durchaus bestätigen können.

KOBER'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
ZÜRICH

Bō Yin Rā

MANCHERLEI



KOBER'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
BASEL 1939

COPYRIGHT BY
KOBERSCHES VERLAGSBUCHHANDLUNG
BASEL 1939

BUCHDRUCKEREI KARL WERNER IN BASEL

MANCHERLEI

| | |
|----------------------------------|-----|
| ZUM TITEL..... | 5 |
| IN MEINER ART..... | 7 |
| ZWEI MÖGLICHKEITEN..... | 11 |
| FOLGE DER EINUNG..... | 15 |
| DAS WESENTLICHE..... | 19 |
| VORAUSSETZUNG..... | 23 |
| SELBSTBEFREIUNG..... | 27 |
| NÖTIGE MEINUNGSWANDLUNG..... | 31 |
| WIR „URALTEN“ SCHIFFER..... | 35 |
| VEREINIGUNG DER GEGENSÄTZE..... | 39 |
| BESTIMMUNG..... | 43 |
| GLÜCKHAFTES TAUCHEN..... | 47 |
| GEISTIGES „ATMEN“..... | 51 |
| NICHT EINFÜGBAR..... | 55 |
| WESENTLICHER UNTERSCHIED..... | 59 |
| URGEWISSES BEZEUGEN..... | 63 |
| ZEITLICHE BEWAHRUNG..... | 67 |
| GOTTES BEKUNDUNG..... | 71 |
| GESPROCHENER REDE GEFAHR..... | 75 |
| MEIN VERMÄCHTNIS..... | 79 |
| OKZIDENT UND ORIENT..... | 83 |
| GEISTIGE TAUFE..... | 87 |
| GESEGNETE INSEL..... | 91 |
| TRANSFORMATION..... | 95 |
| DENNOCH EWIG FREMD..... | 99 |
| NOTWENDIGE NÄHRUNG..... | 103 |
| MEIN ACKER..... | 107 |
| URERINNERN..... | 111 |
| WUNDERLICHE KÄUZE..... | 115 |
| BEDAUERNSWERTES IRREN..... | 119 |
| LANGMÜTIGE SCHONUNG..... | 123 |
| OHNE MEIN ZUTUN..... | 127 |
| AN DIE ECHTEN FREUNDE..... | 131 |
| FREUNDSCHAFTLICHES ERINNERN..... | 135 |
| AUF DES MESSERS SCHNEIDE..... | 139 |
| LEIBESLÖSUNG..... | 143 |
| KAUM ERFÜLLBAR..... | 147 |
| LETZTE BITTE..... | 151 |
| NACH DEM ÄUSSEREN SCHEIDEN..... | 155 |

Was in dieser Sammlung „verdichtet“ zu finden ist, erwartet von dem Aufnehmenden vorangehende oder nachfolgende Kenntnis meiner geistigen Lehrschriften, die alle einzeln aus der Kober'schen Verlagsbuchhandlung in Basel, Stapfelberg 2, über jede sachkundig geleitete Buchhandlung bezogen werden können. Verzeichnisse sind auch direkt vom Verlag zu erhalten.

B. Y. R.

[Originalscan](#)



ZUM TITEL

Mancherlei, was sich zusammenfand,
Ist hier vereinigt in einem Band,
Wie es sich selber zusammenfügte
Und seiner inneren Einheit genügte.
Nichts will hier außer der Reihe stehen
Oder nur eigene Wege gehen.
Alles ist so oder so verbunden
Mit Allem, was sich dazugefunden.
Und wird auch von mancherlei Dingen
 gesprochen,
So wird doch die Einigung nicht
 unterbrochen.
Nur will auch das Einzelne für sich
 allein,
Ein Ganzes jeweils
Im Ganzen sein!

Bô Yin Râ J. Schneiderfranken



IN MEINER ART

Es widerstrebt mir tief im Innersten,
Die Worte aufzubauschen: —
Mich selbst und Andere
Durch Dithyramben zu berauschen. —

Wo ich in irgendwelchen Rhythmen rede,
Rede ich in Worten, die sich anders nicht
Gesprochen wissen wollen,
Doch nicht, um Versgebilde auszuformen,
Die nach allgemeiner Metrik Regeln
Sich bestätigt finden sollen.

Mir ist es gleich, wo man in der Poetik
Unterbringen will, was ich zu formen habe,
Und doch nur forme als Behältnis
Für die dargebrachte Gabe
Aus dem Meer der Seele,
Das in meiner Barke ich befahre,
Aus ihm zu bergen, was in seiner Tiefe
Ich — für Andere — gewahre.

So, wie ich nur nach meinem Sinne —
Wohl der Wogen und der Stürme kundig —
Setze meine Segel,
So flechte ich auch meine Tragekörbe
Aus den wilden Weiden
Und den Uferbinsen,
Nur nach meiner Regel!



ZWEI MÖGLICHKEITEN

Es ist ein Unterschied
Ob einen Schreibenden
Nur die Bedrängnis seiner Worte treibt,
Die sich geschrieben finden wollen, —
Oder, — ob alles was er schreibt,
Ihm erdenhafter Übertragung Träger ist,
Und dennoch allzugleich
Im Reiche wesenhaften Geistes bleibt!

Es ist ein Unterschied,
Ob das, was einer mitzuteilen hat,
Erst zum Gebild durch Worte werden will
Und nach dem Wortbild strebt, —
Oder, — ob seine Mitteilung
Geistige Prägung ist
Aus dem, was sich im Wirklichen
Der Ewigkeit ereignet,
Wo er selber leibt und lebt!



FOLGE DER EINUNG

Daß ich mich selber offenbaren muß,
Dient mir wahrhaftig nicht zum Selbstgenuß!
Ein stilles Menschenleben lang
War ich gewohnt, von mir zu schweigen
Und mich, „nicht um die Welt“,
Vor Anderen zu „zeigen“.
Wenn dennoch es zuletzt der Pflicht gelang,
Mein Sträuben in mir selbst zu überwinden,
So war das nicht — Befreiung,
Sondern hartes Binden
An eiserne Notwendigkeit, die von mir
wollte,
Daß ich: was ich nur von mir wissen
kann,
Auch selbst berichten sollte. —

Nennt es „Atmân“, nennt es „Purusha“,
„Brahma“, —
Nennt es „Allgeist“, — „Vater“, — nennt
es „Gott“, —
Was da in mir, dem Erdenmenschen, spricht,
Sich selbst bezeugt und dargeboten wissen
will, —

Nur seid gewiß: — hier wurde Gott
Euch wahrlich nicht „zum Spott“!

Ich bin das „Wort“,
Die „Stimme“
Und der Stimme „Schall“, —
Der Sprecher
Und der Stimme Widerhall!
Versagt ist mir
Zu sondern und zu trennen, —
In allem muß ich zu mir selber
Mich bekennen!

In Einung bin ich „Stimme“ dem,
Was zu euch spricht!
Mir selber aber bin ich still
Und aufgelöst im Licht! —



DAS WESENTLICHE

Wenn ich von mir und den mir geistig
Gleichen
Euch berichte,
Geschieht das, weil es gut ist, daß man auch
Von solchen Menschen weiß,
Wie man in Grönland wohl von Palmen
Wissen kann,
Und in den heißen Dschungeln
Auch von Eis. —

Ich zeige uns nicht, um euch aufzuzeigen,
Was ihr erringen könntet, wolltet ihr
Uns gleichen,
Denn was ich zeige, ist nur uns zu eigen
Und läßt von keinem Andern sich
Erreichen.

Doch: — daß ihr von uns wißt,
Kann euer Leben wandeln
Und ändern euren Sinn in Denken, Wort
Und Handeln!

Ja: — daß ihr von uns wißt,
Läßt euch im Lichte finden,
Was unauffindbar ist,
Den geistig Ewig-Blinden. — —



VORAUSSETZUNG

Sind wir auch Träger dessen, was euch trägt,
So bitten wir euch doch zugleich: — erwägt,
Daß, was wir tragen, euch wie uns belebt,
Wenn ihr euch selber ihm zu eigen gebt!

Es hat für Myriaden Formen Raum und
Licht,
Nur überläßt es denen sich wahrhaftig
nicht,
Die es sich selbst als Eigengut erstreben
Und sich ihm selber nicht zu eigen geben.

Erst, wenn verzichtet wird auf eig'nen
Schein,
Kehrt das, was wirklich ist, im Menschen
ein: —
Nur wer sich selbst zu leerem Raume weitet,
Findet sich ewig lichtem Leben zubereitet!



SELBSTBEFREIUNG

Euch selber aus euch fortzudenken
liegt euch denkbar fern,
Denn was hier auszulösen ist,
habt ihr noch viel zu gern!
Und doch muß Jeder lernen,
von sich fort zu denken
Soll sich ihm wahrhaft Gott
zu eigen schenken. —

Die nur sich selber denken
und sich selber meinen,
Kann Gott in Ewigkeit
sich nicht ver-einen!
Wollt ihr in Gott
dereinst euch selber finden,
Dann darf Vergängliches
euch nicht mehr binden!

Was ihr erlebt, das soll euch nicht mehr
euer: —

Soll euch vielmehr der Erdenwelt
Erleben sein! —

Ihr dringt nur, — für ein Mit-Erleben
„teuer“, —

In das euch hier erlebbare Erlebnis
ein, — —

Und müßt euch Tag für Tag, —

Was auch der Sinn erfahre, —

Dem hier gemeinten Mit-Erleben neu
entwinden,

Daß es euch nicht zuletzt — als
Selbstgefesselte gewahre,

An harten Ketten die euch peinvoll binden!



NÖTIGE MEINUNGSWANDLUNG

Ein Satz, wie selten einer an Betörung reich,
Gilt vielen Menschen als gesicherte
Erkenntnis.

Er sagt: — „Vor Gott sind alle Menschen
gleich!“ —

Und wer ihn ausspricht, meint ihn
— als „Bekenntnis“.

Was er besagt, schlägt aller Wahrheit
in's Gesicht,

Denn nicht nur gibt es solche „Gleichheit“
nicht,

Sondern die Wirklichkeit bezeugt — das
Gegenteil, —

Zeigt, daß „vor Gott“ kein einziger
dem Andern gleicht,

Zu eines Jeden eigenhaftem Heil!

Nur auf der eig'nen, ihm gemäßen
Geistesstufe
Kann Erdenmenschliches in Gott Erlösung
finden,
Will es nicht — angelockt durch
Täuschungsrufe —
Sich Gott für Zeit und Ewigkeit entwinden!
Denn jeder steht, in Geisteshierarchie,
an seiner Stelle
Vor Gott! — Im Lichte der ihm
zubedingten Helle ...



WIR „URALTEN“ SCHIFFER

Wir kennen das Meer
Und beherrschen die Welle,
Und wissen um jedwede
Fischreiche Stelle!

Wir fahren nie leer
Unsre Boote zurück, —
Nur, daß sie fast sinken
Voll Fang, heißt uns Glück!

So haben wir schon
Vor vieltausenden Jahren
Zusammen und einzeln
Die Meere befahren,
In deren Tiefen
Die Nahrung sich nährt,
Die jeglicher Seele
Ernährung gewährt.



VEREINIGUNG DER GEGENSÄTZE

Wir treiben ein hartes Gewerbe,
Unser Tagwerk ist wahrlich kein Spiel!
Wir lieben das Klare und Herbe:
Wir sind keine „Flöter vom Nil“!

Auf wogend getriebenen Wellen,
Mit Segel und Ruder vertraut,
Da sind wir der Stürme Gesellen
Und wehren uns unserer Haut.

Doch, sind wir dort **rauh** ohne Reue,
So sind wir auch **milde** und **zart**!
Wir wollen, daß **Keiner** sich scheue
Vor uns und unserer Art.

Wir sind Gottes Lotsen und Fahrer
Auf der Seele unendlichem Meer,
Und der strandenden Schiffe Bewahrer
Am „Land ohne Wiederkehr“. —



BESTIMMUNG

Wir fahren auf winzigen Schiffen, —
Doch immer bewußt der Gefahr, —
Zwischen Felsenstürzen und Riffen,
Stets harter Bedrohung gewahr.

Wir fahren bei Nacht und bei Tage,
Wie Pflicht im Gewissen es will,
Und halten nur heiß banger Frage
Und quälender Seelennot still.

Doch, Keiner noch hat uns gesichtet,
Den wir vordem nicht selbst schon ersah'n
Und zu dem wir die Segel gerichtet,
Weil wir wußten, er fühle uns nah'n!



GLÜCKHAFTES TAUCHEN

Sobald ich unter meinem Fischerboote
Grüne Perlenmuscheln in der Tiefe sehe,
Folge ich allein nur dem Gebote,
Daß mir keine Perle, die sie fassen,
Noch verloren gehe!

Ich werfe allsobald die schweren
Ankereisen,
Daß mich die Wogen nicht hinweg vom
Fundort reißen,
Und löse eilig alles von mir, was mich
hindern würde,
Beim Tauchen in die Fluten als nur
ungemäße Bürde.
Dann aber knüpfe ich das Tauchertau
am Kielring ein
Und fasse Messer, Beutenetz und
Taucherstein
Um mich hinabzustürzen in der Tiefe
dunklen Grund
Und dort zu bergen den erspähten
reichen Fund!

Ich weiß, daß Ungezählten er ihr Glück
bedingt,
Wenn ihn mein Arm ins Boot hinein,
nach oben bringt!



GEISTIGES „ATMEN“

Mit keinem Taucherkleide,
keinem Taucherhelm bewehrt,
Weiß jeder, der sich sicher
zu der Tiefe kehrt,
Um auf dem Meeresgrund der Seele
Ungehobenes zu heben,
Daß er es nie vermöchte,
Wiederum empor zu steigen,
Wär' ihm des Geistes Atem
selber nicht zu eigen.

Es handelt sich jedoch hier wahrlich nicht
Um Atemkünste, die der Yogi Hindostans
In jahrelanger Übung lernt,
Wobei er immer mehr sich — ahnungslos —
Von allem wahrhaft Geistigen entfernt,
Um Kräfte zu entfalten, die zu Ende sind,
Wenn seines Herzens, — seiner Lungen —
Todeslähmung einst beginnt. — —

Im Geiste weiß nur der bewußt zu atmen,
Der selber seiner Geistigkeit bewußt,
bereits im Geiste lebt, —
Und wahrlich nicht nach erdenkörperlich
bedingten Künsten strebt!
Der „Odem Gottes“ wird nicht mit des
Körpers Lungen eingesaugt,
Die auch nicht auszustoßen wüßten,
was dem Geiste nicht mehr taugt!



NICHT EINFÜGBAR

Es geht nicht an,
Das, was ich offenbare,
Und was ich ohne Zutun
Geistgesetzt gewahre,
Dem Werk der Denker
Und der Dichter einzufügen,
Will man nicht selber sich
Und Andere — betrügen!

Ich habe nichts zu sagen,
Was ich mir erdachte,
Und nichts, was mir
Ein dichterisches Ahnen brachte!
Ich gebe nur Bericht
Von dem, was ich erkunde,
Im Meer der Seele
Auf dem tiefsten Grunde.

Man muß scharf scheiden lernen,
Was ich darzubieten habe,
Von dem, was äußere Erkenntnis wohl
als Gabe
Erbringt um Meinungen zu
stützen, —
Sonst wird man weder Andern,
Noch sich selber nützen!



WESENTLICHER UNTERSCHIED

Was ich vom „Lebendigen Gott“ euch
 berichte,
Das meint nie das gleiche wie jene
 Gesichte,
Die voreinst sich grübelnde Denker
 erschufen,
Und die nur, — in Worten, — der
 Wirklichkeit rufen!

Zwar haben wohl „Arhats“ sich manches
 ersonnen,
Und „Rishis“ sich manches zu eigen
 gewonnen,
Was in das Wirkliche zielt und weist,
Doch — keiner war selbst im lebendigen
 Geist! —

Und ehre ich auch die „Upanishad“,
So ist sie doch immer nur äußerer Pfad,
Der nicht weiter als hirnhafte Denken
 führt,
Und niemals die Wirklichkeit selber
 berührt ...

Wohl ist mir bekannt, was die „Weisen“
ersannen
Und sich durch ihr Denken zu eigen
gewannen, —
Doch weiß ich auch, wie sie sich irren
mußten,
Im Wahn: — zu besitzen, wovon sie
nur „wußten“!



URGEWISSES BEZEUGEN

Ich will dem Glauben, der euch heilig ist
Und dem ihr euch verbunden fühlt,
wie ich ihn ehre,
Nicht Wehrer, sondern Helfer sein,
Wenn ich euch lehre!

Denn seht: — ich lehre euch das Ewige
empfinden: —
Den Geist der Ewigkeit, in dem ich
wachend lebe, —
Doch will ich wahrlich keine Meinung
binden,
Durch das, was ich euch aus dem Meinen
gebe!

Ich will dem Glauben, der euch heilig ist
Und den ich ehre,
Nicht Wehrer, sondern Helfer sein,
Durch meine Lehre!

Denn seht: — ich bin euch urgewisser
Zeuge
Des Wirklichen, das euren Glauben
schuf!
Damit der Irrtum nicht die Wahrheit
beuge,
Erreicht euch aus dem Ewigen mein
Ruf. —



ZEITLICHE BEWAHRUNG

Was ich von mir und den mir
Geistgeeeinten weiß,
Die wir, — um unseres Eigenlebens
Preis, —
Mit Gott vereint in Gottes Leben stehen,
Soll euch und denen, die euch folgen,
nicht verlorengelien.

Es wird in unberechenbaren Zeiten
Keiner euch geboren,
Der sich in gleicher Einheit
Gott vereinigt fände, —
Und darum wäre, was ich übermittle,
euch verloren,
Wenn ich es nicht euch in Bericht
und Gleichnis bände.



GOTTES BEKUNDUNG

Gott ist nicht „unsichtbar“,
Wie wohl die Meisten meinen,
Doch muß er ganz und gar
Der Seele sich vereinen,
Eh' sie ihn sehen lernt
In allem Seinen!

Gott ist nicht „unsichtbar“
Und ist auch zu er-hören,
Nur darf, was Täuschung war,
Nicht mehr die Seele stören!

Gott ist nicht „unsichtbar“
Und ist auch zu er-fühlen,
Nur wird Gott nie gewahr
Gedanklichem Erwühlen!

Gott ist nicht „unsichtbar“
Wie all' die Toren träumen,
Die, — aller Ahnung bar, —
Ihn, — und sich selbst — versäumen!



GESPROCHENER REDE GEFAHR

Der Redner, —

Wenn auch nur der sichere und kühne, —

Steht er, benommen von sich selbst,

auf der Tribüne,

Ist stets der Hörer Herr und ihr

Verführer:

Nur seines eignen Schmiedefeuers Schürer.

Schon jeder Wendung werbende Betonung

Verschafft ihm auf der Stelle die Belohnung:

Den Beifall derer, die sein Drängen drängt,

Bis sie sein Reden ihm zu Füßen zwängt.

Dem Geistgeeeinten, wäre auch zum

Redner er „geboren“,

Wär' Wort und Sinn zugleich im Geist

verloren,

Wollte er Hörer überreden und

bezwingen,

Und all sein Streben müßte ihm mißlingen.

Er darf nur künden, was er selbst in
sich erkennt,
So, wie die Ewigkeit es ihm mit Namen
nennt,
Und muß es jedem selber überlassen,
Was er vermag zu finden und zu fassen!



MEIN VERMÄCHTNIS

Das, was ich niederschrieb,
Damit es hier verbleibe,
Auch wenn ich diesem mängelreichen Leibe
Mich ganz entziehen muß, —
Sobald er nicht mehr Hülle,
Und nicht mehr Werkzeug mir zu sein
vermag, —
Das kam nur unter harten Widerständen,
Und meist auch unter weislicher Mißachtung
Aller Körperqual allhier zutag.

Mein Wort will nichts als Lehre,
Und der Lehre Weisung sein.
Es schließt in sich
Kein anderes Bestreben ein!

Und wie man mich auch nannte
Um mich zu „benennen“: —
In keinem dieser Worte
Konnt' ich mich erkennen. —
Was ich zu sagen kam,
Ist nicht die Ernte mühereichen Denkens,
Und nicht die dargebrachte Gabe
Dichterischen Schenkens!
Ich künde nur aus dem, was „ist“, —
Da, wo ich selber „bin“, —
Und weder nach Gelehrsamkeit,
Noch dichterischem Schaffen,
Stand jemals mein Sinn!



OKZIDENT UND ORIENT

Vor mir, auf der Akropolis, der Parthenon,
Die Propyläen und das kleine Nikeheiligtum,
Hoch über hohen Treppen, hohen Mauern, —
Die Erechteionsäulen
Leicht ins Lichte strebend, —
Und neben mir, auf freier Fläche Fluchten,
Links der Theseustempel, —
Vorn unter mir die winkelreiche Stadt:
Da saß ich Tag für Tag,
Gewärtig mancher noch verborgenen Lehre,
Daß sie an dieser Stätte mir nunmehr,
Wie vordem zugesagt,
Eröffnet werde und das Meine mehre.

Hier kamen zu mir — ungerufen —
Die mir Geistgeeinten,
Deren Vorgeborene einst die Erwecker
waren,
Der erhabenen Gestaltung Wunder
Die ich um mich sah, —
Bewußt in mir
Der Quelle aller lichten Ströme
Tief im Morgenlande,

Die auch der Abendländer Sinn
Befruchten sollen und befruchten müssen,
Und nicht weniger bewußt im Wissen,
Daß ich auch selber dieser Quelle
Lichte Grundquellader war und bin ...

Nur was die Quelle ursprunghaft
Umschließt, im Geist der Ewigkeit,
Kann wahre Weihewandlung
Hier im Irdischen erfahren. —
Nicht anders aber kann der Orient
Sein echtes Geisteslicht
Jemals dem Okzident in Wahrheit
offenbaren!



GEISTIGE TAUFE

Als mich die gleichen Ewigkeitsvereinten
Wiederfanden dann, — jetzt Bringer
höchster Gnade, —
Entboten sie mich an ein einsames Gestade,
Nur schwer erreichbar auf geheimem Pfade.

Hier ward mir erstmals aus vertrautem
Mund
In Erdenlauten meine Wortform kund,
Auf daß der Laute Folge dem Gefüge,
Das mich im Geiste fügt, im Ton genüge. —

Und klar, wie Widerhall,
Kam bald der gleiche Klang,
Durch hoher Wogen Schall,
Zu brausendem Gesang . . .

Ein wenig Aberglaube hätte leicht vermeint,
Es habe sich „Natur“ hier Ewigem vereint!
Doch tönt mir heute noch der Ton im Ohr,
Als hört' ich wahrlich kosmischer Gewalten
Chor.



GESEGNETE INSEL

Im Felsgestade einer Insel,
das ich oftmals malte,
Wie es das blaue Sommerlicht umstrahlte
Bei dennoch wildbewegtem Meer,
— und auch in Abendstunden,
Wenn sich die Ruhe mild
zurückgefunden, — *)
Dort ward, was ewig mir gehörte,
meiner Zeit gewonnen,
Und das vordem Gestörte
wieder neu begonnen . . .

Dort weihte alte, hehrumhegte Handlung
Mein Irdisches in schöpferischer Wandlung
Zu geistiger Gestaltung um,
wie sie das Licht begehrte,
Das sich aufs neue dieser Welt bescherte!

*) Syra, eine der Kykladen.



TRANSFORMATION

Wähnt nicht, daß Geisteswandlung
Erdenkörperliches schon,
Und gar die Kräfte, die sie wandelt,
noch dem Körper lohne!

Was hier „geopfert“ werden muß, —
muß seinem Erdenhaften „sterben“,
Und läßt vom Leibe niemals mehr
sich neu erwerben!

Doch diese Wandlung wandelt
aller Körperzelle
Ererbtes, Dunkles um —
zu strahlend lichter Helle!



DENNOCH EWIG FREMD

Das, was ich bin, und was ich war
und ewig bleibe,
Ist zeitlich einverschmolzen
nun dem Erdenleibe!
Doch ist der Leib, — als ein vergängliches
Gebild der Erde — :
Mir nur vereint, daß er
mir dienstbar werde.

Bin ich ihm auch verschmolzen,
Ist der Leib mir dennoch fremd und fern.
Wo er mir dienen muß,
Dient er gewiß nicht „gern“. —
Und wenn ich ihn auch hier
in mir erklingen heiße,
So bleibt er doch mir „fremd“
und ferne meiner „Weise“! —
Nur ist sein Leben unerbittlich mir
verpflichtet,
Bis es der letzte Atemzug vernichtet ...



NOTWENDIGE NÄHRUNG

Der Weinberg, der die Lese bringt,
Von der das Lied der Zecher singt,
Liegt hoch an Südbergsrande
In meines Vaters Lande.

Die Sonne brütet zwar den Wein,
Der Winzer aber weiß allein,
Was er mit hartem Plagen
An **Dung** hinaufgetragen . . .

Denn, wenn dem Weinstock wird verwehrt,
Was aus der **Erde** er begehrt,
Dann soll man keine Trauben
An ihm zu finden glauben!



MEIN ACKER

Der Acker war mir anvertraut, —
Ich hab' ihn schlecht und recht bebaut
Und viel hat er getragen.

Da wurden in ihm Stimmen laut: —
„Er sei mir noch umsonst vertraut, —
Ich wüßt' ihn nicht zu fragen!“

Durch solche Mahnung bald belehrt,
Bin ich zum Hof zurückgekehrt
Und holte Hack' und Spaten.

Und grub des Nachts, und grub bei Tag,
Bis mir das Gold zu Füßen lag,
Das nie ich hätt' erraten.

Doch, wo ich grub und wo ich fand,
Läßt gutes altes Ackerland
Sogleich die Spur verschwinden.

Und wühlen Diebe spät und früh,
Sie werden doch, trotz Last und Müh'
Das Meine niemals finden!



URERINNERN

Mir ward so mancher Kieselstein
Mehr wert als Diamanten,
Mocht' er auch gänzlich wertlos sein
All' denen, die ihn kannten.

Das machte: — daß ich wieder fand
In ihm ein Altbekanntes,
Und schon aus urgezeugtem Land
Mir ursprunghaft Verwandtes!

Das machte: — daß ich wieder fand
In ihm ein erstes Leben,
Das über starre Scheidewand
Sich wußte zu erheben ...



WUNDERLICHE KÄUZE

Als ob ich ein Yogi wäre
Oder dunkler Künste Meister,
Suchten sie bei mir Rezepte
Um zu bannen jene „Geister“
Die sie selbst sich selber schufen,
Als verhängnisvolle Früchte,
Durch ihr lüsternes Berufen
Abergläubisch toller Süchte.

Als ob ich ein Fakir wäre,
Suchten sie von mir zu hören,
Wie sie leicht in ihrer Sphäre
Könnten Andere betören.

Manche, ganz und gar von Sinnen,
Glaubten gar, daß ich vermöge
Ihnen Alles zu gewinnen,
Wenn ich in ihr Netz es zöge.

Ließ ich aber sie erfahren,
Daß sie mich vergeblich suchten,
Ward gar unwirsch ihr Gebaren,
Wenn sie mir nicht gar noch — fluchten.



BEDAUERNSWERTES IRREN

Glaubt mich nicht fühllos,
Weiß ich mich auch still zu fassen
Und mag ich manche Ahnungslosigkeit
Mir gegenüber
Auch gewähren lassen! — —

Ich bin trotzdem kein totes Holzstück,
Bin kein Stein, der nicht erfühlt,
Wie euch die Selbstumschnürung bindet
Und die Herzenskälte matte Liebe
kühlt! —

Ich weiß auch, wie ganz anders
Ihr euch darzubieten wüßtet,
Wenn ihr, des Erdenvorteils wegen,
Euch bequemen müßtet ...

Ihr, die das angeht, ahnt ja nicht,
Wie ihr euch irrt, —
Und wie so klügliches Berechnen
Nur die Rechnung euch — verwirrt!

Ihr rechnet falsch
Mit jedem meiner Erdentage,
Und schafft euch Schulden,
Wenn auch vorerst — ich
„Die Kosten trage“!



LANGMÜTIGE SCHONUNG

Zwar hieß mir mancher langhin „Freund“
vor manchen Jahren,
Und dankbar ließ ich meine Freundschaft
ihn erfahren,
Trotzdem ich wahrlich geistig wußte,
was ihn zu mir trieb, —
Und keiner Illusion Betörung
mir für ihn verblieb.

Ließ ich nun — scheinbar — mich auch
gern betrügen
Durch solcher „Freundschaft“
freundschaftliches Lügen,
Das nur den armen Täuscher selbst
in sich beraubte,
So tat ich dennoch stets
— aus milder Schonung — so,
Als ob ich an sie glaubte ...



OHNE MEIN ZUTUN

Was mich auf Erden irdisch hier umgibt,
Wird geistig immer wieder
In sich selber neu erwogen und gesiebt.
Und habe es auch tausendmal
Mein Herz betrogen,
Und meine Liebe trügerisch gebunden,
So wird es doch zuletzt im Geist erwogen,
und: —
„Zu leicht“ befunden. —
Wenn es nicht vollgewichtig ist
Nach geistigem Erwiegen,
Muß es dem geistgesetzten
Ausschied unterliegen!

Von denen, die sich einst als „Freunde“
gaben,
Dann aber, — geistig ausgeschieden, —
Mir entfallen mußten
Oder mich verlassen haben,
War keinem zubestimmt,
Mir dauernd nahzustehen. —
So mußte jeder wieder
Seiner Wege gehen!



AN DIE ECHTEN FREUNDE

Ihr, deren echte Freundschaft
Ich so lange schon gewahre,
Und immer neu in jedem Wort,
In jedem Blick und jedem Brief erfahre,
In jedem Tun und jedem Nichttun neu
empfinde, —
Euch widme ich, in froher Dankbarkeit,
Dies' Angebinde!

Ihr wißt: — ich muß euch nicht erst
„Freunde“ nennen,
Und daß ich Freunde in euch sehe,
Vor der Welt bekennen!
Ihr seid mir Freunde meiner Erdenzeit,
Und heut' schon Freunde in der Ewigkeit,
In der ich ewig wirkte und aus der ich lebe,
Wie ich zu ihr —
Euch, meine wahren Freunde! —
Heute schon erhebe.

Ihr wißt: — es kann da zwischen euch
Und mir sich keine Trennung mehr ergeben,
Und wo ich selber lebe, findet ihr
In mir, euch selbst in lichtem Leben!
Ihr seid: — seit aller Ewigkeit
Mir zugeeint
Und mir vor jeder Erdenzeit
Im Geist vereint!

Wo ihr mich sucht,
Dort habt ihr mich bereits gefunden,
Denn wo wir ewig leben
Sind wir längst verbunden!



FREUNDSCHAFTLICHES ERINNERN

Vergesst nicht, liebe Freunde,
Daß der „Geist“ der Ewigkeit
Aus dem ich zu euch spreche
 wie ich sprechen muß,
Kein Denken ist,
Kein Schauen,
Keiner Vorstellung Gebilde,
Kein Erkennensvorgang,
 sondern:
Unsichtbaren Lebens
Aethergleicher Ursubstanz Bekundung!

Erkennen, denkend Fassen,
In der Vorstellung erschauen,
Kann zwar Folge
Des in seiner Ursubstanz
Gelebten Lebens sein,
Doch keine dieser Fähigkeiten
Dringt in ewiges, —
Aus Ewigem allein
Genährtes Leben ein!



AUF DES MESSERS SCHNEIDE

Es ist kein „Spiel“, dem ich frivol hier
fröne,
Wenn ich mit meinem Hinschied euch
versöhne,
Auch wenn ich immer wieder noch — —
Den Leib erfange, — zu allerletzt! — . . .
Und dann zurück gelange!

Mir ist der Tod zwar dieses Leibens Ende,
Doch keineswegs auch meines Lebens
Wende.
Ich habe oft genug ihn klar erfahren und
empfunden,
Und trotzdem immer wieder überwunden,
In starren, nächtlich dunklen Morgenstunden.

So ward er mir vertraut, wie Weniges auf
Erden,
Und könnte nie mir mehr zum „Schrecken“
werden.
Nur allerletztes müdes Leibes-leben
Kann — vor der Endigung — vor ihr
erbeben.
Der Tod an sich ist ohne Schmerz,
und keine Pein!
Er kann nur Löser aus des Leibes
Peinen sein. —



LEIBESLÖSUNG

Wie auch mein Irdisches sich enden mag: —
Seid überzeugt, daß mir sein letzter Tag,
Ob ich vermag, den Leib vor Qualen zu
 bewahren,
Oder ihn enden lassen muß
In ärgstem Pein-Erfahren,
Nur Lösung bringt
Von lange schon Gelöstem
Aus irdisch Kleinem
Wie aus irdisch Größtem!

Mag sich durch innere Organzerstörung
Oder äußere Vernichtung
Letztlich meines Leibes Leben enden,
Es darf dann keine Gegenrichtung
Erdenhaften oder geistentstammten Willens
Schicksalhafter wenden!

Was vordem oftmals wendbar war
Ist dann Bedingung
Zu bleibender Befreiung
Endlicher Erringung!



KAUM ERFÜLLBAR

Am liebsten würde ich auf hohen Meeren,
An eines Schiffes Bord gebettet,
Mich vom Leibe kehren,
Den man alsdann versenken müßte in
die tiefste Tiefe,
Aus der kein Ruf ihn mehr zum Ufer riefte.

So bliebe doch die Grabstatt ihm erspart,
Vor der auf Erden ihn kein Wunsch
bewahrt,
Wenn ich zu Lande ihm verlorengelasse
Und seine Erdenbindung schwinden sehe.

Bin ich jedoch der Körperhaft
entwunden,
So bleibt an meinen Leichnam nichts
gebunden,
Was irgendwie zu mir gehören würde!
Er ist dann nichts, als abgelegte fremde
Bürde. —



LETZTE BITTE

Euch, die ihr geistig,
Oder meiner Erdenbindung nach
Mir nahesteht und nahestandet,
Euch hier zu sehen nun, —
Schön schwarz gewandet, —
Um meinen Leichnam stehen
Und in Trauer sich ergehen,
Ist mir: — muß ich das wirklich
Euch noch sagen?? —
Ein Bild, nicht ohne Lächeln
Zu ertragen.

Wie gerne möchte ich euch doch gewiß
verschonen,
Davor, der nötigen Beseitigung
der Schlacken beizuwohnen,
Die mir dann fremder sind,
als je ich Fremdes fand,
Zur Zeit, als **Leben** ihnen vordem
mich verband!

Doch, wollt ihr unbedingt
den Erdenbrauch begehen,
So fühlt zu gleicher Zeit mich —
frei der Hülle —
In meines gottgeeinten Lebens Fülle,
Euch Allen heiter nah vereint
in innerstem Verstehen,
Im „Unsichtbaren“ seelisch sichtbar,
froh inmitten stehen!



NACH DEM ÄUSSEREN SCHEIDEN

Sucht mich auf keinem Friedhof
und an keinem Grab!

Das, was ich euch und Kommenden
einst gab,
Ist nicht an Stätten der Verwesung
aufzufinden
Und keine Gruft vermag es,
mich zu binden!

Ich kann euch jetzt nur
in euch selbst begegnen
Und aus dem Vater in euch selber
segnen,
Gewahrt nur selbst in euch,
daß ich noch lebe
Und euch mein Ewiges
zu eigen gebe!

Bō Yin Rā

**WARUM
ICH MEINEN
NAMEN FÜHRE**



FLUGSCHRIFT DER
KOBERSCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG 1927

4. Auflage

Die erste Auflage erschien 1927

© 1987 Kobersehe Verlagsbuchhandlung AG Bern



WARUM ICH MEINEN NAMEN FÜHRE

ICH entstamme einer gänzlich unliterarischen Familie.

Bauern, Förster und ländliche Handwerker waren die Vorahnen meines Blutes. Ich habe nie von einem vernommen, zu dessen Beruf das Bücherlesen gehört hätte.

Von meinem Vater kann ich allerdings berichten, daß er sehr gerne las, obwohl er nur nach schwerer körperlicher Arbeit die Zeit dazu fand.

Es war aber eine genau umgrenzte Literatur, der er seine Aufmerksamkeit schenkte. Er fragte nicht nach dem Autor (außer bei den Schriften seines geliebten Alban Stolz, dessen «Weckstimmen» für das katholische Volk er mit Freuden immer wieder las), sondern sein erster Blick in ein Buch galt immer dem bischöflichen «Imprimatur», das Sicherheit gab, daß der Katholik den Inhalt vertragen könne ohne Schaden an seinem Glauben zu nehmen.

So wurde auch ich über zwanzig Jahre alt und hatte, außer meinen Schulbüchern und Werken über Anatomie, Perspektive, Maltechnik oder dergleichen, noch kein Buch ohne kirchliche Zensur gelesen. Auch dann noch holte ich mir, in peinlichster Befolgung kirchlicher Vorschrift, erst beim erzbischöflichen Ordinariat in München *Dispens*, um nun mit gutem Gewissen etwas mehr von deutscher Literatur erfahren zu dürfen, als was im Schullesebuch stand. —

Von dem allen muß ich hier reden, wenn ich verständlich machen will, was später in mir vorging, als ich — meinem geistigen Lehrer verpflichtet und innerlich dazu gedrängt — endlich den Versuch wagte, mit dem, was ich meinen Mitmenschen bringen konnte, in die Öffentlichkeit zu gehen. — Das wurde mir keineswegs leicht! Erhebliche Widerstände waren in mir zu bekämpfen, ehe ich mich schließlich bereitfinden mußte, die Verantwortung auf mich zu nehmen, die meines Erachtens jeder trägt, der einen von ihm geformten Satz der Mitwelt durch den Buchdruck übermittelt.

Nur der *Autorenname*, unter dem ich von dem geistig Erlebten Kunde geben könne, war mir

nie zur Frage geworden. Von allem Anfang an stand es fest, daß ich von meinen geistigen Erfahrungen unmöglich unter dem Namen sprechen durfte, der mir stets nur wie das Alleräußerlichste meines äußeren Lebens erschien: — wie eine zwar praktisch notwendige «Etikette» für das Einwohnermeldeamt, aber nichts besagend in Bezug auf die Charakterisierung des Trägers. —

Meine geistige Schulung hatte mir ganz andere Begriffe vom Wesen eines wahren «Namens» beigebracht. Ich hatte erfahren, daß man von einem «Namen» zum anderen fortschreiten könne, daß gewisse Buchstaben in einem wirklichen «Namen» wie geistige Antennen wirken können, und anderes mehr. Ich hatte selbst als geistiger Schüler «Namen» getragen, die ich erst «überwinden» mußte, um meines Namens würdig zu sein, und ich kannte mich selbst nun nur in diesem, «meinem» Namen, so daß ich mich zuweilen, wenn auch nur in Bruchteilen einer Minute, erst besinnen mußte, wie ich denn nach dem Adreßbuch genannt werde, und den äußeren Ruf- und Familiennamen: Joseph Schneiderfranken, seit dieser Zeit stets nur ohne jedes innere Verbindungsgefühl niederschreiben konnte ...

Andererseits aber hing es mir gleichzeitig auch noch an, daß mir die ganze Jugendzeit hindurch der Inhalt eines Buches allein wichtig war, so daß ich den Namen seines Autors meistens kaum beachtet hatte. Ich kam mir daher als Autor keineswegs besonders wichtig vor, und solange es ging, suchte ich mit allen Mitteln zu vermeiden, daß man mir, über meine Schriften hinaus, persönliches Interesse zuwende. Nicht anders suche ich noch heute, solches Interesse abzulenken.

Meinen allerersten Äußerungen, die jetzt im «BUCHE DER KÖNIGLICHEN KUNST» vereinigt sind, damals aber als kleine Versuche herauskamen, gab ich nur die Anfangsbuchstaben B. Y. R. mit, bis ich, beim «BUCH VOM LEBENDIGEN GOTT», das vor neun Jahren in seiner ersten Gestalt erschien, mich auf buchhändlerischen Rat hin entschloß, statt der Anfangsbuchstaben, mit dem ganzen Namen zu zeichnen — trotz seinem orientalischen Klang —.

Ich wußte sehr wohl, daß mir hierdurch manche Schwierigkeiten erwachsen mußten, und daß ich — gerade bei den Menschen, die in erster Linie Leser meiner Bücher werden sollten — durch den asiatisch klingenden Namen, der ja nur

als gesuchtes «Pseudonym» aufgefaßt werden konnte, dem größten Mißtrauen begegnen dürfte. Auch sah ich die Neugier zu sehr aufgestachelt, als daß sie mich mit ihren Fragen nach der «Bedeutung» meines vermeintlichen «Pseudonyms» verschonen würde.

Da aber mein buchhändlerischer Berater keineswegs diese Bedenken teilte und auch mit Recht darauf hinweisen konnte, daß ein Kapitel des Buches «vom lebendigen Gott» ausführliche Angaben über die Art geistiger «Namen» bringt, so faßte ich schließlich genügend Vertrauen in die Urteilskraft meiner Leser und sagte mir, daß sie doch wohl aus dem ganzen Buchinhalt ersehen müßten, wen sie vor sich haben: — daß sie mir also gewiß nicht zutrauen könnten, ich fände es für nötig, mich durch ein fremdländisch scheinendes Pseudonym erst in erwünschte «bengalische» Selbstillumination zu bringen ...

Erfreulicherweise kann ich bestätigen, daß dieses Vertrauen gegenüber den meisten Lesern meiner Bücher gerechtfertigt war.

Daneben aber höre ich doch auch zuweilen von Leuten, die mit begreiflicher Voreingenommenheit an dem «exotischen» Namen Anstoß nehmen, und somit Grund zu haben glauben, die

Lektüre meiner Schriften abzulehnen, ohne auch nur den Inhalt einer Seite zu kennen.

Andere wieder möchten gar zu gern eine deutsche und deutliche «Übersetzung» des Namens.

Ich kann aber hier nicht anders helfen, als daß ich dem einen sage: «Wenn du Anstoß daran nimmst, daß ich in dem Namen schreibe, in dem allein ich mich lauthaft erkenne, und wenn dir dieser Name zu 'exotisch' klingt, dann nenne mich meinetwegen wie du willst, aber lies, was ich auch für dich geschrieben habe!» — und zu dem andern: «Wenn du dir unbedingt bei meinem Namen 'etwas denken' muß, dann übe einstweilen Geduld, bis du Lautwerte innerlich so erfassen kannst, wie der Musiker Klangwerte erfaßt, die in Noten dargestellt sind!»

Im übrigen könnte wohl auch verstanden werden, daß ich mich aus reiner Anhänglichkeit an den geistigen Lehrer, der mir den Namen gab, BÔ YIN RÂ nennen würde, auch wenn mir diese drei Silben ebenso «fremd» wären, wie sie andern vielleicht erscheinen.

Es sei nur ein für allemal gesagt, daß es sich hier nicht um drei Worte handelt, aus deren «Sinn» man irgend etwas herausgeheimnissen könnte,

auch wenn die drei Silben zu Sprachwurzeln einer alten Sprache gehören, sondern daß sie nur deshalb meinen, mir geistmenschlich zugehörigen «Namen» bilden, weil ihre Lautwerte meiner Wesensart entsprechen, so wie eine bestimmte Notengruppe einem bestimmten Akkord entspricht.

Mir selbst erscheint das alles so kristallklar sichtbar, so einfach und selbstverständlich, daß ich meine, jedes Kind müsse hier begreifen können, was vorliegt ...

Allerdings weiß ich auch, daß uns das instinktiv-sichere Erfühlen der Lautwerte menschlicher Sprache als geistig bedingter Werte, so gut wie ganz verloren gegangen ist, und daß man nicht fehlgeht, wenn man hier den Grund sucht, weshalb mein geistiger Lehrer meinen «Namen» aus drei Wurzelsilben einer alten orientalischen Sprache bildete, obwohl er ihn auch aus Silben oder Worten meiner Muttersprache hätte fügen können, was mir auf alle Fälle meine Aufgabe sehr erleichtert haben würde.

Man wird mir doch die Einsicht zugestehen, die nötig ist, um zu wissen, daß nur ein weltfremder Tor ungeschickt genug sein könnte, sich heute mit einem fremdländisch klingenden Pseudonym

zu drapieren, aber man sollte auch aus dem Inhalt meiner Bücher ersehen, daß man mir die Unehrllichkeit nicht imputieren darf, die in der Wahl eines «Pseudonyms» gegeben wäre, das den Anschein erwecken könnte, ich sei ein Mensch fernen, fremden Stammes.

Abschließend aber muß ich sagen, daß mir die Art, in der ich selbst in meiner Jugendzeit gewohnt war, Bücher zu lesen, indem ich kaum nach dem Autor, desto mehr aber nach dem Inhalt fragte, gar nicht so übel gewesen zu sein scheint.

Ich kann meinen Büchern solche Leser nur von Herzen wünschen!

Zuletzt ist sicher der Inhalt eines Buches, und dieses Inhalts Einwirkung auf die Seele des Lesers, auch die sicherste Grundlage für das Urteil über den Verfasser. —

Bō Yin Rā

**ÜBER
MEINE
SCHRIFTEN**



FLUGSCHRIFT DER
KOBERSCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG 1930



ÜBER MEINE SCHRIFTEN

DASS es zu allen Zeiten Menschen gab, die in geradezu bewunderungswürdigem Glauben an sich selbst und die Unfehlbarkeit ihrer Gesichte, vermeintliche «Wahrheit» Anderen fanatisch aufzudrängen suchten, — daß es niemals an macht-lüsternen Spekulanten auf die willige Leichtgläubigkeit frommer Seelen fehlte, — weiß jeder, der das Sehnen der Menschheit kennt, die Mauern zu überfliegen, die physisch-sinnlichem Erkennen unübersteigbar sind.

Das darf aber nicht davon abhalten, Mitteilung menschlicher Erfahrung in überirdischen Gebieten stets wieder aufs neue zu prüfen, denn wenn auch hier auf tausend Irrtümer, — auf tausend Bekundungen bloßen Geltungstriebes, — nur ein einziger Einblick in übererdensinnliche Wirklichkeit käme, so wäre die Aufmerksamkeit schon reichlich belohnt.

Ich bin in der wenig beneidenswerten Lage, solche prüfende Aufmerksamkeit für meine eigenen Bekundungen fordern zu müssen.

Es handelt sich hier nicht etwa um eine «Weltanschauung», sondern um die Mitteilung meiner Erfahrungen, die in jeder Form religiöser Überzeugung ihren Platz finden können, sofern nur die Möglichkeit übererdenhafter Erfahrung nicht a priori weggeleugnet wird.

Aufs beste vertraut mit den guten Gründen zur Skepsis gegenüber der von mir behaupteten Möglichkeit solche Erfahrungen zu machen, bestreite ich gewiß keinem Menschen das Recht, fürs erste den in meinen Schriften gegebenen Berichten über die geistige Wirklichkeit, die uns alle trägt, mit äußerster Vorsicht und mit mancherlei Zweifel zu begegnen.

Aber auch ich muß das Recht erwarten, die Bekundungen meiner geistigen Erfahrung davor bewahrt zu sehen, daß man sie unbedacht zu einer Kategorie menschlicher Äußerungen zähle, die mir zum mindesten gleich fatal und glaubensunwürdig ist, wie dem hartgesottensten Skeptiker unter meinen Lesern.

Ich muß ferner darauf hinweisen, daß es sich in allen meinen Schriften immer um zwei voneinander sehr verschiedene Mitteilungskomplexe handelt: — um das, was mir evident wurde als Allen erreichbares menschliches Erfahrungsgut, auch wenn Weite und Tiefe der möglichen Erfahrung hier stets von individueller Eignung abhängen, — und sodann um Mitteilung aus gesonderter, nur mir selbst eröffneter Erfahrungsweise, soweit solche Mitteilung möglich und nötig ist.

Ich rede in meinen Büchern nur von Dingen, die mir Inhalt *eigenen Erlebens* sind.

Gerade darum aber war ich zuweilen genötigt, auch von der *Art und Weise* dieses Erlebens Bekenntnis abzulegen.

Wie es sich aber, beispielsweise, in den Schriften eines Botanikers gewiß nicht in erster Linie um das individuelle Erleben des Forschers in der Landschaft handelt, die ihm sein Studienmaterial an die Hand gab, sondern um die Bereicherung seiner Spezialwissenschaft, so will ich auch in meinen Büchern alles, was ein nicht allen zugäng-

liches individuelles Erleben betrifft, lediglich als erklärende Beigabe betrachtet wissen, und ich lege Wert darauf, daß meine Leser sich zueignen, was ihre Fähigkeit zu *eigener* Erfahrung im innersten Seinsbereich des Menschen zu fördern sucht.

Jeder, der sich einmal eingefühlt hat in meine Darstellungsweise und dann Wort und Silbe in sein Inneres dringen läßt, wird aus seiner eigenen innersten Tiefe empfangen, wessen er bedarf.

Nichts aber wäre verkehrter, als wenn man sein Interesse mir, als dem Mitteilenden, zuwenden wollte, statt es allein auf die *Mitteilung* zu konzentrieren!

Mit allem Nachdruck muß ich mich hier denn auch dagegen verwahren, etwa eine neue «geistige Bewegung» oder eine neue Religionsform ins Leben rufen zu wollen.

Die Menschheit dieser Tage hat wahrlich eine reiche Auswahl an Religionsgemeinschaften zur Verfügung, und jedes Gemüt kann die Formen wählen in denen seinem Verehrungsbedürfnis, dem Göttlichen gegenüber, Genüge geschieht.

Wir brauchen gewiß keine «neue Religion» und noch weniger neue Sektenbildungen!

Was hingegen bitter nottut, ist ein Erwecken der lebendigen geistigen Kräfte, die der Erdenmensch auch heute noch in sich selber finden kann, genau wie sie jene früheren in sich fanden, die als erste Gläubige sich um die heute jahrtausendealten religiösen Symbole scharten.

Was da in unseren Tagen so vielen als «veraltet» und nicht mehr «der Zeit gemäß» erscheint, steht immer noch erst am Anfang seiner realen geistigen Auswirkung, und wenn diese Zeit das Altgegebene als ihr nicht mehr «gemäß» empfindet, so ist sie nur insofern im Recht, als ihr der Maßstab fehlt für die Höhe und Tiefe der verborgenen Wahrheit, die sie in ihren überlieferten religiösen Symbolen finden könnte, forderten die Gläubigen nicht einen Glauben an Worte, wo alles «Wort» nur als Symbol begriffen werden kann ...

Gewiß sind die Mitteilungen meiner Bücher in erster Linie für Menschen bestimmt, die vergeblich versuchten in den überkommenen religiösen

Formen zur wahren Gottverbundenheit zu gelangen, und die dennoch das Bedürfnis in sich fühlen, ihr Dasein im Einklang mit dem geahnten, ewigen Lebensgrunde zu empfinden.

Darüber hinaus aber wollen die gleichen Mitteilungen aus den Erfahrungsbereichen ewiger Wirklichkeit auch jene Menschen erreichen, die zwar in den altehrwürdigen Formen religiöser Überlieferung verharren, aber aus einer Gewissensnot in die andere geraten, weil konventionelle Wortgebundenheit sie hindert, die ewigen Kräfte der Seele in sich zu lösen, die ursprünglich durch das Aufnehmen der Glaubenssymbole erweckt und gelöst werden sollten.

Was ich an Mitteilungen über geistiges Erfahren gebe, soll nicht etwa die alten religiösen Fassungsformen urständiger Wahrheit «überflüssig» machen, sondern ihren kostbaren Inhalt für das Bewußtsein wieder erkennbar werden lassen.

So gewiß dieser verborgene Inhalt zu finden ist, so gewiß ist es ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, daß neue Gemeinschaftsbildung nötig sei, um das Verborgene dem inneren Sinn zu enthüllen.

Auf solche Weise gerät man nur in erhebliche Gefahr, wirkliches Weisheitsgut, das man unerkannt besaß, endgültig zu verlieren, um für solchen Verlust dann die fragwürdigsten Idole einzutauschen, die jemals irrende Gehirne sich erschaffen haben.

Es gab allezeit reichlich Beispiele, die das bestätigten, und wenn man sie in unseren Tagen sucht, wird man nicht weit zu gehen brauchen.

Wer in den Symbolen seiner angestammten Religionsform die ewige Wahrheit finden will, der soll in Vertrauen bei diesen Symbolen verharren, bis sie sich ihm erschließen.

Was ich in meinen Schriften niederlegte, ist nicht in **allen** Stücken für ihn bestimmt, — aber gar vieles wird er sich zu eigen machen können, auch wenn er sich genötigt sehen mag, die Weise meiner Mitteilung in die gewohnte Formel seiner religiösen Lehrmeinung zu «übersetzen».

Er wird genug der Worte finden, die seinen Glaubenswillen neu beleben, und wo er nur im

Kämpfe gegen schwere Zweifel sich noch Glauben zu erringen suchte, dort wird er durch die Mitteilungen die ich ihm zu geben habe, erst wieder zur inneren Sicherheit kommen.

Aber auch dort, wo man nicht mehr gewillt ist sich religiöser Leitung anzuvertrauen, wird dennoch manche vordem verdunkelte Lehre aus altem Religionsgut aufzuleuchten beginnen, so daß sie, auch ohne Bindung an irdische Bekenntnisform, in der Seele Eingang findet.

Was ich mitzuteilen habe, steht jenseits von Glaube und Unglaube!

Jede Religionsform hat ihre Apologeten und jede Apologie hat ihre Widersacher.

Es gibt kein unfruchtbareres Zeitvergeuden, als das Gezänk um religiöse Meinungen.

Nichts liegt mir darum ferner, als die törichte Absicht, irgend einem Glauben, oder irgend einer Glaubensablehnung als Eideshelfer dienen zu wollen.

Der Leser meiner Bücher mag zusehen, wie sich das, was ich ihm zu sagen habe, in seine «Weltanschauung» einfügen läßt, aber er darf nicht an meine Schriften herangehen in der irrigen Meinung, als stünde ich im Dienste irgend einer Religionsform, oder deren Gegner.

Obwohl ich versuche, allen Bezirken menschlichen Erlebens gerecht zu werden, kann man doch von einem Hauptinhalt meiner Schriften sprechen, der sich vielleicht auf folgende Formel bringen läßt:

Ich gebe Mitteilung von der mir erfahrungsgemäß bewußten Verwurzelung des Erdenmenschen in einem mit physischen Sinnen unfaßbaren, aber gleichwohl nur «sinnenhaft» durch geistige Sinne erfahrbaren, substantiellen «geistigen» Kräftebereich, in dem das individuelle Bewußtsein des Menschen schon während dieses erdenkörperlichen Lebens zum Erwachen kommen kann, — in dem es aber unweigerlich nach dem Aufhören physisch-sinnlichen Daseins zum Erwachen kommen muß.

Ich gebe Mitteilung von der mir erfahrungsmäßig bewußten Hierarchie individueller geistiger Helfer, die ausgeht aus dem innersten Urkern des genannten geistigen Kräftebereiches, und herabsteigt bis in das Menschentum auf diesem Planeten, allwo sie in einzelnen, vor ihrem irdischen Werden dazu vorbereiteten Menschen zur Auswirkung kommt.

Ich gebe Mitteilung von der mir erfahrungsmäßig bewußten Möglichkeit, in geistigen Konnex mit dieser Hierarchie zu kommen, und zeige den Weg, wie das zu erreichen ist.

Ich gebe endlich auch Mitteilung, wie ich selbst zu der mir zugänglichen Erfahrung kam, und weshalb ich dazu kommen mußte.

Die Benennungen in denen ich von dem mir erfahrungsmäßig bewußten «geistigen Kräftebereich» und seinem innersten «Urkern», sowie von den Gliedern der von ihm ausgehenden «geistigen Hierarchie» zu reden pflege, entstammen keiner sprachlichen Willkür, sondern entsprechen der

Fassungsform, die allen auf Erden ausmündenden Gliedern dieser Hierarchie gemeinsam ist.

Das schließt jedoch nicht aus, daß jeder Aufnehmer meiner Mitteilungen diese Benennungen in die ihm gemäße oder liebgewordene Redeweise übertragen kann, möge er die Worte aus dem Begriffsschatz seiner angestammten Religionsform wählen, oder sich selbst seine individuellen Bezeichnungen schaffen.

Es kommt nur darauf an, daß er das geistig Wirkliche erfühle, auf das meine Benennungen hindeuten.

Wenn man bei einem gewissen religiös bestimmten Sprachgebrauch verbleiben will, so darf man wahrlich sagen, daß ich von «Heilstatsachen» Mitteilung gebe, — allein, ich kenne «Heilstatsachen» nicht nur als einmaliges Geschehen, sondern als immerwährenden Vorgang.

Wohl bin ich mir des Mangels bewußt, daß ich nicht an allen Stellen meiner Mitteilungen, und nicht zu allen Zeiten der Niederschrift, die gleiche

Eindeutigkeit des Ausdrucks zu erreichen vermochte, aber der Leser, dem es nur um den Wahrheitsgehalt des Gesagten zu tun ist, wird gewiß dennoch bald erkennen lernen, wie ich meine Worte verstanden wissen will.

Die Weise des sprachlichen Ausdrucks ist eine Angelegenheit irdenmenschlicher Vervollkommenung, und überdies handelt es sich in meinen Mitteilungen, soweit sie das nur auf innere, geistige Art Erkennbare betreffen, um Dinge, die in Worten kaum darstellbar sind.

Es ist mir nicht «Bedürfnis» sondern unumgängliche Pflicht, das geistig Erfahrene meinen Mitmenschen mitzuteilen, und ich muß hier gestehen, daß mir die Erfüllung dieser Pflicht von allem Anfang an wahrlich nicht leicht geworden ist.

Mit der erfolgten Niederschrift ist jedoch meine Pflicht getan, so daß ich dann gerne höherem geistigen Wirken überlasse, den dargebotenen Samen in geeignetes Erdreich zu versenken, damit er lebendige Frucht hervorbringe, wo immer es möglich werden kann.

Gewiß gewahre ich mit Freude, daß so manches Samenkorn schon aufgegangen ist, aber diese Freude äußert sich in mir nur als ein Mitempfinden geistigen Geschehens, dem ich hier auf Erden dienen durfte.

Peinlich aber berührt mich stets die gutgemeinte Zusicherung mancher Leser meiner Schriften, daß sie durch nichts mehr sich abwenden lassen würden von dem, was sie durch mich empfangen.

Ich höre aus solchen Worten ein Treuegelöbniß, das ich weder erwarte noch gutheißen kann, denn wer wirklich erfaßte, was ihm meine Mitteilungen geben wollen, der weiß, daß er nur *sich selber* die Treue zu halten braucht um fortan gesichert zu sein vor allem Irrtum, und geborgen zu bleiben *in seinem lebendigen Gott*.

Was meine Schriften übermitteln, soll nicht etwa «geglaubt», sondern sachlich aufgenommen werden, so daß es Erweckung eigenen innersten Erlebens bewirken kann.

Ich bin kein Prophet, der «Bekenner» braucht,
— kein Kämpfer, der nach «Anhängern» hinter
sich blickt, — sondern nur ein Vermittler geistiger
Einblicke in die ewige Heimat des Menschen.

Wer meiner Führung sich vertrauen mag, den
führe ich nicht zu mir, sondern auf den Weg zu
seinem eigenen innersten, ewigen Lebensgrund, der
mir erfahrungsgegenwärtig ist zu jeder Zeit, weil
ich selbst in ihm bewußt geworden bin.

Das Ungewohnte solcher Bekundung lasse der
Leser meiner Bücher getrost auf sich beruhen, bis
er durch Benützung der gegebenen Hinweise selbst
zur Einsicht in seine ewige Natur gelangte, und
damit zu eigener Urteilsgewißheit.

Dann werden ihm meine Worte nur noch Be-
stätigungen seines Selbsterlebens sein!

*

Bō Yin Rā

NACHLESE

Band I



Gesammelte Prosa und Gedichte aus
Zeitschriften

KOBER'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
BASEL

Copyright by
Kober'sche Verlagsbuchhandlung Basel 1953 u.1990
Druck: Conzett & Huber, Zürich

Anmerkung: Die 2. Auflage der „Nachlese“ (1990) ist in zwei Bänden erschienen, wobei der 1.Band einer erweiterten Fassung der „alten“ Nachlese entspricht. Hier folgt die Seitennummerierung des 1.Bandes noch der „alten“ Nachlese, und die neu hinzugekommenen Kapitel wurden hintangefügt. Zur Unterscheidung der beiden Auflagen im 1.Band: nicht farblich unterlegter Text ist in beiden Auflagen gleich, hell unterlegter Text entspricht der 2.Auflage, dunkel unterlegter Text ist nur in der 1.Auflage zu finden und wurde in der 2.Auflage weggelassen. Diese Unterscheidung findet sich im Kapitel „Jedem Antwort“ und „Selbstverständliches“, sowie dem „Inhaltsverzeichnis“, welches in seiner ANORDNUNG aber schon der zweiten Auflage entspricht (zwei Farben bei einer Kapitelanzeige im Inh.Vz. bedeutet eine Titelverschiedenheit zwischen den Auflagen bei gleichem Inhalt).

NACHLESE BAND 1

| | |
|---|-----|
| VORWORT 2.Auflage..... | 4 |
| VORWORT 1.Auflage..... | 5 |
| Über meine Schriften (Flugschrift d. Koberverlags, 1930) Hauptverz. | |
| Warum ich meinen Namen führe (Flugschrift des Koberverlags, 1927) Hauptverz. | |
| WER IST BÔ YIN RÂ? (Magische Blätter, 1924)..... | 150 |
| DAS HAUS DER SEELE (Magische Blätter, 1920 und die Säule, 1932)..... | 6 |
| VORBEMERKUNG ZU DEN «FUNKEN» (Deutsche Mantra) (Magische Blätter, 1920)..... | 7 |
| OPTIMISTISCHES DENKEN (Der Türmer, 1922)..... | 11 |
| POLITIK ALS KUNST (Der Türmer, 1922)..... | 17 |
| MAGIE DER ZEICHEN (Magische Blätter, 1924)..... | 21 |
| FEILSPÄNE (Magische Blätter, 1925)..... | 29 |
| PRO DOMO! (Magische Blätter, 1925)..... | 30 |
| DANK (Die Säule, 1927)..... | 42 |
| ZANONI (Magische Blätter, 1925)..... | 154 |
| «WIE SIE IHN SAHEN» (Die Säule, 1930)..... | 165 |
| OPTIMISMUS (Die Säule, 1932)..... | 46 |
| RÉSUMÉ Antwort auf eine Anfrage (Die Säule, 1932)..... | 55 |
| «IM SPIEGEL» . Eine notwendige Aufklärung (Die Säule, 1933)..... | 172 |
| DER OPPOSITIONELLE MENSCH (Die Säule, 1933)..... | 58 |
| JEDEM ANTWORT (Die Säule, 1933) Anm.: erweiterte Fassung..... | 68 |
| SELBSTVERSTÄNDLICHES (Die Säule, 1933) Anm.: erweiterte Fassung..... | 86 |
| BUCHSTÄBLICHES Denen, die es angeht (Die Säule, 1933)..... | 88 |
| BRIEF AN MEINE GEISTIGEN SCHÜLER I (Die Säule, 1934)..... | 90 |
| BRIEF AN MEINE GEISTIGEN SCHÜLER II (Die Säule, 1934)..... | 102 |
| BRIEF AN MEINE GEISTIGEN SCHÜLER III (Die Säule, 1934)..... | 113 |
| GEFAHR DER NACHT (Die Säule, 1934)..... | 122 |
| SELBSTERZIEHUNG (Die Säule, 1935)..... | 125 |
| IN GEBUNDENER REDE | |
| Rat (Magische Blätter, 1921)..... | 128 |
| Heimkehr (Magische Blätter, 1922)..... | 129 |
| Unsterblichkeit (Magische Blätter, 1923)..... | 130 |
| Stimmen aus dem Geisterreich Die uns verlassen mußten (Der Türmer, 1924)..... | 131 |
| Wille zur Wahrheit (Die Säule, 1931)..... | 132 |
| Das Bleibende (Die Säule, 1933)..... | 134 |
| Ewigkeitsbestimmtes Finden (Die Säule, 1933)..... | 135 |
| Besorgter Freundesliebe zugeeignet (Die Säule, 1933)..... | 136 |
| Irdische Behinderung (Die Säule, 1933)..... | 138 |
| Geistige Verbundenheit (Die Säule, 1933)..... | 139 |
| Orient und Okzident(Die Säule, 1933)..... | 140 |
| Erkennungszeichen (Die Säule, 1933)..... | 141 |
| Steine (Die Säule, 1934)..... | 142 |
| Verborgener Quell (Die Säule, 1934)..... | 143 |
| Höchste Herkunft (Die Säule, 1935)..... | 144 |
| Notwendiges Irrenkönnen (Die Säule, 1935)..... | 145 |
| Trost ist nicht draußen! (Die Säule, 1935)..... | 146 |
| Friede (Die Säule, 1935)..... | 147 |
| Augenwanderungen (Die Säule, 1936)..... | 148 |
| An die Säulen des Parthenon (Die Säule, 1936, neue Fassung)..... | 149 |



VORWORT 2.Auflage

Der Verlag freut sich, den Lesern des Werkes von Bô Yin Râ die Textsammlung der «Nachlese» neu und stark erweitert in zwei Bänden vorzulegen.

Dem Wunsch von Bô Yin Râ entsprechend berücksichtigen beide Bücher nur Texte, die in irgendeiner Form schon einmal im Druck erschienen sind. Dieser erste neue Band unterscheidet sich von der bisherigen Ausgabe vor allem durch vier hinzugefügte Kapitel. Auch werden die Abhandlungen «Jedem Antwort» und «Selbstverständliches» nun in erweiterten Fassungen publiziert, während der «Dank» zum 50. Geburtstag in einer Sammlung von drei Dankesadressen im zweiten Band seinen Platz gefunden hat. Im selbstverfassten Text «Wer ist Bô Yin Râ?» stellt der Autor Missverständnisse und Fehlbeurteilungen über seine Person richtig.

Der zweite Band der somit neuen «Nachlese» enthält neben einer Anzahl von Texten über Kunst aus den Jahren 1913 bis 1920 zahlreiche zeit- und situationsbedingte Aufsätze sowie einige Buchbesprechungen und persönliche Erinnerungen.

Bern 1990. Der Verlag



VORWORT 1.Auflage

In dieser «Nachlese» wurden neben den beiden einleitenden Flugschriften* (Kober'sche Verlagsbuchhandlung Basel) Aufsätze und Gedichte Bô Yin Râs vereinigt, die von 1920 bis 1936 in den Zeitschriften «Der Türmer» (Verlag Greiner & Pfeiffer, Stuttgart) und «Magische Blätter» (ab 1937 die «Säule», Richard Hummel Verlag, Leipzig) erschienen sind. Bô Yin Râ hat alle diese Arbeiten nicht in das geschlossene Werk seiner Lehre, den «Hortus Conclusus», eingefügt, aber in jedem Wort und in jedem Satz ist die innigste Verbindung mit dem Lehrwerk fühlbar. In aller Welt werden die alten Freunde und Schüler von Bô Yin Râ, denen die wirren Zeitläufte die lang bewahrten Hefte zerworfen haben, diese Sammlung der Aufsätze und Gedichte als lang Erwünschtes begrüßen, die Jungen und neu Herzutretenden aber, denen ihr Geschick das Buch in die Hände bringt, werden manchen heiligen Pfad darin entdecken, der sie sicher nach Innen leitet.

Basel 1953. Der Verlag

* Anmerkung: diese beiden Flugschriften: „Warum ich meinen Namen führe“ u. „Über meine Schriften“; sind im Hauptinhaltsverzeichnis gelistet.



DAS HAUS DER SEELE

SIEHE, o Suchender, das Land der ewigen Gestaltung steht Dir jederzeit offen!

Du mußt nur wählen, wo Du in ihm Dein Haus erbauen willst. — Wohl Dir, wenn Du zu wählen weißt mit weiser Wahl!

In Deinem Hause wirst Du dann ruhig werden, denn Du wohnst allda in guter Sicherheit. —

In Deinem Hause, wenn Du recht zu wählen wußtest, ist Gott kein Fremder mehr. —

Wie einen machtvollen Freund wirst Du ihn bei Dir haben. — Viele haben Gott gesucht und fanden Götzen, denn sie wußten nicht, daß Gott nur dann erscheint, wenn ihm im Lande der Seele ein Haus errichtet wurde. —



VORBEMERKUNG ZU DEN «FUNKEN»

(Deutsche Mantra)

SEIT ältester Zeit im alten Indien bekannt, dem modernen Europäer aber fremd geworden, obwohl auch hier einst Runen und «Zaubersprüche» von solcher Weisheit wußten, ist die magische Einwirkung gewisser Laut- und Wortfolgen auf die Seele.

In jeder, besonders in jeder vokalreichen Sprache, lassen sich solche Mantra schaffen, und wenn sie wirklich nach okkulten Lautgesetzen geformt wurden, sind sie unübersetzbar, da die okkulte Wirkung lediglich der, wenn auch nur innerlich «gehörten» Lautfolge entspringt, während der Sinn der Worte, erst in sekundärem Betracht, auch als Meditations-Stoff in Wirkung treten kann, gleichsam als Stimmungsmittel der Seele.

Die altgermanische Literatur ist erfüllt mit angewandter Laut-Magie, und die Liturgie der

griechischen und römischen Kirche stellt zum größten Teil nichts anderes als Mantra-Sammlungen dar, geschaffen von weisen Kennern der okkulten Lautgesetze. —

Wenn heute die Kirche Roms sich weigert, ihre liturgischen Formeln aus dem Lateinischen in lebende Sprachen zu übersetzen, so motiviert sie zwar diese Weigerung mit der durch Uebersetzungen gegebenen Gefahr einer zwiespältigen Auslegung, allein in Wirklichkeit folgt man hier — bewußt oder nur dunkel ahnend — rein okkulten Gesetzen, weil alle okkulte Wirkung der in lateinischer Sprache geformten Mantra bei solcher Übersetzung verloren gehen müßte. —

Es ist aber für die okkulte Wirkung solcher Lautfolgen auf den geistigen Organismus des Menschen völlig gleichgültig, ob er den Sinn der gegebenen Worte «versteht», den «Sinn», der ja auch, in gänzlich anderer Lautfolge ausgedrückt werden könnte. — Die okkulte Wirkung solcher Lautfolgen tritt erst ein, bei kontinuierlich fortgesetzter Wiederholung, was manchem ein Fingerzeig sein mag, der das «tägliche Ableiern» (!) gewisser liturgischer Formeln, wie er es vielleicht beim Chorgebet der Mönche irgendwo zu beob-

achten Gelegenheit fand, nur als «unsinnige» und «geisttötende» Übung aufzufassen vermag....

Hier ist mehr Weisheit in einer traditionell erhaltenen Gepflogenheit als die Anhänger der hier in Rede stehenden Religionsform heute selber noch ahnen. — — —

Nach diesen kurzen Hinweisen wird man vielleicht verstehen, was in den «Funken» gegeben ist. —

Möge sich jeder einzelne prüfen, welche der hier gegebenen Lautfolgen in deutscher Sprache — auch abgesehen von ihrem «Sinn» — am stärksten zu seiner Seele spricht. Eine okkulte Einwirkung auf seinen geistigen Organismus darf er allerdings erst dann erwarten, wenn er längere Zeit hindurch, Tag für Tag, sich unter die innere Einwirkung der innerlich gefühlten Lautfolgen stellt. Die gleichzeitige Meditation über den zu erfüllenden «Sinn» der Worte mag ihm deren stete Wiederholung dabei erleichtern.

Es kann noch gesagt werden, daß bereits viele, und darunter sehr urteilsfähige und in kritischer

Selbstbeobachtung geschulte Menschen durch direkte handschriftliche Weitergabe des Autors diese «deutsche Mantra» kennen und seit einigen Jahren hinlänglich ihre okkulten Wirkungen zu erproben vermochten. (Auch von anderer Seite erfolgte, mit ausdrücklicher Erlaubnis, handschriftliche Weiterverbreitung, nur ist die hier gegebene endgültige Form noch an manchen Stellen weiterbearbeitet.)



OPTIMISTISCHES DENKEN

ES gibt heute besonders viel Menschen, die ihre geistige Überlegenheit nicht besser beweisen zu können glauben, als dadurch, daß sie allen Scharfsinn aufbieten, um nur ja in jeder Sache irgend etwas «Bedenkliches» zu entdecken: Menschen, die aus innerstem Bedürfnis heraus jeden harmonischen Zusammenklang durch ihre Unkenrufe stören.

Was auch immer geschehen mag, ist ihnen Anlaß, Unglück zu prophezeien; und ist wirklich ein Unglück hereingebrochen, dann können sie sich nicht genug tun, um ihren Nebenmenschen auch «recht klar» zu machen, wie entsetzlich das Unheil sei, das sie betroffen hat. Richtig wütend aber werden solche Unglücksmenschen, wenn sie einem begegnen, der gar im Unglück noch der Hoffnung das Wort spricht, einem, der Gutes aus Bösem keimen sieht, wie die Lotosblüte aus dem

Schlamme uralter Teiche; und wenn sie dem Sprecher dann ihre volle Verachtung entgegenschleudern, lautet ihr letztes Wort unfehlbar dahin aus: er sei ein «Optimist» und nicht «ernst» zu nehmen.

Ach, daß wir doch nur recht viel solcher «Optimisten» hätten! Sie fehlen unter uns, gerade in einer Zeit, in der wir sie so bitter nötig brauchen könnten.

Die traurigen «ernsten» Leute, die nicht trübe genug in die Zukunft blicken können, ahnen ja nicht im Traume, daß gerade sie es sind, die immer aufs neue Sand in das Räderwerk der Maschine streuen, dorthin, wo wir nichts anderes brauchen können, als das wohltuend glättende Öl optimistischen Denkens.

Es liegt eine seltsame Kraft in dem geheimnisvollen Vorgang, den wir «Denken» nennen; und nur die allerwenigsten Menschen sind geneigt, auch nur das Vorhandensein dieser Kraft als möglich anzunehmen. Die Natur läßt aber ihrer nicht spotten; und ihre Kräfte wissen zu wirken, einerlei, ob der Mensch in stolzer Selbstgefälligkeit dieses

Wirken als «naturgesetzlich» begründet anerkennt, oder ob er es mit gleicher Selbstgefälligkeit noch leugnet, bis er einmal dran glauben muß. Schon daß aller Tat das «Denken» als Vorspann dient, sollte — «zu denken» geben. Aber hier ist nicht nur vom Denken als Voraussetzung für jedes Tun die Rede, sondern — ich möchte hier das Denken selbst als Tat gewertet sehen.

Der Mensch ist mehr als er ahnt: ein Produkt dieser Tat, ein Produkt seines eigenen Denkens. Mehr als er ahnt, ist er aber auch im Banne der Gedanken seiner Nebenmenschen, mag er nun willig oder wider seinen Willen diesem unsichtbaren Antrieb folgen.

Wer hat es noch nicht erlebt, daß er in niedergedrückter Stimmung plötzlich in die Gesellschaft heiterer, hoffnungsfroher Menschen geriet und von ihnen derart mitgerissen wurde, daß er schließlich allen eigenen Kummer vergaß?

Wer ist noch niemals in heiterster Stimmung in einen Kreis Bedrückter und Hoffnungsloser geraten und ging von ihnen schließlich weg mit bedrücktem Mut, und aller seiner vorherigen Spannkraft wenigstens für Stunden hin verlustig?

Es ist aber gar nicht nötig, daß Menschen ihre Gedanken aussprechen. Es genügt, besonders für sensible Naturen, längere Zeit in der Gesellschaft irgendwelcher Menschen zu sein, um von ihren Gedanken beeinflußt zu werden. Unmerklich stecken Gedanken an, und man bringt die «Ansteckung» mit nach Hause wie einen Schnupfen aus der Straßenbahn.

In neuerer Zeit gibt es eine bereits gewaltig angewachsene Literatur amerikanischer «Erfolgsmystiker», die mit mehr oder weniger Moralität, mit mehr oder weniger ethischem Pathos, ihre Lehren vorträgt, deren oberstes Axiom heißt: «Gedanken sind Dinge!» Nein, Gedanken sind unendlich viel wichtiger als «Dinge», sind lebendige Kräfte und wirken dem Impuls gemäß, der sie formte; denn all unser Denken ist ja nichts anderes als ein Formen. Wir schaffen keine Gedanken aus dem Nichts, sondern wir formen nur, mittels des Gehirns, gewisse fluidische und von einem Menschen auf den andern übertragbare Kräfte des spirituellen Ozeans, in dem wir leben und eingeschlossen sind, wie die Fische im Meer.

Aller geheimnisvolle «Einfluß», den gewisse Menschen auf ihre Umgebung auszuüben fähig

sind, erklärt sich daraus, daß diese Menschen besonders begabte Former der Gedankenkraft sind, daß sie ihre Gedankenformen mit einem weit stärkeren Impuls zu laden vermögen, als die übrigen Menschen um sie her. Gerade in die Nähe eines solchen Gedanken-Formers: und du wirst, wenn er ein Mensch des geruhigen Lebens ist, unwillkürlich selbst ruhig werden, wie groß auch die Unruhe war, die dich vorher bewegte. Umgekehrt, wirst du, ohne es zu wollen, in eine nervöse Hast und Unruhe geraten, wenn dieser Former, dem du begegnest, ein Mensch der Hast und steten Unrast ist. —

Wie können wir nun diese Kräfte, die uns Urnatur in unsere Hand gegeben hat, für uns und unsere Umwelt nutzbar machen?

Die Frage fand schon ihre Antwort in dem, was ich vorher sagte.

Indem wir mutig und vertrauensvoll zu — denken suchen. Indem wir bestrebt sind, uns zu hoffnungssicherer Heiterkeit in unserem Denken — wenn es sein muß — zu zwingen. Indem wir jeden Gedanken von uns scheuchen, der

uns sagen will, unsere Hoffnung sei eitel Torheit, sei durch reale Gegebenheiten schon als Hirn-
gespinst gebrandmarkt und verdammt. «Es ist der Geist, der sich den Körper baut» — und es ist der Gedanke, der unser Wollen und Vollbringen schafft!

Wollte ich dies «erklären», dann müßte ich tiefste Weisheit der Veden sorgsam zu enthüllen suchen, doch hier ist dazu nicht der Raum gegeben. Es ist auch nicht nötig: denn die heiligen Bücher der Christenheit wissen in anderer Form auf jeder Seite von der gleichen Wahrheit zu erzählen; und wer in ihnen suchen will, der wird für meine Worte hundertfache Belege finden.

In einer Zeit, die alle Früchte irren Denkens reifen läßt, mag man mir wohl verstatten, auch die Heilungskraft des rechten Denkens aufzuzeigen. Es wird nichts gewonnen mit Trübsalblasen und öder Hoffnungslosigkeit! Wer nur die Nacht betrachtet, die über uns hereingebrochen ist, versinkt in Schlaf und Traum... Wir müssen alles tun, uns wach und wacher zu erhalten, wenn wir einen neuen Tag erleben wollen.



POLITIK ALS KUNST

WER den politischen Tageskampf betrachtet, der vermißt am allermeisten die Rhythmik dieses Kampfes. Statt dem Willen zur Einordnung in das allgemeine Ganze, statt dem Willen zur Selbstbehauptung innerhalb der gegebenen Grenzen, findet er allenthalben nur den Willen, den Gegner aus dem Wege zu räumen. Betrachtet man aber Politik als die Kunst der Gestaltung eines lebendigen Gesellschaftsorganismus, dann ist jeder «Gegner» eigentlich nur ein Gegenspieler, der ebenso wie sein Partner daran beteiligt ist, das Kräftegewoge des Ganzen lebendig zu erhalten. Ich glaube, von allen Parteien und in allen Staatsgebilden sind in dieser Hinsicht stets die folgenschwersten Fehler begangen worden, am wenigsten noch vielleicht in England, dessen parlamentarisches Gefüge stets vor Katastrophen gesicherter war, weil es — weniger «Kitsch» ist als anderwärts: weil es künstlerischer organisiert ist.

Wenn «politisch Lied» wirklich so ein «garstig Lied» geworden ist, dann dürfte das nicht zum kleinsten Teil daran seine Ursache haben, daß man in der Kunst der Politik unfruchtbare, mechanisch wirkende Gepflogenheiten an Stelle des Gehorsams gegen die ewigen Gesetze alles harmonischen Gestaltens setzte.

Ursprünglichkeit ist erstes Erfordernis in jeder Kunst, und auch die Kunst, die aus der ungeordneten «Masse» die «Gesellschaft» bilden will, kann ihrer nicht entraten. Wo aber findet man im Leben der Parteien noch Ursprünglichkeit?? Allüberall trat an ihre Stelle das «Parteiprogramm» als künstlich kombinierter Ersatz. Man weiß im voraus, was man sagen wird, was man sagen darf und was man sagen kann, bevor der Gegenspieler noch das erste Wort gesprochen hat. Und regt sich wirklich einmal, gegen alle harte Zucht parteiischer Gebundenheit, in der Debatte doch der unterdrückte Trieb der Urnatur, dann darf der Mann der Politik gewärtig sein, daß er aus eigener Gefolgschaft ätzende Kritik erhält. Wie aber soll bei einer solchen Mechanisierung der gestaltenden Kräfte jemals Leben in die Gestaltung überströmen?! Wie soll man jemals zum Gefüge kom-

men, wenn sich die Teile stets in sich allein zu runden streben und niemals willens sind, die Grenzen flüssig zu erhalten, so daß sie bei gegebener Gelegenheit sich ineinanderfügen könnten?! Wie soll das Ganze in organischer Gestaltung keimen, wachsen, blühen und zum Fruchtttragen kommen, wenn die Kanäle seiner Lebenskraft sich niemals aneinanderschließen?!

Die menschliche «Gesellschaft» ist nur möglich als ein **Organismus** gleich dem Körper eines Menschen. Gleich wie der Menschenkörper nur gedeihen kann, wenn stetig Blut zum Herzen fließt und sich von ihm entfernt, so kann auch der Gesellschaftsorganismus nur gedeihen, wenn zentripetale und zentrifugale Kräfte sich in einem Kreislauf zu erneuern streben. Kein Punkt dieses Kreislaufs ist zu missen. Sobald man einen Teil daraus entfernen will, muß das organische Leben des Ganzen der Vernichtung entgegengehen. In diesem Sinne betrachtet, sind alle politischen Parteien einer Zeit stets aufeinander angewiesen. Wer sie immer weiter zu trennen sucht, weiter als es sein müßte, treibt frevelhaftes Spiel.

Wir sind zu sehr gewohnt, den analytischen Prozeß des Denkens auch im Leben anzuwenden, und

so zersplittern wir das Leben, statt es zu erweitern. Ich bin aber der felsenfesten Überzeugung, daß wir niemals zur «Gesundung» kommen können, bevor nicht das Bestreben zur Synthese an die Stelle analytischer Praxis tritt, im Leben der Parteien. Es ist durchaus nicht nötig, daß deshalb die einzelne Partei ihren klar umrissenen Charakter etwa verliert!

Nur so kann Politik zur Kunst der Gesellschaftsbildung werden; und nur als Kunst betrachtet, die das edelste Gebilde zu gestalten hat, kann sie die Menschen derart ineinanderfügen, daß alle sich zu einem krafterfüllten Ganzen «formen».



MAGIE DER ZEICHEN

WIE ist doch der heutigen Welt so gar vieles wieder dicht verschleiert worden, was einst den Menschen früherer Tage offenbar war! —

Wie vieles gilt heute nur noch als «leerer Formelkram», was ehemals hehres Mittel magischen Wirkens bildete!

Wahrlich, die wenigen sind zu zählen, die da heute auch nur ahnen, welche magische Macht dem Menschen gegeben ist! — — In mancherlei Weise wußten die Alten solche Macht zu nützen.

Wohl waren auch sie gewiß nicht von allem Aberglauben frei, allein ihr Aberglaube rankte sich nur um ein Wissen, das der Nachwelt wieder verloren ging und das die Späteren nun allzu klug als «Aberglaube» entwerten möchten.

Hier gilt es sorglichst zu sondern, will man der Wahrheit nahekommen!

ES sei hier die Rede von der Magie der Zeichen, deren die Alten ebenso kundig waren, wie die Menschen dieser Tage die Kraft des Blitzes zu nützen wissen.

So sehr ist jenes Wissen der Alten gelästert worden, daß man Gefahr läuft, in den Verdacht der kritiklosen Schwärmerei zu geraten, redet man von diesen Dingen, ohne sie dem Aberglauben zuzurechnen! —

Und doch ist hier vieles verborgen, das einst wieder offenbar werden wird, so sehr man auch heute derlei mißachten mag! Vergessenes Wissen wurde noch immer verlacht!...

Wer aber — außer den wenigen, die hier kaum zählen — weiß heute noch davon, daß gewisse geschriebene, graphisch gestaltete oder auch plastische Zeichen magische Kräfte in Wirksamkeit setzen können, sobald sie «geladen» wurden mit Impulsen, die solche Kräfte zu entfesseln vermögen!? —

Doch nicht nur Zeichen, die aus irgendeinem Material der Kundige zu formen weiß, üben solche Wirkung aus.

Der eigene Körper des Menschen kann durch bewußte, entsprechende Haltung zu einem magischen Zeichen werden: — die Gebärde kann solcher Zeichen Formung sein. — —

Während jedoch das aus fremdem Stoffe geformte magische Zeichen stets in seiner Starre bei einmal gegebener Wirkung verharret, verbindet sich den Zeichen, die der menschliche Körper formt, zugleich die Bewegung, ja es ist möglich, ein Zeichen in ein anderes kontinuierlich überzuleiten und so die Wirkungsweise mannigfach zu variieren. —

Zugleich aber wird alle Wirkung ganz erheblich gesteigert durch des Wirkenden Konzentration auf die geforderte Haltung.

Nicht unwillkürlich darf sich Bewegung an Bewegung, Zeichen an Zeichen reihen!

Nicht Neigung persönlicher Gefühle darf die Gebärde bestimmen!

In wohlgeordnetem Rhythmus, bedingt durch eherne Gesetze jener Sphäre, von der aus die Wir-

kung erfolgen soll, muß alle Darstellung magischer Zeichen durch den Körper, wie ihre Überleitung erfolgen, sollen die unsichtbaren Kräfte tatsächlichen Anstoß erhalten.

So wie ein chemisches Präparat nur dann in gewünschter Weise herzustellen ist, wenn jede Bedingung, die gefordert wird, durch physikalische Gesetze peinlichste Erfüllung findet, so kommt auch magische Wirkung nur zustande, wenn der Wirkende sich streng an die Erfordernisse seines Wirkens hält, möge er nun die magischen Zeichen aus starren Stoffen, oder durch seines eigenen Körpers Gebärde und Bewegung formen. —

Die Weisen der alten Religionen kannten sehr genau die Gesetze magischen Wirkens.

Sie wußten, weshalb sie ihre Liturgien an bestimmte Formen knüpften, die streng eingehalten werden mußten.

Hier ist die Kraft verborgen, die selbst Reste jener alten Kulte heute noch im Dasein hält. —

Alle Kultgebärde, alle hieratische Haltung bei der Ausübung der Riten ist nichts anderes als Zeichenmagie! —

Die Wirkung erfolgt auch dann noch, wenn die Wirkenden längst nicht mehr wissen, was sie tun, solange sie durch alte Vorschrift sich davor bewahren lassen, die Gesetze zu mißachten, die allhier in Frage kommen. —

Die Deutung, die man solchem Tun zu geben sucht, mag sich im Lauf der Zeiten oft genug gewandelt haben, allein die Wirkung bleibt und ist von jeder Deutung unabhängig. —

Gar manche kultische Gebärde, die man heute nur symbolisch deuten möchte, stellt ein magisches Zeichen dar von wohlerprobter Wirksamkeit. —

So ist es denn auch töricht, Liturgien neu zu formen, die durch symbolische Geste die Magie der Zeichen ersetzen möchten.

Die alten Liturgien hatten sehr erheblich anderes zu geben, und es wird noch jetzt vermittelt, soweit sie in Fragmenten noch erhalten sind. — —

Weit mehr, als alles ausmacht, was sich heute noch erhalten hat an magischen Zeichen, die der Wirkende durch die Gebärde formt, ist aus der Vorzeit überkommen in Gestalt der starren Zeichen, die man graphisch, in der Farbe oder plastisch formte.

Auch hier zeigt sich gar deutlich jenes Wissen, das die Weisen alter Religionen einst ihr eigen nannten.

Die Deutung, die den Zeichen dieser Art jeweils aus Glaubenslehren wurde, führt hier freilich in die Irre. —

Nicht was sie «bedeuten» sollten, ist hier zu erfragen, sondern was sie — wirkten...

Nur eigenes Erfühlen dieser Wirkung kann hier zur Erkenntnis führen, denn noch ist diese Wirkung nicht erloschen.

Soweit die Darstellung der menschlichen Gestalt im Kunstwerk hier beachtet werden muß, kommt auch die Zeichenbildung durch Gebärde sehr wichtig in Betracht.

Die religiöse Kunst des Altertums
bleibt ohne diesen Schlüssel uner-
schlossen.

Was aber, außer solcher Darstellung des Menschen, noch an Formen, die einst alten Liturgien dienten, uns erhalten ist, wird wiederum so manches Werk sakraler Kunst entschleiern helfen, das der Magie der Zeichen einst sein Dasein dankte. —

Es sollen diese Darlegungen nur den Blick auf die erwähnten Dinge lenken und Ehrfurcht lehren vor der Weisheit jener Alten, die weit weniger dem Aberglauben ausgeliefert waren, als das heutige Geschlecht vermuten möchte.

Die Zeichen magischen Charakters, die sich heute noch in alten Tempeln, Kirchen und Museen finden, sollen hier wahrlich nicht etwa «gedeutet» werden!

Wer sie gedeutet wissen möchte, zeigt damit, daß er sie für Symbole hält, und weiß noch nicht, daß sie nur im Erleben sich enthüllen,

durch die Wirkung auf die Seele, die auch heute noch von ihnen ausgeht, gibt man sich dieser Wirkung willig hin und läßt die Glaubenslehren ruhig unbeachtet, die sich seit alter Zeit schon um ihr Dasein ranken.

Wer nur ein wenig von dem erlebt, was hier erlebbar ist, der wird durch die Erfahrung in sich selbst verlernen, lächelnd nur und überheblich auf das Wissen jener Alten tief herabzusehen, das sie Magie benannten. —



FEILSPÄNE

IST dir eine Pforte verschlossen, so darfst du noch lange nicht glauben, es sei niemand im Hause!

Durch Brillen muß man sehen, auf Stühle sich setzen, wenn man ihre Güte prüfen will, — aber man darf es nicht umgekehrt machen wollen...

Wenn Rauch aus dem Schornstein steigt, so schließe nicht immer daraus, daß man im Hause Kuchen backe!

Aus mancher Tasche klingt es wie Klang harter Taler; dreht man sie aber um, so fallen nur Schlüssel heraus...

Bäume, die sich im Sturme biegen, können sehr gerade gewachsen sein.



PRO DOMO!

DROHENDE Wetterwolken umragen hochaufgeschichtet allenthalben das Leben der Völker in diesen Tagen.

Erhebliche Fragen harren der Antwort, die bestimmend sein wird, weit über unsere Zeit hinaus, lebenformend für kommende Generationen.

Wahrlich: das äußere Leben scheint nicht mehr Zeit zu lassen zu stiller Einkehr und Versenkung!

Allzusehr lasten die Nöte des Tages auf diesem Geschlecht. Und dennoch reichen die Lasten des materiellen Lebens keineswegs aus, die Seelen die innere Not vergessen zu lassen, die weit herbere Qual verursacht als alle irdische Daseinsorge. —

Oft scheint man zu fühlen, daß hier Wechselwirkung besteht, so daß die äußere Not

längst behoben wäre, wüßte man sich der inneren endlich zu erwehren... Wohl denen, die noch in alten, engen Gehegen sich geborgen fühlen, ausreichend getröstet durch ihrer Seelenhirten tröstendes Wort!

Unzählige aber sind Pferch und Hirtenhut entronnen.

Es trieb sie hinaus auf freie Weide und jeder suchte eine Tränke die ihm kein anderer trüben könne.

Wie sehr sie alle noch der Hürde bedurften, wußten sie nicht. —

Man sucht in tollem Taumel zu vergessen, was man nicht vergessen kann, um stets aufs neue, wenn auch nur für Augenblicke aus dem Rausch erwacht, zu fühlen, daß die Sehnsucht nach Erlösung aus der Seele irrer Angst sich nicht ersticken läßt.

Daß man sich selber helfen könne, ahnt man nicht. —

So sucht man, einstmals seiner wilden Freiheit allzufroh, nun allenthalben wieder nach einer sicheren Hut, nach Führung und Geleit.

Weit mächtiger, als sich so mancher Prediger vor leeren Bänken träumen läßt, ist heute ein heißes Verlangen nach dem Seel-Sorger in den Seelen! —

Wenn irgend einem Menschen unserer Tage sich die Not der Seelen bis in ihre dichteste Verborgenheit enthüllte, so wurde dies mir durch mein Schicksal bestimmt, die Lehre verkünden zu müssen, die allein solche Not aus dieser Welt schaffen kann!

Unsagbares seelisches Elend wurde mir vertraut und ich lernte wahrhaftig durch die Erfahrung, daß es kein größeres Glück auf Erden gibt, als anderen helfen zu können...

Nichts anderes möchte ich lieber tun, als Tag und Nacht allen denen persönlich Hilfe bringen, die ihrer bedürfen!

Kein irdischer Lebensberuf erscheint mir beneidenswerter, als der des Sorgers um das Heil der Seelen; und wie der Seelensorger denen fehlt,

die ihn nicht mehr in einer Religions-
gemeinde suchen können, da ihre Seele Zwang
und Nötigung in Glaubensdingen nicht erträgt, das
wurde mir in jahrelanger Hilfsbereitschaft Tag für
Tag bestätigt.

Aber jeglichem menschlichen Wirken sind be-
stimmte Grenzen gezogen, soll es sich nicht
im Uferlosen verlieren, und so sah auch ich mich
denn gezwungen, von aller persönlichen
Hilfeleistung abzustehen, um weiter auf jene
Weise helfen zu können, die mir allein obliegt.

Mehr als alle, deren Briefe ich nicht mehr
beantworten, deren Besuche ich nicht mehr an-
nehmen kann, leide ich selbst darunter, daß ich
durch Pflicht und selbstaufgelegten Gehorsam gei-
stig hoher Weisung gegenüber, in harter Zwangs-
lage bin, mich auf Anderes konzentrieren zu
müssen und den Wünschen nicht willfahren
darf, die mein persönliches Eingehen auf die
Not des Einzelnen noch täglich von mir for-
dern. — — —

Was mir zu geben obliegt, ist freilich trotz-
dem jedem Einzelnen gegeben, — nur möge er

sich genügen lassen an der Form in der ich es geben muß, — durch den Buchdruck allen zugänglich, — nicht anders als wenn es für einen Einzelnen allein geschrieben wäre!

Mit gutem Willen und einiger Selbstversenkung ist es wahrlich jedem Einzelnen möglich, aus dem was ich der Welt gegeben habe, die Folgerungen zu ziehen, die seinen Einzelfall jeweils klären, und ihn zur Selbsthilfe leiten.

Und bleibt er nicht nur «Leser» dieser Bücher, sondern sucht sein ganzes Leben den in ihnen aufgestellten Maximen anzupassen, dann wird er erst recht persönlicher Nachhilfe nicht mehr bedürfen. — —

Es wird in unseren Tagen viel zu viel Wert auf «persönlichen Einfluß» gelegt und das «gesprochene Wort» wird weit überwertet.

Man übersieht geflissentlich, daß durch das Ohr vernommene Rede und der persönliche Einfluß zugleich Verführungsmittel sind, die ihrerseits gar oft auch dann bestimmen können, wenn das Mitgeteilte allein keineswegs genügt haben würde, Zustimmung zu erwirken. —

Weder meine eigene Neigung noch irgend eine verstandesmäßige Erwägung haben mich veranlaßt, den Buchdruck als das Verbreitungsmittel der Lehre zu wählen, die ich zu verkünden habe.

Ich gehorche auch hier nur einer geistigen Weisung die für mich verpflichtend ist und weiß die hohe Weisheit voll Ehrfurcht zu würdigen, die mir in dieser Weisung kund ward...

Sollen wahre Seel-Sorger kommen um das, was mir zu geben obliegt, persönlich und durch das gesprochene Wort gleichsam in kleiner Münze weiterzugeben, so werden sie er stehen ohne mein Zutun.

Noch aber sehe ich im Ratschluß der geistigen Welt solchen Plan nicht erwogen, und warne jeden, etwa einer Stimme zu vertrauen, die ihm zuraunen möchte, er sei für solches Seelsorgeramt berufen!

Die wirklich Berufenen, wenn sie einst gesandt werden sollten, werden weise, im ganzen Ausmaß des Wissens ihrer Zeit erfahrene Männer und Frauen sein, die selbst

das Leben in allen Verflechtungen kennenlernten, und denen kein Irrweg unbekannt sein wird, dem jemals die Seele bei ihrem Suchen nach dem höchsten Lebensziele Vertrauen schenkte um an seinem Ende sich enttäuscht in einer Wüste zu finden. —

Es werden Menschen sein, die selbst die letzte Gewißheit erlangten, an Hand der Lehre die ich zu verkünden habe, und ihre Weisung werden sie von gleicher Stelle empfangen, von der die durch mich nur verkündete Lehre ihren Ausgang nimmt! — —

Doch, wenn ich auch wahrlich mit aller Bestimmtheit solcher «Seel-Sorger» Art bezeichnen kann, so ist es mir dennoch versagt, zu bestimmen, daß sie erscheinen möchten.

Ich kann zur Zeit nur auf die Bücher verweisen, in denen ich alles niederlegte, was gegeben werden soll, und deren Zahl ich noch vermehren muß, — nicht um etwas Unerwähntes noch zu sagen, sondern um die Lehre so vollkommen wie nur irgend möglich, von allen Seiten her zu beleuchten.

Es ist zwar gesagt worden: «Wer dem Altare dient, soll auch vom Altare essen», aber wer etwa wähnen sollte, ich hätte meinen Lebensunterhalt aus diesen Büchern, der wäre wahrlich übel beraten und meine Verleger könnten ihn eines Besseren belehren!

Nur zu gerne möchte ich es ermöglichen können, daß jeder, dem es schwer fällt, auch nur das Wenige aufzubringen, was zum Erwerb der Bücher nötig ist, sie umsonst erhalten würde.

Da ich aber selbst der Sorge um des Lebens Notdurft keineswegs enthoben bin, kann ich mir ebensowenig diesen Wunsch erfüllen, wie den, alle anderen Menschen solcher Sorge zu entheben.

Man hat in früheren Zeiten wahrlich oft mehr geopfert um seiner Seele willen! —

Hier aber handelt es sich um eine Lehre, die wahrhaft Erlösung bringt, und jedes dieser Bücher wurde einzig und allein aus der Pflicht heraus niedergeschrieben, die Lehre des Lichtes, die Kunde von der geistigen Wirklichkeit, allen Suchenden nahezubringen.

Darüber hinaus aber lasten wahrlich noch andere Pflichten auf mir, — solche geistiger, und solche irdischer Art, — deren jede genügen könnte, die Kraft eines Menschen allein zu absorbieren. —

Die mir im äußeren Leben nahestehen, wissen darum und sind bemüht, soweit es ihnen möglich ist, mir meine Bürde zu erleichtern.

Ich darf aber wohl auch erwarten, daß die Leser meiner Schriften, denen ich nur geistig nahekommen kann, einiges Verständnis dafür haben werden, daß alle Menschenkraft ihre Grenzen findet, und daß ein Mensch der ihnen alles was er zu geben hat, durch das gedruckte Wort erreichbar macht, nicht überdies noch jedem Einzelnen persönlich zur Verfügung stehen kann! —

Daß ich aber Mensch bin, und in allen Dingen irdischen Lebens anderen Menschen gleich, könnte aus allen meinen Schriften wahrhaftig auch jenen klar geworden sein, die da, verwirrt durch phantastische okkultistische Bücher, nur allzu geneigt sind, in einem Menschen meiner

Art einen mysteriösen Zauberer zu sehen, dem es ein Leichtes sein müsse, alles Geschehen nach seinem Wohlgefallen zu lenken.

Wer da von mir erwartet, daß ich, als ein rechter Wundermann, im Handumdrehen alle Folgen seines törichten, verkehrten Strebens aus der Welt zu schaffen wüßte, — der erwartet zu viel von mir und darf sich nicht wundern, wenn die Wirklichkeit ihn ernüchtern muß. —

In etwas abgeschwächter Form hegen aber Alle solche Erwartung, die sich in ihren besonderen Seelennöten an mich wenden, oder gar erhoffen, eine persönliche Begegnung mit mir müsse alle Nebel ihres Inneren zerreißen und sie mit einem Schlage zu «Wissenden» werden lassen. —

Wer immer mir persönlich begegnet ist, der wird bezeugen können, daß keiner derer, die geheimnisvolle Schauer um mich her erwarten, auf seine Rechnung käme...

Ich halte es vielmehr für meine Pflicht, auch den leisesten Anschein zu vermeiden, der so gedeutet werden könnte, als benötige wirkliche geistige Würde irgend einer irdischen Drapierung.

So mag sich denn mancher getrösten, der meine persönliche Nähe nur suchte, weil er in mir einen Menschen zu finden glaubte, der verlernt hätte: — Mensch zu sein!

Ich würde unwahr, wollte ich nicht verstehen, daß man die Menschen beneidet, die mir auch in meinem äußeren Leben nahestehen, — die mir als persönliche Freunde teuer sind.

Aber mag auch alles Schicksal das mein Erdenleben formt, die Elemente irdischen, alltäglichsten Geschehens in sich bergen, so wird man doch dem, was man «Zufall» nennt, in meinem ganzen Dasein, von Geburt an bis zu meinem Tode hier auf Erden nicht begegnen.

Nichts war hier Willkür überlassen, nichts wird jemals nur durch meine Wünsche zu bestimmen sein. —

So aber konnte ich auch nicht bestimmen, wer mir Freund werden sollte und wer nicht, und wo ich es in früheren Tagen, meiner Menschenliebe nicht genugsam Herr, doch zu bestimmen suchte, dort ward mir in der Folge nur zu klar gezeigt, daß

ich vermessenlich in den Bereich der Regionen
die mich geistig tragen, eingegriffen hatte...

Wie weit aber auch der Kreis derer, die mir
persönlich nahestehen, sich erweitern las-
sen möchte: — niemals könnte er alle um-
fassen, die meine Bücher lesen und durch
sie erfahren von der Lehre die ich zu künden kam.

Sie alle aber — soweit sie wirklich nach der
Lehre leben — bilden eine geschlossene Kette,
deren sämtliche Glieder mir in gleicher Weise nahe-
stehen, mögen sie mir nun persönlich bekannt
sein oder nicht. — —

Jeder, der neu hinzukommt, schmiedet sich
selbst dieser Kette ein und wird von dem
Kraftstrom durchdrungen, der durch die ge-
schlossene Kette fließt...

Diesen allen aber gehört das Werk meines
Erdenwirkens, und nicht nur ihnen allein, son-
dern in gleicher Weise allen, die nach ihnen
kommen! — —



DANK

ES sind mir zu meinem fünfzigsten Geburtstag (25. Nov. 1926) fast unzählige Glückwunschbriefe und Telegramme ins Haus geflogen, so daß meine anfängliche Absicht, jedem einzelnen Gratulanten persönlich zu danken, sich leider als unausführbar erweist, und ich mich in der Zwangslage sehe, wenigstens von den Lesern dieser Zeitschrift («Die Säule») die Erleichterung erbitten zu müssen, daß sie mir gütig erlauben, ihnen auf diese Weise von Herzen Dank zu sagen. —

Wenn auch der so überreich gefeierte, mit Blumengrüßen und Geschenken bedachte Tag für mich nur insofern von besonderer Bedeutung war, als noch vor kurzer Zeit nicht allzu sicher stand, daß ich ihn in dieser Sichtbarkeit erleben würde, so waren mir doch diese unerwartet zahlreichen Zeichen der Liebe und Verehrung, die mir aus aller Welt zugesandt wurden, Anlaß gerührter Freude

und Dankbarkeit genug, um ihn in frohem Festempfinden und mit heißen Segenswünschen für Alle, die mich liebend zu ehren suchten, als rechten «Feiertag» zu begehen. — —

Freilich nehme ich die mir entgegengebrachte Liebe und Ehrung auch gewiß nicht für mich persönlich in Anspruch, sondern sehe in dem allen nur die freudige Dankbarkeit der Seelen, die an Hand der durch meine Bücher der Welt wiedergeschenkten Lehren, beglückt zu sich selber fanden, und in sich selbst zu ihrem lebendigen Gott.

Daß ich noch weiterhin allen zum Lichte Strebenden auf den Weg helfen darf, ist für mich das schönste Geschenk des Himmels, denn ich weiß nur zu gut, welche Aufgaben noch darauf warten von mir getan zu werden...

In Zeiten hoher religiöser Kultur ist es verhältnismäßig ein Leichtes, den Weg zum Lichte zu zeigen, da im Vorstellungsleben Aller die grundlegenden Voraussetzungen gegeben sind, die zunächst einmal da sein müssen, soll einige Hoffnung bestehen daß es gelinge, die Augen der ernstlich Suchenden zu öffnen.

Heute aber gilt es vor allem, erst einmal diese Voraussetzungen wieder zu schaffen und der Weg der gezeigt werden soll, ist überdies derart von dürrer und grünem Gestrüpp überwuchert, daß es vonnöten ist, ihn erst wieder zu bahnen und allenthalben neue Wegmarken zu setzen, damit der Suchende vor den verderblichsten Irrgängen bewahrt werde. —

So sehe ich denn bis heute noch kaum das Allernötigste getan, wenn meine Lebensaufgabe wirklich erfüllt werden soll, und mehr denn je bin ich mir heute der Tatsache bewußt, daß mein Wirken durchaus nicht außerhalb der Gesetze steht, die jegliches menschliche Schaffen bestimmen, so daß auch in meinem Verkündigungswerke ohne Zweifel die Linie einer allmählichen Entfaltung einst feststellbar sein wird, sei es auch nur im Hinblick auf die Fähigkeit, das oft fast Unsagbare in Worten menschlicher Sprache zum Ausdruck zu bringen...

Aus innerster Gewißheit kann ich sagen, daß ich wohl auch nach weiteren fünfzig Jahren, wenn solches im Bereich der mir bestimmten irdischen Lebensbahn gegeben wäre, mich noch in gleicher

Weise erst am Beginn meines Wirkens fühlen würde, denn keine Kunst der Sprache ist jemals vollendet genug, um dessen wahrhaft würdig zu werden, was ich meinen Mitmenschen hier auf Erden zu Bewußtsein bringen soll! — —

In solcher Erkenntnis weiterwirkend, danke ich allen die den «Weg» betreten haben, daß sie nicht Anstoß nahmen an dem was etwa Mangel menschlichen Ausdrucksvermögens nicht zu faßlichster Verständlichkeit kommen ließ, und sich an das unmißdeutbar Gegebene hielten, das in ihrem eigenen Herzen Widerhall fand, um so zur Gewißheit auch dessen zu gelangen, was meine Worte noch im Dunkel lassen mußten!

Möge es mir beschieden sein, den Pfad immer mehr erhellen zu dürfen, zum Besten derer, die ihn bereits betreten haben, wie nicht minder aller jener, die ihn, durch meine Worte bewegt, zukünftig in sich suchen wollen! —



OPTIMISMUS

WER diese Überschrift liest, der wird kaum vermuten, daß ich hier in allererster Linie vor allzu überschwenglichem Optimismus warnen will.

Die Zeit scheint eher zu fordern, daß man unbedingten Optimismus dringlichst anempfehle, da die gegenteilige: also pessimistische Auffassung des Lebens beinahe zur Norm geworden ist.

Aber ich will ja auch ganz gewiß nicht als Anwalt des Pessimismus sprechen, obwohl ich gut begreife, daß er nicht nur den ängstlichen Leuten, sondern sogar recht resoluten Naturen heute beinahe als die einzige, durch den Gesamtzustand einer ermüdeten und verquälten Welt aufgedrungene, mögliche Gemütshaltung erscheint.

Ich will vielmehr vor den vielen Äußerungsformen unberechtigten optimistischen Hoffens warnen, die immer dann ihre weiteste Verbrei-

tung erreichen, wenn sich die Bedingungen des äußeren Lebens nicht mehr im Einklang finden mit den persönlichen Anforderungen der Lebens-Erhaltung und der Freude am Dasein. — —

Die zuversichtliche Auffassung aller Geschehnisse, aus dem Vertrauen heraus, daß zu guter Letzt alles Wirre sich entwirren, alles Unharmonische harmonisch ausklingen müsse, und alles Ungute nur die Vorstufe für ein kommendes Gute darstelle, — ist gewiß von großer Bedeutung, und ihre fördernde, steigernde Wirkung auf das Leben läßt sich kaum hoch genug werten.

Es darf aber nicht vergessen werden, daß ein solcher Lebenswert nur dann vorliegt, wenn die optimistische Auffassung des Geschehens in sich begründet ist.

Der Optimismus um jeden Preis, — auch wenn ein vernünftiges Abwägen der gegebenen Umstände klar zeigt, daß die Vorbedingungen zu einem guten Ausgang des Geschehens fehlen, — ist entweder Folge bequemen Leichtsinns, oder eines Denkfehlers.

Manchen Menschen fehlt einfach «das Talent» zum Optimismus, und wenn sie sich dann einmal

aufraffen, um es mit dem optimistischen Denken zu versuchen, machen sie die Sache sicher so ungeschickt wie möglich und versuchen gerade dort Zuversicht in sich zu erkrampfen, wo der geborene Optimist — recht pessimistisch urteilen würde.

Es ist, — nebenbei gesagt, — ja auch zweifellos viel leichter, eine pessimistische Lebensauffassung zu pflegen, weil es eben leichter ist, vorsichtig und ängstlich zu sein, als zuversichtlich, wagemutig und lebensvertrauend! — —

Richtiger Optimismus ist eine durchaus aktive Haltung, und selbst der «geborene» Optimist (der übrigens viel seltener ist, als gemeinhin angenommen wird) kann seinen Optimismus nur erhalten durch bestimmte, aktive Willensrichtung. Der in sich gesunde, verantwortbare Optimismus beruht nicht auf einer angeborenen Neigung, oder erstrebten Hinwendung zum optimistischen Denken, sondern ruht zutiefst begründet in irdenmenschlicher Lebenserfahrung, — sei es die eigene, die durch Andere vermittelte, oder die an Anderen wahrnehmend erworbene Erfahrung.

Es ist Erfahrungstatsache, daß die optimistische Einstellung dem uns angehenden Geschehen gegenüber, nicht nur das eigene Leben froher und tatkräftiger erhält, sondern auch in gutem Sinne «ansteckend» auf unsere Mitmenschen einwirkt, so daß durch vereinte, erhöhte Tatfreudigkeit Umwandlungen des Geschehens zu unseren Gunsten eintreten können, die bei einer weniger vertrauens erfüllten Haltung unmöglich gewesen wären.

Es ist auch durchaus keine bloße Behauptung, daß wir durch unser Denken, — auch wenn es niemals durch gesprochene oder geschriebene Mitteilung weitergegeben wird, — in einem verhältnismäßig recht bedeutsamen Grade äußeres Geschehen beeinflussen können, was sich dann solcherart auswirkt, daß der pessimistisch Denkende ebenso das Eintreffen des von ihm Erwarteten durch die Kraft seiner Gedanken begünstigt, wie der Optimistische das Eintreffen seiner Erwartungen.

So gibt es zum Beispiel nur zu viele Menschen, die sich «vom Unglück verfolgt» glauben, und nicht ahnen, daß sie sich selbst mit Unglück

aller Art verfolgen, indem sie sich alles nur erdenkliche Unheil in einem fort zu-denken, nur weil ihnen ehemals wirklich einmal ein Unglück zugestoßen war, dem noch ein zweites und drittes folgte.

Man wird aber auch Menschen begegnen, die durch ein paar Glücksfälle derartig glücks-gläubig wurden, daß sie sich fortan nur noch Glückliches zu-zudenken wissen, und daher, bestaunenswerterweise, einen «Glücksfall» nach dem andern erleben. — —

Das ist alles durchaus nichts Mysteriöses, auch wenn die Zusammenhänge solchen Geschehens nicht für Jeden offen zu Tage liegen.

Nur muß man sich, wenn man solche Dinge verstehen lernen will, von der landläufigen Betrachtungsart freimachen, als sei dabei irgendwo Willkür im Spiel!

Wenn ein reifer Apfel vom Baum fällt, so sieht das ja auch recht «willkürlich» aus, und doch hat es seine genauen Gründe, warum sich der Stiel gerade zu dieser Sekunde vom Zweig lösen mußte.

Ebenso braucht das, was als Wirkung unserer Gedanken sich ereignet, die vorherige Erfüllung bestimmter Voraussetzungen.

So ist denn auch optimistisches Denken nur dann sinngerecht, wenn Voraussetzungen gegeben sind, die zum guten Ausgang eines Geschehens berechtigen.

Vernünftiger Optimismus ist immer das Ergebnis sachlich richtiger Beurteilung der jeweiligen Gegebenheiten und erwartet nur das Beste, was sich auf Grund der wirklich erfüllten Voraussetzungen ereignen kann.

So ist der wahre Optimist zu Zeiten geradezu gezwungen, die Dinge «pessimistisch» beurteilen zu müssen, — dann nämlich, wenn keine erfüllten Voraussetzungen für das Zustandekommen des Erfreulichen vorliegen. — —

Es ist eine ganz unverantwortliche Kräftevergeudung, seine Glaubenskräfte für die Erreichung eines erwünschten Guten anzuschiessen, zu dessen Erlangung die Voraussetzungen fehlen.

Optimismus, der nicht enttäuscht werden will, muß nüchterner, unvoreingenommener Prüfung standhalten!

Die bloße Illusionsfähigkeit, sich jeden erwünschten Zustand, jedes gute Ergebnis, jede Zielerreichung lebhaft vorstellen zu können, berechtigt gewiß noch nicht zum Optimismus!

Es genügt auch durchaus nicht, daß wir ein uns wünschbares Geschehen für gut halten.

Immer bleibt die Art der wirklich erfüllten Voraussetzungen dafür bestimmend, was in gesunder optimistischer Denkweise «herangedacht» werden darf.

Alles Andere darf vorerst noch nicht erwartet werden, und wäre es auch nicht nur ein «wünschenswertes», sondern selbst ein dringlich nötiges: — ein heiß herbeigesehntes notbehebendes Gutes.

Hier muß sich aller Wille vielmehr darauf richten, zuerst die Voraussetzungen zu schaffen, die vernünftigem Optimismus Begründung bieten

können, das erwarten zu dürfen, was er als so überaus not-wendig erkennt. — —

Man wird aber niemals erkennen lernen, welcher Art diese Voraussetzungen sind, solange man immer wieder seine Kräfte an Illusionen verzettelt, die jedes, noch unermesslich weit entfernte, erwünschte Geschehen schon in nächster Erreichbarkeit zeigen.

Ein solcher Fernrohroptimismus, wie ich diese verfehlte optimistische Denkweise nennen möchte, betört nur durch ein Erwarten, das sich immer aufs neue enttäuscht finden muß, und bringt das erwartete Gute um nichts näher. Das alles gilt sowohl für den Einzelnen, wie auch für Gruppen von Einzelnen, und für ganze Völker.

Es ist — trotz allem bitterem Pessimismus — keineswegs zu wenig Optimismus in der Welt, aber leider viel zu viel falscher, weil unrechtfertigter Optimismus, vor dem man gar nicht eindringlich genug warnen kann!

Dieses sehend-besorgte Warnen ist besonders am Platz in einer Zeit, die ihre Kräfte selbst über-

bürdet hat, so daß es wahrhaftig dringlichste Pflicht ist, nicht an einer der lebensförderlichsten Kräfte Raubbau zu treiben.

Und eine solche Kraft ist der nüchtern-sachliche, durch tatsächlich Gegebenes berechnete Optimismus!



RÉSUMÉ

(Antwort auf eine Anfrage)

ALLES, was ich je geschrieben habe, ist künstlerisch getragene Gestaltung meiner lebendigen Erfahrung. Zum größeren Teil verdanke ich diese Erfahrung Lebensgebieten, die in Europa keinem meiner Mitmenschen offenstehen. Aber das ist nur als «Quellenangabe» in Betracht zu ziehen, um den Impuls zu kennen, der mich antreibt, mich in meinen Büchern mitzuteilen.

«Résumé» meiner Erfahrung? — Daß alles Erkennen, Glauben und Hypothesensetzen wertlos bleibt, solange es die Lebensführung nicht bis ins kleinste bestimmt! Was nicht zur Tat, zum Handeln und Gestalten führt, ist nur fruchtloses Spiel mit Gedanken und Gemütsanwandlungen. Alles Verschwommene, nur «Ungefähre» muß man auf sich beruhen lassen, und darf nichts mehr in sich dulden, was nicht lebensbestimmend werden will.

Nur in dem, was als Lebens-Äußerung von uns Zeugnis gibt: — nur in unserem Verhalten uns selbst und der Mitwelt gegenüber — können wir uns selbst erkennen! Alles andere ist Selbstbetrug!

So gewiß es in aller Ewigkeit keinen «Himmel auf Erden» geben wird, so gewiß kann aber das meiste Unheil, das heute noch die Menschen quält, aus der Welt geschafft werden.

Voraussetzung dafür ist: die immer mehr Menschen erhellende Einsicht, daß nicht die zu allem willige Vorstellungsfähigkeit die Gemeinsamkeit, und damit uns selbst, bestimmt, sondern nur die Tatwertigkeit eines jeden einzelnen.

Die Welt, die man sich selber schafft, fügt sich nur zu gerne allen Launen ihres Schöpfers.

Aber nur selten und nur in Seltenen entspricht die selbstgeschaffene Welt auch wirklich der Tatsachenwelt, die uns draußen umgibt und unseren Wünschen ihren Willen entgegengesetzt.

Hier alle Ideologien durchschauen lernen —
hier seiner inneren Welt die äußere Aufgabe
setzen — hier den Mitmenschen lieben lernen,
wie sich selbst: — das allein führt zur Er-
lösung!



DER OPPOSITIONELLE MENSCH

DIE Zeiten der Glaubenseinheit in Europa haben den starrköpfig oppositionellen Menschen nur als zeitweilige *Ausnahme* gekannt, die wohl da und dort gelegentlich allerhand Unruhe verbreitete, aber dann immer nach kurz bemessener Aktion wieder im Gleichklang allgemeiner Meinung verschwinden mußte.

Seit der im Herzen Europas die früheren Bindungen allgemach lockernden und lösenden Zeit der konfessionalen Reformationen des Gemeinschaftsglaubens aber, ist der triebhaft in sich selbst zu irgendwelcher Opposition gedrängte Störer seiner Zeitgemeinschaft zu einer sich dauernd und zähe am Leben haltenden *Spezies* vervielfältigt worden. Man kann ihr in allen Lebensgebieten begegnen. Durchaus nicht nur im religiösen, im politischen, im wissenschaftlichen und künstlerischen, sondern ebenso auch im rein privaten Leben.

Und diese Spezies hat sich auch keineswegs auf die Länder der Reformation beschränkt, sondern sich allmählich geradezu über die ganze, in irgend einem Grade zivilisierte Menschheit verbreitet.

Die letzten Jahrhunderte boten solcher Verbreitung allen Vorschub.

An wie vielem Elend die Allgemeinverbreitung dieser Spezies im Kampfe dieser Jahrhunderte schuldig oder mitschuldig wurde, läßt sich kaum beschreiben.

Aber es ist charakteristisch für die der Spezies Zugehörigen, daß ihnen jegliches Schuld-Bewußtsein fehlt, und jede Erkenntnis der Gefahr, sich mit Schuld zu behaften.

Der oppositionelle Mensch glaubt durchaus nicht verantwortungslos zu handeln. Er fühlt sich stets nur in Ausübung seines «guten Rechtes».

Dieser allzusicheren Haltung gegenüber ist aber nur leider folgendes zu sagen: —

Der Oppositionstrieb ist einer der gefährlichsten aller eigensüchtigen Triebe des irdischen Menschen!

Nichts unterhöhlt den Boden, auf dem die Menschen sich selber zur Gemeinsamkeit aufbauen sollen, tiefer, weitverzweigter und verhängnisvoller, als diese Lust am steten «Nein»-sagen um des Neinsagens willen!

Man muß sich ganz klar darüber werden, daß in diesem unter-tierischen, aber die höchsten über-tierischen Kräfte lustgierig zerfressenden, wuchersüchtigen Triebe, allem nicht selbstgesetzten Bestreben primär opponierend zu begegnen, das reale satanische Prinzip des Chaos: — der Selbstzerstörungsdrang, das zu-Nichts-werden-wollen, sich auswirkt. —

Der oppositionslüsterne Mensch wütet unbewußt gegen sich selbst, indem er sich ins Äußere projiziert — in die Willensäußerung der Anderen, gegen die er opponiert! Er würde sich selbst zugrundeopponieren: — seinem eigenen Dasein bis zur Auflösung Widerpart halten, wenn ihm der Selbsterhaltungstrieb seines irdischen Körpers nicht doch noch gewachsen wäre.

Jede andere Deutung ist Beschönigung und bringt den Deutenden in Gefahr, sein eigenes, und

das Menschentum seines Mitmenschen unerahnt schwer zu schädigen.

Um diese, alles Erdenmenschliche aus dumpfen Chaostiefen heraus bedrängende Bedrohung wußten zu allen Zeiten die im ewigen Geiste Wissen- den, und darum suchten sie Schutz zu schaffen durch priesterliche und despotische Satzung, so- lange ihnen äußerer Einfluß auf irdischmensch- liche Lebensordnung offengehalten war.

Sehr vieles, was eine jüngere, vermeintlich erreichbarer «grenzenloser» Freiheit süchtig ent- gegenfiebernde Menschheit für Ausgeburten will- kürlicher Herrscherlaunen hielt, war nur Schutz- verbauung gegen den Wühlrang menscheits- zerstörenden Verneinungstriebes, — war geistig geforderte Freiheits-Begrenzung, um dessen wil- len, was voreinst zur Entwicklung kommen sollte und infolge solchen Schutzes dann auch zur Ent- wicklung kam.

Auch Gegenwart und Zukunft werden auf keinem Gebiet die geistige Gestaltung dessen, was heutiger oder zukünftiger Zeit obliegt, er- stehen sehen, ohne wirklich sichernde Bändi- gung des zerstörungslüsternen Triebes zur Oppo-

sition um des Opponierens willen, der alles werdende unterwühlt und schon an den Wurzeln zernagt, um dem ihm hörigen Menschen die manisch gesuchte, geirnliche Wollust unbewußter, nach außen gedrängter Selbstvernichtung zu verschaffen, ohne ihn doch an Leib und Seele zu bedrohen.

Dieser «Geist des Widerspruchs» darf allerdings nicht in argwohngezüchteter Urteils-Leichtigkeit gleich überall vermutet werden, wo vielleicht nichts anderes vorliegt, als eine gewisse Schwerblütigkeit, die nicht weiß, wie sie aus dem Banne langgehegter Vorstellungen herauskommen soll, und die um so heftiger sich im Widerspruch austobt, je mehr sie sich ihrer Behinderung bewußt ist.

Fast jeder Mensch kennt diese Schwierigkeit des Aufgebenmüssens liebgewordener Vorstellungen von seiner eigenen Kinderzeit her. Es brauchte da zuweilen unendliche Geduld von seiten der Erzieher, bis der dann schon selbst fast Erwachsene durch Selbsterziehung doch zum Herrn wurde über die ihm angeborene scheinbare Unfähigkeit, sich, wenn es sein müsse, einer liebgewordenen Vorstellung entwinden zu können.

In den jüngsten Lebensjahren tritt diese Unfähigkeit schon zutage im Kinde, dem die Mutter ein gefährliches Spielzeug oder das unreife Obst fortnehmen muß, wonach dann die bekannten Äußerungen kindlichen Unmuts einsetzen, die gar oft auch die langmütigste Geduld der Erwachsenen auf sehr harte Proben stellen.

Später werden dann andere Bekundungen des Unmuts laut, — oft nur allzulaut in des Wortes wörtlichster Bedeutung, — wenn etwa ein Ausflug auf den sich das Kind schon seit langem freute, nicht ausgeführt werden kann, oder wenn elterliches Verbot einer Freundschaft im Wege steht, die dem Kinde glühend erwünscht erscheint, weil es ja die ihm schädlichen daraus erwachsenden Folgen noch nicht einsehen kann, — und schwerste seelische Konflikte entstehen endlich, sobald Regungen der Liebe aufgegeben werden sollen, weil ihr Erstarken zu nichts Gutem führen würde.

Alle diese Äußerungen innerer Schwierigkeit, ein bereits die eigene Person bestimmendes Vorstellungsbild plötzlich mit einem noch fremden anderen zu vertauschen, haben nichts zu tun mit

jener Hypertrophie des Eigensinns, die den von ihr Befallenen nicht mehr seiner selbst froh werden läßt, wenn er in der Außenwelt nichts findet, dem er widersprechen könnte. Erst hier haben wir den Typus des oppositionellen Menschen vor uns: des Menschen, der sich gleichsam automatisch dazu gedrängt fühlt, jeder Erscheinung des Lebens, die seine Beharrungsliebe und die Bequemlichkeit ausgeleiterten Denkens stört, ein «Nein» und seinen lauten Widerspruch entgegenzusetzen.

Wer kennt ihn nicht, oder wem wäre er noch nicht begegnet?

Wo immer individuelle Meinung anderer individuellen Meinung sich verbinden will zu wahrer Einung, dort tritt er bald schleichend, bald polternd als Widersacher auf. Im Grunde fehlt ihm jede eigene Überzeugung, auch wenn er andere scheinbar zu überzeugen sucht. Nicht, daß sie die von ihm jeweils verfochtene Darstellung der Dinge zu bejahen vermögen, ist ihm wichtig, sondern daß sein Widerspruch Gefolgschaft findet. Wahrheit und Trug sind ihm in gleicher Weise willkommen, wenn sie ihm nur

Argumente gewähren für seine unermüdliche Opposition gegen alles, was Andere schaffen.

Er selbst aber ist der Unschöpferische: der seelisch Sterile, mit der hämischen Freude an Allem, was wahrhaftem Schöpferischen die Gestaltung erschwert. In seiner reinsten, unbeherrschtesten Darstellung ist er der Schrecken aller Produktiven innerhalb jeglicher menschlichen Gemeinsamkeit.

Aber weiß sich nun jeder, dem diese ausgeprägteste Form des ewigen Krittlers und Neinsagers «auf die Nerven» geht, ganz frei von eigener, gelegentlicher Neigung zu zersetzender Opposition? Ist nicht gar oft vielmehr schon ein aufreizendes Wort, ja ein bloßes Mißverstehen, genügend, um aufzustacheln zu eigensinnigem Widerspruch, obwohl besonnene Überlegung keineswegs die Gründe gelten lassen könnte, auf die sich solche versteifte Opposition zu stützen sucht?!

Jeder Einzelne hat einige Ursache, sich zu fragen, ob er nicht seinen Oppositionstrieb zuweilen aus der ihm angemessenen Beherrschung entläßt und dadurch Einigungen verhindert, deren das

irdische Leben auf allen Gebieten dringend bedarf, soll das Wertvollste am Menschen in Erscheinung treten.

Selbst dort, wo Opposition gerechtfertigt erscheinen könnte, wirkt sie sich nur schädigend aus und bringt das mögliche Gute zur Verkümmern, während positives, ehrliches Mitwirken früher oder später ohne Störung zu korrigieren vermag, was anfänglich wohlberechtigten Grund zur Opposition zu bieten schien.

An Tausenden von Beispielen läßt sich das Unheil aufzeigen, das der unbeherrschte Oppositionstrieb in unser irdisches Dasein brachte. Laßt uns endlich auch dafür sorgen, daß am Beispiel zu sehen sein wird, was geeinigter menschlicher Wille bei straffer Beherrschung dieses unglückseligen Triebes vermag!

Jeder einzelne Mensch wird diese Beherrschung in sich «erlernen» müssen, denn viel zu sehr wurde die vermeintliche Berechtigung, allem und jedem eigene Opposition entgegensetzen zu dürfen, im Lauf der letzten Jahrhunderte ver-

herrlicht, als daß es äußerem Zwange noch
gelingen könnte, die zehrende Lust zu bändigen,
deren durch alle Sophismen der Beschönigung
gefesselter Sklave der oppositionelle Mensch dieser
Tage geworden ist.



JEDEM ANTWORT

Anm.: Entsprechend der 2.Auflage
" +" kennzeichnet Link zum Originalscan

NICHTS wäre mir erwünschter, als die Möglichkeit, jedem Einzelnen, — auch jedem mir bis dahin äußerlich noch «wildfremden» Menschen, — briefliche Antwort zukommen lassen zu können auf seinen ganz persönlichen Brief, den gerade er mir zu schreiben hatte, angeregt durch das in der vorigen Nummer der «Säule» erschienene Gedicht: «Geistige Verbundenheit» (siehe s.139).

Aber nichts ist auch ferner dem Möglichen!

Ich gestehe jedoch, daß ich mich lieber heute als morgen in Lebenszuständen finden möchte, die mir ein solches persönliches Eingehen auf die inneren Nöte des Einzelnen erlauben würden, wobei dann allerdings ein auserwähltes und mit nichts anderem beschäftigtes Kollegium vertrautester und erprobtester Schüler mir zur Seite stehen müßte.

Eines einzelnen Menschen irdische Kräfte können allenfalls dazu ausreichen, die Einzelberichte mit allen Waagen und Gewichten abzuwägen, um dann die rein geistige Verantwortung für Antwort und Ratschlag zu übernehmen, — unmöglich aber könnte ich zugleich der Formulierung des zu Sagenden mich widmen, die ja doch nicht zu umgehen ist, auch wenn selbst alle Hilfsmittel zur Verfügung stehen würden, mit denen heutigentags, beispielsweise, etwa die Direktoren großer wirtschaftlicher Unternehmen zu arbeiten gewohnt sind.

So, wie die Dinge liegen, muß ich wohl oder übel mit meiner eigenen Kraft allein auszukommen suchen.

In Anbetracht dessen, daß ich außer aller, meinen Büchern anvertrauten Lehre, ganz unumgänglichen, rein geistigen Verpflichtungen nachzukommen habe, die alle psychophysischen Kräfte bis zur Erschöpfung in Anspruch nehmen, dürfte es leicht verständlich sein, daß mir weder Kraft noch Zeit zu brieflicher Unterweisung bleibt.

Das sollte selbst denen klar werden, die immer wieder meinen, bei ihnen handle es sich um einen

«Sonderfall» und die mitgeschickten Briefmarken gäben ein Anrecht auf persönliche Antwort.

(Vor zwölf Jahren schon habe ich an gleicher Stelle bekanntgegeben, daß eingesandte Briefmarken oder Anteilscheine von mir nur mehr den Armen zugewandt werden ...)

Bedingungslos freuen könnte man sich an der treuherzigen Hilfsbereitschaft, die aus allen den Ratschlägen spricht, die irgendein Heilverfahren aus dem weiten, aber durchaus nicht gleichwertigen Gebiet der «Lebensreformer»-Praxis anpreisen. Wenn man nur nicht in allen diesen Briefen der doch etwas gar zu naiven Ansicht begegnen müßte, mir seien diese Heilmethoden sicherlich noch unbekannt.

Ich weiß gewiß, daß die so rettungslos überzeugten Berater und Beraterinnen, deren Briefe ich vor mir habe, mir nur Hilfe bringen wollen, und mir das Allerbeste, dessen sie habhaft wurden, darzubieten glauben. Darum sei Allen von Herzen gedankt.

Aber zeugt es nicht auch von einer doch gar zu engen Begrenzung der Kenntnis irdisch-leiblichen Lebens, wenn in sonst recht vernünftigen Briefen anpreisen und in denen immer wieder als ganz selbstverständlich vorausgesetzt wird, daß es sich bei den mich so sehr in der Hilfeleistung für Andere hindernden, und darum allein erwähnten Leiden, doch wohl nur um Störungen handeln könne, wie sie die täglichen Annoncen irgendwelcher Heilmittel in das Blickfeld der Beobachtung zu rücken suchen?! — Weiß wirklich die Mehrzahl der Menschen offenbar nichts von körperlichen Qualen, die fernab von allen Funktionsstörungen ihre Ursache haben??! Hier darf ich ruhig verraten, daß noch niemals ein Sterblicher bei klarem Bewußtsein in das Erleben des reinen, ewigen Geistes gelangte, ohne dem, was am Erdenmenschen vergänglicher Tiernatur

ist, kaum ertragbares Leid zuzufügen ... Die Alten sagten sogar: «Wer Gott sieht, muß sterben!»

Darum ist es auch keineswegs eines jeden Menschen Aufgabe, hier, während des irdischen Daseins, schon im ewigen Geiste bewußt zu werden.

Den Allermeisten wird es zum höchsten Segen gereichen, wenn sie, auch nur ahnend, ihrer Fähigkeit, dereinst in den ewigen Geist zu gelangen, zuzeiten innwerden.

Nun aber will ich hier auch antworten auf die zahlreichen und zum Teil tief ergreifenden Briefe aus denen mir die Sorge um das nachirdische Schicksal der Seelen geliebter, oder doch ehemals im Außenleben nahe verbundener, nun von der Erde geschiedener Menschen entgegenhallt.

Es ist für mich wahrhaftig befreiend und beglückend, jedem Einzelnen, den es angeht, sagen zu können, daß ihm jeglicher Grund fehlt, um das Schicksal des von ihm bezeichneten, vor ihm Heimgegangenen besorgt zu sein. Auch nicht aus einem einzigen der hierher gehörigen Briefe blickte mir ein nachirdisches Schicksal entgegen, das in irgend einer Weise zu beklagen wäre!

Das Leben im Zustande «jenseits» der erdenkörperlichen Wahrnehmungsfähigkeit ist ja nun freilich nicht so ganz dem übersichtlichen Bilde des Hauptplatzes einer Kleinstadt am Markttage zu vergleichen, allwo man dann nur ein paarmal den Platz zu kreuzen braucht, um lieben alten Bekannten, oder gesuchten Besuchern des Marktes zu begegnen.

Es ist vielmehr auch den überaus wenigen, der «jenseitig» Wahrnehmbaren und dortselbst klar Bewußten nur in den allerseltensten Fällen möglich, eine von der Erde abgeschiedene geistige Seele zu identifizieren, auch wenn auf Erden der denkbar präziseste Konnex geschaffen werden konnte, der ja zu solcher Identifikation unerläßlich bleibt.

Und selbst in solchen, überaus seltenen Fällen fragt es sich sehr, ob der noch dem irdischen Körper verhaftete Jenseitsbewußte von dem gesuchten und endlich gesichert erkannten Erdbefreiten «gesehen» und erkannt zu werden vermag? — Selbst dann, wenn das sehr nahe zu liegen scheint, weil der Erdentrückte den ihn Aufsuchenden auf Erden dem Aussehen nach genau kannte, oder gar in engsten Herzensbeziehungen mit ihm

vereinigt war, bleibt solches Erkennen sehr erschwert, weil es nicht nur davon abhängt, ob der Gesuchte bereits in der Region «sehfähig» wurde, in der sich der ihn Suchende geistig bewegt, sondern auch davon, ob die «angesprochene» Seele die rein geistige Gestaltung des sie Ansprechenden zu identifizieren vermag, die kaum jemals dem in der geistigen Seele verbliebenen, zuerst noch sehr einseitig aufgefaßten Erinnerungsbilde entspricht.

Erst sehr viel später stellt sich die Fähigkeit ein, von der ich in meinem «Buch vom Jenseits» spreche, die dann jederzeit die erwünschte Identifikation mit aller Gewißheit gewährt. —

Ich kann also den vielen — mir nur allzuverständlichen — Bitten, Beziehungen zwischen Abgeschiedenen und ihren auf Erden in der äußeren Sinnenwelt Zurückgebliebenen herzustellen, in keinem Falle irgendwie nachkommen.

Da überdies fast jeder, nicht bis zum Bersten irdisch «verkrustete» Mensch in den Zeiten des Schlafens für kürzere oder längere Spannen jenseitsbewußt wird, kann jeder, noch im Tierkörper Lebende durch seine liebende

Einstellung dem irdisch Entzogenen gegenüber, ohne jede menschlich-irdische Beihilfe in solche Beziehung gelangen ...

Mir aber ist es nur — bis auf verschwindende, und nicht von meinem Wollen allein abhängige Ausnahmen — möglich, nach hergestelltem irdischen Konnex, den jede, nach menschlich reiner Absicht wahrheitsgetreue briefliche Schilderung des Heimgekehrten herbeizuführen vermag, mit der Gewißheit der durch jenseitiges Bewußtsein bedingten Intuition zu sagen, ob ein jenseits angelangter Schicksalsablauf zu Besorgnissen Anlaß geben kann oder nicht.

In jeglichem Falle kann ich aber das wundervolle, aus tiefster Erkenntnis geborene Wort der Bibel kaum eindringlich genug der Beachtung empfehlen:

«Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten!» — Das heißt aber, — richtig verstanden: — an ihrer Stelle zu beten, da sie es ja nicht mehr vermögen ...

Eindringlich warnen muß ich nun jedoch vor der unsagbar törichten Annahme, als könne der

irdische Tod geliebter Menschen gleichsam wie eine «Strafe» von Gott über die Zurückbleibenden verhängt werden.

Glücklicherweise ahnen die solches Vermutenden nicht, welche Gotteslästerung sie aussprechen, und wie sie sich selbst überheben, indem sie sich für derart bedeutsame Faktoren im Bereich des seelischen Schicksals eines ihrer Mitmenschen halten! —

Da ist nichts anderes zu raten, als daß jeder von solchen Gedanken Bedrängte, noch irdisch Lebenden die herzensreine Liebe zugutekommen lasse, die er den ihm nun äußerlich Entrückten nicht angedeihen ließ, solange sie für ihn noch sichtbar waren!

Es handelte sich wahrhaftig nicht nur um Geldgier der Priester, wenn sie zu allen Zeiten und in allen Religionen darauf hinzuwirken strebten, daß durch fromme Vergabungen zugunsten noch irdisch Lebender ausgeglichen werde, was bereits Heimgegangenen nicht gewährt worden war. —

«Machet euch Freunde mittels des ungerechten Mammons, damit sie,

wenn es mit euch zu Ende geht, euch
in die ewigen Heimstätten aufzuneh-
men vermögen!»

Wenn irgend ein Wort des Evangelisten als
wahres Wort des hohen, liebenden Meisters von
Nazareth, aus sich selbst heraus ge-
sichert ist, so dieses!

Seit den ältesten Zeiten erscheint es dem Men-
schen als ein Vorzug der Götter oder ihrer Gesalb-
ten, über zukünftiges Geschehen zum voraus Be-
scheid zu wissen, und unerhörtester Schwindel
fand in der Menschheit festen Glauben, weil es
als gesicherte Gegebenheit galt, daß die Unsterb-
lichen alles irdische Schicksal sicher vorauswissen
müßten, — wobei die naive Annahme miteinbe-
schlossen war, daß sie ihr Wissen auch den von
ihnen Bevorzugten unter den Sterblichen groß-
mütig mitzuteilen pflegten.

Eine noch so fromme Gottesvorstellung, ohne
das Attribut der «Allwissenheit», — also auch des
genauen Vorauswissens kommender irdischer Er-
eignisse — erscheint selbst heute noch auch «auf-
geklärtester» Theologie, gleichviel welcher Reli-

gion, als abgeschmackte Blasphemie, ja schlechthin als Absurdität, und aller Diskussion unwürdig.

Tausend Künste hat sich der Mensch ersonnen um seine Götter ein wenig zu überlisten, und trotz aller immer wiederholten Verbote solchen «gottversucherischen» Tuns, blüht es heute wie ehemals unter den gottgefälligen Gläubigen, — ja leider auch in manchen heimlichen Gärtlein ihrer wohlmeinenden Seelenhirten.

Sie alle wollen, bald in ernster Seelennot, bald in recht läppischer Neugier, «ein Zeichen» erhalten und versuchen nach ihrer Art es ihrem Gott möglichst bequem zu machen, ein solches «Zeichen» zu geben.

Darf man es heute den Menschen nun übelnehmen, wenn sie so scharf darauf aus sind, über ihre und anderer Zukunft etwas vorauszuwissen? — Auch Männer der Macht haben es ja nicht verschmäht, sich in Zeiten der Ungewißheit von recht fragwürdigen Sibyllen die Zukunft verkünden zu lassen. Warum sollten nicht «die Kleinen und Unmündigen» gleichartige Regung verspüren, über ihre Aussichten in der Zukunft ein Orakel zu vernehmen?! —

So verstehe ich es denn auch nur zu gut, daß so viele Leute glauben, wenn irgend einer, so müsse doch ich haarklein wissen, wie sich die Zukunft in engeren oder auch weiteren Bezirken dieses kleinen Planeten gestalte.

Ich muß aber diese armen Übergläubigen arg enttäuschen, denn sie suchen nicht mich, sondern irgend einen Scharlatan, der ihnen mit großer Gebärde Dinge erzählt, von denen noch keiner wirklich wußte oder wissen konnte, auch wenn er der ihm vertrauenden Menge für einen todsicheren Propheten galt.

Himmelhoch über der hier angedeuteten Bauernfängerei stehen natürlich die geschickten Artisten, die sich die Rolle des Hellsehers auserlesen haben, weil sie in ihr am wirkungsvollsten die gewagtesten Stücklein ihrer Kunst zum besten geben können.

Als ich eines Abends mit einem der bewunderungswürdigsten und geschicktesten Künstler dieser Art nach seiner von mir mit wahrhaft kindlicher Begeisterung und Freude genossenen Vorstellung beisammen saß, wollte mir der Gute nun alle seine «Tricks» aufs deutlichste erklären, und

war sehr verwundert, weil ich ihn schon zu Anfang bat, mich in Unkenntnis zu lassen, da ich die Freude am Unerklärlichen höher schätze, als das Wissen darum, «wie es gemacht wird».

Ich habe allerdings Produktionen indischer, arabischer, kalmückischer, kirgisischer und indianischer religiöser Zauberer gesehen, die sie nur für mich allein, und unter allen, von mir gewünschten, strengen Kontrollen ausführten, wonach ich sehr ernst geworden war, so daß mir alle Begeisterung, die ich für artistische Kunststücke immer übrig habe, in der Kehle stecken blieb... Alles das war mir zuzeiten unverlangt über den Weg gelaufen. Ich weiß aber dadurch einigermaßen zu unterscheiden!

Was nun die Voraussicht zukünftigen Geschehens anlangt, so ist der Erdenmensch aus seiner rein tierischen Organisation heraus derart veranlagt, daß wir allesamt ein sehr weitreichendes, sicheres Vorgefühl der Zukunft haben könnten, hätten unsere noch ganz aus der Tierheit lebenden, körperlichen Vorahnen vor Hunderttausenden von Jahren, die nötige Übung ihrer Fähigkeiten nicht aufgegeben, als sie die ihnen um so viel gesicherter erscheinende Möglichkeit an sich

entdeckten, das Zukünftige durch gedankliche Folgerungen zu erschließen.

Hierher gehört der Mythos vom «Paradiese», den alle frühgeschichtliche Menschheit kennt!

In einzelnen Menschennaturen, die noch bis zu hohem Grade unter der Herrschaft der Tierseele stehen, finden sich aber unter allen Rassen zuweilen Rudimente — Überbleibsel — der Organe erhalten, die vormals den Urzeitmenschen «voraussichtig» gemacht hatten, und so kann es wohl geschehen, daß irgendeine Großstadtpythia ebenso gelegentlich Dinge vorausahnen kann, wie ein weissagender Priester irgendeines exotischen Kultes, oder auch nur ein gerissener Gaukler, der seine — keineswegs beherrschte! — Fähigkeit dazu nützt, das Geld Anderer in seine eigene Tasche überzuleiten.

Die Eitelkeit, die der Erdenmensch ja bekanntlich mit seinen irdischen Mit-Tieren teilt, sorgt dafür, daß jede solche Weissagung zu einer mehr oder minder geschickten Kombination wird, in der sich das bestenfalls dunkel Erahnte durchflochten findet von allerlei Mutmaßungen, wie sie das Gehirn des Wahrsagers im gegebenen Fall

spontan produziert, und von recht simplen verstandesmäßigen Schlüssen, die ihm von den auf ihre Zukunft Neugierigen geradezu aufgedrängt werden.

Wer sich zum Wahrsager begibt, begibt sich immer in Gefahr!

Ich muß raten, diese Gefahr zu meiden, denn aus ihr geht weder eine Festigung des Charakters hervor, noch ist sie Bedingnis menschenfördernder Tat! Wer in jedem Augenblick so handelt, wie es ihm sein von jeder Fremdsuggestion sorglich gereinigtes Gewissen empfiehlt, der kann wahrhaftig jeglicher Zukunft unbesorgt entgensehen.

Zum Schluß will ich aber denn doch auch noch Denen danken, die weder zu fragen kamen, noch ihren Sorgen Ausdruck schaffen wollten, sondern sich nur veranlaßt sahen, mir ein paar herzliche, liebeerfüllte Worte zu sagen, weil ihnen längst das Leben in der ewigen geistigen Seele, wie es meine Schriften lehren, zur klaren Bestätigung der Lehre Jesu wurde: — daß der Mensch nicht lebt «vom Brot allein», sondern «von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt».

Der «Mund Gottes» auf dieser Erde aber war noch immer eines Menschen Mund, so, wie auch der «Satan», dem der tief symbolische Bericht das hier herangezogene Weisheitswort durch den jungen Meister zu hören gibt, zu Erdenmenschen noch niemals anders zu sprechen wußte, als durch Menschenmund, — es sei denn, er habe den Menschen, zu dem er sprechen wollte, bereits «besessen»...

Es ist mir natürlich beglückend zu wissen, daß es in allen Teilen der Welt so viele Menschen gibt, die meine, in andere Sprachen nur recht schwer zu übersetzenden Bücher, in der deutschen Ursprache zu lesen vermögen, auch wenn diese, vielen Lesern von Hause aus recht fernliegende Sprache mitunter, — und besonders in meiner Gestaltungsform, — respektable Schwierigkeiten macht.

Es ist jedoch eine rein verlagstechnische Angelegenheit, und ganz von mir unabhängig, ob sich alle die Wünsche der in fernen Erdteilen lebenden, durch die gemeinsame Muttersprache mir verbundenen geistigen Schüler erfüllen lassen werden, daß — wenigstens bestmögliche — Übersetzungen meiner geistigen Lehrbücher in zum Teil sehr entlegene Sprachen erfolgen möchten, weil die erwähnten Schüler bei den der deutschen Sprache nicht mächtigen Freunden in ihren Gastländern Interesse für die von mir dargebotenen Lehren vermuten, oder bei gesprächsweiser Erörterung wahrgenommen haben.

Ich muß der Lenkung ewigen Geistes, der alle Auswirkung der durch mich geprägten Wortformulierungen anvertraut ist, auch darin vertrauen, daß sie jede nötige Übersetzung herbeiführen wird, wenn sie den psychologischen Moment dafür gekommen weiß. Immer wieder aber muß ich dabei in Erinnerung rufen, daß ein erschöpfendes

Eindringen in den Inhalt meiner, den Weg zum ewigen Geisteweisenden Bücher nur dem möglich wird, der sie in der Ursprache lesen kann, auch wenn er das Deutsche dazu erst erlernen müßte.

Übersetzungen können nur Behelfe sein, um allmählich auch aus dem Geist einer andern Sprache heraus verstehen zu lernen, was ich in meiner Muttersprache geformt habe!

Allerletzt auch noch ein Wort über «geistige Hilfe»! —

Es scheinen mir da reichlich phantastische Begriffe umzugehen, — genährt durch allerlei vor fünfzig und mehr Jahren in Amerika modern gewesene okkultistische Vulgärliteratur, die nun endlich auch im alten Europa (durchaus nicht nur in Deutschland) sich eingenistet hat.

Was da alles «geistige Hilfe» genannt wird, hat allerdings mit der aus dem ewigen Geiste gesandten über-«irdischen» Stärkung und Befreiung der geistewigen Seele nicht das allergeringste zu tun, von der allein die Rede ist, wo immer ich über geistiges Hilfeleisten zu sprechen habe.


Wirkliche «geistige» Hilfe ist keine zugesandte «Gedankenkraft», keine mysteriöse Wirkung irgend eines Gebetsmechanismus, keine Fernhypnose, und keine Teufelsvertreibung durch kräftiglichen Höllenzwang, sondern ein Geschehen in den Welten der Ursachen: — ein Vorgang, der nur dem verständlich ist, der ihn selber herbeizuführen vermag.

Alles was da geschieht, erfolgt ohne jedes äußere Zutun, — ja selbst ohne jegliche Mithilfe des Denkens, — in den Regionen des reinen ewigen, von jeder Gehirnbetätigung absolut unabhängigen göttlichen Geistes, — verlangt aber von jedem noch irdisch-tiermenschlicher Erscheinung Eingeborenen, der das hier Nötige zu bewirken vermag, in jedem Einzelfall äußerst heftige Erschütterungen der irdischen Lebenskräfte, die zuweilen nur sehr schwer zu regenerieren sind.

Das Wissen um die erdverhaftete, geistige Seele, der solche Hilfe gerade besonders nötig ist, übt nur die Aufgabe eines Richtungsweisers aus. Mit einem Vergleichsbild aus einem heute fast aller Welt vertrauten Spezialgebiet der Elektrotechnik könnte man auch sagen: — das Wissen um die hilfsbedürftende Seele dient nur dazu, die

richtige, — hier geistige, — «Welle» einzuschalten.

Der tierhafte Erdenkörper des Helfenden hat hingegen etwa die Aufgabe einer mit unvorstellbaren «Hochspannungen» arbeitenden «Sendestation».

Symbol eines solchen nie versagenden und sich stets wieder regenerierenden «Senders» ist der starkbeleibte Buddha Chinas und Japans, während die indischen Buddha-Darstellungen fast ausnahmslos nur den auf seine Selbsterlösung und geistige Erfreung bedachten Erleuchteten zeigen. — — 

Damit möge nun meine zusammenfassende Antwort auf die mir zugekommenen Briefe beendet sein. Ich glaube, daß jede Urheberin und jeder Urheber den eigenen Brief in der ihm zugedachten Antwort wiedererkennen dürfte, finde mich aber daneben zu der Annahme veranlaßt, daß das, was ich zu antworten habe, auch für manchen Leser Bedeutung gewinnen kann, der nicht an mich geschrieben hat.



SELBSTVERSTÄNDLICHES

Anm.: Entsprechend der 2. Auflage
" +" kennzeichnet Link zum Originalscan

WAS ich hier sagen werde, will in gleichem Sinne verstanden sein, wie der an dieser Stelle durchgeführte Versuch «Allen Antwort» zukommen zu lassen, die auf Grund einer vorhergehenden Nummer dieser Zeitschrift an mich geschrieben haben.

Selbstverständliches sollte man ja nicht erst sagen müssen, aber die Briefe auf die ich mich hier beziehen muß, zeigen mir mit bemügender Deutlichkeit, daß doch recht vielen Leuten das an sich Selbstverständliche leider noch wenig zu Bewußtsein kam, was mir allerdings schon die Erfahrung von über zwei Jahrzehnten öffentlichen Wirkens reichlich bestätigt hat.

Da sind vielleicht in erster Linie jene Allzunahen zu nennen, die es ihrerseits ohneweiteres für ganz selbstverständlich halten, daß mir eine Art «biblischer» Anrede gebühre, wie sie z. B. die englische Sprache nur Gott gegenüber kennt, wie sie aber daneben auch im Deutschen nur unter nächsten Verwandten und Freunden üblich ist, wenn wir hier von ihrem Gebrauch in bäuerlichen Gegenden oder in Kaserne und Schützengraben absehen wollen, weil dort örtliche Verbundenheit die Anrede in der zweiten Person fast zwangsläufig herbeiführt. +

Gewiß weiß ich, was bei manchen, die mich nicht auf die bürgerlich allgemein gebräuchliche Weise anreden zu können glauben, letzte Ursache ihrer Unsicherheit ist.

Aber ich sehe gar keinen Grund gegeben, Sitte und allgemein überkommenen guten Verkehrston beiseite zu lassen, nur, weil man mit einem Menschen spricht, der seiner selbst im lebendigen ewigen Geiste bewußt ist, und aus seinem ihm zuteilgewordenen Ur-Teil heraus das seinen Mitmenschen Heilsame aufzuzeigen sucht. Zur Beruhigung mancher Überempfindsamen und leicht Verletzlichen will ich hier die Tatsache erwähnen, daß selbst zwischen den mir auf die geistig geheimnisvollste Weise vereinten Männern gleichen geistigen Lebens und mir, niemals eine Anredeform, die unserem deutschen «Du» entspräche, angängig wäre. Auch habe ich diese Anredeform gerade den mir am allernächsten stehenden Freunden gegenüber — von wenigen früheren Ausnahmen abgesehen — bis auf den heutigen Tag vermieden, obwohl es sich da zum Teil um Jugendfreunde handelt.

Jenen merkwürdigen Zeitgenossen aber, die sichtlich ihr «gutes Recht» darin sehen, jede weise Konvention beiseite zu schieben, wenn sie nicht in ihre überspannten Vorstellungsreihen paßt, muß ich zu bedenken geben, daß ich unmöglich im ewigen Geiste zu leben vermöchte, wenn mir sein gesetzgebender Ausdruck in irdischer Form jemals gleichgültig sein könnte.

Wer die Form geringschätzen zu dürfen glaubt, ist noch himmelweit von dem Wege entfernt, auf dem er dereinst — sei es im nachirdischen oder gar schon im gegenwärtigen Leben — in den Geist gelangen könnte! Auch wenn der vermeintlich über die Form Erhabene alle meine Schriften Satz für Satz auswendig weiß und sich gerne meiner Sprachweise zu bedienen pflegt. ±

Eine andere Selbstverständlichkeit, die ich nun nachdrücklichst betonen muß, betrifft mein Verhältnis zu der hier vorliegenden Zeitschrift.

Obwohl Herausgeber und Schriftleiter in jeder Nummer genannt sind, scheint es doch nicht gar wenige Leser zu geben, die mir eine Verantwortung für den Inhalt der Hefte aufbürden möchten. ±

Hier habe ich ein für allemal zu sagen, daß mir nicht der geringste Einfluß auf den Inhalt der «Säule» zusteht und daß ich weit davon entfernt bin, solchen Einfluß zu erstreben!

Was in dieser Zeitschrift je zu lesen war, gegenwärtig zu lesen ist, oder in Zukunft zu lesen sein wird, ist strengstens abgegrenzt, nur insoweit meine Meinung, als es sich um von mir mit Namen gezeichnete Erörterungen handelt. Alles Übrige — auch wenn mein Name darin genannt werden mag, auch wenn man sich ausdrücklich auf mich berufen zu dürfen glaubt oder Stellen aus meinen Büchern zitiert und sonstwie mitverwendet — erscheint lediglich unter persönlicher Verantwortlichkeit der Verfasser und stellt deren eigene persönliche Meinung oder Auffassung dar.

Ich kann da unmöglich das Amt eines Zensors übernehmen, das mir von manchen Seiten so dringlich nahegelegt wird, die sich besser und richtiger an Verlag und Schriftleitung wenden sollten, wenn sie da und dort mit Beiträgen, die meiner Berichtigung keinesfalls unterliegen, nicht einverstanden sind. Weder ist es meine Aufgabe, noch meine Absicht, die mir zugemutete öffentliche Kritik an den Ausführungen der einzelnen Verfasser aufzunehmen. Ich bitte vielmehr die Leser der «Säule», überzeugt zu sein, daß jeder Mitarbeiter, der hier zu Worte kommt, nur aus lauterster Gesinnung und ehrlichem Helferwillen

spricht, auch wenn zuweilen einer selbst nicht bemerken mag, daß seine Auffassung Folgerungen zuläßt, die den von mir vertretenen Lehren fremd sind und fremd bleiben müssen. Man sollte in solchen Fällen zum mindesten doch die Ehrlichkeit in der Meinungsäußerung achten, auch wenn man glaubt, daß ich nicht alles zu billigen vermöge!

Es wäre aber auch durchaus irrig, ein etwaiges längeres Ausbleiben von Beiträgen aus meiner Feder im Sinne einer abfälligen Kritik auszudeuten.

Was ich in diesen Heften darlege, ist immer durch besondere, mir in direkter Linie berührungsnah gekommene Anlässe bedingt, und gelangt hier zur Aussprache, weil das, was ich auf solche Art jeweils zu sagen habe, von vielen hier gesucht wird. Spreche ich mich über irgendwelche Dinge, über die man vielleicht gerne meine Meinung hören möchte, aber nicht aus, so darf man überzeugt sein, daß ich meine guten Gründe dafür habe. Es gibt Dinge über die so viel gesprochen wird, daß es diesen Dingen wohltut, wenn auch einmal, von längst genau präziser Stelle her, darüber geschwiegen wird. Es gibt weiterhin Dinge für die mir heute noch lange nicht die Zeit gekommen ist, darüber zu reden. Und schließlich gibt es auch Dinge über die zu sprechen ich mich in keiner Weise berechtigt sehe, da sie weit außerhalb meiner, mir Gewißheit bietenden Erlebnisbezirke liegen und mit dem, was ich dem Erdenmenschen als ewiges Erleben vorbehalten weiß, nicht in der mindesten Beziehung stehen.

Ebenso kann ich aber auch nicht jede Mißdeutung meiner Lehrworte aufklären, sondern muß es denen, die ihre eigene Meinung in meine Texte hineininterpretieren, in aller Geduld überlassen, selbst ihrer Irrtümer gewahr zu werden.

Jeder muß für sich selber einstehen!

Ich kann keinem seine eigene Verantwortung abnehmen, und diese Verantwortung wächst ins Unermeßliche durch jedes Wort, was vor der Öffentlichkeit ausgesprochen wird, — mag diese Öffentlichkeit auch engste Grenzen aufweisen.

Jedes öffentlich ausgesprochene Wort ist ein Saatkorn aus dem eine mehr oder minder reiche Ernte gleicher Art heranreift, und für diese Ernte hat allein der Mensch vor der Ewigkeit einzustehen, der das Saatkorn ausgeworfen hatte. ±

Nachdem ich nunmehr über volle zwanzig Jahre durch das geschriebene Wort Seelen zum Lichte der Ewigkeit zu leiten trachte, weiß ich leider auch aus vieler Erfahrung, wie wenig selbstverständlich es den meisten Menschen ist, das an sich Selbstverständliche zu erfassen und danach zu handeln.

Was den Einzelnen in meinen Büchern wirklich angeht, nimmt sich nur recht selten einer zu Herzen. Wohl aber bezieht dieser und jener nur allzu gerne auf sich, was ihm gänzlich unzugänglich ist und bleiben wird, und was nur durch mich beschrieben werden wollte, damit auch der Außenstehende, dem die Voraussetzungen zu solchem Erleben fehlen, dennoch begreifen lerne, wie das ihn selbst zu Tat und Wirken Aufrufende, im ewigen Geiste verankert ist.

Und selbst in dem, sie wirklich aufs dringlichste und nächste Angehenden suchen sich die Wenigen, die danach fragen, noch immer lieber nur das ihnen besonders Zusagende und Genehme aus, während sie alles, was ihrer lieben Eitelkeit kleine Beschwerden macht, nur für «Andere» niedergeschrieben glauben.

Es gibt auch zu denken, daß ich auf meine Aufforderung hin, außer den mir wirklich erwünschten Briefen geliebter, mir bekannter Schüler, fast nur von einer Anzahl schlichter Leute aus dem Handwerk und der Landwirtschaft verbundenen Berufen Briefe erhielt, an denen ich mich wirklich freuen konnte. — Auch fand ich bei einigen dieser sich mir Anvertrauenden bereits ein echtes geistiges Erleben, wie man es vergeblich bei jenen suchen würde, die sich möglichst deutlich als geistig besonders Begnadete einzuführen trachten und nicht ahnen, daß sie sich mit jeder Silbe selbst richten, da ihnen jegliches Zeichen des ewigen Geistes fehlt, der die Seinen allerdings wesentlich anders bestätigt, als jene phantastischen, von geistlicher Großmannssucht Überwältigten meinen. —

Als durchaus nicht selbstverständlich empfinde ich jedoch eine gewisse Wehleidigkeit und Selbstbemitleidung, die manchen der an mich gelangten Zuschriften ein kuriozes Gespräge gibt. Menschen, die meine Lehren kennen, sollten denn doch wahrhaftig wissen, daß eine wirkliche geistige Erneuerung — wo immer in der Welt sie erstrebt werden mag — nur dann erreichbar ist, wenn vordem das, was im Menschen rein tierisch bedingt ist, sich selber beherrschen lernte! Das ist Voraussetzung!

Ohne diese Selbstverständlichkeit erfüllt zu haben, ist noch kein einziger Erdenmensch in Wahrheit seiner ewigen Geistesnatur bewußt geworden, auch wenn er um alles wußte, was wirklich im ewigen Gottesgeist Lebendige aus dem geistigen Sein zu künden hatten!



BUCHSTÄBLICHES

(Denen, die es angeht!)

ES kann einem, der etwas von den geheimnisvollen Schwingungen der Lautzeichen im Weltäther weiß, nicht gleichgültig sein, ob in seinem Namen ein «F» oder ein «Ph» vorkommt, auch wenn das Doppelzeichen nicht anders ausgesprochen wird, wie das einfache.

Einiges von diesen Dingen wußte der in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verstorbene Stuttgarter Opernregisseur Krebs, weshalb er sich denn auch «Kerning» nannte. Allerdings tritt hier schon zutage, wie verschleiert sein diesbezügliches Wissen war. Andernfalls hätte er nicht, der Neigung seiner Zeit erliegend, sich den «sprechenden» Namen «Kerning» gegeben, der zwar eine Lautzeichenverbesserung gegenüber «KR» und «BS» darstellt, aber zugleich doch besagen wollte, daß der mystische Autor nicht den «Krebs-

gang» gehe, sondern zum Kern der Dinge vor-
dringe.

Kernings leidige Neigung zu einer schrulligen mystischen Romantik hat schon ihn selbst dazu verleitet, seine wenigen Ahnungen in bezug auf den Schwingungswert der Buchstaben zu wirren Scheinerkenntnissen aufzubauschen.

Seine freimaurerischen Schüler aber haben aus dem, was er ihnen hinterlassen hatte, vollends eine rein phantastische, jeder Wirklichkeitsbegründung bare Lehre gemacht, deren Behauptungen und gegebenenfalls zu erzielenden Folgen schon in das Gebiet der Psychiatrie gehören, weshalb man nicht genug vor der Lektüre solchen Schrifttums warnen kann.



BRIEF AN MEINE GEISTIGEN SCHÜLER I

IHR hegt, wie aus so mancher, mir teuren Äußerung hervorgeht, voll Vertrauen den Wunsch, daß ich noch möglichst lange bei Euch bleiben möge — hier in dieser uns alle umschließenden Sichtbarkeit?

Es ist Euch nicht einerlei, ob ich vollbringe, was mir nur zu dieser Zeit meines erdenkörperlichen Lebens geistig zu vollbringen möglich wird, und Ihr wollt auch noch vernehmen, was ich Euch in Zukunft noch zu sagen habe?

Wenn dem so ist, dann muß ich Euch aber auch darum bitten, mir die Vorbedingung schaffen zu helfen, die zu alledem für mich unumgänglich nötig ist.

Wären wir noch Urasiaten, und nicht die von unserem Ursprungslande weit abgewanderten Bewohner der kleinen, dem Kontinent Asien vor-

geschobenen Halbinsel Europa, dann würde eine jahrtausendealte und stets heiliggehaltene Tradition Euch sagen, wie ein dem ewigen, substantiellen Geistigen (nicht etwa dem bloß Gedanklichen!) zugewandter Mann, — als was immer er örtlich bezeichnet werden mag, — vor äußeren Störungen geschützt werden muß, um seinen, allem Irdischen übergeordneten Verpflichtungen leidlich nachkommen zu können.

Und dabei handelt es sich innerhalb solcher Tradition nur um quasi «subalterne» Zugelassene in geistige Lebensbereiche, wenn nicht gar um bloße Okkultisten, da die wirklich im ewigen Geiste souveränen Menschen, soweit sie auch gegenwärtig noch in asiatischen Bezirken leben, weder persönlich, oder dem Namen nach, noch indirekt durch ihre Lehre an die Öffentlichkeit treten, weil sie das als abgrundtief unter ihrer Würde liegend empfinden. Der europäische Mensch ist — in dieser Hinsicht wenigstens — weitaus bescheidener.

Ich mache trotzdem keinen Hehl daraus, wie meine Situation innerhalb des substantiellen, ewigkeitsbewußten Geistes Gottes gelagert ist, aber meiner europäischen

menschlichen Erdenhaftigkeit entsprechend widerstrebt es mir, eine Rangstufe, wie sie mir zukommt, zu betonen, weil mir jeder «Anspruch», der erst «angemeldet» werden muß, von vornherein lächerlich erscheint.

Es ist auch nicht zu leugnen, daß in heutigen Tagen innerhalb Europas weder Gefühl noch Instinkt für die Distanz vorhanden sind, die einem, dem Geistigen zugeteilten Menschen gegenüber in Betracht kommt.

Der Europäer unserer Zeit ist allzusehr auf geist-ferne Gesichtspunkte eingestellt, und sein Suchen vermittelt ihm bestenfalls nur solche Einsichten, wie sie der Spannweite seines allzusicheren Blickes gerade noch zur Not sich eröffnen können. Wie dürfte man von ihm mehr erwarten, als er selbst von sich zu erwarten vermag!

Und dennoch weiß ich, daß auch der Europäer zu der selbstverständlichen Höhe und Weiträumigkeit asiatischer geistiger Einsicht — wie sie dort ist, wo sie wirklich besteht — emporwachsen kann, wenn er sich selbst nicht versäumt, was allerdings die meisten Europäer

leider tun, und für die höchste Aufgabe ihres Lebens zu halten scheinen.

Man braucht aber niemals sich selbst zu versäumen, — nicht im denkbar aktivsten Leben, noch im Ringen zwischen Leben und Tod, noch im rauschendsten Lebensgenuß!

Es handelt sich also bei mir nicht um das Fernhalten äußerer Störungen, wie sie gewiß jeder Gehirnarbeiter gerne von seiner Arbeitsstätte ferngehalten sieht, damit er unbehindert in seinen Gedankengängen sich ergehen kann.

Solche Befreiung von äußerer Störung habe ich noch niemals gebraucht!

Auch inmitten einer tumultuösen Menschenmenge bin ich bei mir in der vollkommensten Einsamkeit, und ich würde nichts verbessern, wollte ich mich in eine weltabgeschiedene Einsiedelei zurückziehen.

Unerläßliche Vorbedingung für das wirksame Einsetzen substantiell-geistiger Hilfe zugunsten seiner Mitmenschen ist für den im ewigen Geiste

Lebendigen vielmehr, daß er unbedingt befreit bleibt von Ansprüchen der äußeren Konvention seiner Umwelt und seiner Zeit, soweit diese Ansprüche das gleichzeitige Verharren in der ununterbrochenen Bewegtheit innerhalb des substantiellen ewigen Geistes unmöglich machen.

Hierher gehört aller Äußerungszwang, dem nicht anders entsprochen werden kann als durch zeitweiliges Unterbrechen des dem Geistgeeeinten im ewigen substantiellen Geiste zugeteilten tätigen Verhaltens.

Religiöse Bildersprache weiß zu sagen, daß bewußt im Geiste Lebendige — mit welchen Namen sie auch benannt, und wie immer sie vorgestellt werden mögen — unablässig «vor Gottes Thron» ihr «Heilig, Heilig, Heilig» ertönen lassen, was einigermaßen ästhetisch gerichteten Skeptikern eher als Höllenstrafe erscheinen wollte, statt als Bekundung ewiger Seligkeit. Aber in solcher bildhaften Lehre steckt nur die Wahrheit, daß das bewußte Leben im ewigen Geiste ein unablässiges, rhythmisch akzentuiertes Tun ist, und daß dieses Tun die höchste Verherrlichung des ewigen Seins darstellt, aber mit Hilfe irdischer Vergleiche nicht

zu umschreiben ist. Daß man dieses Tun als ein Singen darzustellen suchte, — wohl auch zuweilen als Musizieren, — zeigt immerhin deutlich, daß solche gleichnishafte Rede von Menschen stammt, die wahrhaftig aus dem ewigen Geiste sprachen...

Nun darf man nicht außeracht lassen, daß bei einem im ewigen, substantiellen Geiste bewußt Lebendigen der gleichzeitig noch als Mensch der Erde lebt, eine den Marconi-Wellen vergleichbare Verbindung beider Lebensbezirke besteht, deren Aufnahmeapparatur im irdischen Körper der gesamte Nervenkomplex dieses Körpers ist.

Infolgedessen ist eine Störung dieser Verbindung auch dem ganzen irdischen Körper auf das empfindlichste fühlbar, ja ein unvermutetes plötzliches Losreißen kann auf der Stelle den Tod des Körpers bewirken.

Während nun aber selbst der intensivste Gebrauch aller körperlichen Sinnesorgane keinerlei Störung der aufgezeigten schwingungsartigen Verbindung zu bewirken braucht (unter gewissen Um-

ständen kann er sie jedoch bewirken —) wird diese Verbindung sofort auf das empfindlichste gestört, wenn sich das Gehirn gezwungen findet, sprachliche Formulierungen für Gedanken zu gestalten, die nur dem irdischen Dasein zugehören. Das tritt im stärksten Maße ein, wenn der im substantiellen Geiste vollbewußt Lebende die irdische Aufgabe übernommen hat, seinen Mitmenschen Lehre aus dem Leben des ewigen Geistes zu vermitteln, wozu er sein Gehirn in strenger Zügelung erziehen mußte, auf direkte Ansprache aus dem ewigen Geiste sofort und präzise zu reagieren. — Meine Schüler werden verstehen, daß ein solcherart auf eine ganz einzigartige Reaktionsweise hin geschultes und abgestimmtes Gehirn anderen Gefahren ausgesetzt ist, als das Gehirn des Normalmenschen, der nichts von den Möglichkeiten auch nur ahnt, die hier in Betracht kommen und stets aktuell sind.

Wenn in orientalischen Religionen der wirklich oder auch nur vermeintlich aus dem Geiste Lehrende stets von einem hierarchisch abgestuften Hofstaat, wie von einem System hintereinander aufgestellter Palisadenzäune umgeben war, damit ihm nur ja nichts nahen konnte, was für seine

Verbindung mit seinem gleichzeitig bestehenden wirklichen, — oder auch nur gläubig zugeschriebenen — Leben im ewigen Geiste Störung hätte bedeuten müssen, so war das nur folgerichtige Auswirkung des allgemeinen Wissens um die oben geschilderten Zusammenhänge des Geistigen und Irdischen innerhalb einer entsprechend gearteten menschlichen Individualität. Was heute noch an Spuren solcher Umzäunungen eines mit mystischem Nimbus umglaubten Menschen da und dort übrigblieb und weiter erhalten wird, ist es nicht minder.

Nach alledem wird man nun vielleicht doch zu einigem Verständnis dafür kommen, daß mir, der ich niemals «ein fauler Briefschreiber» war, heute jede Nötigung, einen Brief zu schreiben, zur Qual geworden ist. Mag auch der Adressat mir überaus nahestehen! Mag auch das, was brieflich zu behandeln ist, mich im Tiefsten ergreifen!

Das ist für einen verbundenheitsfreudigen Menschen, dem jeder, der ihm jemals seelisch wirklich nahe kam, nun auch immerdar gegenwärtig bleibt, recht schwer erträglich, und es fehlt ja auch wahrhaftig nicht an immer aufs neue wiederholten Ver-

suchen meinerseits, «wider den Stachel zu löcken», und trotz aller geistnaturegegebenen Verbote, oft lang schon versäumte Korrespondenz wieder aufzunehmen. Zum Teil auch aus ganz egoistischen Gründen, denn es gibt recht viele, mir geistig nahestehende Menschen, nach deren Briefen ich mich geradezu «sehne», so daß mir im irdischen Leben vieles fehlt, wenn Nachricht von ihnen zu lange ausbleibt. Ich kann aber niemand zumuten, mir in kontinuierlicher Aufeinanderfolge zu schreiben, wenn meine Antwortbriefe, die vielleicht nicht minder erwartet werden, immerfort ausbleiben, — mögen die Gründe dafür auch gegen jede Verdächtigung in Hinsicht auf «Schreibfaulheit» vor allen Einsichtigen geschützt sein.

Ernsthaft beunruhigend aber kann mich das Ausbleiben von brieflicher Nachricht berühren, wenn ich aus irgend einem Grunde zu der Annahme berechtigt bin, daß ich vielleicht geistig zu helfen vermöchte, wäre mir nur die derzeitige Situation des Freundes offenbar.

Aus solchen Empfindungen heraus spricht mein im Heft 4, 1933 der «Säule» dargebrachtes Gedicht: «Geistige Verbundenheit». Es war an die Allernächsten, der mir persönlich oder auf eine

außergewöhnliche Weise auch nur brieflich bekannten Freunde und geistigen Schüler gerichtet, weil mir nur deren persönliche seelische und äußere Verhältnisse vorläufig hinreichend vertraut sind, daß ich sie, um des Einsatzes geistiger Hilfe willen, genügend zu beurteilen vermag. Fatalerweise hat mir zwar dieses Gedicht eine Flut von Zuschriften gebracht, die nur in Bewegung gesetzt wurde durch die irrige Meinung, es mangle mir an Gelegenheit zur Korrespondenz. — Aber von diesen wenig erfreulichen Bekundungen anmaßlicher, zum Teil schon kaum noch erträglicher, für alles mögliche, Zaubershilfe heischenden Überheblichkeit weit abgesehen, haben auch andere bis dahin mir noch nicht bekannte Menschen sich aufgefordert gefühlt, mir zu schreiben, deren briefliche Bekanntschaft gemacht zu haben, ich gewiß niemals unterschätzen werde. Hochgebildete, geistig Schaffende, aber auch ganz einfache Leute sind dabei, und manche wissen mir Wundersames aus ihrem inneren Leben zu berichten, ohne viel daraus zu machen, obwohl sie nicht verbergen können, daß der Atem ewigen Geistes sie berührte, ohne daß sie es, im kirchlich anerzogenen «Bewußtsein» ihrer vermeintlichen Sündhaftigkeit, für wahr halten wollten.

Jedem einzelnen, dieser mir mit dem Siegel des Geistes neu Nahegetretenen möchte ich eine recht persönliche Antwort schreiben, und sie wurde in Gedanken schon geschrieben, als ich seinen Brief las.

Wenn aber die hier gemeinten — Frauen wie Männer — mit der ihnen sichtlich gegebenen Einfühlungsfähigkeit nun die mir wirklich nicht leicht gefallenen Darstellungen der mein Erdenleben umfangenden Sonderbedingnisse empfindend sich klar gemacht haben werden, dürften sie gewiß auch verstehen, daß ihre vertrauend gegebenen Worte gut bei mir verwahrt bleiben, auch wenn ich nicht darauf brieflich zu antworten vermag.

Ich werde auch weiterhin versuchen, auf die mir zukommenden Briefe auf ähnliche Weise wie hier, in der «Säule» zu antworten, bedacht darauf, daß möglichst vielen Lesern, mit solcher Gemeinsamkeitsantwort Aufschluß und Klärung zukommt.

In dieser Weise vermag ich zu antworten, ohne mein Wirken im ewigen Geiste unterbrechen zu müssen, was bei persönlichen Briefen an Einzelne ganz unvermeidlich wäre, und zu-

letzt fraglos zur Zerstörung meines irdisch gegebenen Daseins führen müßte, das Ihr alle, geliebte Freunde, noch so lange als erdbedingt möglich, erhalten sehen wollt, — zugleich aber dem Widersprechendes von mir erwartend...

Mir selbst, der ich mich niemals in meinem Erdenleben zu «schonen» suchte, vielmehr von den Tagen meiner Kindheit an die Gefahr verwegenerweise aufsuchte, wo sie am größten war, ist irgendwelche Besorgnis in bezug auf Erhaltung meines irdischen Lebens wirklich von Hause aus fremd, und mein bewußtes, taterfülltes Leben im ewigen substantiellen Geiste rückte jeden derartigen Gedanken womöglich noch ferner. Wenn ich dennoch Euren mir zugedachten Wünschen meine Mitwirkung zusagen muß, so geschieht dies, weil ich vom Geiste her weiß, was noch auf Erden für mich zu tun ist, da es nach meinem Tode in vielen Jahrhunderten keinen Menschen innerhalb der Westwelt geben wird, der Eignung in sich zu tragen vermöchte, es vollbringen zu können, aus den Kulturkreisen des Morgenlandes aber niemals mehr einer dem Abendlande erfahrbar werden wird.



BRIEF AN MEINE GEISTIGEN SCHÜLER II

WENN ich die beiden Jahrzehnte meines Lehrens aus der Wirklichkeit ewigen göttlichen Geistes überblicke, sehe ich eine Auswirkung der durch mich verkündeten Lehren vor mir, die vom Blickpunkt des lichten heiligen Geistes Gottes her als ein leuchtendes Feuer unvergänglicher Freude erscheint, — in erdenmenschlichem Erfühlen erlebt aber zur umfassendsten Dankbarkeit gegenüber Denen nötigt, die mir echte geistige Schüler geworden sind.

Niemals hätte ich vordem erwartet, daß mein helfendes Lehren so viel Entgegenstreben aus dem Innersten, so viel warme, fühlende, wollende Aufnahme bei meinen Mitmenschen vorfinden: — daß es so vielem lebendig durchglühten seelischen Suchen begegnen würde.

Ich kann nur immer wieder danken für die Bereitwilligkeit, den durch mich empfangenen

Anweisungen nachzuleben, und wollend dem gezeigten Ziele zuzustreben!

Dennoch aber begegne ich neben allem seelisch wurzelstarken Wollen immer wieder auch einer Art Sehnsucht nach zauberhaftem Geschehen, die durch mich endlich ihrer Erfüllung gewiß zu werden vermeint, — die ich aber nur herbster Ent-Täuschung zuführen muß. Wer dieses Herausreißen aus einer wohligen Täuschung nicht verträgt, der hat in meiner geistigen Nähe nichts zu suchen!

Was ich im Nachfolgenden sage, setzt daher eine wesentlich andere Seelenhaltung voraus. Ich rede hier nur zu Menschen, die ein inneres Recht haben, sich als meine geistigen Schüler zu fühlen, auch wenn sie noch zuweilen erdmenschlichen Neigungen zu weit nachgeben, oder in Gefahr geraten können, Irrtümern nachzuhängen, die ganz gewiß nicht durch mich genährt werden, aber seit alter Zeit durch törichten Aberglauben heftig in Kraft sind.

Allem anderen voraus denke ich hier an die beinahe nicht auszurottende Sucht, die ewige Wirklichkeit, wie sie im göttlichen substantiel-

len Geiste allein durch Vermittlung der Seele zu empfinden ist, auf irdisch-physische — ja physikalische — Weise erleben zu wollen.

Selbst dort, wo man einiger Einsicht wahrlich gewiß sein sollte, spukt der Wahn, es müsse möglich sein, das polar Entgegengesetzte in gleichem Polstand erfahren zu können: — also das absolut Positive als ein ausgeprägt Negatives wahrzunehmen.

Ursache dieser Ahnungslosigkeit gegenüber dem allein Möglichen ist die Überwucherung des Vorstellungsbereiches durch Vorstellungen die lediglich Produkte der physischen Sinne darstellen, — und die solcherweise verlorene Fähigkeit, substantiell Göttlich-Geistiges — das niemals physisch-sinnlich zu erreichen ist, wenn es auch im Physisch-Sinnlichen sich darzustellen vermag — als Vorstellung dem bewußten Erleben nahezubringen.

Wir können aber weder in der physisch-sinnlichen noch in der substantiellen göttlich geistigen Welt irgend eine Erfahrung richtig deuten, wenn wir nicht fähig sind, dem zu Erfahrenden das ihm gemäße Bild vor-zustellen. —

All unser Erkennen ist ein Vergleichen des schon Erfahrenen, oder noch als Erfahrung Gesuchten, mit dem von uns vor der Erfahrung vorgestellten Bilde. Nur in diesem Vergleich erfahren wir, was an unserer Vorstellung der Wirklichkeit entsprach und was nicht. Nur durch solches Erfahren werden wir der Wirklichkeit endlich gewiß!

Ist aber unser Vermögen, auch substantielles Göttlich-Geistiges vorstellen zu können, durch die Gewohnheit, nur physisch-sinnlich Erweisbares vorzustellen, allmählich kraftlos geworden, so werden wir des substantiellen Göttlich-Geistigen, das uns erlebensnahe kommt, nicht einmal gewahr, und unmöglich wird uns seine Erfahrung und Deutung werden.

Es handelt sich also darum, die Fähigkeit: das ewige substantielle Göttlich-Geistige vorstellen zu können, aus aller Ueberwucherung herauszuholen und zu neuem Leben zu erwecken. Fast in jedem meiner Verkündigungsbücher nimmt diese Befreiung und Erweckung darum beinahe mehr Wortgestaltung für sich in Anspruch als die Verkündung der Wirklichkeit substantiellen ewigen Lebens selbst, und ich hätte mir mein Werk wesentlich verein-

fachen können, wenn der ewige göttliche Geist auch ohne vorgängige Vorstellung: — etwa durch bloße Selbstversenkung oder durch Anbetung des Unerkennbaren, — der Erfahrung zugänglich werden könnte. —

Nicht von ungefähr findet der Schüler in meinen Büchern jede nur mögliche Sonderart der Vorstellungsfähigkeit aufgerufen, denn diese Fähigkeit gelangt nur dann erneut zum Leben, wenn das ihr am ehesten Vernehmbare sie erweckt.

Dieses am ehesten Vernehmbare wird aber für jede einzelne Seele ein Anderes sein, und man darf das Erwecken der Fähigkeit, ewiges Göttlich-Geistiges wieder vorstellen zu können, wahrhaftig nicht mit dem Gebaren sogenannter «Geisteslehrer» verwechseln, die ihre Schüler mit allen okkultistischen Zwangseinflüssen dahin bringen wollen, Gesichte zu «schauen», die lediglich das Produkt verstandesmäßiger Spekulationen des durch Geltungsbedürfnis und persönliche Selbstübersteigerung vom ewigen Geiste Gottes hermetisch isolierten, ahnungslosen «Geheimlehrers» sind.

Anderseits aber ist die Erklärung dafür, warum in den Völkern der Länder des Sonnenaufgangs weit mehr echte Erfahrungsfähigkeit für das ewige Geistige gefunden wird als innerhalb der westlichen Welt, durchaus nur in der traditionsmäßig lebendig erhaltenen Fähigkeit, Geistig-Göttliches vorstellen zu können gegeben, und keineswegs etwa in einer, für das Erfahren des Geistigen besser geeigneten Veranlagung oder gar in einer besonderen Eignung der von diesen Völkern bewohnten Landstriche zu suchen.

Man scheut sich zuerst, eine solche Binsenwahrheit niederzuschreiben, — aber leider ist es bitter notwendig, will man die phantastischen Meinungen aus der Welt geschafft sehen, die immer noch durch allzu romantisch-schwärmerische Menschen des Westens in den ihnen zugänglichen Kreisen verbreitet werden.

Für die christlichen Mystiker des Mittelalters — und zwar für alle, ohne jede Ausnahme! — trifft die oben auf die Völker des Ostens bezogene Erklärung jedoch nur zum Teil zu, denn die noch vorhanden gewesene Fähigkeit, substantielles Göttlich-Geistiges vorstellen zu kön-

neu, erfährt in der Mystik (einerlei welcher religiösen Färbung!) einen ahnungslos getriebenen Mißbrauch, — und außerdem wurde gerade in der mittelalterlichen christlichen Mystik nur zu oft das urwesentlich im ewigen substantiellen Geiste Erfahrene bloß Ausgangspunkt rein gedanklicher «Spekulation», so daß man in vielen Fällen — besonders bei Meister Eckehard — eher von christlich mystischer Philosophie zu reden hätte.

Wer nun aber nach den von mir so reichlich gegebenen Anweisungen handelt, um auf die für ihn mögliche Art, die Fähigkeit zum Vorstellen des ewigen, substantiellen Göttlich-Geistigen wiederzuerlangen, der darf gewiß nicht erwarten, daß sein erster Erfolg ihm sofort die Bildung von Vorstellungen ermöglichen würde, wie sie für das Erfahren höchster, substantiell-geistig gezeugter lebendiger Wirklichkeit unerläßlich sind.

Ich spreche von dem «Wiedererlangen» der hier erwähnten Fähigkeit, weil jeder mit gesundem irdischem Organismus geborene Erdenmensch sie in den Zeiten seiner frühen, zum Bewußtsein erwachten Kindheit in mehr oder weniger ausgebildetem Maße besaß, bis sie ihm dann infolge des immer

stärker auf ihn einstürmenden Zwanges, sich durch die physisch-sinnlich wahrgenommene Außenwelt bedingte Vorstellungen zu bilden, allmählich abhanden kam.

Hier ist der tiefste Sinn des geheimnisvollen Wortes gegeben:

«So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich Gottes eingehen!»

Den Kindern ist noch das Himmelreich offen, und sie erfassen davon, was ihrer Fassungskraft erlangbar ist, weil sie noch die Fähigkeit besitzen, von der Außenwelt unbehelligte Vorstellungen des substantiellen ewigen Geistigen bilden zu können, frei nach ihrer Art!

Wer diese Fähigkeit aber wiedererlangen will und darum die ihm von mir erteilten Anweisungen nach seiner Eigenart zu befolgen sucht, der wird sich darüber klar werden müssen, daß dem freien und dem Willen unterstellten Bilden von Vorstellungen ewiger göttlich-geistiger substantieller Wirklichkeit, das nicht willkürliche Erwachen der benötigten Kräfte vorausgeht.

Er wird sich also auf dem besten Wege zu seinem Ziele sehen dürfen, wenn sich ihm, — sei es etwa morgens vor dem ersten Augenaufschlag, oder im Halbschlaf, oder auch in offener Tageswachheit, — Vorstellungen ohne sein bewußtes Zutun bilden, die von einem Gefühlsinhalt erfüllt sind, wie ihn keine der bewußt selbstgewollten physisch-sinnlich bedingten Vorstellungen aufweist.

Jeder, der es erfährt, weiß sofort, daß es sich um etwas dem irdischen gewohnten Vorstellungsbereich hoch Entrücktes handelt, — auch wenn er sich selbst, aus Angst vor Selbsttäuschung, nicht glauben mag.

Diese Angst, am Ende sehen zu müssen, daß man einer Selbsttäuschung erlegen sei, wird in vielen Fällen auch noch genährt durch ein Verstandesbewußtsein, das immer erneut Anstoß nimmt an der formalen Simplizität der bewußt gewordenen Vorstellung.

Aber gerade diese Naivität der Formbildung weist aufs deutlichste der plötzlich und vom Willen unabhängig entstandenen Vorstellung ihren hohen Rang zu!

Die ersten, solcherart spontan gebildeten Vorstellungen substantieller geistiger Wirklichkeit können der Form nach unmöglich bedeutsamer und vielfältiger sein, als es die letzten, längst vergessenen aus früher Kinderzeit waren!

So unbedeutend aber auch die formale Gestaltung der Vorstellung sein mag, so reich erfüllt kann sie sein mit Beziehungen zur ewigen geistigen Wirklichkeit, und so bedeutungsvoll kann für den Wahrnehmenden die göttlich-geistige Bekundung werden, die er vorerst auf so seltsam primitive Art erhält...

Aus solcher ersten Vorstellungsform, die unserem überreizten und an die Kompliziertheit irdisch-sinnlicher Vorstellungen gewöhnten Gehirn gar leicht als allzu simpel erscheinen will, werden dann später freilich auch überaus reiche Vorstellungsbilder erstehen. Niemals aber werden die Elemente, aus denen sie sich in all ihrem Formenreichtum organisch entfalten, geirlich-verstandesmäßig deutbar sein, denn sie entstammen dem ewigen «Reiche der einfachsten Zeichen»: — dem «Lande der Wirklichkeit».

Ewig unerfüllbar muß aber auch das törichte Verlangen bleiben, Göttlich-Geistiges gar in der gleichen, physikalisch bestimmten Art erfahren zu wollen, in der wir die Dinge der uns von Geburt an zur verstandesmäßigen Deutung gegebenen, physischen Sinnen zugänglichen und physikalisch zerlegbaren, körperlichen Außenwelt erfahren!



BRIEF AN MEINE GEISTIGEN SCHÜLER III

IN den letzten Monaten mehren sich wieder recht auffällig allerlei aus meinem Schülerkreis stammende Vorschläge: «was zu tun wäre, was man selbst tun möchte, falls ich die Zustimmung gäbe, und was von mir getan werden «könnte», um meine Schriften auch Menschen nahezuhringen, die sie noch nicht kennen, oder von denen man wenigstens annimmt, daß ihnen diese Lehrbücher geistigen Lebens noch nicht nahe gekommen seien.

Daß alle diese Anregungen vom denkbar besten Wollen getragen werden, bedarf kaum noch der Erwähnung.

Man weiß, welchen segensreichen Einfluß man selbst der Begegnung mit den durch mich verkündeten Lehren dankt, und möchte sie darum auch anderen Menschen zugänglich sehen, von denen man annimmt, sie müßten diesen Lehren — wenn

sie nur Kenntniss davon erhalten würden — mit glühender Bereitschaft entgegenkommen.

Es scheint da gegenwärtig ein von vielen meiner Schüler heiß gefühlter Wunsch sich zu einem allenthalben durch die Gehirne schweifenden Vorstellungsbild verdichtet zu haben, von dem nun die schon geradezu beängstigend zahlreichen Impulse ausgehen, die jeder Einzelne als nur in sich allein entstanden empfindet, wodurch er sich alsdann verpflichtet fühlt, sich auf die ihm so bedeutungsvoll erscheinenden Möglichkeiten dringend aufmerksam zu machen.

Mich aber stimmt diese lebhafte und geradezu freudige Unruhe meiner Schüler recht traurig, denn ich muß aus ihr ersehen, in wie geringem Grade so manches haften bleibt, was ich längst ein für allemal in allen verankert glaubte, die meine Bücher kennen.

Nicht nur die zahlreichen Hinweise darauf, daß ich im Ewigen lebe, und dem Zeitatom, das die Dauer meines leiblichen Daseins ausmacht, nur die Beachtung schenken kann, die seiner Einzelbedeutung in dem mir geistig offenbaren Ganzen zukommt, scheinen den freudig, aber inkonsequent

auf «Unverhofftes» Hoffenden nicht mehr recht gegenwärtig zu sein, — sondern auch die ausdrücklich ihren Fehlhoffnungen wehrenden Sätze, die in dem Buche «Der Weg meiner Schüler», Seite 19 bis 25, zu finden sind, allwo doch unter anderem deutlich gesagt ist: «Wer also in diesen Dingen richtig handeln will, der überlasse es den geistigen Mächten, in deren Obhut meine Bücher stehen, wem sie zugeleitet werden sollen.»

Es ist, als hätte ich alles dort Erörterte niemals niedergeschrieben!

Aber wenn ich nicht das bereits so ausführlich Gesagte hier Wort für Wort wiederholen will, so bleibt mir nichts anderes übrig, als alle so wohlmeinenden Schüler und Freunde zu bitten, doch die eben bezeichnete Stelle des Buches noch einmal anzusehen.

Dort steht deutlich zu lesen, warum ich von ihnen, in jeder Hinsicht doch Gutes bezweckenden Anregungen keinen Gebrauch machen darf, wenn ich nicht das von mir in der Arbeit eines Lebensalters Geförderte selbst aus törichter Eil-

sucht unnötig hemmen will, was mir doch niemand zumuten wollen wird.

Zu Eile oder Beschleunigung ist aber auch nicht der mindeste Grund gegeben.

Was ich in meinen Schriften niedergeschrieben habe, kann zwar gewiß auch heute von dafür geeigneten Menschen aufgenommen werden, — wird aber von diesen keinesfalls so erfaßt, wie von der Menschheit einer zukünftigen Zeit, die den psychologischen Moment zeitigen wird, der das Verlangen nach den verkündeten Lehren allenthalben dann in jedes Bewußtsein bringt, das sie braucht.

Was ich bereits geschrieben habe, und noch geschrieben haben werde, oder hinterlasse, wenn es mit meinem leiblichen Erdensein zur Rüste geht, ist ja nicht «für den Tag» sondern für alle kommenden Zeiten geschrieben.

Es kann ganz unmöglich seinen, ihm gemäßen psychologischen Moment mit Dingen zugleich haben, für die dieser bereits in der Gegenwart gekommen ist, — und was jetzt von Menschen der Zeit durchlebt wird, muß ebenso wie alles an-

dere bereits Vergangene, Vergangenheit geworden sein, bevor das Kommende zu seiner Zeit erscheint.

Hier ist jede Besorgnis, daß etwas versäumt werden, oder gar verlorengehen könnte, ganz überflüssig!

Aber auch jeder Versuch, das Kommende eher herbeizuziehen, ist überflüssig und wird das geistgesetzte Geschehen um keinen Augenblick zu beschleunigen vermögen.

Wer heute bereits erfassen kann, was in den von mir dargebotenen Lehren gegeben ist, den werden sie mit aller Bestimmtheit an dem für ihn bestimmten Tage erreichen, — ohne jede absichtliche Nachhilfe.

Die Bücher dieser Lehren sind öffentlich erschienen, allgemein zugänglich, und daher auf die gleiche Weise erreichbar wie irgend ein Handwerkszeug des alltäglichen Lebens. Wer sie bereits brauchen kann, der findet sie. Man braucht wirklich keine Angst zu haben, daß sie heute noch irgend einem Menschen, der die Sprache spricht, in der sie geschrieben sind, entgehen könnten!

Es sind ja daneben auch bereits zahlreiche geistig Suchende anderer Muttersprache in allen Weltteilen beim Studium meiner Schriften und der Befolgung ihrer Lehren anzutreffen. Einzelne dieser räumlich so fernen Schüler wußten mir von wahrhaft seltsamen «Zu-fällen» zu berichten, denen sie es zu verdanken hatten, daß die Bücher ihnen zu gefallen waren, — zum Teil in der deutschen Originalausgabe, zum Teil in den bis heute vorliegenden Uebersetzungen.

Wer reif ist gefunden zu werden, der wird gefunden, wo immer er zu finden ist.

Darum bitte ich meine Schüler und Freunde inständigst, ganz ohne Sorge sein zu wollen hinsichtlich jener Menschen, denen sie das eine oder andere meiner Bücher, oder gar gleich alle, lieber heute als morgen nahegebracht sehen möchten! Und ich bitte in gleicher Weise darum, alle etwa in der Seele auftauchenden, mir zugedachten Vorschläge zu irgend einer über die normale, verlagsmäßig usuelle Ankündigung hinausgehenden Propagierung meiner Schriften, — wieder ins Unbewußte sinken zu lassen! Dort sind sie zweifellos am besten aufgehoben.

Es hat mich überdies auch noch kein einziger Vorschlag erreicht, der nicht lange vorher schon befolgt gewesen wäre, hätte ich ihn befolgen können. Alles was mir da ziemlich spät «nahegelegt» werden soll, ist ja wahrhaftig ohnehin schon — recht naheliegend...

Darum ist es aber noch durchaus nicht auch den geistigen Gesetzen entsprechend, aus denen ich lebe, und die allein für alle Auswirkung der in meinen Schriften durch mich formulierten weltzeitalten Lehren das Maß geben.

Einen anderen Maßstab zur Beurteilung dessen, was mit dem Meinen geschehen darf oder nicht, kann ich aber unter keinen Umständen gelten lassen, und noch viel weniger gar selbst gebrauchen!

Ich bin nicht in der bequemen Lage, alles gutheißen zu können, was von Anderen für gut gehalten wird, weil es ihnen, von ihrem Einsichtspunkte her, als «gut» erscheint.

Es gibt gar manches, was ich gerne gutheißen würde, wenn mir das aus geistiger Einsicht her nicht versagt wäre.

Ich bin und bleibe bestimmt durch meine eigene geistgegebene Einsicht, und darf nichts «gelten» lassen, was im Reiche des ewigen Geistes die Gültigkeit, die es sich selber zumißt, — leider entbehrt.

Man wird also, wenn man Menschen oder Menschengruppen innerhalb des mir geistig zugehörenden Bereiches finden möchte, zuerst sich fragen müssen, ob ich ihnen den Zugang zu diesen Bereichen offen halten kann?

Man wird sich klar darüber werden müssen, daß hier nichts von einer erdbedingten Sympathie oder Antipathie abhängig ist, sondern nur von der verpflichtenden Gewalt geistiger Gesetze.

Hat man aber einmal die hier in Betracht kommenden Faktoren von einem, auch nur einigermaßen unverzerrte Perspektive gewährenden Einsichtspunkte her erfaßt, dann wird man kaum mehr Unmögliches von dem Einsatz meiner Kräfte erwarten.

Dann wird man aber auch die Hoffnung zu Grabe getragen haben, als könne sich jemals das von Natur aus Inkommensurable zusammenfinden, so sehr

man auch solches Begegnen als wünschbar betrachten und herbeisehnen mag.

Die Menschen eines jeden Zeitalters sind in ihrem Wollen, Denken, Fühlen und Empfinden zugleich Erfüller und Vorbereiter.

Beide Funktionen sind gesetzmäßig naturbedingt, und es wäre keine geringe Torheit, von einer Generation die Erfüllung dessen zu erwarten, was sie vorzubereiten berufen ist, während sie das erfüllen muß, wozu frühere Zeitphasen die Vorbereitung hinterlassen hatten!



GEFAHR DER NACHT

ALLES irdisch Erlebbare erreicht dort seinen höchsten Wert, wo es Symbol wird: Formbild innerer Lebenszustände.

Nicht nur außen erlebbar gibt es somit Nacht und Tag!

«Nacht» und «Tag» sind in jedem Erdenmenschen, und jeder trägt in sich Entscheidungsgewalt über die Verteilung ihrer Macht.

Weh' ihm, wenn er dieser Gewalt entsagt, und es kommen läßt, wie es kommen mag: — wie Nacht und Tag sich in ihm bekämpfen wollen, ohne seinem Willen sich zu fügen!

«Fügen» meint hier: — der durch den Willen des Menschen gewählten Ordnung sich einbeziehen und die Form erfüllen, die durch solche innere Ordnung dargeboten ist.

Die Nacht muß im Menschen ihren Gebieter erkennen, wenn sie ihn nicht verwüsten, und zum Kampfplatz ihrer eigenen, dem Tage entgegentrebenden Willensauswirkungen werden lassen soll.

Die Nacht vernichtet Jeden, der sie nicht bezwingt.

Des Menschen geistbestimmter, tageswacher Wille aber wirkt in ihm das Wunder der Wandlung des nächtigen Tieres zum lichtklaren Gottesgleichnisbild.

Wen darf es wundern, daß sich das Tier, das den Menschen dieser Erde ohnehin als Fronvogt empfindet, gegen solche Wandlung wehrt!?

Wen darf es wundern, wenn die Nacht, als des Tieres Genossin, erst alle ihre Schrecken zeigt, bevor sie dem Tage sich endlich ergeben muß!

Wem das Licht zum Formbild ewiger eigener Seins-Sicherheit geworden ist, der kann die Nacht nur noch als dienende Macht in sich dulden.

Ich kenne die Nacht, wie sie wenige kennen! — Wie nur sehr wenige sie kennen lernen, ward sie mir lebendige Erfahrung.

Ich weiß alle ihre jemals von Menschen erlebten heiligen Schauer und überwältigenden Beglückungen, ihre weltenweite Größe und Höhe, ihre fromm verzehrende Inbrunst und göttlich bacchanische Brunst, — ich weiß aber auch um ihre Tücken und Fallen, um ihre gierende Gemeinheit und niedrige Geducktheit, ihre Besudelungssucht gegenüber allem, was hell und heiter ist, um ihre giftigen Dünste und ihre schwirrenden schwarzen Strahlungen, die allem Verderben wollen, was nur in lichter Klarheit zu sich selber kommen kann.

Es muß vieles in harter Selbstzucht aus der ungeordneten, triebhaften Sehnsucht des irdisch fühlenden, leicht zu verführenden Herzens für die Dauer ausgerottet werden, wenn das Böse, das Belügende, das Zersetzende und Zerfressende, — kurz: das Lebensfeindliche der Nacht, bezwungen werden soll.

Aber die Nacht bleibt dennoch Bedingnis des Tages, wie der Tag Bedingnis der Nacht, und das darf Vielen zu wahren Troste gereichen, die sich bedrückt fühlen durch noch währende Nacht...

Auch die längste Nacht muß dem Tage weichen, der aus ihr hervorgeht um sie einst zu überlichten!



SELBSTERZIEHUNG

GUTE Erziehung» ist in vielen Fällen nichts anderes als eine eingelernte Technik des Verhaltens zu seinen Nebenmenschen.

Man sollte Kinder nicht «erziehen» wollen, sondern sie anleiten, sich selbst zu erziehen.

Erziehung faßt die Aufgabe der Menschenformung von außen an. Selbsterziehung formt von innen heraus.

Erziehung erreicht nur dann ihr Ziel, wenn sie zu Selbsterziehung führt.

Das ganze irdische Menschenleben ist ein ununterbrochener Aufruf zur Selbsterziehung. Wer diesem Appell nicht entspricht, dem muß der Sinn seines Lebens notwendigerweise zum Unsinn werden.

Aeußerungen mangelnder Selbsterziehung sind ebenso wenig zu «verzeihen», wie Mücken- und Wespenstiche, die man zwar gewiß als Belästigung empfindet, aber nicht als Objekte einer möglichen Verzeihung.

IN GEBUNDENER REDE

Anm.: Zwischen den beiden Auflagen gibt es hinsichtlich Hervorhebung und Zeilenende manchmal geringe Unterschiede. Durch Anmerkungen wird darauf hingewiesen.



Rat

Laß eitle Toren sich um Götter zanken
Und um die Wahrheit, die sie ihnen geben! —
Wenn aller Götterlehren Götter längst versanken,
Wirst Du in Dir noch aus der Gottheit leben!



Heimkehr

Einst war auch ich vom Dunkel noch
umgeben,
Da kam zu mir das Licht,
Und — ich ward Licht...
So fand ich in mir selbst der Gottheit Leben.
Vorher — erkannte ich mich selbst
noch nicht. — — —



Unsterblichkeit

Anm.: Entsprechend der 2.Auflage

Im Sternenlicht
Und im Staube der Erde
Regt sich die gleiche
Lebendige Kraft,
Die auch in Dir
Und mir
Und allen,
Sich selber sich
Zum Bilde schafft. —
Du bist in Dir
Aus ihr geboren;
Du lebst,
Weil Du sie selber bist!
Dir ist das Leben
Nie verloren,
Weil *sie* in Dir
Das Leben ist. — —



Stimmen aus dem Geisterreich

Anm.: Entsprechend der 2.Auflage

Die uns verlassen mußten
Sind uns nicht verloren:
Sie wurden nur zu einem neuen Leben
Neu geboren.
Wir finden sie dereinst
So wie wir hier sie fanden;
Ihr «Tod» war nur die Lösung
Aus des Leibes Banden.
Das enge Haus der Sinne
Faßt «den Menschen» nicht:
Er ist ein König —
Und sein Reich ist Licht!



«Begreifen»

Heißt: mit jenen unsichtbaren
Urganen

Die sich

Amoebengleich

Das Menschenhirn

Zu schaffen weiß

Bisher noch Unfaßliches

Nunmehr erfassen:

Greifen

Wie man mit Fingern greift, —

Umschließend fühlen, —

Durch Betasten

Kennenlernen!

Es ist «begreiflich»,

Daß ihr ungern nur

Begreifen werdet,

Was euch,

Wenn es begriffen wäre,

Eure Tagedräume

Stören müßte...

Und dennoch

Werdet ihr begreifen lernen

Müssen,
Wollt ihr nicht immerfort
Zu dem, was ist,
Im Zwiespalt stehen, —
Immerfort
Nur Traumgespenstern glauben,
Die euch den Blick verstellen
Auf die Wirklichkeit!

Es liegt an euch allein
Ob ihr begreifen könnt,
Denn jene unsichtbaren
Greiforgane der Gehirne
Bilden sich nur dann
Dem zu Begreifenden entgegen
Um es zu erfassen,
Wenn euer Wille Wahrheit wissen
Will!



Das Bleibende

Was du warst,
Bist du — gewesen;
Was du bist,
Das bleibst du nicht...
Erst, wenn du von dir genesen,
Blickst du dir ins Angesicht!



Ewigkeitsbestimmtes Finden

Glaubt nicht, geliebte Freunde,
Daß mein Wort die Vielen meine,
Von denen zwölf ein Dutzend sind
Und tausend eine Schar!
Auch wenn ich Euch
Aus allen Völkern eine,
So kommt doch keiner zu mir,
Der nicht ewig bei mir war!



Besorgter Freundesliebe zugeeignet

Anm.: Entsprechend der 2.Auflage

Schwer wird es Euch, geliebte Freunde,
Zu ertragen, was ich leiden muß!
Schwer wird es Euch auch, zu verstehen,
Daß mir hohe Geisteshilfe,
Ohne die mein Erdenkörper,
Längst nicht mehr im Leben wäre,
Doch nicht dienen kann zur Leidbefreiung,
Weil solche Hilfe Hemmung meiner
Selbstkraft würde.

Ihr wißt jedoch, daß ich zu sagen kam:
«Alles Leid ist Lüge!»
Darum, geliebte Freunde,
Muß das Leid von mir «entwertet» werden!

Wohl kenne ich Wege, um geistgesichert
Allem Leide «aus dem Wege» zu gehen, —
Aber diese Wege sind die meinen nicht!
Ich muß erfahren,
Was an körperlichem Leid
Für mich erfahrbar ist,
Sonst könnte ich niemals
Im Leid die Lüge bannen,
Die ich niederringen muß,

Will ich für Euch und Andere
Das Leid «entwerten»...

Freut Euch, geliebte Freunde!
Freut Euch mit jedem Tage,
Den ich in körperlichen Leiden
Euch gegenwärtig bleibe: —
Erdgebunden im Erdenleibe
Wie Ihr!



Irdische Behinderung

Aerger als alle leibliche Plage
Ist mir die Häufung hellklarer Tage,
Die meinem Leben verlorengehen,
Weil sie mich ohne die Kräfte sehen,
Das, was der Geist mir gibt, zu gestalten,
Und das Verschwebende festzuhalten,
Das alle geistigen Räume erfüllt
Und sich nur blitzhellem Schauen enthüllt...
Strahlender Wanderer, walle ich weiter, —
Ewige sind meine steten Begleiter, —
Ewiges ist meines Alltags Erleben, —
Doch es läßt sich nicht weitergeben!
Schmerzmüde wehrt sich irdisches Denken,
Mir die Gedankenformen zu schenken,
Denen ich anvertrauen müßte,
Was ich dem Denken zu geben wüßte.



Geistige Verbundenheit

Gönnt mir Ruhe der Gedanken,
Liebe Freunde,
Aber — laßt mich nicht zu selten
Von Euch hören!
Ruhe, wie ich sie vonnöten habe,
Gibt mir nur die Nachricht,
Die mich stetig unterrichtet,
Wie es Euch ergeht! —
Im Seelischen und Leiblichen! —
Was mir mein eigenes Erschauen sagt,
Bleibt streng in jenen Grenzen,
Die der ewigkeitsgezeugte Geist sich zog.
Wenn Ihr mir nichts von Euch berichtet,
Weiß ich Anderes nicht von Euch!
Ich aber möchte alles von Euch wissen,
Was Ihr um Euch selber wißt!
Wahrhaftig nicht aus Gier nach Neuigkeiten,
Sondern nur allein, damit ich weiß,
Wo jeweils Geisteshilfe nötig ist!
Die aber werdet Ihr empfangen,
Auch wenn Ihr — notgedrungen —
Keine Zeile meiner Hand,
Und nichts, was ich in Worte formte,
Von mir empfangen werdet!



Orient und Okzident

Wenn ich im Morgenlande leben würde,
Wüsste man,
Daß ich zwar alles aufzunehmen willig bin,
Was meine Freunde mir zu senden trachten,
Daß ich jedoch bei aller Anteilnahme
Bleiben muß in dem, was «meines Vaters» ist...
Abendländische Lebensweise
Weiß solches «Bleiben» sehr zu behindern.
Der Mensch des Abendlandes ahnt nicht,
Wo die Grenzen liegen,
Die Irdisches von Ewiglichem scheiden...
Doch auch im Abendlande
Läßt sich nicht umgehen,
Was ewiges Gesetz gebietet,
Wo immer einer derer lebt,
Die Ewiges dem Irdischen vereinen!



Erkennungszeichen

Der Mann, der von «Wundern»
wirklich was weiß,

Geht nur über's Wasser —
auf Brücken und Eis.

Auch auf Schiffsplanken
mag er sich heiter ergehen,

Doch nie wird er sich
ein Mirakel erflehn!



Steine

Nicht um einen Schatz zu heben,
Den man könnte kunstvoll schleifen,
Wagt' ich oft genug das Leben
Irgend einen Stein zu greifen,
Wenn in südlichem Gefilde
An der Wege Felsenrinnen
Mir sich zeigte Steingebilde,
Nur beschwerlich zu gewinnen.

Liebe ich auch Edelsteine,
Goldgefaßt und wohlgeschliffen,
Hat mich doch auch oft die Reine
Eines Kieselsteins ergriffen.

Gingen Tausende die Straße,
Die den armen Stein verlachten,
Hob ich doch ihn aus dem Grase
Ihn voll Ehrfurcht zu betrachten.

Steine soll man nie verachten!
Liegen sie auch jetzt im Kote
Bleibt doch jeder Gottes Bote:
Hingestreut auf allen Wegen
Bergen sie noch Kraft und Segen.



Verborgener Quell

Lasse, o Sucher,
Dem Hindu All-Brahma, —
Buddha und Padmasambhâva
dem Lama, —
Glaube dem Moslim:
«Allah il Allah», —
Ehre das Kreuz
Und das heilige Buch!
Achte bei Allen
Das gläubige Suchen!
Was aber alle
Nicht finden, —
Das such'!



Höchste Herkunft

Anm.: Entsprechend der 2.Auflage

Du, Mensch der Erde,
Bist *nicht* «Gott»!
Doch, magst du auch
Der ärgste Frevler sein,
So bist du doch aus Gottes *Art*: —
Aus Gottes Mutterschoß und Samen, —
Und birgst in dir verborgen
Gottes *Namen*.

Wirst du einst dieses Namens wahrhaft inne,
So öffnen sich dir ungeahnte Sinne: —
Du lernst dich selbst in Gottes «Namen» *nennen*.
Und in dir selber deinen *Gott erkennen*. —
Dann bist du allem Nichtigen entwunden,
Und deine Seele hat sich heimgefunden. —



Notwendiges Irrenkönnen

Anm.: Entsprechend der 2.Auflage

Verachtet euer Irren nicht,
Ihr Wanderer zum Licht!

Ihr würdet niemals euer irdisches Erkennen
In der Wahrheit wissen,
Wäre vordem nicht durch euer Irren
Euch das Maß gewiß geworden,
An dem Wahrheit zu ermessen ist!

Vornehmlich aber darf euch allen
Euer Irrenkönnen gut gegründet gelten,
Weil es aus Gott: —
Der un-bedingten Wahrheit — stammt,
Die sich in ihren zeit-bedingten Welten
Selbst die Möglichkeit des Irrens schuf,
Um Irrendes auf wunderbaren Wegen
Immer wieder in sich zu erreichen, —
Folgend eigenem myriadenfachen Ruf. — —



Trost ist nicht draußen!

Suche der Seele Tröstung
nicht bei Andern, —
Im Wahn befangen:
Trost sei zu «erwandern»!
Trost ist nicht nahe,
Trost nicht fern zu finden,
Solang noch Grimm und Groll
die Seele binden!
Will sie nicht aus sich selbst
getröstet werden,
Wird ihr gewiß kein Trost
zuteil auf Erden! — —



Friede

Das, was die Dichter — müde matter Streite....
unter sich wohl «Friede» nennen,
Das ist der Friede,
so wie ich ihn bringe,
wahrlich nicht!
Wollt ihr auf Erden schon
zu meinem Frieden kommen,
So suchet in euch selber
mich — in lauterklarstem Licht — !

Selbst dort, wo wohntoll
blutbefleckte Leiber
und verstörte Erdenseelen kämpfen,
Spricht noch mein Friede frei
vor ewigem Gericht!



Augenwanderungen

Ihr heiterfrohen Berge
Wein- und Baum-begrünt,
Die ihr in herben Bogen bald,
Und bald wie Felsenburgen
Meinen See umsiedelt, —
Ihr kennt ihn lange schon,
Den Wanderer, der schauend
Euch umschreitet,
Und seines Auges lichte Blicke
Weit im Schauen weitet,
Wenn er euch wiederum und wieder
Ueberwandert,
Damit er eure Gipfel, eure Schründen
Zärtlich zart betaste,
Nachdem er — fern auf seiner Lagerstatt
Mit seinem Auge euch berührend —
Sehnend euch umfaßte!



An die Säulen des Parthenon

Anm.: Entsprechend der 2.Auflage

Lange sah ich euch nicht mehr:
Lichte aus Lichtem gewonnen!
Reine aus Reinstem geronnen!
Ihr Säulen des Parthenon! —

Lichthelle bergend im Innern,
Von außen her honig-gelb
Patina übersponnen.

Lange schon sah ich nicht nächtlich
Das Mondlicht euch übergießen,
Und euer eigenes Leuchten
In seine Helle zerfließen! —

Wann aber wollte wohl einer
Euch, Lichte, jemals vergessen,
Der, euren Klängen ergeben,
Zu euren Füßen gesessen?!



WER IST BÔ YIN RÂ?

OBWOHL alles, was nötig sein kann, um einen Menschen zu rubrizieren, längst dort verzeichnet steht, wo man nach derlei Dingen, soweit sie Bücherautoren betreffen, zu suchen pflegt, dürfte ich doch selbst am besten über mich Bescheid wissen. Das wäre mir aber noch lange kein Grund dafür, von mir selbst hier zu reden, wenn nicht Schweigen zu allem, was als Legende umläuft, als Billigung ausgelegt werden könnte.

Daß ich nicht ein «chinesischer Dichter» bin, als den man mich allen Ernstes in einer Wiener Zeitung feierte — und Gustav Meyrink, der einst ein Vorwort zu meinem «Buch vom lebendigen Gott» geschrieben hat, daneben als «Entdecker» dieses Zeitgenossen aus dem Reiche der Mitte —, hätte dem freundlichen Rezensenten ein Blick in den «Kürschner»* allerdings sagen können.

* Kürschners Deutscher Literatur-Kalender, Berlin und Leipzig

Bedenklicher wird schon die Lesart, ich sei von «buddhistischen Mönchen» erzogen und «von Fakiren ausgebildet» worden.

Dagegen läßt es sich immerhin verstehen, wenn Buchrezensenten mit wichtiger Betonung verkünden, daß ihr Wissen um meinen deutschen Familiennamen: Schneiderfranken ihr günstiges Urteil weiter nicht behindern könne.

Dem allem gegenüber glaube ich doch die Pflicht zu haben, einmal auszusprechen, daß ich meinen Namen Bô Yin Râ mit mindestens der gleichen Berechtigung trage, wie ein anderer etwa sein Adelsprädikat. Es handelt sich hier nicht um ein frei gewähltes «Pseudonym», sondern um den Namen, der mir einst von Menschen gegeben wurde, denen ich enger als allen anderen — ja enger selbst als meiner Familie — verbunden bin, so daß er denn auch ohne jeden weiteren Zusatz in meinen wichtigsten behördlichen Papieren ganz in gleicher Weise wie der Familienname erscheint.

Wie jene Menschen in mein Leben traten, habe ich selbst in meinem Buch der Gespräche mit aller hier erlaubten Deutlichkeit erzählt. Ich spreche dort gewiss von asiatischen Ariern und Mongolen,

aber weder von «Fakiren» noch von «buddhistischen Mönchen»!

Ich sprach in meinen Büchern so oft von der Art dieser geistigen Vereinigung, daß ich hier wohl mich damit begnügen darf, zu sagen: — es handelt sich keineswegs um die Vertreter irgend-einer östlichen Religion, Theo- oder Philosophie, sondern um nichts Geringeres als den seit der Urzeit stets verborgenen und streng gehüteten geistigen Tempel, der, von Weisen aller Zeiten stets vermutet, aber nur von Seltenen gekannt, in Verbindung mit allen geistigen Strömungen in der Menschheitsgeschichte stand, soweit sie, über dieses Erdenleben hinaus, die Rätsel der Ewigkeit zu erforschen suchten.

Daß ich ein Glied dieses geistigen Kreises wurde, ist wahrlich nicht mein Verdienst. Ich hatte nie den sonderbaren Ehrgeiz, ein «Heiliger» zu sein und wäre auch als ein solcher keinesfalls diesem Kreise nahegekommen. Mit ihm verbunden aber ward mir die Pflicht, in diesen Tagen allen Suchenden zu künden von dem, was sich mir auf eine Art enthüllte, die jenseits von allem intellektuellen Erschließen ist. So entstanden die Bücher, die meinen Namen tragen und die ich nur unter diesem Namen geben durfte, da wahrlich meine bürgerliche Herkunft nichts damit zu tun

hat, daß ich sichere Kunde von den Dingen bringen kann, die in diesen Schriften behandelt werden.

Literarischer Ehrgeiz lag mir von Anfang an fern, und Broterwerb brachte mir seit Jahrzehnten eine andere Tätigkeit, die sich genugsam auch heute warmer Anteilnahme erfreut.

Wenn ich auch dort, wo es nicht unerläßlich geboten ist, mit dem mir gewordenen Namen zeichne, so drückt dies nichts anderes aus, als daß ich mich ihm weit enger als meinem Familiennamen verbunden weiß, was wieder Folge innerer Einheit ist, die in dem nur eigene Geistesart nach uralten Lautwertgesetzen bezeichnenden Namen allein sich selbst erkennt.

Denen, die auch um meine äußere Herkunft wissen wollen, aber sei gesagt, daß ich vom Vater wie von der Mutter her aus alter, christlicher Bauernfamilie Mitteldeutschlands stamme.

Ich wünschte aber, daß die Tausende, die meine Bücher lesen, mehr nach dem Inhalt als nach dem Autor fragten.



IM «Talisverlag» (Verlag Magische Blätter) ist jetzt ein sehr schöner Neudruck des Bulwerschen Romans «Zanoni» herausgekommen, eingeleitet und mit einem aufschlußreichen Nachwort versehen durch den Münchner Dichter Hans Christoph Ade*, den man wohl heute als besten Kenner und Deuter des seltsamen Bulwerschen Romans ansprechen muß.

Man erwarte nun hier keine Buchrezension!

Ich wiederhole, was ich vielen Einzelnen, — Verlegern und Autoren, — stets wieder sagen mußte: daß es im Rahmen der mir gebotenen Zeit völlig unmöglich ist, Bücher zu lesen und noch weniger, sie zu rezensieren, daß ich aber auch keineswegs meine Aufgabe darin sehe, dies zu tun.

So muß ich auch hier nun die Rezension einer anderen Feder überlassen, so sehr es mich reizen

* szt. Redaktor der «Magischen Blätter», Leipzig.

könnte, sie zu schreiben, denn es ist durchaus nur sehr Erfreuliches über diese Neuausgabe und ihre Bearbeitung zu sagen; besonders aber muß ich der Deutung, am Schluß meine freudigste Anerkennung zollen.

Das Buch war eine äußerst angenehme Überraschung für mich, obwohl ich aus Ankündigungen von seiner Vorbereitung wußte, und wenn ich nun sein Erscheinen zum Anlaß nehme, einiges zu sagen, so handelt es sich mir darum, unzählige Briefe, die ich sicher jetzt wieder erhalten würde, aber dem Einzelnen nicht beantworten könnte, im voraus von mir abzuhalten, wobei mich hoffentlich die Post der verschiedensten Länder nun nicht für den so entstehenden Ausfall haftbar machen wird.

Ich gestehe also gleich zum Anfang, daß ich dem «Schlüssel» den Hans Christoph Ade dem «Zannoni» mitgibt, an keiner Stelle etwas zuzufügen hätte.

Ich kann auch nur dem Bearbeiter Zustimmung geben, wenn er deutlich darauf hinweist, daß dieser Roman kein Lehrbuch der Magie und noch viel weniger etwa die — wenn auch verhüllte Darstellung einer außerhalb der Phantasie des

Dichters von ihm erlebten Wirklichkeit ist, ganz gewiß auch keine Lehre darbieten will, die zur Erlangung geistiger Erkenntnis führen könnte.

Es ist nötig, das ausdrücklich zu betonen, wie es auch immer wieder nötig ist, daraufhinzuweisen, daß Bulwer selbst weder ein «Rosenkreuzer» war, noch zu solchen in Beziehung stand, wie es denn überhaupt keinen mißbrauchteren Namen gibt als den der «Rosenkreuzer», die einstmals eine sehr harmlose Aufklärergesellschaft waren, durch die Zeitverhältnisse gezwungen, sich im Geheimen nur zu etablieren, und die da doch gar sehr bedenklich ihre Häupter schütteln würden, könnten sie heute hören, was Phantastik und Wundersucht, mit kategorischer Bestimmtheit, ihnen alles nachzusagen weiß. — —

So wie aber heute nun sich alle möglichen Vereinigungen «Rosenkreuzer» nennen, oder gar behaupten, deren «Schriften» zu besitzen, wenn sie im Antiquariatsbuchhandel ein paar wunderlich okkulte Schmöker, angefüllt mit krausen Wortgebilden und absonderlich gebildeten Emblemen aufgestöbert haben, — so war es auch ganz im Stile der Zeit, wenn sich Lord Lytton Bulwer eine Fiction für seinen Roman erfand, in der die armen «Ro-

senkreuzer» etwas etikettieren mußten, was ohne solches Namensschild Erklärungen erfordert hätte, die der Autor niemals geben konnte.

Wie Ade, in klarer Erkenntnis der Zusammenhänge, es sehr deutlich darlegt, war Bulwer zwar in vielen Dingen gut unterrichtet, von denen freilich die «Rosenkreuzer» wenig wußten, und die auch gar zu weit von ihren, heute längst in allgemeiner Übung stehenden Methoden, die Natur in ihre Elemente aufzulösen, abgelegen waren, — aber Bulwers Wissen war ihm erst aus dritter Hand geworden, und Allzuvieles blieb ihm noch verschleiert, so daß ihm schließlich all sein Wissen und Erleben nur noch abrundbar erschien in künstlerischer Darstellung.

Es verbirgt sich hinter dem so wenig romanhaften Roman «Zanoni», wie hinter der «seltsamen Geschichte» des «schwarzen Magiers» Margrave, weit mehr an wahrlich überaus bitterer Resignation, als der nichtunterrichtete Leser dieser Werke ahnen mag! — —

Auch Lord Lytton Bulwer hatte, wie so mancher andere, gesucht, und das Gesuchte nicht gefunden,

da er sich nicht genügen hatte lassen an dem, was ihm gegeben worden war, und so auf falsche Fährte geriet, auf der ihn seine erste Führung dann verlassen mußte ...

Die Tragik eines Menschenlebens erhebt sich — nur leicht verhüllt — hinter Bulwers zwei so sehr geheimnisvollen Dichterwerken, die aus der überreichen Produktion dieses genialen Schriftstellers und Staatsmannes, der übrigens auch des Deutschen vollendet mächtig war und nie seine Sympathie für Deutschland verleugnet hat, recht sonderbar herausragen. —

Die Originalausgabe seines «Zanoni.» zitiert auf dem Blatt vor der Einleitung ein heute unbekanntes Wort: «Kurz, ich konnte weder Kopf noch Schwanz daran anbringen». (Der Graf von Gabalis) als Motto.

Dieses Wort aber ist hier mehr als seine scherzhaft klingende Form vermuten läßt! —

Hier ist ein Selbstbekenntnis Bulwers ausgesprochen, — das Selbstbekenntnis eines Menschen, der berechtigt war, die ersten Weihen zu empfangen und sich dann selbst um dieses Recht betrogen hatte, so daß ihm von allem, was man ihm bereits gegeben haben mochte, nur ein Torso übrig blieb, aus dessen Anblick immer neue Qual erwuchs, weil er nicht zu vollenden war! — — —

In kurzen, dünnen Worten gesagt: — Bulwer war indirekt einst, und durch einen Mittelsmann, in den Führungsbereich der «Leuchtenden des Urlichtes» gelangt, hatte sich aber später durch andere Einflüsse irreführen und von Menschen, denen seine erste Führung fremd war, zur Ausübung experimenteller, niederer Magie verleiten lassen, so daß seine erste Führung ihn fallen lassen mußte. —

Wahrlich, kein Einzelfall, — aber dennoch hier besonders bedeutungsvoll, da der künstlerische Niederschlag dieses Erlebens vorliegt!

Bedeutungsvoll vor allem, weil hier ein Dichter nicht nur einen Stoff behandelt, den er von Anderen hat, sondern seinem eigenen Erleben künstlerische Form zu geben sucht, und weil unendlich viel aus seiner Darstellung zu lernen ist, wenn man sie recht verstehen will! — —

Und darum ist die durch Ade besorgte und von manchem allzubehindernden, zeitbedingten Ballast in kluger Weise befreite, leicht lesbare Neuausgabe des «Zanoni» so sehr zu begrüßen, ganz abgesehen von der durchaus auf sicherer Fährte schreitenden Deutung, die Bulwers Werk zum erstenmale so sehen lehrt wie es gesehen werden muß, soll es nicht zum «Steinbruch» für die wil-

den Groteskbauten irrer Phantasterei erniedrigt werden! — — —

Allen aber, die nach der Lektüre dieses immer wieder neuen Buches, das man des öfteren lesen muß, um seine Winke zu verstehen, nun an mich schreiben möchten, um Gewißheit zu erhalten, ob sie auch «die Symbolik recht verstanden» hätten, muß ich hier sagen, daß mir Anderes zu tun obliegt, als ihnen einen Kommentar zu geben, so daß sie Antwort nicht erwarten dürfen.

Wie Ades Nachwort sie so richtig belehrt, kommt es bei diesem Buche keineswegs auf die Enthüllung der Symbole an!

Bulwer gebrauchte die Symbolwelt die er sich geschaffen hatte, viel zu souverain, als daß es nicht sofort den ärgsten Irrtum fördern würde, wollte man sie einheitlich zu «deuten» suchen. —

Sie ist ihm auch nicht dazu da, «Bedeutungen» zu schaffen!

Als wahrhaft großer Mensch bewahrte er auch nach der Abirrung von seinem Wege, dem, was er einst erlebend zu empfinden sich gewürdigt sah, die höchste Ehrfurcht, so daß es seine stete Sorge blieb, Erlebtes zu gestalten und dennoch zu verhüten, daß etwa ein Symbol in klarer Weise deutbar werden

könnte, da er aus eigener Erfahrung wußte, daß nicht jeder für den Weg zur Wahrheit schon bereit ist, und außerdem die Grenzen respektierte, die ihm von früherher gezogen waren. —

So schafft er sich Symbole, die das Sensationsbedürfnis derer zu befriedigen vermögen, die doch nicht fähig wären, jenen Weg zu gehen, den er selbst im Irrtumswahn dereinst verlassen hatte ...

Und in der Einleitung läßt er den seltsamen Gewährsmann, den er sich erfand um die Fiktion zu stützen, daß er nur fremde Handschrift übersetze, von dem Werke sagen:

«Es ist eine Wahrheit für die, welche es verstehen können, und ein Unsinn für solche, die es nicht können.» — — —

Also hat es auch gar keinen Zweck, bei mir anzufragen, ob man sich in der «Deutung» der Symbolik Bulwers irre, oder nicht!

Entweder, man gehört zu jenen, die aus diesem Buche Wahrheit schöpfen, oder man wird nur Unsinn fördern, indem man durch versuchte «Deutung» der Symbolik das zu finden hofft, was nur durch Verstehen der Gestaltung des Erlebens fühlbar werden kann. — — —

Sehr oft ist überdies im Buche reichlich von Dingen die Rede, die sehr geheimnisvoll erscheinen, und doch nur um des künstlerischen Spieles willen eingeflochten wurden, während an anderen Stellen scheinbar völlig unbedeutendes Geschehen tiefe Weisheit in sich birgt. —

Wer hier belehrt sein will, der lasse sich nicht von der Neugier plagen, ob dies und jenes sich auf wirkliches Geschehen gründe, oder was es als Symbol bedeute!

Er halte fest, daß — wie auch Ade klar erkannte und in seinem Nachwort darlegt — «Zanoni» und «Mejnour» zwei Typen, — oder wenn man will, zwei Auswirkungsformen, — im Symbol, als Handelnde zu zeigen suchen, die jederzeit und stetig eng verbunden, in der Vereinigung aller «Leuchtenden des Urlichts» wirken.

«Zanoni» repräsentiert den mehr zur Milde neigenden, alles miterfühlenden Pol, «Mejnour» dagegen den Pol des strengen Gesetzes, der sich vom Erdenmenschlichen isolieren muß, und nur durch den anderen wirkenden Pol der Milde und des Erbarmens noch mit der Menschheit in Verbindung bleibt.

Gewiss sind beide Pole im Buche nicht immer ganz richtig gezeichnet, aber im Wesentlichen bleiben sie stets gut bestimmt und erkennbar.

In Glyndon aber ist der Suchende dargestellt, der sich zuviel vertraut und sich aus eigenem Willen aus der schützenden Nähe des Poles der Milde in den überstrengen Bereich des Poles harter Gesetzmäßigkeit begibt, allwo er die Probe nicht besteht, sich vom niederen Magischen anlocken läßt und schließlich dadurch alle weitere Führung verliert.

Da Bulwer über die wahre Natur Zanonis und Mejnours, — auch als Einzelgestalten ihrer Art betrachtet, — nicht sprechen durfte, ohne Eidbruch zu begehen, so sucht er ihre Sonderstellung auf eine phantastische Weise darzustellen um sie dem Leser empfindbar zu machen.

Sehr vieles bleibt daher reine Allegorie, oder deckt sich nur dann noch, wenn man es quasi «rückübersetzt», in gewisser veränderter Form mit der Wirklichkeit.

Wirklich wichtig aber bleibt dem Autor stets nur das Erleben, zu dem er seinen Leser durch Erweckung des Mitempfindens zwingt! —

Er will nur als Gestalter wirken, nicht als Lehrender.

Alles, was er etwa lehrend sagen zu müssen glaubt, faßt er in kurze Zitate, die er jeweils den Kapiteln mit auf den Weg zum Leser gibt.

Ich wünschte, daß recht viele dieser Leser nicht eher ruhen möchten, als bis sie das Buch sich restlos zu eigen machen konnten!

Es glaube aber keiner, daß ich die Verpflichtung hätte, oder auch nur gesonnen sei, ihn, über das hier Gesagte hinaus, noch in Einzelheiten zu belehren!

Der Roman «Zanoni» ist ein Buch, das aufrütteln und erwecken kann, und, wenn es recht verstanden wird, auch die Gefahren meiden lehrt.

An Hand des Buches aber letzte Wahrheit aufzuzeigen, hieße die Wahrheit wie das Buch mißbrauchen, und wäre ein Versuch am untauglichen Objekt! —

Und nun: —

Nimm und lies!



«WIE SIE IHN SAHEN» EIN FUNDBERICHT

(«Jesus, wie sie ihn sahen» von C. A. Bernoulli)

ES geht hier um ein Buch, aber nicht in der Absicht, dieses Buch zu rezensieren, denn dazu müßte ich selbst Religionshistoriker sein, wie sein Verfasser.

Es geht um ein Buch, das ich allen Lesern meiner eigenen Bücher in die Hände wünsche!

Besonders aber denen, die am «Schriftwort» leiden, seitdem sie nicht mehr jene Form der «Wahrheit» in den Evangelien gesichert finden, die ihnen heute stenographisch aufgenommene Parlamentsberichte und Gerichtsverhandlungsakten etwa darzubieten haben ...

Das Buch, dem ich hier Zeugnis geben muß, weil ich als Schuld empfinden würde, nicht von seiner Existenz zu sprechen, ist mir selbst vor wenig Wochen erst bekannt geworden.

«Jesus, wie sie ihn sahen» nennt Carl Albrecht Bernoulli, als Autor, dieses lebendige lebenswirkende Werk!

Als ich zum erstenmal den Titel las, war mir zwar wohlbewußt, daß eine religionshistorische Forscherarbeit vorliegen müsse, deren Daten man vertrauen könne, wie man nur dort vertraut, wo man bereits Bestätigung empfangt.

Vor vielen Jahren hatte ich solche Bestätigung bereits erhalten, als eben Bernoullis Darstellung der Freundschaft zwischen dem ihm selbst nah befreundeten Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche erschienen war, und mein Vertrauen konnte sich nur vertiefen durch den Einblick in das dreibändige Werk über J.J. Bachofen, dem vor einigen Jahren Bernoulli, als genialer Plastiker des Wortes, ein Denkmal schuf unter dem Titel «Urreligion und antike Symbole».

Wer diese Dinge dergestalt zu deuten wußte, wie Carl Albrecht Bernoulli, der hatte auch gewiß außerordentliches zu sagen, wenn er über die drei ersten Evangelien und den Jesus ihrer Schilderung schrieb.

Jedwede Erwartung aber wurde weit übertroffen, als mir das neue Werk dann endlich vor Augen kam...

Ich wiederhole, daß ich mich nicht berufen fühle, dieses Buch über «Jesus, wie sie ihn sahen» vom religionshistorischen Standpunkt aus zu würdi-

gen, auch wenn ich nicht leugnen darf, doch immerhin ziemlich ausreichend beraten zu sein über den Stand der Textklarstellung des «Neuen Testamentes» durch unvoreingenommene Forscherarbeit.

Mir ist das Buch des großen Basler Gelehrten als Werk der Darstellung so überaus bedeutungsvoll, daß ich Verpflichtung fühle, eindringlichst darauf hinzuweisen.

Ich kenne kein literarisches Bildnis des «größten Liebenden», das ihm auch nur entfernt so «ähnlich» wäre wie die plastische Gestaltung, die Bernoulli aus dem sorglichst gereinigten Bildhauerton der Synoptikertexte erwachsen ließ!

Da ich ja hier zu Menschen rede, die bereits aus meinen Schriften wissen können, welche Weise des Vergleichens mir eröffnet ist, so brauche ich wohl nicht aufs neue darzulegen, was mein Urteil sichert, gilt es ein Bild des Meisters von Nazareth an der Wirklichkeit zu messen ...

Wohl aber muß ich vor dem Irrtum warnen, als könne Forscherarbeit und geniale Intuition aus dem in Evangelientexten eingestreuten, leidlich sicher auf Bericht Mitlebender hinweisenden Legendenschatz jemals ein Jesusbild gestalten, das in allen seinen Zügen sich mit der Gestalt des Man-

nes decken würde, der vormaleinst im alten Palästina lehrte, litt und als Gemarterter am Kreuze starb, wonach man ihm dann selber seine Tempel baute.

Es ist schon Unschätzbares aufgestellt, vermag hier Forschung und Gestaltungskraft ein Bild zu schaffen, das in gewissen psychologisch wichtigen Zügen Ähnlichkeit erreicht!

«In die Sphäre des Geheimnisses kann die Forschung nicht vordringen...» sind Bernoullis eigene, Grenzenklarheit schaffende Worte.

Es liegen uns nur alte «Lehr»-Kunden, aber keineswegs wirkliche «Ur»-Kunden vor, so daß es zuerst unsäglicher, mühereicher Kleinarbeit vieler Forschender bedurfte, um nur das Wenige zu sichern, was vielleicht Anspruch erheben kann, als Nachhall ursprünglicher Kunde zu gelten.

Bernoulli prüft nun mit äußerster Vorsicht das schon von Anderen gesichtete Wortmaterial aufs neue, immer sorgsam untersuchend, ob nicht da oder dort ein Satz die — wenn auch reichlich ausgebleichte — Ursprungsfarbe trage.

So sichert er nicht nur seinem Bildnerstoff die Dauer, sondern gibt auch dem Leser, der stets sol-

cher Nachprüfung beiwohnt, selbst gewisse Urteilsmöglichkeiten an die Hand.

Zudem sind die Stellen der alten Texte stets in der gesichertsten Übersetzung deutlich im Druck hervorgehoben und immer zugleich auch die minder wichtigen Verse vermerkt, für den, der sie selbst vergleichen will.

«Jesus, wie sie ihn sahen», ist durchaus das Buch eines an strengste Wissenschaftlichkeit gewöhnten Geistes, obwohl es etwas völlig anderes ist als «trockene Wissenschaft».

Auch der keineswegs «wissenschaftlich» Gebildete wird von den Seiten dieses Buches kaum loskommen können, so krafterfüllt und lebenerregend wird auf ihn gesprochen, und wenn ihm schon wirklich da und dort ein Fachwort der Gelehrsamkeit noch unbekannt ist, dann braucht er nur weiterzulesen, um es durch den gegebenen Zusammenhang verstehen zu lernen.

Aber kein Leser darf vergessen, daß sich der Forscher nur an das im Schriftwort Gegebene zu halten hat, so daß denn auch hier nur gezeigt werden kann, was der Wissenschaft zugänglich ist und jederzeit nachprüfbar.

Aus diesem Material allein darf der Künstler im Gelehrten dann das Bild vergangenen Lebens gestalten, so wie es sich seiner Gestaltungskraft ergibt.

Carl Albrecht Bernoulli ist nicht nur Historiker und souveräner Wortgestalter, sondern auch sicherer Psychologe, der in allen Sondergebieten dieser Spezialwissenschaft die benötigten Schächte und Stollen genauestens kennt, und so begibt es sich denn hier, daß der Historiker gleichsam mit der Wünschelrute sucht, bis er die Goldverstecke aufgefunden hat, die dann der Psychologe sorgsam auszuwerten weiß, um endlich dem Künstler, der er gleicherweise ist, vorzulegen, was Material zu plastischer, rekonstruierender Gestaltung werden kann.

Es ist allen notwendig, dieses überaus bedeutende Buch zu lesen, denen bisher noch die Brücke fehlen mag zwischen dem in der Kindheit schon vernommenen «Wort der Schrift» und den Mitteilungen über Jesu Leben, Wirken und Tod, die ich in meiner Aufhellung des vierten Evangeliums («Die Weisheit des Johannes») seinerzeit gegeben habe.

Carl Albrecht Bernoulli hält sich allein an die drei ersten Evangelien und an das, was er in den

dort als möglichst gesichert geltenden Textworten intuitiv erkennt.

Bei mir ist vom vierten Evangelium die Rede, und ich gebe Mitteilung von dem, was die Schauungskraft der Seele mir enthüllt, ohne dafür nach irgendeinem wissenschaftlich überprüfbaren Beleg zu suchen, da solcher Nachweis hier naturbedingt unmöglich ist.

Dennoch wird der Leser beider Bücher leicht entdecken, wie nahe das aus der Gelehrten Forscherarbeit genial gestaltete, urtümlich lebensvolle Jesusbild Bernoullis, dem aller Menschenmeinung überhobenen Bestand der Wirklichkeit sich angleicht, der nun einmal der Wissenschaft leider entzogen bleibt und nur dem schauenden Erleben Weniger sich offenbart.

Ich weiß gewiß, daß man mir allerorten danken wird für diesen Hinweis auf ein Buch, das keiner wieder missen möchte, dem es Besitz und inneres Erleben wurde.



«IM SPIEGEL»

EINE NOTWENDIGE AUFKLÄRUNG

ALS Ende 1917 Gustav Meyrinks phantastischer Roman «Walpurgisnacht» erschienen war, wurde ich von allen Seiten mit Briefen bestürmt, in denen man großer Befremdung darüber Ausdruck gab, daß in einem Kapitel des Romans, in stark betonter Weise, Äußerungen zu finden seien, die doch, trotz dem phantastischen Rahmen, allzudeutlich ihr Herkommen aus meinen, einige Jahre vorher veröffentlichten Einzelbändchen: «Das Licht vom Himavat» und «Der Wille zur Freude» verrieten.

Ähnlicher Unmut scheint sich auch jetzt wieder einzustellen, nachdem in einem Nachruf für Gustav Meyrink, im letzten Heft der «Säule», gerade die hier in Betracht kommenden Textstellen des erwähnten Romans besonders hervorgehoben worden waren.

Da ich aber unmöglich zulassen kann, daß üble Mutmaßungen, die ich zu entkräften vermag, dem Namen Gustav Meyrinks zu nahe treten,

während ich andererseits mich nicht in der Lage sehe, in privater Korrespondenz die unberechtigten Meinungen zu berichtigen, so bleibt mir nichts anderes übrig, als hier vor den gleichen Lesern, die durch die Zitate des Nachrufs zu irrtümlichen Annahmen gelangten, die Zusammenhänge aufzuklären.

Veranlaßt durch die Lektüre meiner oben genannten Schriften hatte mich Meyrink im Frühjahr 1917 an meinem damaligen Wohnort, der etwa zehn Stunden Schnellzugsfahrt von dem seinen entfernt lag, aufgesucht, und wir waren uns in mehrtägigen intensiven Gesprächen über den Inhalt meiner Schriften menschlich freundschaftlich nahegekommen.

Die Folge war, daß ich ihm, auf seinen Wunsch hin, gerne das Recht einräumte, alles, was ihm aus diesen Gesprächen in der Erinnerung haften bleibe, sowie auch alles, was in meinen Schriften niedergelegt sei, unbedenklich als literarisches «Material» zu verwerten, wenn es ihm in seinen damals beabsichtigten und nur zum Teil später ausgeführten neuen Romangestaltungen, von denen er mir viel erzählte, gerade besonders gelegen käme.

Sein erster, seit unserem Bekanntwerden, noch zu Ende des gleichen Jahres, erschienener Roman war «Walpurgisnacht».

In dem Kapitel «Im Spiegel» läßt er den unheimlichen Somnambulen «Zrcadlo» auftreten, aus dem zuerst «das innerste Ich» des Kaiserlichen Leibarztes Flugbeil, diesem, während der Befragung des in Trance Befangenen, entgegenspricht, und die in dem kürzlich erschienenen Nachruf zitierten Gedanken über die Freude äußert, die ja deutlich genug meine Abhandlung «Der Wille zur Freude» als Anregungsquelle verraten.

Später spricht dann aus dem Somnambulen eine andere Stimme, die sich als die eines gleichzeitig lebenden Weisen, eines «Mandschu» zu erkennen gibt, und allerlei Dinge über das «Ich» sagt, die ebenso deutlich auf meine Schrift: «Das Licht vom Himavat» bezogen sind, weit mehr noch aber Reminiszenzen an das im damaligen Frühjahr zwischen Meyrink und mir Gesprochene darstellen.

Meyrink war durchaus zur Verwendung des «Stoffes», um den es sich künstlerisch für ihn handelte, berechtigt, aber die Art der künstlerischen Verwendung gerade des von mir zu ihm Gesprochenen erschien mir nachgerade etwas zu sehr «freie

Interpretation», so daß ich ihn alsbald bat, doch lieber zukünftig auf mich als «literarische Stoffquelle» verzichten zu wollen.

Meines Wissens ist dann auch keine Zeile mehr in Meyrinks weiterem Schaffen entstanden, deren Anregung irgendwie auf mich zurückgeführt werden dürfte, wie ja auch andererseits die Romane «Der Golem» und «Das grüne Gesicht» längst erschienen waren, bevor ich Meyrink zum erstenmal sah.

In späteren Jahren hat sich übrigens Meyrink mir gegenüber mehrfach sehr entschieden dahin ausgesprochen, daß er «nicht im Traum» daran denke, die in seinen okkulten Romanen behandelten Lehren und Erlebnisse selbst als richtig oder als erlebensmöglich anzusehen, obwohl er für alles in seiner Bibliothek literarische Belege, zum Teil sehr seltener Art, besitze. «Als Romanschriftsteller» behalte er sich jedoch vor, das Material zu verarbeiten, das ihn «besonders reize», wobei er jede eigene Verantwortung für die aus literarischen Quellen entnommenen und von ihm künstlerisch dargestellten Lehren ablehne. Seiner Auffassung nach sei es jedoch «einfach künstlerische Forderung», daß der Autor eines Romans oder einer Erzählung den Eindruck erwecken müsse,

als sei er selber überzeugt von den Dingen, die sein Stoffgebiet ausmachen. Ihm falle es leicht, diese Forderung zu erfüllen, da er ja tatsächlich von der Existenz einer, dem Menschen normalerweise unzugänglichen, okkulten Welt überzeugt sei, deren Einflüsse er oft sogar beim Schreiben seiner Sätze spüre.

Man wird dem Gesamtwerk des dahingegangenen Dichters nur dann gerecht, wenn man die in seinen Romanen und Erzählungen stofflich mitverwendeten Lehren nur auf die Gestalten bezieht, denen er diese Lehren in den Mund legt. Er selbst aber wollte sich niemals etwa als Lehrer okkulten oder mystischer Anschauungen, sondern als freier Künstler beurteilt sehen, dem jede Stoffbenützung erlaubt ist, durch die er in künstlerischer Gestaltung sein Werk bereichern kann.

Die in seinem künstlerischen Schaffen deutlich erkennbare Tendenz ist bei Meyrink in seinem ganzen dichterischen Werk die gleiche: — Aufstochn der Gedankenwelt des «Spießers» aller Schichten, Klassen und Kasten, den er in den früheren Erzählungen ingrimmig verhöhnt, während in den okkult-phantastischen Romanen der ganze fragwürdige Unterbau einer allzuselbstgewissen dünnkelbeladenen Weltanschauung in grellen Blinklichtern bespiegelt wird.

Allen, die Meyrinks dichterische Stärke so wenig erfaßt haben, daß sie ihm, — dem phantasie-reichsten Menschen der mir je begegnet ist, — zu-trauen können, er sei zu heimlichen Anleihen bei Anderen genötigt gewesen, kann ich mit jeder Gewißheit sagen, daß seine stets übererregte Phantasie wahrlich um Erfindungen niemals ver-legen war. Wenn er dennoch immer Ausschau hielt nach ungewöhnlichem Tatsachenmaterial und nach Bestätigung seiner Ahnungen im Zeug-nis solcher Menschen, bei denen er ein unge-wöhnliches Erleben vermuten durfte, so waren es rein künstlerische Gründe, die ihn dazu bestimm-ten, und nur künstlerische Empfindung konnte für ihn maßgebend sein, wenn er Berichte über nicht alltägliches Erleben auf seine Art in sein Schaffen verwob.

Daß die Beziehungen zwischen Meyrink und mir, wie bekannt, allmählich in eine gewisse Ent-fremdung übergingen, war gleichsam automa-tisch eintretende Folge der übergroßen Verschie-denheit in der beiderseitigen Auffassung geistiger Dinge, die ihm nur Gegenstand künstlerischer Bearbeitung blieben, während ich ihnen nie an-ders als unter höchster Ehrfurcht nahen kann, da sie mir ja erfahrungsgewiß sind.

Bō Yin Rā

NACHLESE

Band II



Gesammelte Texte
aus Zeitungen und Zeitschriften

KOBERSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG AG
BERN

BÔ YIN RÂ
ist der geistliche Name von
Joseph Anton Schneiderfranken

1. Auflage 1990
© by Koberse Verlagsbuchhandlung AG
Bern

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der Übersetzung
in fremde Sprachen und der Verbreitung in Rundfunk, Fernsehen
und auf Tonträgern jeder Art, auch auszugsweise

ISBN 3-85767-101-7

NACHLESE II

| | |
|--------------|---|
| VORWORT..... | 5 |
|--------------|---|

AUFSÄTZE UND GESCHRIEBENE ANSPRACHEN ÜBER KUNST (1913 — 1920)

| | |
|---|----|
| DIE TECHNIK DER WANDGEMÄLDE VON TIRYNS..... | 9 |
| Athen, Februar 1913 (Sonderdruck aus Athen. Mitteilungen) | |
| WAS GIBT UNS DIE KUNST?..... | 15 |
| DAS OBERLAUSITZER HEIMATMUSEUM..... | 21 |
| ERÖFFNUNG DER KUNSTAUSSTELLUNG NEUMANN–HEGENBERG..... | 31 |
| ERÖFFNUNG DER KUNSTAUSSTELLUNG VON OTTO WILHELM MERSEBURG.. | 37 |
| HANS THOMA Zu seinem achtzigsten Geburtstag..... | 41 |
| DIE BÖSEN MODERNEN!..... | 48 |
| «KINO», KULTUR UND KUNST..... | 53 |
| MAX KLINGER..... | 63 |

ABHANDLUNGEN

| | |
|---|-----|
| EDISON UND DER SPIRITISMUS (Magische Blätter, 1921)..... | 71 |
| DIE «MEISTER» DER «WEISSEN LOGE» (Magische Blätter, 1921)..... | 80 |
| DIE GRUNDLAGEN WAHRER THEOSOPHIE_(Theosophie, 1921)..... | 94 |
| DAS «WUNDER» DER TANZENDEN TISCHE (Magische Blätter, 1921)..... | 106 |
| STIMMEN AUS DEM «GEISTERREICHE» (Der Türmer, 1922)..... | 115 |

BESPRECHUNGEN

| | |
|--|-----|
| DR. CARL VOGL UND SEIN BUCH «UNSTERBLICHKEIT» | 131 |
| (Magische Blätter, 1921) | |
| «MEISTER IN INDIEN» von F. R. Scatcherd..... | 138 |
| (Besprechung der deutschen Ausgabe, Mag.Blätter 1921) | |
| «NACHKLANG» von Erika von Watzdorf–Bachoff_(Magische Blätter, 1922)..... | 142 |
| REZENSION, VIELLEICHT AUCH SELBSTANZEIGE (Die Säule, 1927)..... | 146 |
| DAS BÔ YIN RÂ–BREVIER von Rudolf Schott_(Die Säule, 1935)..... | 149 |

ZUR MITARBEIT AN DEN «MAGISCHEN BLÄTTERN» UND AN DER «SÄULE»

| | |
|--|-----|
| ZUSCHRIFTEN AN BÔ YIN RÂ_(Magische Blätter, 1921)..... | 157 |
| AN UNSEREN LESERKREIS!_(Die Säule, 1928)..... | 160 |
| MEIN «GLÜCKWUNSCH» an den Herausgeber der «Säule» (Die Säule, 1929)..... | 165 |

DANKESADRESSEN ZUM 50. UND 60. GEBURTSTAG

| | |
|---|-----|
| DANK. Im Dezember 1926 (Die Säule, 1927)..... | 173 |
| DANK. Im Januar 1927_(Magnum Opus, 1927)..... | 177 |
| DEN GRATULANTEN ZU MEINEM SECHZIGSTEN GEBURTSTAG..... | 181 |
| Im November 1936 (Die Säule, 1936) | |

PERSÖNLICHE ERINNERUNGEN

| | |
|---|-----|
| EIN LEBEN_(Theosophie, 1915)..... | 187 |
| ALPENLUFT_(Der Türmer, 1922)..... | 196 |
| HERBST IM TESSIN_(Der Türmer, 1923)..... | 209 |
| «WIE WÜNSCHT SICH DER SCHWEIZER SCHRIFTSTELLER SEINE LESER?»..... | 216 |
| (Der Schweizer Bücherbote, Osterheft 1937) | |



VORWORT

Bereits im Vorwort des ersten Bandes der neu aufgelegten «Nachlese» konnten wir der Freude Ausdruck geben, dass es möglich war, die Sammlung von Texten von Bô Yin Râ stark erweitert in zwei Bänden herauszugeben. Entspricht der erste Band mit Ausnahme von einigen Erweiterungen mehr oder weniger dem 1953 erschienenen Buch, so enthält dieser zweite Band bisher nicht oder kaum bekannte Artikel von Bô Yin Râ aus den 20er und 30er Jahren, darunter einige Betrachtungen über Kunst, die zwischen 1913 und 1920 in verschiedenen Tageszeitungen erschienen und von der Familie des Autors freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden.

Bô Yin Râ hat sich aber nicht nur über das ihm eigene Gebiet der Kunst geäußert; er hat — wie er in einem seiner Aufsätze selbst schreibt — auch Themen aufgegriffen, «die der Tag nahegelegt hatte», wenn er sich dadurch für den Leser in bestimmten Fragen mehr Klarheit versprach. Dazu gehören mehrere Abhandlungen sowie einige

Buchbesprechungen, die Bô Yin Râ für den ihm freundschaftlich verbundenen Inhaber des Richard Hummel Verlags, Leipzig, verfasst hat. Für den heutigen Leser, der sich die damalige Zeit vergegenwärtigt, kann es wertvoll sein, sich ein Bild davon zu machen, wie Bô Yin Râ stets lehrend und hilfreich bestrebt war, einerseits das Positive hervorzuheben, anderseits aber auch gelegentliche Fehlinterpretationen mit Nachdruck richtigzustellen.

Die Anordnung der Texte ergab sich von selbst; nach Möglichkeit wurde die chronologische Reihenfolge bevorzugt.

Leider sind die besprochenen Bücher im Buchhandel nicht mehr erhältlich. Der Verlag ist somit nicht in der Lage, Bezugsquellen zu nennen.

Bern 1990 Der Verlag

AUFSÄTZE UND GESCHRIEBENE ANSPRACHEN ÜBER KUNST (1913–1920)

Außer «Die Technik der Wandgemälde von Tiryns» sind alle Artikel in den Jahren 1919 und 1920 in verschiedenen Görlitzer Zeitungen, besonders in den «Görlitzer Nachrichten», erschienen. (Anm.: GESCHRIEBENE Ansprachen, keine Vorträge!!!)



DIE TECHNIK DER WANDGEMÄLDE VON TIRYNS

DIE Malereien, deren Fragmente in Tiryns gefunden wurden, betrachtet man kurzweg als Fresken; aus maltechnischen Gründen dürfte aber eine Modifizierung dieser Ansicht geboten sein. Durch die Freundlichkeit Prof. Karos wurde mir eine Untersuchung der Maltechnik dieser Funde nahegelegt, und ich gebe nun hier die Resultate.

Man muß vor allem unterscheiden zwischen der Technik der Gemälde des älteren und jener des jüngeren Palastes.

Die Fragmente vom älteren Palast zeigen einen Farben-Auftrag, dessen Konsistenz unbedingt für ein Bindemittel spricht, das der Farbe selbst beige-mengt war, während bekanntlich beim Fresko der Kalk des Wandbewurfs die Farbe bindet, die, ohne mit einem Bindemittel versehen zu sein, auf die feuchte Wand aufgetragen wird.

Die Farbe liegt beim echten Fresko in der klaren Schicht kohlensauren Kalks, die sich an der Luft bildet, wie in einen spröden, glasigen, dünnen Firnis eingebettet und zeigt selbst nach starker Verwitterung noch etwas von der ursprünglichen Transparenz.

Die Farbe der Gemälde des älteren Palastes dagegen ist in pastoser Schichtung aufgetragen. Oft liegen mehrere Schichten übereinander, wie bei dem Fragment eines Mannes mit Speer (Tiryns II Taf.14) sehr schön zu sehen ist. Auf dem blauen Grund, der hier die ganze Kalkfläche bedeckt, sitzt das Rot der Hand und des Gesichtes, und auf letzterem sitzt, sehr pastos, das Gelb des Bartes.

Um solche dicke Schichten sicher zu binden, reicht die Bindekraft des an der Oberfläche erscheinenden wässerigen Kalks nicht aus. Die ganze Konsistenz der Farbe ist die einer dicken Leim- oder Temperafarbschicht, doch können diese organischen Bindemittel nach der chemischen Untersuchung Mr. Heatons keinesfalls vorliegen. Mir ist nur ein Bindemittel bekannt, das hier enthalten sein könnte, und dessen Konsistenz die Farbe zeigt. Es ist die sogenannte Kalkmilch, d.i. gelöschter Kalk, der in einer größeren Wassermenge verrührt wird.

Mit dieser Flüssigkeit wird die Malfarbe versetzt. Man kann dann auf feuchten oder trockenen Grund malen und die Farbe wird hart an der Luft. Mitunter wird sie heute noch im Handwerk verwendet, oft auch mit Zusätzen von Käse-Quark, als Kasein-Kalkfarbe. Ob sich ein solcher Zusatz hier annehmen läßt, weiß ich nicht. Ich möchte für reine Kalkfarbe eintreten. Eine Bestätigung sehe ich in Mr. Heatons mikroskopischer Untersuchung (Tiryns II 211 ff.). Mr. Heaton erkannte dabei kleine Kalkteile zwischen den Farbkörperchen, für die man, bei der bisherigen Voraussetzung reiner Fresko Technik, nur die immerhin unbefriedigende Erklärung finden konnte, sie seien durch den Pinsel zufällig vom feuchten Grunde gelöst.

Ganz anders liegt die Sache bei den Stücken des jüngeren Palastes. Hier wurde zuerst die ganze Fläche «al fresco» dünn bemalt, und auf dieser, die alle Charakteristiken der Freskomalerei aufweist, in der alten Kalkfarben Technik *pastos* weiter gearbeitet. Sehr schön sieht man an dem großen Fragment mit dem Kopf einer Frau (Tiryns II Taf. IX) den Gegensatz der dünnen, mit dem glasig spröden Kalkgrund sozusagen verwachsenen Unterlage, die zweifellos in Fresko gemalt ist, zu der nach dem Trocknen des Grundes aufgesetz-

ten, pastosen und stumpfen Kalkfarbe. Es scheint fast, als stünde man an der Wiege der Fresko-Malerei. Gefärbte Kalktünche war bekannt. Es lag dann nahe, mit verschieden gefärbten Tünchen (Kalkfarben) auf die Wände zu malen. Das Ergebnis hätten wir beim älteren Palast. Ein Zufall mochte den Malern gezeigt haben, daß die Farbe auch ohne Kalkmilchzusatz hält, wenn sie auf den noch feuchten Kalkputz aufgetragen wird. Bald mußten sie sehen, daß man auf diese Art flüssiger, flotter und leichter arbeiten kann, ja daß die Technik dies geradezu verlangt. So bemalten sie wohl die frisch beworfene ganze Wand ziemlich flüchtig und leicht, solange es die Feuchtigkeit des Kalkes zuließ, ohne vorerst daran zu denken, daß man den Kalkgrund stückweise aneinandersetzen könnte, um das Gemälde «al fresco» fertig zu malen, wie das in der Renaissance geschah. Dies würde auch das Fehlen der für Fresko charakteristischen Fugen erklären.

Al fresco malten sie wohl alles, was sich möglichst schnell auf der ganzen Malfläche machen ließ. Die großen Farbmassen füllten sie dann mit Kalkfarbe, mit der sie auch das Ganze vollendeten, ähnlich wie man heute noch ein trockenes Fresko mit Temperafarbe retouchiert. Die Maler von Tiryns dürften jedoch das Fertigstellen in

Kalkfarben keineswegs als Retouche betrachtet haben, denn beide Techniken haben an der fertigen Malerei gleichen Anteil.

Den Vertiefungen im Malgrund darf man, meiner Meinung nach, keine zu große Wichtigkeit beimessen. Ich halte die Vertiefungen der Gewandteile für Schabungen, die durch Korrekturen nötig wurden. Auf solchen ausgeschabten Stellen mochten die Farben nachher sehr roh wirken, weshalb man sie nach dem Trocknen zu glätten versuchte. Die Schnüre, bei den Netzen der Jagd, werden wohl in den noch weichen Grund eingedrückt sein, und zwar bei der summarischen Aufzeichnung des Ganzen. Die geraden Linien des Architektur-Fragments scheinen mir dagegen in den trockenen Grund geritzt. Ich schließe das aus der Beschaffenheit der Ränder. In beiden Fällen liegt die Farbe flüssig eingelaufen in den kleinen Kanälen. Wäre sie mit eingedrückt worden, nachdem die Malerei beendet war, so müßte dies unbedingt an der Oberfläche des Farbflusses zu erkennen sein.

Sowohl beim älteren wie beim jüngeren Palast ging die Arbeit sichtlich schnell von statten, und wenn die Maler des alten Palastes den frischen Kalkgrund auch noch nicht zur Bindung der Farbe auszunützen verstanden, so mußten sie doch keineswegs warten, bis er trocken war.

Ob die Verschiedenheit der Stücke des älteren und jüngeren Palastes, infolge der durch die Fundumstände sicheren Datierung, ein geeignetes Datierungsmerkmal auch für andere Funde abgeben kann, entzieht sich meiner Beurteilung.

Athen, Februar 1913



WAS GIBT UNS DIE KUNST?

ES ist eine höchst erfreuliche Tatsache, und mir persönlich in Wien zum ersten Male aufgefallen, daß immer weitere Kreise der Arbeiterschaft für die bildenden Künste, also Malerei und Plastik, ein immer regeres Interesse zeigen.

Der Ruf: «Die Kunst dem Volke!» ist zwar schon längst gehört worden, aber man packte die Sache am verkehrten Ende an. Man verlangte von den Künstlern, sie sollten Werke schaffen, denen ähnlich, die das Volk bereits gewohnt sei, weil man es für selbstverständlich hielt, daß «das Volk» — womit man zumeist nur einen Teil des Volkes, nämlich die Arbeiterkreise meinte, — gar kein Interesse für jene Werke der Kunst haben könne, die geistige Mitarbeit voraussetzen, will man ihre höchsten Werte erfassen und sie als eine Lebensbereicherung genießen. Man hat sich, wie ich kaum einem intelligenten Arbeiter zu sagen brauche, mächtig getäuscht, denn wo man auch bis jetzt den Versuch machte, der Arbeiterschaft einen Ein-

blick in die Probleme der bildenden Kunst zu vermitteln, fand sich regstes Interesse, verstehendes Mitgehen auf den Pfaden, die zur sogenannten «Hohen Kunst» führen, die nichts anderes ist, als ein Gestalten aus Werten, die tief in jedem menschlichen Geiste verborgen ruhen, und die zu heben und sichtbar zu machen eben des wahren Künstlers Beruf ist. — Es gibt daneben allerdings auch eine Art Darstellerei, die wohl «gekonnt» sein will, aber trotzdem nichts mit wahrer Kunst zu tun hat. Sie serviert der Menschheit immer wieder die schon tausend- und abertausendmal abgewandelten Motive, bald ist es ein «schöner» Frauenkopf, bald irgend eine Anekdotenmalerei, bald eine süßliche Landschaft, und erfordert vom Beschauer rein gar nichts an geistiger Mitarbeit. Es ist begreiflich, daß der Mann der Arbeit an solchen Werken, wie an besseren Spielereien, achtlos und achtungslos vorübergeht, aber sein Interesse wird sofort geweckt, wenn er sieht, daß auch das Schaffen des Künstlers sehr ernste Lebenswerte fördert, die ihm Freude und Beglückung geben können, auf die er verzichten müßte, wollte er am Kunstschaffen seiner Zeit teilnahmslos vorübergehen.

Warum sollte es auch verwunderlich sein, daß der Arbeiter, und nicht etwa nur der selbst mit Pinsel und Farbe Bescheid Wissende, sondern

auch der Mann am Schraubstock, an der Drehbank und an der Maschine, sich für die Probleme wahrer Kunst lebhaft interessieren kann? Sein Geistesleben braucht Nahrung und Arbeitsmaterial für die verschiedensten Gehirnzentren. Zu-
meist wird es ausgefüllt mit den Gedanken, die seine Alltagsarbeit begleiten, mit Politik im Interesse seiner Lebensbedingungen, und vielleicht noch mit populärwissenschaftlicher Lektüre. Das reiche Gebiet der bildenden Kunst wurde nur selten betreten und jene Gehirnpartien, die es sich erobern könnten, lagen still, sind fast unbenutzt und warten darauf, daß ihr Eigner sie in Gebrauch nehme und sie ebenso entwickle, wie er andere Gehirnzentren entwickelt hat. Der aller-
erste Anfang mag eine gewisse Anstrengung kosten, aber bald treten bestimmte Beobachtungen auf, die dem erstaunten Auge zeigen, daß die Werke bildender Kunst keineswegs nur dem Schmuckbedürfnis dienen, keineswegs überflüssige Dinge für reiche Liebhaber sind, sondern: Spiegel des menschlichen Empfindens einer Zeit, Bekenntnisse der Seele einer Zeit, Dokumente des Fortschritts, Predigten einer Religion, die zutiefst in einem jeden Menschenherzen lebt, und nicht zum wenigsten in der Brust unter dem blauen Kittel, im Gedröhne und Gestampfe der Fabriken...

Man suchte Kunst «ins Volk» zu bringen, indem man billige Reproduktionen guter Kunstwerke, billige Künstlergraphik herstellte, damit so der unwürdige fade «Öldruck» ohne jeglichen Wert, aus der guten Stube des Arbeiters verschwinde. Das ist gut und löblich und bereits ein großer Schritt nach vorwärts, aber man war noch viel zu ängstlich und ist es noch, so daß man nur solche Kunstwerke wählte, die zwar alle Ansprüche erfüllen, die an einen wertvollen Schmuck der Wände zu stellen sind, aber dennoch herzlich wenig von jener tieferen Kunstauffassung verraten, die den Künstler zum Schaffen zwingt, als einen Kündler menschlicher Seelentiefen, einen Gestalter der Symbole reiner Menschlichkeit. — — Auch darin wird die Zeit Wandel schaffen, wenn das Bedürfnis sich zeigt. — Aber wer, selbst wenn er Milliarden wäre, könnte sich jemals alle Kunstwerke kaufen, die seine Seele befruchten können? Wer könnte sie ständig auch nur alle um sich sehen, und sei es auch nur in guten Reproduktionen? Gewohnheit macht stumpf, verdirbt und ermüdet. — Dagegen wird der Eindruck, den ein intensiv sich einbohrender Beschauer vor vielen Jahren von einem Kunstwerk in irgend einer guten Ausstellung erhielt, auch nach weiteren vielen Jahren niemals schwinden. —

Dieser Beschauer ist dann der wahre Besitzer des Werkes, während es noch sehr fraglich sein kann, ob es dem Künstler, der mit großen Aufwendungen und seltenen Verkäufen zu rechnen hat und darum gezwungen ist, scheinbar hohe Preise anzusetzen, (von denen meist noch vieles «abgehandelt» wird!) wirklich gelang, einen Käufer zu finden, der auch das Werk geistig zu «besitzen» fähig ist. — Man braucht keinen großen Geldbeutel zu haben, um ein Freund und empfindender Versteher der bildenden Kunst zu werden. Es ist noch weniger nötig, dicke Bücher über Kunst zu lesen, oder gar die Jahreszahlen der Kunstgeschichte auswendig zu wissen. Wer so anfängt, zäumt den Gaul am Schwanze auf und hat nur alle Aussicht, einer der vielen Halbwisser, der vielen Schwätzer zu werden, die wirklichem Kunsterfühl im Wege stehen, soviel sie auch mit ihren zusammengelesenen Floskeln zu imponieren versuchen. Um sich das Lebensgebiet der Kunst zu erobern, dazu bedarf es lediglich gesunder, sehender Augen, eines tiefen und echten Lebensgefühls, und des ehrlichen Willens, den Schöpfungsprozeß eines Kunstwerkes in eigener Seele nachzuerleben zu wollen, des Willens, die Sprache der Formen und Farben verstehen zu lernen, die der Künstler spricht, so wie man sich auch im ge-

wöhnlichen Leben an die Ausdrucksweise eines Menschen erst gewöhnen muß, wenn man ihn nicht ständig mißverstehen will. — —



DIE «Ruhmeshalle» kennt in Görlitz jedes Kind, auch wenn sie offiziell «Gedenkhalle» heißt, aber daß die eigentliche «Ruhmeshalle» nur der räumliche Mittelpunkt eines zwar nicht sehr großen, aber reichen und hochinteressanten Museums ist, dessen scheint man sich in Görlitz und Umgebung immer noch nicht genügend zu erinnern, soll es doch vorgekommen sein, daß ein Fremder nach dem «Kaiser-Friedrich-Museum» fragte und von einem Einheimischen die Antwort bekam, ein solches gäbe es hier nicht. —

Gewiß, die Besucherzahl ist in letzter Zeit im Steigen begriffen und die reichen, besonders auf die Geschichte der Oberlausitz bezüglichen Schätze beginnen allmählich auch Fremde anzuziehen, die speziell zur Besichtigung des Museums nach Görlitz kommen, oder deshalb hier ihre Reise unterbrechen.

Es hat aber trotzdem den Anschein, als ob man sich in Görlitz selbst noch recht wenig darüber

klar wäre, welche Bedeutung das kleine Museum für die Stadt hat.

Vielleicht werden die fremden Besucher mit ihrer wachsenden Anzahl darin eine Änderung bewirken und den Einheimischen mit der Zeit zeigen, daß der eigentliche Wert ihrer «Ruhmes-halle» denn doch weniger in der dekorativen Wirkung des Gebäudes von außen, als in den Sammlungen zu suchen ist, die dieser Kunsttempel über dem anmutigen Neißeufer beherbergt. —

Eine schier übermenschliche Arbeit hat der Direktor des Museums, Prof. Feyerabend, geleistet, um diese Sammlungen aufzubringen und in würdiger Weise aufzustellen. Das Museum ist eigentlich sein eigenstes Werk, ein Lebenswerk von nicht unbeträchtlicher Bedeutung.

Freilich, ohne die Hilfe zahlreicher Gönner des Museums wäre es ihm nicht möglich gewesen, die von ihm kahl und leer übernommenen Museumsräume zu füllen, aber wer einigermaßen weiß, was es heißt, ohne irgendeine museumstechnisch geschulte Hilfskraft, wie er sie längst hätte haben müssen, ein solches Museum zusammenzubringen, zu ordnen und zu leiten, und, was nicht zuletzt genannt werden sollte, in lebendigem Konnex mit dem übrigen deutschen Museumswesen

zu erhalten, der kam nicht umhin, die Lebensarbeit Prof. Feyerabends im allerhöchsten Maße zu bewundern.

Er hat sich damit den wärmsten Dank der heutigen und kommender Generationen in Görlitz verdient.

Es wäre leicht, an einer ganzen Reihe von Beispielen zu zeigen, wie auch ein kleines, gutgeleitetes Museum in einer kleinen oder mittleren Stadt, den Ruf dieser Stadt in kultureller Hinsicht zu verbreiten geeignet ist, wie es ihre Fremdenziffer und damit ihren Wohlstand hebt und ihren Geltungsbereich erweitert. Daß auch das Görlitzer Museum den Grundstock besitzt, um sich zu solcher Bedeutung für seine Heimatstadt und weit darüber hinaus emporzuarbeiten, lehrt ein aufmerksamer Rundgang in seinen Räumen.

Der Qualität nach am mäßigsten bedacht ist noch seine kleine Gemäldegalerie, sehr zum Leidwesen des Direktors, der auch hier mit Freuden nur das Beste zeigen möchte. Die dem Laien so imponierenden Riesenleinwänden mit den Ausklängen der theatralischen und im eigentlich künstlerischen Sinn so wenig ausgiebigen Piloty- und Kaulbach-Zeit bedecken da nebst andern künstlerisch belanglosen Repräsentationsbildern gan-

ze Wände und hindern die so sehr wünschenswerte, neuzeitlich mustergültige Verteilung der zwar noch recht wenigen, aber immerhin vorhandenen Werke von wirklichem Kunstwert.

Besitzt doch die kleine Galerie neben einigen andern nicht unbedeutenden Stücken tatsächlich einen echten, wenn auch für das Gesamtschaffen nicht so ganz instruktiven Böcklin, zwei Werke des hochbedeutenden, in seiner Eigenart so bescheidenen Hans von Volkmann, eine zweite Fassung des «Gestades der Vergessenheit» von Bracht, einen sehr guten Schramm-Zittau, ein bedeutendes monumentales Werk von Leset Ury, ein gutes Porträt seines Töchterchens von Franz Stuck und eine Anzahl nicht unbedeutender Gemälde aus dem älteren Münchener Künstlerkreis. Immerhin genug, um neben den hier nicht genannten bedeutenderen Werken den Ausgangspunkt einer kleinen guten Gemäldesammlung darzustellen.

Wichtiger aber, und naturgemäß besser bedacht, ist zurzeit noch die reichhaltige Sammlung von Stichen, Zeichnungen und andern Kunstblättern, die sich auf die Geschichte von Görlitz, die Geschichte der Oberlausitz beziehen.

Vielleicht am vollständigsten ist dann die ebenfalls nach den Interessen der Heimatgeschichte

orientierte kunstgewerbliche und kunsthistorische Sammlung in den beiden Flügeln des Erdgeschosses, während die Oberlausitzer Zimmer in den Souterrain-Räumen nebst vielem andern, das dort seinen Platz fand, diese Sammlungen lebendig ergänzen.

Ein kleines Museum für sich ist der Urgeschichte gewidmet und ebenfalls in den Keller-räumen untergebracht. Der Archäologe, der die Oberlausitzer Keramik studiert, kann auf die Kenntnis dieser zum Teil sehr hervorragenden Funde nicht verzichten, während sie dem Laien ein Bild fernster Vorzeit geben.

Erstaunlich viel Belehrendes bieten diese untersten Räume, in denen zu allem Überfluß noch zwei recht eigenartige und des Ansehens werthe Kleinwerke der Volkskunst, zwei sogenannte «Krippen»-Darstellungen Platz fanden, um die das Museum wohl von der berühmten Münchner Krippensammlung im bayrischen Nationalmuseum nicht wenig beneidet werden dürfte.

Der Fleiß einfacher Handwerker hat diese Darstellungen in jahrelanger mühevoller Arbeit geschaffen. Die eine schildert nur die Geburt Christi mit den üblichen anachronistischen, volkstümlichen Beigaben, so daß der ganze Hergang in die

engere Heimat versetzt erscheint, die andere «Krippe» ist eigentlich ein vollständiges Passionspiel, beginnend mit der Geburtsgeschichte und endigend mit der Auferstehung. Und das alles ist durch eine Anzahl sinnreicher Anordnungen in geradezu verblüffend natürlicher Weise beweglich.

Bei der Kreuzabnahme wird selbst der Leichnam Christi frei vom Kreuze heruntergeholt! Alles ist so naiv aus dem Geiste echter Volkskunst entstanden, daß die Beweglichkeit der Figuren nur den künstlerischen Eindruck verstärkt, statt ihn etwa zu stören. Wer bei dem dreimaligen Gebet Jesu im Garten am Ölberg nicht durch die Bewegung des bis in den Tod Betrübten ergriffen wird, der muß jedes Gefühl für volkstümliche Einfühlung in die Begebnisse christlicher Heilsgeschichte verloren haben. —

Und das alles hat man hier unten mustergültig aufgestellt. Ein Beamter des Museums, auch ein einfacher, tüchtiger Handwerker besten alten Schlages, obwohl ein noch jüngerer Mann, der auch die Vorführungen unternimmt, hat all diese Einzelteile mit feinstem Verständnis wieder zusammengesetzt, die «mechanische Kunst» daran in sinngemäßer Weise wiederhergestellt und in liebevoller Hingabe beide «Krippen» in den zur

Verfügung stehenden Räumen aufgebaut, was gewiß keine leichte Arbeit war und einen besonders feinen seelischen Takt erforderte, um das Unberührte, das Wesentliche der alten Originalarbeit zu erhalten.

Das wäre so in aller Kürze, jedem Besucher des Museums nicht fremd, der wesentlichste Inhalt der Räume.

Eine bedeutende Münzensammlung sowie noch manches andere harret des Tages, an dem ein schon längst geplanter, aber jetzt auf unbestimmte Zeit hinaus verschobener Erweiterungsbau doch einst seine Vollendung finden wird.

Es wäre zu wünschen, daß das Museum immer mehr Gönner finden möge, die es durch Legate und sonstige Schenkungen, seien es nun kunst- und kulturhistorisch wichtige und wertvolle Werke, seien es die so dringend nötigen größeren Barmittel, in den Stand setzen würden, seiner hohen Aufgabe für das kulturelle Leben der Stadt Görlitz und im weiteren Sinne der gesamten Oberlausitz in mustergültiger Weise zu genügen.

Aber schließlich ist auch ein «Heimatmuseum» keine isolierte, nur auf den Bannkreis seiner Stadt oder ihrer nächsten Umgebung beschränkte Ein-

richtung, wenn auch die Vorteile, die es durch seinen Ruf einer Stadt bringen kann, dieser allein zugute kommen.

In diesem Sinne ist jeder Einwohner von Görlitz zwar praktisch an dem Gedeihen und Bekanntwerden des heimischen Museums interessiert, aber dieser Ruf, dieses Bekanntwerden ist nur zu erreichen dadurch, daß sich die Museumsleitung in den Dienst der gesamten Kunstwissenschaft stellt und die Verbindung mit allen Museen in deutschem Sprachgebiet stets aufrecht erhält. Die hierzu nötige Arbeit übersteigt aber die Kraft eines einzelnen Mannes, sei er auch wie der derzeitige Leiter und Schöpfer des Museums ein Hüne an Arbeitskraft. Mit ungeschulten und billigen Hilfskräften ist hier gar nichts geholfen. Nötig wäre die Assistenz einer wissenschaftlich gebildeten und in den Aufgaben eines Museumsbeamten nicht ganz unerfahrenen Persönlichkeit.

Da die Stadt Görlitz zurzeit mit Aufgaben überlastet ist, die es ihr wohl unmöglich machen dürften, eine solche Hilfskraft zu besolden (obwohl der wissenschaftliche Arbeiter auch heute noch aus Liebe zur Sache zu arbeiten pflegt und daher in seinen Ansprüchen weitaus bescheidener ist als mancher Fabrikarbeiter), so könnte man es nur als eine hochherzige Tat bezeichnen, wenn von

privater Seite die Kosten einer solchen Hilfe für die Museumsleitung übernommen würden.

Es wäre die denkbar übelste Verkennung des Nötigen, wenn man den fruchtbringenden Bestand eines Museums in heutiger Zeit als überflüssigen Luxus ansehen wollte. — «Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.» —

Ein jedes Werk bedeutender Vorzeit, alles, was die Gegenwart an wirklich Gehaltvollem schafft, ist solch ein «Wort Gottes», das zu empfänglichen Herzen, insonderheit zu den Gemütern der Jugend, oft wuchtiger sprechen kann als Schule und Kirche es vermögen, gerade weil all diese sichtbaren, greifbaren Dinge so ganz auf das praktische, tagtägliche Leben hinweisen. Alles, was heute den allenthalben im praktischen Leben grassierenden Materialismus zurückdämmen kann, dient dem Wiederaufbau, ist eine nicht zu missende und ihre Unterschätzung bitter rächende Kraft, die zur Gesundung unsres Lebens führt. — —

Was das Buch für das Denken bedeutet, das ist der sichtbare Gegenstand, wenn er von Kunst, Geschmack und handwerklicher Tüchtigkeit zeugt, für das Gemüt. — Aus dem Gefühl heraus aber muß die Kraft zur Wiederaufrichtung unsres Volkes

kommen. Das Denken geht irre Wege, wenn es nicht durch das Gefühl in gesunde Bahnen geleitet wird. — Was wir heute alle beklagen, ist nicht zum wenigsten die Frucht irregeleiteten Denkens, die Folge davon, daß man das Volk systematisch daran gewöhnte zu glauben, alles Gute müsse sich erdenken lassen, daß man Kopfmenschen, Gehirnmenschen erzog, aber keine Menschen, die sehen können und durch Sehen zu lernen wissen. — Dies aber lehrt in erster Linie ein Museum.



ERÖFFNUNG DER KUNSTAUSSTELLUNG NEUMANN-HEGENBERG

Im Bankettsaal der Stadthalle wurde gestern gegen 11,30 Uhr vom neuen Vorsitzenden des Kunstvereins, Herrn Joseph Schneider-Franken*, die Ausstellung Neumann-Hegenberg und Paul Polte eröffnet. Ein guter Anfang unter der neuen Leitung, die, wie wir hoffen, noch recht ersprießliche Arbeit auf diesem Gebiete des Kunstlebens leisten wird, um dadurch der Stadt Görlitz auch nach außenhin in dieser Beziehung einen Namen zu machen. Wir wünschen dem neuen Vorsitzenden den besten Erfolg. Zur Eröffnung der Ausstellung führte er aus:

Meine Damen und Herren!

Der Kunstverein hat vor kurzem seinen langjährigen und verdienstvollen Vorsitzenden durch den Tod verloren, und mir wird nun die Aufgabe, die für das kulturelle Leben dieser Stadt so wichtige Vereinigung zu leiten.

* Da die beglaubigte Namensänderung in «Schneiderfranken» erst Ende August 1920 erfolgte, sind sämtliche Artikel über Kunst mit Joseph oder J. A. Schneider-Franken gezeichnet.

Daß am Beginn meiner Tätigkeit gleich eine so hervorragende Ausstellung steht, wie die ist, die ich hier nun eröffnen soll, ist nicht mein Verdienst.

Ich danke aber den Herren des Vorstandes, daß sie den beiden Künstlern, die hier ausstellen, Gelegenheit gaben, ihre Werke zu zeigen.

Ich kann mit voller Überzeugung und warmen Herzens für diese Ausstellung eintreten.

An anderer Stelle zeigte ich vor kurzem, daß die Richtung, der ein Künstler zugezählt wird, eigentlich Nebensache ist, daß es einzig darauf ankommt, ob ein Künstler zu den Echten und Wahrhaftigen, oder aber nur zu denen zu zählen ist, die irgend-einer Richtung nachlaufen, weil sie selbst nichts Eigenes zu sagen haben.

Die Ausstellung, die Sie jetzt sehen werden, zeigt in lebendiger Gestaltung, wie wenig es auf die Richtung ankommt, wie die Persönlichkeit eines Künstlers ganz allein für die Wertung seines Schaffens maßgebend ist.

Man kann sich kaum verschiedenere Richtungen vorstellen als die sind, die durch die beiden ausstellenden Künstler vertreten werden.

Der Maler, dem ja der größte Anteil an der Ausstellung zufällt, geht von der Darstellung der äusseren Umwelt aus und sucht und findet schließlich die Ausdrucksmittel, um die reiche Bewegung seiner inneren Welt zu gestalten.

Er sucht seine großen Vorbilder in der Gotik, vor allem in Mathias Grünewald, dem Meister des Isenheimer Altars, und man könnte ihn äußerlich zu den «Expressionisten» rechnen, doch ist er eine ganz auf sich gestellte Persönlichkeit, der es gar nicht einfällt, eines Programmes wegen zu malen. —

Er malt so, wie er malt, weil er so malen muß, wenn er sich selbst treu bleiben will.

Das Gleiche ist von dem Bildhauer zu sagen.

Auch er gibt, als Plastiker, was er seiner Natur nach geben muß, aber in ihm ist nur statuarische Ruhe und verhaltenes Leben, kein Drang zu dramatischer Bewegung der Formen, wie in dem Maler.

Seine Richtung, wenn man ihn unbedingt einer zuzählen will, ist die Richtung der großen deutschen Monumentalplastiker, der Wrba, Beermann, Hahn und anderer, die alle mehr oder weniger von Hildebrandt und seiner Auffassung des «Problems der Form» ausgehen.

Der Plastiker, Paul Polte, dürfte Ihnen ohne weiteres verständlich sein.

Sie sehen die große Ruhe und Geschlossenheit seiner Figuren und die vollendet schöne Modellierung, den feinen seelischen Ausdruck in allen seinen Werken ohne Mühe.

Der Maler, Neumann-Hegenberg, verlangt mehr willige Einstellung von Ihnen.

Er will Ihnen seine Entwicklung zeigen, will zeigen, wieso er dazu kommen mußte, seine letzten Werke zu schaffen.

Die Bilder sind deshalb auch in chronologischer Reihenfolge aufgehängt, von den starken und räumlich tiefen Schilderungen der Umwelt angefangen, bis zu den Werken, in denen er rein seelisch Geschautes zeigt, dem oft ein Natureindruck, oft ein musikalisches Erleben oder aber nur innerlich Empfundenes zu Grunde liegt.

Neumann-Hegenberg will immer noch weiter, sucht stets noch neue Ausdrucksmöglichkeiten und betrachtet auch seine letzten Bilder noch nicht als sein «letztes Wort».

Aber vieles von dem, was er zeigt, stellt auch, hohen kritischen Ansprüchen gegenüber, eine restlos vollkommene Lösung dar.

Sie haben es mit einem tiefernten, ehrlich mit seiner Kunst ringenden Manne zu tun, der alles Halbe und nur beiläufig Gute weit hinter sich läßt.

Er dichtet mit dem Pinsel in der Hand farbige Werke voller Glut des Erlebens, voller Intensität der inneren Bewegtheit.

Sie wissen alle, was der Rhythmus in der Musik bedeutet.

Diesen Rhythmus finden Sie wieder, wenn Sie die Gemälde dieses Malers betrachten, und Sie müssen nach dem Rhythmus suchen, wenn Sie den inneren Wert dieser Bilder erkennen und ihnen gerecht werden wollen.

Folgerichtig sieht man auch seine Auffassungsart und seine Technik sich entwickeln.

Nichts ist «gesucht», alles Spätere entwickelt sich mit Notwendigkeit aus dem Früheren. Er malt, was ihm sein Innerstes befiehlt.

Daß außer aller malerischen Qualität auch viel Poesie in den meisten Werken steckt, wird ihm sicher auch manche Verehrer gewinnen, die für das eminent Malerische der Bilder noch nicht das rechte Auge haben.

Ich hoffe, daß niemand diese Ausstellung verläßt, ohne einen reichen und nachhaltigen Eindruck mitzunehmen.

Ich möchte hier nur noch sagen, daß ich den Wunsch hege, den Kunstverein in dieser Stadt zu einer Instanz zu machen, der das Laienpublikum bei seinen Ankäufen und Kunstbesichtigungen absolut vertrauen kann.

Man soll wissen, daß in seinen Ausstellungen nur echte und reife Kunst geboten wird.

Ich danke den beiden Ausstellern, daß sie mir diesen verheißungsvollen Anfang ermöglicht haben!



ERÖFFNUNG DER KUNSTAUSSTELLUNG VON OTTO WILHELM MERSEBURG

Die neue, überaus reichhaltige Kunstaussstellung des Kunstvereins für die Lausitz fand gestern vor geladenen Gästen im Bankettsaal der Stadthalle ihre Eröffnung. Der Vorsitzende des Kunstvereins, Herr Schneider-Franken, führte in seiner Eröffnungsansprache etwa folgendes aus:

„Der Kunstverein hat sich unter meiner Leitung die Aufgabe gestellt, an möglichst markanten Beispielen zu zeigen, wie das wirklich Wertvolle in der Kunst ganz unabhängig ist von der jeweiligen Richtung, zu der man den oder jenen Künstler zählen mag. Es ist nicht gerade überflüssig, dies immer wieder zu betonen, denn in manchen Kreisen herrscht immer noch die Auffassung, eine Ausstellungsleitung müsse sich zu dieser oder jener «Richtung» bekennen und könne darum den anderen Richtungen «nicht gerecht» werden.

Wir sind weit von dieser Auffassung entfernt!

Wir wollen allein der Kunst eine Gasse bereiten, wo wir sie auch finden, und wir finden in jeder

Richtung echte und wahrhafte Kunst, wie wir in jeder Richtung auch allerlei Scheinkunst abzulehnen haben.

Der Künstler, dem die heute zu eröffnende Ausstellung gilt, wird Ihnen in schönster Weise wieder zeigen, was wir unter Kunst verstehen, und daß wir durchaus nicht nur etwa dem «Expressionismus» das Wort reden wollen, auch wenn wir in dieser Kunstrichtung besonders hohe und zukunftsreiche Werte im Entstehen sehen, Werte, die wir auf jede Weise ans Licht zu ziehen suchen.

Otto Wilhelm Merseburg*, dessen Werke Sie nun in einer reichen Auswahl sehen werden, ist ein Künstler, der sich längst schon seinen Namen zu schaffen wußte, auch wenn ihn vielleicht hier erst noch wenige kennen werden.

Seine Bilder wurden von großen Staatsgalerien angekauft und hängen längst in bedeutenden Privatsammlungen.

Sie werden das verstehen, wenn Sie nun Gelegenheit finden, sein Schaffen kennen zu lernen.

Hervorgegangen ist er seinerzeit aus der Schule Eugen Brachts, wenn auch Bautzer und andere

*Deutscher Maler und Radierer (1874–1947)

Meister Einwirkungen auf seinen Werdegang hinterließen.

Heute steht er lange schon als ein durchaus im eigenen Erdreich Wurzelnder vor Ihnen, als ein Maler von hohem Rang, der seine eigene Richtung sich selber schuf, und den man vielleicht mit Boehle, Thoma und Steinhausen in manche Parallele setzen kann. Seine ganze Kunst ist erfüllt von einer starken und hingebenden Liebe zur Natur, — insbesondere zur Natur und zu den Menschen seiner engeren Thüringer Heimat, — und in jedem seiner Werke spricht sich eine ungemein reiche, tief empfindende Seele aus.

Sie werden diesem Künstler ohne weiteres zu folgen vermögen, auch ohne jede weitere «Erklärung» seiner Werke. Ich bitte Sie aber, besonders auf die großen Bilder an der Stirnwand des Saales achten zu wollen. Diese Bilder tragen Ewigkeitscharakter und bilden gleichsam die Stimmgabel zur ganzen Ausstellung, in der dieser «Ewigkeitscharakter» oft auch noch im kleinsten Blättchen vielfach wiederkehrt.

Daß Merseburg auch als Portraitist eine nicht unbedeutende Stellung einnimmt, möchte ich nur noch nebenbei erwähnen, und Sie werden ja selbst Gelegenheit finden, sich jetzt auch in dieser Hinsicht ein Urteil zu bilden.

Ich danke auch an dieser Stelle dem Künstler, daß er keine Mühe, keine Kosten und keine sonstigen Schwierigkeiten scheute, um uns diese reichhaltige Kunstschau zu ermöglichen, und ich hoffe, daß seine Kunst hier in Görlitz viele neue Freunde und Verehrer finden wird."



HANS THOMA
Zu seinem achtzigsten Geburtstag

WENN ich mir die Frage vorlege, wie dieser große Altmeister deutscher Kunst an seinem Ehrentage am besten zu erfreuen wäre, dann glaube ich, es könnte ihm nichts lieber sein, als wenn ihm eine Schar Kinder, ungeputzt, wie sie gerade vom Spielen kommen, Buben und Mädels, schlicht und recht, wie es Kinder eben können, vor seinem Fenster einfache deutsche Volkslieder singen würde.

Wie deutsche Volkslieder, sind ja auch alle seine Bilder nur entstanden aus der naiven Freude an der lieben, schönen Gotteswelt, an Busch, Bach und Baum, an Wiese und Wald, und an den guten, einfachen Menschen, die das Volkslied kennt.

Auch wenn er seine Gestalten aus Mythe und Sage nimmt, oder wenn sie seiner schauenden Phantasie entstammen, gibt er sie so, wie nur unverdorbenes, reines und einfachstes Empfinden sie sich vorzustellen vermag.

Ein unübersehbarer Schatz ist es, den er in den achtzig Jahren seines Lebens — oder doch mindestens sechzig davon — seinem Volke geschenkt hat.

Wohl sah er in dieser so langen Zeit gar manche bedeutende künstlerische Erscheinung in deutschen Landen neben sich wirken, allein, wenn es gelten soll, den Künstler unseres Zeitalters zu nennen, der am reinsten deutsches Empfinden, deutsche Poesie im besten Sinne, als Maler zum Ausdruck brachte, der alle Naturempfindung, die in unseren Sagen, Märchen und Liedern beschlossenen ruht, seiner Zeit wieder lebendig vor Augen führte, dann wird sich kein Zweifel erheben, daß nur sein Name allein zu nennen ist.

Auch er ist einst in die Fremde gezogen, um dort, wo noch lebendige Tradition das Handwerk des Malers lehren konnte, sich sein Rüstzeug zu holen, aber als er zurück in die Heimat kam, wußte er bald, was er mit seinem draußen erworbenen Können beginnen müsse, und streifte alles ab, was nur Können um seiner selbst willen war, um seinem schlichten Naturempfinden die ihm allein gemäße Ausdrucksweise zu schaffen.

Jahrzehntelang mußte er bitter um Anerkennung ringen, und als sie ihm endlich allgemein

zuteil wurde, hatte er bereits ein halbes Jahrhundert an Lebensjahren erreicht.

Spott und Hohn, Geringschätzung und Unverstand hatte er in reichlichem Maße zu erdulden, obwohl das uns heute kaum glaublich erscheint, und nur eine kleine Schar begeisterter Verehrer seiner frommen und innigen Kunst wußte ihm zu zeigen, daß seine Bilder Seelen fanden, die sie empfinden konnten, Menschen, die seine damals schon in reicher Fülle vorhandenen Meisterwerke würdig schätzten.

Seit dieser trüben und schweren Zeit des Ringens, die eines jeden echten Künstlers Schicksal ist, der sich von der Mode entfernt und mehr als bloße «gefragte Marktware» zu geben unternimmt, hat ihm dann die Welt alle Ehren gebracht, die sie an einen Künstler und bedeutenden Menschen nur vergeben konnte, und so wurde in späten Jahren doch manches gesühnt, manches ersetzt, was die Zeit seines jüngeren Mannesalters ihm schuldig geblieben war.

Selten hat sich deutlicher, als gerade an Hans Thoma, gezeigt, daß das erste Bedingnis eines großen Künstlers die eigene bedeutende Persönlichkeit ist und daß alle manuelle Virtuosität nichts bedeutet gegenüber dieser Grundvoraussetzung,

die schließlich auch nach dem härtesten Ringen den Sieg verleiht.

Man hat Thoma oft genug mangelndes malerisches Können, «Verzeichnungen» und ähnliches vorgeworfen, aber man sehe sich nur einmal die Jugendwerke an, die noch unter dem Einfluß der französischen Künstler, besonders dem Courbets, stehen, und urteile dann, ob der Maler dieser Bilder nicht mit spielender Leichtigkeit imstande gewesen wäre, durch alle nur denkbare malerische Bravour zu glänzen.

Daß er es vorzog, sich eine einfache, schlichte Weise zu schaffen, bewußten Willens auf alles, was nur entfernt nach «genialer Mache» aussah, zu verzichten, war ein befolgtes Gebot seiner von innen heraus gefestigten, reifen und im Tiefsten wahren Persönlichkeit.

Wer einmal in dieses gütige, klare und so lebensvolle Auge blicken durfte, wer öfters diesen stillen Weisen aus dem Schwarzwald in den schmiegsamen warmen Tönen seiner Heimat aus seinem so reichen Leben erzählen hörte, wer zu stiller Stunde in seiner Werkstatt den Reichtum all dieser Mappen aus der Jugendzeit von seinen lieben Händen ausgebreitet sah, der kann diese Weihestunden nie vergessen, und wüßte, auch

wenn er niemals die an schöner Menschlichkeit, Tiefe und Herzenswärme so reichen Schriften des Meisters gelesen hätte, wie ernst dieser Schwarzwälder Bauernsohn das Wort des Meisters von Nazareth nahm: «So ihr nicht werdet wie eines aus diesen Kleinen, werdet ihr nicht in das Reich der Himmel finden.» —

Wer ihm, wie ich, zu danken hat, daß er die ersten, tastenden Schritte in das Labyrinth der Kunst gütig und liebevoll auf rechte Wege wies, der weiß auch, wie dieser so unendlich schaffensreiche Künstler nicht nur zu schaffen, sondern auch recht zu beraten versteht.

Und dieses Wissen darum, daß er andere auf rechte Wege zu führen vermag, hat ihn wohl auch bewogen, seine Gedanken über Zeit und Ewigkeit den Seelen der Menschen darzulegen.

Alle weltläufige Phrase und nichtssagende Wortemacherei muß vor dieser ruhigen, menschlichen Größe verstummen, die das Bedeutendste und Erhabenste in so kindlich reiner und einfacher Weise zu sagen unternimmt, daß oberflächliches Urteil nur zu leicht den köstlichen Kern in so bescheidener Schale übersieht.

In diesem großen Meister der Kunst steckt gleichzeitig ein weiser Seher voll tiefer seelischer

Erlebnisse, und wenn er nicht all seinem Schauen Ausdruck zu geben trachtet, so hält ihn sicher nur die Ehrfurcht vor dem Unbegreifbaren, die Sorge, Heiligstes zu profanieren, davon ab.

Was Hans Thoma über das Leben der Seele geschrieben hat, gehört in all seiner unbekümmerten, schlichten Erzählerweise zu dem Schönsten, Feinsten und Tiefsten, das in unserer Zeit zu Worte ward, obwohl er selbst nicht im mindesten den Anspruch macht, unter die «Denker» und «Philosophen» oder die «Dichter» gezählt zu werden.

Er liebt — um seine eigenen Worte zu gebrauchen — sein «schönes Handwerk der Malerei» über alles.

Er sehnt sich nicht nach dem Ruhm eines Schriftstellers.

Aber alle, die das, was er geschrieben hat, gelesen haben, werden ihm dankbar sein, daß er in hohem Alter sich endlich entschließen konnte, das niederzulegen, was er uns zu sagen hat.

Und jetzt, an seinem achtzigsten Geburtstag, gibt er noch gleichsam als Dank an alle, die sich freuen, daß er dieses schöne Alter erleben durfte, seine eigene Lebensgeschichte in Umrissen, vom

Schwarzwälder Bauernbuben und Uhrenmaler angefangen, bis zu der Höhe, auf der er heute weithin sichtbar für alle steht.

An ihm können wir sehen, was unser Bestes ist. Er zeigt uns, daß all unsere Kraft nur dann zu wirklich Bedeutendem führt, wenn sie von allem Phrasenhaften sich frei erhält, und fest verankert ist in einer reinen und im besten Sinne gläubigen, auf sich selbst und den Weltgrund, der sie trägt, fest vertrauenden Seele. — —

Möge der Achtzigjährige, der noch heute eine prachtvoll kernige Handschrift schreibt, die wie ein Bild seiner eigenen Geradheit und Festigkeit ist, und aus der keiner sein hohes Alter erschließen würde, uns noch manches erhebende Wort, noch manches seiner seelisch so tief empfundenen Bilder schenken.

Görlitz, 2. Oktober 1919.



DIE BÖSEN MODERNEN!

WO immer eine moderne Ausstellungsleitung, einer ernsteren und heiligeren Auffassung des Kunstschaffens folgend, mit dem alten Schlendrian aufräumte und frische, belebende Luft in ihre Säle einließ, dort erhob sich noch stets das Zetergeschrei aller derer, die vorher an gleicher Stelle reichlich Gelegenheit gefunden hatten, mit den Erzeugnissen ihrer braven Scheinkunst an erster Stelle zu prangen. Sie können es nicht begreifen, daß das nun anders werden soll, und fühlen sich gekränkt in ihren — wie sie meinen — wohlerworbenen Rechten. Nach Gründen suchend für die Unbill, die nach ihrer Ansicht ihnen widerfährt, gelangen sie niemals dazu, diese Gründe bei sich selbst zu finden, und stets sind es natürlich nur «Intrigen», «Ungerechtigkeiten», «Unterdrückungssucht» und Schlimmeres, wenn diese bösen «Modernen» ihnen die Plätze weigern, die sie früher innehatten.

Es wird als ganz selbstverständlich betrachtet, daß man wirklich gute, echte Kunst, zu der jeder

wahre Kunstfreund «Wallfahrten» unternimmt, wenn er sie irgendwo wittert, — die selten ist, wie die Perle in der Muschel, — nur deshalb ablehnen könnte, weil sie nun einmal der gerade «modernen» Strömung nicht in den Ausdrucksformen gleicht. — Man ahnt nicht einmal, welche Ungeheuerlichkeit in einer derart stupiden Unterstellung liegt! — —

Aber ein altes Sprichwort sagt: «Es sucht keiner den andern hinterm Ofen, der nicht selbst einmal dahinter war!» — Die Herrschaften belieben ihre eigene Haltung einer Kunstart gegenüber, zu der sie keinen Zugang haben, weil sie wirklich aus den Tiefen aller Kunstgestaltung schöpft, die ihnen nie erreichbar waren, auch auf andere Menschen zu übertragen, denn es ist ihnen schier unfaßbar, daß diese «Modernen» nicht in gleicher Weise wie sie selbst das ihnen Fernere verdächtigen sollten...

Man kann oder will es nicht begreifen, daß einer guten und ihres Urteils sicheren Ausstellungsleitung ganz und gar nichts daran liegt, aus welcher «Schule» die Künstler kommen, die sie werten soll, oder welcher «Richtung» sie vielleicht zugezählt werden könnten. — Man ist des felsenfesten Glaubens, daß die Parteilichkeit, die man in sich selber fühlt, auch anderen befehlen müsse, und hat keine Vorstellung davon, wie absolut sicher reagie-

rend sich der Blick für Echtheit, Wert und wirkliche Ursprünglichkeit entwickeln läßt, und wie er jede leise Spur davon entdeckt, wenn sie sich unter irgendeiner noch so sonderlichen oder alten Hülle — wirklich findet. —

Bringt doch einmal Werke zu so einer Ausstellung, die durch die Auswahl eines dieser bösen «Modernen» ihre Gestalt gewinnt, — Werke, die auch nur in noch so bescheidener Weise irgend etwas von jenen Werten zeigen, die noch im letzten und unbekanntesten Bildchen schlummern, das irgendein unbedeutender Schüler eines der alten holländischen Kleinmaler schuf! — —

Bringt einmal Stilleben und Landschaften, die auch nur ein Weniges von jener tiefen Liebe, von jenem echten Kunstgefühl in sich tragen, die auch noch den geringsten Enkelschüler der alten Großmeister dieser Kunstgebiete auszeichnen! —

Ihr würdet eure blauen Wunder erleben und euch vielleicht doch beschämt bekennen müssen, daß der Maßstab, nach dem die «Modernen» messen, euch offenbar allzufremd ist, als daß ihr ihn verstehen könntet! — — — Freilich, für das, was in euren Werken euch so wertvoll scheint, hat seine Skala keine Eintragung. — Aber deshalb soll man

nicht etwa glauben, daß er nur nach «Geschmack» und «Mode» messe. — — —

Sobald ein Künstler Ausdrucksformen findet, die nur ihm und seiner Zeit gehören, sollte er nach der Ansicht dieser armen «Unterdrückten» sofort unterdrückt werden, damit nur ja sie selbst ihre Plätze nicht verlieren...

Es ist aber ein Gebot der Pflicht und der Billigkeit, gerade solchen Künstlern, die nicht auf den ersten Blick dem großen Publikum verständlich sind, die Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, ganz abgesehen davon, daß eine neue Formsprache doch nicht die Begründung zur Ablehnung geben darf, sobald es sich um wirklich erlebte, aus ernstem Müssen geborene Kunst handelt. — Was man in jenen Kreisen, die noch immer glauben, die seichte und innerlich hohle Kunstauffassung am Leben erhalten zu können, in der sie nun einmal aufgewachsen sind, der neueren Kunstbeurteilung zum Vorwurf macht, das ist gerade das Gegenteil von «Ungerechtigkeit». —

Es ist die durch keine Vettermichelei zu beirrende, unerbittliche Auswahl des Echten, Ursprünglichen aus der Menge des Nachempfundenen und gemächlich aus zweiter Hand Bezogenen, ganz einerlei, ob älteste oder allerneueste Formen und

Farbensprache dem innersten Müssen Ausdruck gibt, oder nur äußerlich eitles Machwerk, mag es auch dem ungeübten Laienauge noch so «schön» erscheinen, zutage fördert.

Die Zeiten sind viel zu ernst geworden, als daß sie jener innerlich leeren Samtjackenkunst noch Raum bieten könnten, die früher ihre Triumphe feierte. Nur was uns wirkliche, dauernde Lebenswerte aus der Seele Tiefen schürft, hat heute noch seine Berechtigung und wird sie behalten, solange es Kunst und Künstler gibt. — — —



SEIT Jahren bringt das Kino seine Schaudramen, seine verlogenen Detektivgeschichten und unmöglichen Sensationsfilme, ohne daß irgendein Mensch Einspruch erhoben hätte, bis in die jüngste Zeit. Nun allerdings dämmert es allmählich, und es finden sich, ganz abgesehen von den verschiedentlichen Demonstrationen der Jugend, die wohl nicht gerade zweckmäßig sein dürften, immer mehr gewichtige Stimmen im Kampf gegen den «Kinoschund».

Einsichtige sahen zwar längst, welche Seuche sich da in unsern Volkskörper fraß, aber ihr Unwille gedieh nicht zu lautem Einspruch, und wenn je einer es wagte, das Kind beim Namen zu nennen, fanden seine Worte wenig Widerhall.

Auch heute darf man sich nicht dem frommen Glauben hingeben, man hätte die Mehrzahl der ernst zu nehmenden Menschen hinter sich, wenn man auf die Schädlichkeit der Kinodarbietungen hinweist. In weiten Kreisen, von denen man an-

nehmen sollte, daß die psychologische Bedenklichkeit der Kinodramen für sie durchschaubar sei, begegnet man einer unbegreiflichen Laxheit des Urteils. Man glaubt, weil man selbst imstande ist, ohne seelischen Schaden die albernsten Absurditäten des Flimmerbildes an sich vorüberziehen zu sehen, es handle sich im Grunde doch nur um eine «recht harmlose Sache», denn man kann, oder mag sich nicht in den Seelenzustand der Jugendlichen oder des nur bedingt urteilsfähigen Volkes versetzen, um so die vergiftende Wirkung der allermeisten Filmspiele zu erkennen. Ich denke dabei durchaus nicht etwa nur an Darstellungen, deren ganze Absicht es ist, die Sinne aufzureizen, auch wenn keinerlei Nacktheit, keinerlei im Sinne der Zensur «unsittliche» Situationen gezeigt werden, obwohl ich auch wieder in keiner Weise denen beipflichten kann, die das größte Erregen der Sinnlichkeit beinahe als Kulturzweck feiern, denn ich bin der Ansicht, daß die sinnlichen Triebe im Menschen von Natur aus stark genug wirksam sind, und bei gesunden Menschen, am wenigsten bei Jugendlichen, der besonderen Aufpeitschung gewiß nicht bedürfen. — —

Jedenfalls nimmt das Kino in dieser Beziehung keine Ausnahmestellung ein, denn was die plumpe Absicht, sinnlichen Kitzel zu erregen be-

trifft, so leistet da so manche «Industrie» mindestens Ebenbürtiges, von der Postkarte angefangen bis zum literarisch tuenden Roman und dem auf die Börse der Theaterbesucher wie ein Strauchdieb spekulierenden Schauspielkitsch.

Viel schlimmer erscheint mir die verheerende Wirkung der Kinodramen zu sein, durch die Verlogenheit der Darstellungen und ihres Milieus.—

Die Filmindustrie, die letzten Endes für alle Schäden allein verantwortlich ist, denn der Kinobesitzer nimmt, was sie ihm bietet, weil er ja nichts anderes bekommen kann, tut sich nicht wenig darauf zugute, so realistisch wie möglich zu arbeiten. Aber man sehe sich diesen «Realismus» einmal etwas genauer an!

Wo in aller Welt gibt es soviel Tagediebe wie im Kinodrama? Wo in aller Welt leben Menschen der Arbeit, Gelehrte, Erfinder, Kaufleute, Künstler, in der Art und Weise, wie das Kino ihr Leben zu zeigen vorgibt? — Wo in aller Welt können sich normal begüterte Menschen den Luxus des Milieus leisten, der in diesen Kinodramen immer wiederkehrt? —

Die protzig überladene Wohnung eines Schiebers in Berlin WW, mag er nun seinen Reichtum

vor, im, oder nach dem Krieg «gemacht» haben, ist doch gewiß nicht der Typus der Wohnung eines jeden Begüterten! — Und ebensowenig pflegen sich Männer und Frauen anständiger, besitzender Kreise in der Art zu kleiden, wie es die männliche und weibliche Lebewelt der großstädtischen Nachtlokale liebt, die sich das auf anderer Leute Kosten leisten kann.

Was soll der einfache Mann aus dem Volke, der ohnehin schon mit bitteren Gefühlen von einem Leben der «Reichen» träumt, wie es höchstens in seltenen Auswüchsen einmal bei einem Geldprotzen, der aus der Hefe einer Großstadt aufstieg, zur Wirklichkeit wird, — was soll der Jugendliche, der aus ärmlichen Verhältnissen kommt, bei solchen Schilderungen aufnehmen, wenn nicht Haß und Wut auf alle diese reichen Müßiggänger, oder, im besten Fall, eine völlig überspannte Vorstellung von dem Leben begüterter Kreise und angesehener Berufe, und eine ebenso überspannte Sucht, es ihnen nach Möglichkeit bald gleichtun zu können?! — — —

Hier steckt meines Erachtens die allerübelste Wirkung der Kinodramen, übler noch als die Geschmacksverbildung in literarischem Sinn, und übler als alle kitschige Erotik. —

Die Wirkung ist um so verderblicher, weil ja das Kino wirkliches Leben vortäuschen will und von dem naiven Beschauer auch ohne weiteres als genaue Darstellung des Lebens, wie es wirklich seiner Meinung nach ist, genommen wird. Alles spielt ja in natürlicher Umgebung. Das Leben der Straße spielt mit, wie es sich gerade trifft, wirkliche Gärten und Parks, wirkliche Häuser und wirkliche freie Luft bilden den Hintergrund der Szenen. Unwillkürlich wird auch die «Wirklichkeit» der Innenräume, die nicht wie beim Theater, Kulisse sind, den Eindruck verstärken, man habe es mit wirklichen Begebnissen zu tun. —

Dazu kommt noch, daß doch die meisten Kinoschauspieler und Schauspielerinnen als solche mehr oder weniger «Talmi» sind, von Ausnahmen abgesehen, wo sich eine wirkliche Bühnengröße des Geldverdienstes wegen für das Kino hergibt. Die allermeisten dieser Akteure stammen gewiß nicht aus vornehmen Häusern, kennen das Leben des wirklichen Aristokraten gewiß nicht aus eigener Anschauung, und so geben sie in ihrer Rolle eben, was sie geben können: — Talmi und Kitsch. —

Von der Verlogenheit historischer Milieus oder ethnographischer Schauplätze und ihrer agierenden Charaktere sei hier nur nebenbei noch die

Rede. Auch hier wird alles, was wirklich belehrend und wertvoll sein könnte, durch eine unsäglich alberne Aufmachung verdorben, und der ohnehin schon allem Kitsch wohlgeneigte Geschmack der Menge in geradezu raffinierter Weise noch unter sein ursprüngliches Niveau herabgedrückt. Das gleiche gilt von den, aller Lebenswirklichkeit hohnsprechenden, so sehr beliebten Detektivgeschichten, die noch außerdem oft geradezu wie «Lehrkurse für Verbrecher und solche, die es werden wollen», wirken. Es wäre eine interessante Aufgabe für Kriminalisten, bei den Verbrechen Jugendlicher, oder sonst Unbescholtener, einmal nachzuforschen, welcher Prozentsatz da auf eine «erste Anregung» aus dem Kino entfällt. — —

Man sieht, es hat gute Gründe, wenn ernste Männer und Frauen heute mit Sorge das «Kino-problem» betrachten, wenn man endlich anfängt zu sehen, welche verheerende Seuche da mitten unter uns wütet, und nach Mitteln sucht, sie einzudämmen. — —

Wie ich schon bemerkte, ist es gänzlich verkehrt, den Kinobesitzer als den Schädling anzusehen. Ein solcher Unternehmer würde mit Freuden auch die kulturell wertvollste Einrichtung mit gleicher Liebe ausgestalten, wenn sie ihm mehr,

oder auch nur gleichen Gewinn bringen könnte. Und wenn heute wirklich gute, wirklich belehrende Filme überhaupt in so reicher Menge zu haben wären wie der überreich angebotene glänzende Schund, dann würden sich schon heute auch Lichtspieltheater finden, deren Programm auch einen leidlich geschmackvollen, und vor allem verantwortungsbewußten Menschen den Besuch nahelegen könnte.

Der Kardinalpunkt der ganzen Frage ist die Filmbeschaffung, und da wieder nur läßt sich etwas erreichen, wenn ein genügend starker Druck auf die bestehenden Filmgesellschaften ausgeübt werden kann, der ihnen die Frage überhaupt erwägenswert erscheinen läßt.

Bis jetzt «geht» das Geschäft ja auch so. — Weshalb also etwas ändern, wenn der übergroße Teil des Publikums doch äußerst zufrieden mit dem Gebotenen ist? — Ohne eine große, über ganz Deutschland verbreitete Organisation wird sich niemals die Stimmstärke entwickeln, die kraftvoll genug ist, das Ohr dieser Finanzmagnaten aufhorchen zu lassen. Konkurrenzgesellschaften zu gründen, die «nur Gutes» bringen sollen, halte ich für völlig verfehlt. Die bestehenden Gesellschaften arbeiten mit einem eingespielten Riesenapparat und mit Riesenkapital. Sie allein werden

auch weiterhin diktieren, und ihr Joch ist der Menge süß. —

Wenn schon die Jugend, hier und an andern Orten, sich der Kinofrage annahm, so meine ich, wäre es gar nicht so übel, wenn auch von der Jugend die Bildung einer machtvollen deutschen Organisation zur Umwandlung des Kinos ausginge. — Hier wäre jedenfalls ein ausgiebigerer Erfolg zu erwarten, als er jemals von den doch recht daneben hauenden Demonstrationen in Lichtspieltheatern zu erhoffen ist. — An Unterstützung würde es wahrhaftig nicht fehlen. Ist erst ein Anfang gemacht, dann zweifle ich nicht mehr, daß in ein paar Jahren auch gute Filme in genügender Menge hergestellt werden, «der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb», was die Filmgesellschaften anlangt.

Mittlerweile haben hier in Görlitz zwei Männer, deren Beruf sie in nächsten Konnex mit der Jugend führt, sehr aner kennenswerte Versuche unternommen, die Kunst und die Heimatliebe ins Kino einzuführen. Als Bereicherung der Möglichkeiten, die ein Lichtspieltheater bieten kann, sind diese Versuche sehr begrüßenswert, wenn sie auch zur eigentlichen Lösung der Kinofrage, die eine Filmfrage ist, nur mittelbar beitragen. Die durch seine Bemühungen gebotene Gelegenheit, hier

schwer zugängliche Klingersche Radierungen im Lichtbild sehen zu können, sichert Hrn. Oberlehrer Schulze, neben den hochinteressanten Ausführungen seines Vortrages, stets gut besuchte Häuser, zumal er sich an Erwachsene wendet, unter denen hier immerhin eine ziemliche Anzahl Kunstinteressenten zu finden ist. Weniger Verständnis zeigt sich, wenigstens vorläufig, für die schönen Nachmittagsvorträge, in denen Hr. Zeichenlehrer Haupt der Jugend seinen reichen Schatz an eigenen Aufnahmen aus der Heimat darbietet, und ihr, gleichsam nebenbei, eine Fülle des Interessanten und Belehrenden aus der Heimatgeschichte, die er so genau kennt, übermittelt. Es wäre außerordentlich zu bedauern, wenn diese vom Geist echter Heimatliebe und freudigen Gebenwollens getragene Veranstaltung aus «Mangel an Interesse» aufgegeben werden müßte. Wenn Eltern sich selbst und ihren Kindern eine Stunde gediegenen Genusses bereiten wollen, so können sie nichts Besseres tun, als diese Vorträge des Hrn. Haupt zu besuchen.

Immerhin, so anziehend und belehrend die Vorträge beider Herren auch sind, so sehe ich in ihnen, obwohl zwar Hr. Haupt, der Jugend Rechnung tragend, auch das Kino mit humorvollen, einwandfreien oder auch belehrenden Filmnum-

mern heranzieht, nur eine Bereicherung des im Lichtspieltheater möglichen Programms, denn wie die Dinge heute liegen, hat das Stehbild im «Kino», wie schon der Name sagt, doch nur sekundäre Bedeutung. Man kommt in erster Linie, um bewegtes Leben auf der Leinwand zu sehen. Daß dieses bewegte Leben eminent bedeutend, belehrend, erheiternd, und in höchstem Grade interessant sein kann, ohne verderblich zu wirken, steht außer Frage. Aber die prächtigen Möglichkeiten des Filmbildes, das uns alle Wunder der Märchenwelt als Wirklichkeit schauen lassen, und die tiefste ursprüngliche Poesie vermitteln kann, werden niemals in einer andern, als der dem Berliner Nachtkaffeehaus angepaßten Weise ausgenützt werden, wenn sich nicht in ganz Deutschland eine achtunggebietende Anzahl von Männern und Frauen findet (die männliche und weibliche Jugend rechne ich hier in erster Linie dazu), die wenigstens unsern deutschen Filmgesellschaften einmal mit aller Deutlichkeit sagen, wie das deutsche Volk die an sich so wunderbare Erfindung des beweglichen Lichtbildes verwertet wissen will...



ES sind jetzt etwa fünfzehn Jahre her, seit ich zum erstenmal die Hand des nun Verblichenen in der meinen halten durfte. Damals, in seiner Leipziger Villa, kam er mir, von dem er durch Freunde gehört hatte, zuerst recht feierlich entgegen, aber das legte sich bei späteren Begegnungen, als wir uns genügend kennengelernt hatten, ganz von selbst, so daß, wenn ich heute an Klinger denke, nur immer das Bild eines Mannes vor mir steht, mächtig und bedeutend schon in seiner äußeren Erscheinung, aber nur mit Hose und Filletnetzjacke bekleidet, und darüber dieser unglaublich kluge Kopf mit dem rotblonden Haarschopf und dem gleichgefärbten Knebelbart. Die Art, in der er einen so über die Brillengläser weg anschauen konnte, war ganz unbeschreiblich faszinierend, und ich glaube gerne, daß diesem Blick nicht jeder standzuhalten vermochte. Wie er mir zwischen den Modellen und Vorarbeiten im Atelier und abends beim Wein erzählte, war er auch von Natur aus sehr unzugänglich und konnte

eine gewisse «Schüchternheit», wie er es selbst nannte, nur sehr schwer überwinden.

So viel auch über seine Kunst geschrieben worden ist, — den Menschen Klinger fand ich bis jetzt noch niemals gehörig gewürdigt. Man konnte glauben, er lebe in unserer Zeit, und entdeckte dann plötzlich, daß man einen vornehmen Römer, vielleicht auch einen Griechen der hellenistischen Zeit vor sich hatte, — — man war versucht, ihn als einen Spätgeborenen, oder als eine Reinkarnation der Antike zu nehmen, und sah ebenso überraschend stark ausgeprägt einen Menschen vor sich, der gesättigt war mit allen Werten moderner Kultur... Musikalisch bis in die Fingerspitzen, belesen wie ein moderner Literatur- und Theaterkritiker, völlig vertraut mit dem Leben der großen Welt, und dabei so unendlich kindlich einfach in mancher Urteilsbildung, daß man sich hätte verwirren lassen können, wenn man auch nur einen Moment vergessen hätte, was alles dieser mächtige und doch so kompliziert gebildete Schädel barg. Man hat Klinger oft genug ein Übermaß an Intelligenz vorgeworfen, einer Intelligenz, die angeblich seiner Kunst im Wege stehen sollte, aber wer ihn jemals so kennen lernen durfte, wie es mir vergönnt war, der wird mir gerne bestätigen, daß in diesem modernen Pan

auch eine Gefühlstiefe wurzelte, wie sie, selbst unter den hervorragendsten Meistern der Kunst — sehr selten ist. Ich glaube, daß man wirklich bis zu den Gestalten der Antike, bis zu griechischen Vasenmalern, oder mindestens zu den hervorragendsten Persönlichkeiten der italienischen Renaissance zurückgreifen muß, wenn man irgendwo in einem Menschen diese kraftstrotzende und doch so hochkultivierte Sinnlichkeit wiederfinden will, die eigentlich Klingers künstlerisches Fundament war. Ihm war das ganze Erden-dasein Ausdruck göttlicher Sinnenfreude, und er glaubte an seine sinnlich-frohen «Heidengötter», wie Schwind an seine Gnomen und Elfen glaubte, mit der ganzen Inbrunst eines Herzens, dem es Selbstverständlichkeit ist, daß «die Sonne Homers» auch unserem Geschlechte scheint, wenn es — ihrer würdig ist, wie er es war. — — —

Die neuere Kunstentwicklung hat anscheinend Klinger überholt, aber niemand begrüßte das so, wie Klinger selbst. — Er wollte keine «Schule machen». Er wußte viel zu genau, daß er ein Einzigartiger war, dem keiner ohne Gefahr nachfolgen durfte. Nichts brachte ihn, nach eigenem Geständnis, mehr zur Verstimmung, als wenn er sah, daß irgendein junger Künstler auf seinen Fuß-Spuren zur Kunst zu gelangen suchte. Wie groß aber

war seine Freude, wenn er irgendwo einen fand, der neue Wege suchte. Nur seine übergroße Ängstlichkeit vor jeder Zeitungsnotiz konnte ihn dann davon abhalten, für einen Neuerer öffentlich einzutreten. Ich selbst hatte ihm seinerzeit Arbeiten gezeigt, zum Teil symbolischen und später rein farbensymbolischen* Inhaltes, die man heute wohl zum «Expressionismus» rechnen würde, und ich werde niemals vergessen, wie er mir mal bis zum Gartentor nachlief, um mir nochmals einzuschärfen, ich möchte mich doch ja durch Ablehnung nicht «decouragieren» lassen. Daß ich dennoch nur mit zwei Mappenwerken rein symbolistischen Inhalts damals in die Öffentlichkeit zu treten wagte und mit meinen farbensymbolischen Werken mich nicht bemerkbar machte, hat er mir, wie ich bei meinem letzten Besuch sah, beinahe als Charakterfehler angerechnet, obwohl ich ihm damals wenigstens die Photographien meiner griechischen Bilder zeigen konnte, die ihn, den begeisterten Freund Griechenlands und seiner antiken Überreste, gerade deshalb am meisten erfreuten, weil er auf keinem der Bilder Anklänge an die heutige Zeit entdeckte. —

*Die «farbensymbolischen Werke» bzw. «farbig-abstrakten Gebilde» wurden später von Bô Yin Râ als «geistliche Bilder» bezeichnet.

Immer und immer wieder aber kam er auf die früheren farbensymbolischen Arbeiten zurück und bedauerte, daß ich den Mut nicht fand, sie der Öffentlichkeit zu zeigen. Ich war mir jedoch nur viel zu klar darüber, daß eben nur Klinger, mit seinem unglaublich ausgebildeten Musikempfinden, dazu imstande war, das zu erfühlen, was ich da in Farben-Rhythmen für mich selbst auszusprechen unternommen hatte, aber ich bedauere tief, daß ich ihm die letzte Freude nicht mehr bereiten konnte, ihm zu sagen und zu zeigen, wie der Drang zu farbig-abstrakten Gebilden mich wieder erfaßte, und wie er schließlich, nachdem das Erlebnis «Griechenland» Gestalt gewonnen hatte, zu neuen Resultaten führte. — Immer wieder klagte er mir, daß man ihn nicht in Ruhe ließe, und wie Unzählige, meist seiner Ansicht nach völlig Unberufene, von ihm «ein Urteil» haben wollten, besonders Graphiker. Hier war es nun seine Schwäche, daß er es niemals fertig brachte, rücksichtslos seine Meinung zu sagen... Für jeden, mochte er auch noch so unbedeutend sein, hatte er ein lebenswürdiges Wort, auch wenn er nachher dort, wo er sich geben durfte, wie er war, kopfschüttelnd seine sarkastischen Bemerkungen machte über die «unglaubliche Borniertheit» der Kerle, die da «die schönen Kupferplatten zuschanden» arbeiteten. —

Über sein eigenes Werk, seine Radierungszyklen, seine Plastik und seine Malerei auch nur ein Wort zu verlieren, hieße «Eulen nach Athen tragen». (Obwohl ich in dem heutigen Athen recht wenig Eulenrufe hörte!) Er war ein durchaus Einziger und Unnachahmlicher, eine der ganz großen Persönlichkeiten, die man nur würdigen kann, wenn man das Glück hatte, ihnen persönlich nahekommen zu dürfen, die aber erst von der Nachwelt ihre feste und unverrückbare Stellung im Pantheon der Großen eines Volkes erhalten. —

Erschütternd wirkt sein Scheiden doppelt in diesen schicksalsschweren Tagen, und dennoch hatte ich niemals bei ihm das Gefühl, daß dieses starke Leben einst zu einem Patriarchenalter führen könne. Der ganze Mensch wirkte wie ein Fragment einer überweltlichen Architektur, und als ein solcher sollte er wohl auch seiner Nachwelt erkennbar werden. — — Was Rodin für Frankreich war, und dennoch zugleich für die ganze Welt, — das war Max Klinger für uns, und vielleicht — — auch für einen gar nicht so unbeträchtlichen Teil der außerdeutschen Welt. —

ABHANDLUNGEN



KÜRZLICH war in einer Zeitungsnotiz zu lesen, daß Edison sich mit der Konstruktion eines hochsensiblen Apparats befasse, der es den Seelen Abgeschiedener, falls sie die von überzeugungstreuen Spiritisten angenommene Sehnsucht verspürten, mit den auf Erden Zurückgebliebenen zu verkehren, sehr wesentlich erleichtern solle, sich bemerkbar zu machen.

Gleichzeitig hofft Edison, wie er angeblich einen amerikanischen Reporter wissen ließ, durch seinen Apparat endgültig festzustellen, ob der Zustand der Menschengeister nach dem Tode des Körpers überhaupt zu einer solchen Kommunikation fähig, oder ob alle mit Hilfe von Medien erhaltenen Botschaften nur eitle Flunkerei seien. Jedenfalls traut er, nach dem Bericht, den Medien nicht viel Gutes zu.

Es ist ebensowohl denkbar, daß diese Notiz als fette Ente über den Ozean geflogen kam, wie es

auch durchaus zu verstehen wäre, daß ein bedeutender Erfinder das Problem des Verkehrs mit den Jenseitigen auf seine Weise zu lösen versuchen würde. Eine andere Frage aber ist es, ob jemals durch Apparate die Existenz jenseitiger Intelligenzen (die trotz ihrer eigenen Behauptungen durchaus keine verstorbenen Menschen zu sein brauchen) überhaupt nachgewiesen werden kann.

An Apparaten, die den Jenseitigen die Arbeit erleichtern sollten, hat es bis jetzt durchaus nicht gefehlt, und es gibt sogar einen Apparat, der angeblich die Medien überflüssig macht (das Arnoldsche Skriptoskop) und mit den minimalen Kräften medialer Art rechnet, die in jedem Menschen schlummern. Aber alle diese Apparate brauchen dennoch die Mitwirkung der im sichtbaren Körper lebenden Menschen. Immer ist die Berührung des Apparates gebotene Bedingung, soll er überhaupt in Bewegung geraten. Ich nehme an, daß Edison, falls die Notiz auf Wahrheit beruht, an der Konstruktion eines Apparats arbeitet, der diese Fehlerquelle ausscheiden will, und ohne jegliche Berührung von seiten der Experimentatoren, lediglich durch Kraftanwendung, die von unsichtbaren Agenten ausgeht, deren Dasein erweisen soll.

Der Nachricht zufolge erwartet Edison eine «furchtbare Sensation», falls sein Apparat Erfolg haben sollte. — —

Nun mag ja gewiß zugegeben werden, daß es völligen Außenseitern vielleicht sehr imponieren würde, wenn sie unter dem neuen Apparat plötzlich in sauberer Schreibmaschinenschrift eine Mitteilung aus dem Jenseits vorfänden, ohne daß eine Möglichkeit der Mitwirkung sichtbarer Menschen dabei in Betracht kommen könnte. Neu wäre aber dabei allein die Form des Experiments, denn die Geschichte des Spiritismus kennt längst weit eindrucksvollere Geschehnisse, die sich nicht nur ohne Berührung irgendeines Apparats, sondern völlig ohne besonderen Apparat ereigneten und mehr als hinlänglich beglaubigt sind. Immer aber ist die Nähe eines seiner medianimen Begabung bewußten oder nicht bewußten «Mediums», also eines Menschen von abnormer psycho-physischer Beschaffenheit, Vorausbedingung solcher Geschehnisse. Was dagegen bei der Beschäftigung mit Apparaten, die angeblich keines Mediums bedürfen, herauskommt, ist so wenig überzeugend, läßt sich so leicht auf unbewußte Bewegung kleinster Muskeln der den Apparat Bedienenden zurückführen, daß nur völlige Kritiklosigkeit hier den Beweis für ein jenseitiges Eingrei-

fen erblicken kann, selbst wenn der Inhalt der auf solche Weise erhaltenen Mitteilungen scheinbar zwingend auf jenseitige Urheber schließen lassen mag.

Wird nun Edisons Apparat die Mitwirkung eines menschlichen Mediums *tatsächlich* völlig entbehrlich machen? Wird man, von einem Ausflug zurückkehrend, plötzlich vor der Tatsache stehen, daß im sicher verschlossenen Zimmer, in dem der Apparat stand, eine «Mitteilung aus dem Jenseits» zustande kam? — Ich glaube kaum, und mein Zweifel gründet sich dabei denn doch auf einigermaßen erprobte Untersuchung der in Betracht kommenden Faktoren.

Aber nehmen wir ruhig einmal an, es gelänge Edison, das «Medium» völlig zu eliminieren und auf diese Weise völlig einwandfreie Botschaften aus dem Unsichtbaren zu erhalten. Was wäre dabei gewonnen? — —

Erhalten nicht unsere Telefunkenstationen tagtäglich unzählige solcher Botschaften? Allerdings kennt man da den Absender und weiß, daß es ein in der Sichtbarkeit lebender Mensch ist. Bei dem Edisonschen Apparat würde man nun bestenfalls vielleicht Botschaften erhalten, wie sie der Spiritismus allerdings längst schon kennt, Botschaften,

deren Urheber sich als der Geist Goethes, Napoleons, als «Erzengel Gabriel» oder gar als «Gott-Vater» ausgeben würde. Man wäre nach wie vor auf die Glaubwürdigkeit der sich manifestierenden Intelligenz angewiesen, und daß es mit dieser Glaubwürdigkeit dann doch eine recht eigenartige Bewandnis hat, das werden selbst unter den Spiritisten nur jene nicht zugeben wollen, die in der Offenbarung ihrer «Geister» ein unantastbares Evangelium sehen. Wir würden also nur zum tausendstenmal die längst erwiesene Tatsache feststellen können, die auch der Physiker Crookes nach unzähligen Experimenten (zum Teil ausgeführt unter Zuhilfenahme der empfindlichsten elektrischen Kontrollapparate) feststellte, daß es unzweifelhaft unsichtbare Intelligenzen gibt, die sich physikalisch manifestieren können, daß sie sich selbst alle möglichen Namen beilegen, daß aber jeder zwingende Beweis fehlt, der sie als überlebende geistige Individualitäten «gestorbener» Erdenmenschen dartun würde. — Es ist und bleibt reine Glaubenssache, ob man sie als solche ansehen mag oder nicht. — —

Wie aber wäre es, wenn man die Hypothese, daß man es, ihren eigenen Angaben nach, hier mit «Geistern Verstorbenen» zu tun habe, einmal gänzlich fallen lassen wollte, besonders, da die post-

hunen Äußerungen dieser vermeintlichen Geister doch in den weitaus meisten Fällen sehr merkwürdige Kontraste mit ihrer Geistigkeit bilden, die sie im Körper der Erde dokumentierten und die nur durch einen schreckenerregenden Rückschritt zu erklären wären? — (Selbst «Gott-Vater» und der «Erzengel Gabriel» bringen es über triviale Salbadereien nicht hinaus!)

Wie wäre es, wenn wir es hier mit einer Wesensreihe zu tun hätten, die zwar unseren Sinnen nicht faßbar ist, aber dennoch einen Bestandteil dieser physischen Welt bildet? — Haben wir wirklich schon alles entdeckt, was auf dieser Erde an Irdischem und dennoch Unsichtbarem zu entdecken ist? — Ich spreche diese Frage gewiß nicht leichtfertig aus und glaube meine Gründe zu haben, sie aufzuwerfen.

Die Frage, ob es überhaupt absolut einwandfreie Manifestationen «spiritistischer» Art gibt, bejahe ich auf Grund unanfechtbarer eigener Erfahrung durchaus, und diese Frage kann auch heute nur noch von Menschen gestellt werden, denen entweder das ganze in Rede stehende Gebiet durchaus fremd ist, oder von solchen, die niemals Gelegenheit fanden, jeder nur möglichen Kontrolle zugängliche, keinerlei Täuschungsmöglichkeit mehr unterworfenen Manifestationen aus unsicht-

barer Quelle zu erleben. Auch denen könnten die Erfahrungen von Männern wie Crookes, Lombroso, Schiaparelli, Zöllner, Richet, Rochas, Baraduc und von vielen anderen doch zu denken geben... Mit Schopenhauer möchte ich sagen: «Wer diese Tatsache leugnet, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen.» —

Ich will auch durchaus nicht in Abrede stellen, daß diese Manifestationen sehr oft den Glauben nahelegen können, man habe es mit Äußerungen Abgeschiedener zu tun, ja daß es selbst möglich sein könne, daß gelegentlich eine menschliche Entelechie, sei sie nun noch an irdische Körperlichkeit gebunden oder nicht, als «spiritus rector» sich solcher Manifestationen bediene. Trotz alledem aber glaube ich allen Grund zu haben, die eigentlichen Urheber aller spiritistischen Manifestationen, also aller Vorkommnisse, zu deren Erklärung die animistische Erklärungsweise nicht ausreicht (die also nicht durch eigene Seelenkräfte erklärbar sind), als Wesen einer uns unbekannten, in der physischen Welt lebenden, unsichtbaren Wesensreihe ansprechen zu dürfen, und meine, allerdings aus gewissen Gründen nur mir persönlich zugänglichen Beweise würden auch selbst durch die stauenerregendsten Erfolge des Edisonschen Apparates nicht im mindesten zu erschüttern sein.

Der Beweis vom Fortleben des Menschengestes nach dem Tode ist hier nie und nimmer zu finden trotz der enormen Ausbreitung der spiritistischen Glaubenssätze, trotz der über 30000 Bände umfassenden spiritistischen Literatur. Wer diesen Beweis nicht in einer für ihn selbst zwingenden Art in sich selbst zu finden vermag, der wird ihn in der Welt der äußeren Sinne vergeblich suchen und im besten Falle nur der Täuschungslust tief unter ihm stehender Wesen erliegen, die ihn nur gläubig finden, weil er nicht imstande ist, sie zu sehen. — Was er gelegentlich, bei den doch immerhin relativ seltenen echten «Materialisationen» angeblich Gestorbener zu sehen bekommt, sind, trotz aller Ähnlichkeit niemals jene Gestorbenen, sondern gleichsam galvanisierte astrale Larven, wie sie jede irdische Erscheinung in der Aura dieses Weltkörpers zurückläßt, erborgte Masken, deren sich jene, mir mehr als wünschenswert bekannten unsichtbaren Wesen bedienen, um ihre Rufer erfolgreich zu äffen. — («Materialisationsphänomene», wie sie Schrenk-Notzing zu untersuchen Gelegenheit fand, tragen ihren Namen zu Unrecht und sind durchaus auf animistischer Basis, als abnorme psycho-physische Erscheinungen, aber niemals als echte Materialisationen, wie sie z.B. Crookes erlebte, anzusprechen.) Es wäre sehr zu bedauern, wenn etwa durch Edisons Erfindung

eine neue Verwirrung der Geister — aber der in Gehirnen tätigen — Platz greifen würde; denn die Enttäuschung wäre zum Schlusse unvermeidbar, und für viele würde sie nur ein Zurücksinken in flachste materialistische Denkungsart, ein Verfallen in trostlosen Zynismus bedeuten. Wen Natur nicht selbst dazu befähigt hat, dem sinnlich Unerforschlichen auf übersinnliche Art zu nahen, der bleibe ferne einer Region, die zu seinem eigenen Besten vor seinen Augen verborgen bleibt, und er «begehre nimmer zu schauen», was die Götter «gnädig verhüllten mit Nacht und Grauen!» — —



DIE «MEISTER» DER «WEISSEN LOGE»

FRAU Helena Petrowna Blavatski gründete im Jahre 1875 zu New York die «Theosophical Society». Die Beziehung auf das Wort «Theosophie» erschien in diesem Titel, nachdem eine vorangegangene Gründung, der «Miracle Club», nicht den erhofften Anklang gefunden hatte, und stammt von dem, später durch seinen «buddhistischen Katechismus» bekannt gewordenen Amerikaner Olcott, der auch der erste Präsident der Gesellschaft wurde.

Seit ihrem zwölften Jahre hatte sich Frau Blavatski, geb. von Hahn-Hahn, als spiritistisches Medium betätigt. Im Jahre 1871 noch gründete sie in Kairo die «Société spirite», und noch kurz vor der Umwandlung des «Miracle Club» in eine «Theosophische» Gesellschaft, wußte sie durchaus nichts von indischen oder tibetanischen «Mahâtmas», sondern kannte nur ihren «Kontrollgeist» John King. —

Eine Änderung trat erst ein, als sie mit einem Privatgelehrten Felt in Verbindung kam, der auf

seine Weise das Studium antiker Kulte betrieb und eine reichhaltige Bibliothek seltener okkultistischer Werke besaß.

Hier lernte Frau Blavatski plötzlich so manches kennen, das bis dahin nicht in ihren Gesichtskreis getreten war, und ihr Ehrgeiz, ihre ausgeprägte Eitelkeit, fanden sich sehr wenig schmeichelhaft berührt durch die Auffassung Felts in bezug auf den Spiritismus.

Die Folge davon war, daß durch eine energisch erzwungene Transfiguration aus ihrem «Kontrollgeist» John King ein «Mahâtma», ein im fernen Tibet verborgen lebender «Wissender» und Beherrscher der okkulten Kräfte der Natur, — ihr erster «Meister der Weisheit» wurde. — —

Alle okkulten, spiritistischen Phänomene, die sie seit früher Jugend begleitet hatten, wurden von ihr nun diesem «Meister» zugeschrieben.

Aus den Aufschlüssen, die ihr bei Felt und in dessen Bibliothek seltener okkultistischer und mystischer Schriften geworden waren, hatte sie bereits die Überzeugung geschöpft, daß es irgendwie und irgendwo auf der Welt eine verborgene, keinem, außer ihren Angehörigen und deren erwählten Nachfolgern, zugängliche geistige Gemeinschaft geben müsse, und selbstverständ-

lich war nun ihr «Meister», alias John King, ein Zugehöriger dieser geistigen Gemeinschaft. —

Einmal nach dieser Richtung hin auf der Suche, gelang es ihr auch, auf Grund ihrer abnorm starken medialen Veranlagung, sowie im somnambulen Zustand, zwingende Beweise von dem Dasein einer solchen geistigen Gemeinschaft zu erhalten, manches sorglichst Geheimgehaltene, das von dieser Gemeinschaft ausging, gleichsam mitanzuhören, wie etwa ein unberufener Dritter das Gespräch zweier Telephonteilnehmer «abhören» kann. —

Nun kam die Zeit, in der sie jedem mehr oder weniger bedenklichen Einfluß okkultur Art hemmungslos unterlag, wie ich das an anderer Stelle bereits beschrieben habe.

Jeder solcher Einfluß wurde von ihr einem Angehörigen jener geistigen Gemeinschaft zugeschrieben, die sie in ihrer Wundersucht so völlig verkannte und zu der sie niemals in Beziehung treten konnte, da ihr dazu alle Vorbedingungen völlig fehlten. — Es entstand bald der zweite «Meister», dann wurden ihrer noch mehrere aktiv, und hiermit war die «Weiße Loge» — ein Wort aus dem Sprachschatz Felts — nach Frau Blavatskis Meinung, hinter der ihre glühendsten Wünsche stan-

den, zu ihr in handgreifliche Beziehung getreten. — Sie wurde die «Dienerin der Meister» — und ahnte wohl bis zu ihrem Tode nicht, daß ihre ungestümen Wünsche sie erst zum Selbstbetrug verleitet hatten, um sie dann zu einer willigen Sklavin bedenklicher okkultischer Praktiker zu machen. —

Sie ahnte wohl nicht, daß sie auch in den relativ harmlosesten Fällen nur das Opfer mystisch gerichteter Schwärmer war. — —

Bis zu ihrem Tode spiritistisches Medium, von seltenen und abnorm starken Phänomenen begleitet, glaubte sie sich hoch erhaben über jeden Zusammenhang mit spiritistischen Manifestationen und sprach sich späterhin stets in der abfälligsten Weise über den «Spiritismus» aus, immer in der nach und nach bei ihr stets fester wurzelnden Meinung, ihr «Kontrollgeist» John King sei von ihr nur früher erkannt worden, und sie stehe also schon von Kindheit an unter der Leitung der «Meister». —

Diese außerordentlich merkwürdige und hochbegabte Frau diente aber dennoch indirekt der Gemeinschaft des Geistes, mit der sie sich seit dem Jahre 1875 in Verbindung glaubte...

Durch ihr eigenes impulsives Werben, und durch das Tam-Tam ihrer Anhänger wurde die

Aufmerksamkeit weiter Kreise erregt, und eine dunkle Kunde aus ferner Vorzeit, nur da und dort in orakelhaften Andeutungen noch erhalten, erhielt wieder Sinn und Leben.

Man erwog zum wenigsten wieder die Möglichkeit, daß eine verborgene geistige Gemeinschaft auf dieser Erde bestehen könne, wenn auch kritikfähigeren Köpfen jene spiritistischen Phänomene, durch die das Dasein einer solchen Gemeinschaft «bewiesen» werden sollte, jene allzu albernsten okkulten Kunststücke: — herbeigezauberte Tassen und Broschen, Briefe, die in vernähte Kissen hineineskamotiert wurden, verzauberte und an anderen Stellen wieder zum Vorschein gebrachte Zigaretten, auf mysteriöse Weise erhaltene Antworten auf Briefe an die «Mahâtmas», bei denen die Antwort im uneröffneten Kuvert des Briefes zu finden war, und ähnliches mehr — — recht wenig mit der doch immerhin anzunehmenden Selbstachtung einer solchen hohen geistigen Gemeinschaft in Einklang zu stehen schienen. — —

In den mächtigen Folianten, die von Frau Blavatski medianim niedergeschrieben wurden, fand sich, neben einem Wust absurder Annahmen, doch auch manches, das sich mehr oder weniger unter oder auch über der «Schwelle ihres Bewußt-

seins», aus der Feltschen Bibliothek hierher gerettet hatte und immerhin zu denken gab.

Eine gigantische, aber mehr noch gigantisch-phantastische Kosmogonie bewirkte, neben der Verwirrung, die sie in glaubensfreudigen Gehirnen anrichtete, immerhin eine ins kosmische verbreiterte Ausdehnung des Gesichtskreises bei gar vielen, die vorher nicht die Anregung gefunden hatten, über einen allzuengen dogmenumhegten Umkreis hinauszublicken.

Gewisse alte Weisheitslehren standen wieder auf, allerdings umgeben von Gespenstern aus den Gräbern modernden Aberglaubens aller Art, und behängt mit den seltsamsten Draperien aus zusammengeflickten Fetzen der ausgetragenen Priestergewänder aller Zeiten und Völker.

Trotz allem Tiefbeklagenswerten, das aus dem ungestümen Wirken dieser rastlos tätigen Frau resultierte, entstand auf solche Weise doch auch ein erneutes Interesse in einer nahezu den Denkschablonen des Materialismus verfallenen Welt, das die Geister wieder dazu bewog, sich auf ihren Ursprung zu besinnen.

Es wurden Vorbedingungen geschaffen, die zu einem Verstehen der übersinnlichen Dinge hinleiten können, auch wenn das, was gegeben ward, so

wie es vorliegt, eher geeignet erscheint, von ihnen abzuleiten. —

So mannigfach auch die Irrtümer sein mögen, die gutgläubig, auf die mysteriöse Autorität der Frau Blavatski hin, in der Welt verbreitet wurden, so übergab sie doch auch der heutigen Zeit eine Fülle okkultur Begriffe, die schwerlich ohne das Wirken dieser Frau gangbare Münze geworden wären.

Ich neige auch sehr zu der Ansicht, daß ein Mensch, der bereits geschult wurde durch die Lehren, denen er in der «Theosophischen Gesellschaft» wie überhaupt im Bannkreis der «theosophischen» Geistesrichtung begegnen kann, — vorausgesetzt, daß er sein gesundes Urteil nicht durch den massenweise mit unterlaufenden Aberglauben umnebeln ließ — — gar manches voraus hat, wenn er den Weg zum Geiste beschreiten will, — gegenüber jenen, die niemals von übersinnlichen Dingen hörten, und denen alle Begriffe fehlen, um sich Übersinnliches auch nur verstandesmäßig faßbar zu machen.

Wenn die von Frau Blavatski ins Leben gerufene Gesellschaft wirklich «Theosophia», Gottesweisheit, vermitteln will, wenn sie mehr als bisher zu einem segenbringenden Faktor innerhalb der menschli-

chen Geistesentfaltung werden soll, dann dürften ihre Führer gut daran tun, völlig von der Entstehungsgeschichte der Gesellschaft abzusehen, — die monströsen Folianten der Frau Blavatski als «Kuriosa» zu betrachten und nicht mehr als die «Bibel» der alleinseligmachenden Theosophie, — alle allzu phantastischen Auswüchse der Glaubensmeinungen ihrer Mitglieder zu beschneiden, — und, als reinlich denkende Lichtsucher, einem Ziele erst vorurteilsfrei zuzustreben, das die impulsive Gründerin der «Theosophischen Gesellschaft» bereits erreicht glaubte. — — Noch ist es dazu nicht zu spät.

Es würde aber eines Tages, und zwar in recht wohl absehbarer Zeit, «zu spät» sein, trotz der hochtrabenden Redensarten nicht allzuseltener Skribenten aus den Reihen der Gesellschaft, und das voraussehbare Ende würde bedauerlich genug sein für alle ernsthaft und ehrlich Suchenden, die innerhalb der theosophischen Geistesrichtung die letzten Antworten auf die Fragen ihrer Seele zu finden hofften. —

Bramarbasierende, hochtönende Redensarten täuschen nur über die Gefahr hinweg. — —

Ebensowenig hilft das Allheilmittel eines kritiklosen Eklektizismus, eine geisteslahme «Toleranz» zu betreiben.

ranz», die jede leidlich erträgliche, aber auch jede noch so absurde Eigenbrötelei sonderbarer Heiliger nicht nur gelten läßt, sondern in ihrer inneren, schlecht verhüllten Unsicherheit, um keinen Preis zu kritisieren wagt, weil die Furcht im Hintergrunde steht, just dort, wo es am tollsten getrieben wird, oder wo gar irgend ein Orientale in das Getriebe eingreift, müsse wohl doch «etwas Wahres» zu finden sein, und man könne sich durch Kritik eine Blöße geben. —

Das alles muß nicht notwendigerweise so bleiben.

Vor allem aber ist eine rigoros-peinliche Sondierung des Weizens vom Unkraut vonnöten, hinsichtlich der landläufigen Lehrmeinungen innerhalb der «Theosophischen Gesellschaft» und ihrer Tochtergesellschaften.

Es ist nicht nötig, daß uralte, tiefe Weisheit, daß ewig gültige kosmische Wahrheiten in «theosophischer» Darbietung als verzerrte, — oft bis zur Karikatur verzerrte — Bilder erscheinen! — —

Eine «Textkritik» theosophischer Lehren, ausgeübt von Berufenen, ebenso ferne von verantwortungsloser Zerstörungssucht, wie von ängstlicher Furcht, durch Streichung liebgewordener, alter Meinungen Mitglieder zu verlieren, würde

gar bald das wahrhaft Echte finden, und es aus dem Wust des Unechten, des Abstrusen, und der mancherlei sonstigen Anhängsel zu retten wissen. —

Es ist mir nicht unbekannt, daß man schon des öfteren innerhalb der «Theosophischen Gesellschaft» Stimmen vernehmen konnte, die eine völlige Preisgabe der Lehre von den «Meistern», den «älteren Brüdern der Menschheit», forderten.

Sofern man damit die angeblichen «Meister»: Koot Hoomi, Morya und andere, kurzum, die «Meister», die «Mahâtmas» der Frau Blavatski meint, die Personen, deren rationalistisch dürrer und großsprecherischen Briefe u.a. in A.P. Sinnetts «Okkultur Welt» zu finden sind, — dann hat man wahrlich allen Grund, sich endlich loszusagen. — —

Man würde aber einen sehr verhängnisvollen Fehlschritt tun, wollte man zu gleicher Zeit das wenige in Bausch und Bogen mit verloren geben, was man immerhin durch Frau Blavatski, wenn auch also aus einer arg getrübbten Quelle, über das Bestehen einer rein geistlichen Gemeinschaft innerhalb des Menschentums auf dieser Erde erfahren hat...

Zwar steht diese Gemeinschaft des reinen Geistes auf diesem Planeten nicht am Ausgangspunkt der «Theosophischen Gesellschaft», aber — sie und ihre geistige Führung zu erreichen, muß das Ziel eines jeden, wahrhaft im Sinne des Wortes «theosophisch» Strebenden sein, will er wirklich den Weg zum Geiste, den Weg zum Urlicht finden, den einzigen Weg, den das geistige Urlicht dem Menschen dieser Erde selbst bereitet hat. — — —

Jeder Wanderer, der sich etwa berufen glauben sollte, einen Weg zu finden, der an diesem einzigen Wege vorbei führt, ihn umgehen will, und dennoch das Leben im reinen Geiste, im Urlicht, zu erreichen hofft, wird ein Opfer seines Wähnens, gerät unvermeidlich auf Irrwege und wird niemals wahrhaft in des Geistes lebenspendendes Licht gelangen. —

Es ist gewiß nicht nötig, von jener geistigen Gemeinschaft zu wissen, die das Urlicht selbst sich auf Erden zum «Wege» bereitet hat, aber wer einmal von ihr weiß, oder annimmt, daß sie bestehe, und dann eine Willensrichtung einschlägt, die ihm die Hilfe vermeiden läßt, die ihm werden könnte, der darf sich nicht wundern, wenn er in all seiner trügerischen Selbstsicherheit niemals finden wird, was er sucht, mag er auch die scheinbar besten

Gründe für sein törichtes Tun in Anschlag bringen. —

Es wäre gewiß ein seltsamer Glaube, wollte etwa ein Mensch, der von jener Gemeinschaft des Geistes hörte, in aller Einfalt annehmen, diese «Weiße Loge» sei eine Korporation mit menschlicher Satzung, benannt mit irgend einem Namen, — und ihre Glieder führten den Titel «Meister». —

Meister nennt man auf dieser Erde einen jeden, der in irgend einem Können Vollendung erreichte. Das Wort schließt nach altem Handwerksbrauch in sich, daß der also Bezeichnete die Prüfung seiner Kräfte bestanden hat, und in solchem Sinne mag es auch berechtigt erscheinen, die Glieder jener geistigen Gemeinschaft «Meister» zu nennen, obwohl sich keines ihrer Glieder selbst so nennen wird.

Aber zu gleicher Zeit drückt das Wort «Meister» eine Art Anerkennung persönlicher Verdienste aus, und von diesem Gesichtspunkt her betrachtet, ist es geboten, stets dessen eingedenk zu sein, daß dieses Wort nur als Notbehelf erscheint, denn jeder, den man so in Kürze als «Meister» bezeichnen mag, ist das, was er ist, ohne eigenes Verdienst. —

Man kann nicht ein Glied der Gemeinschaft im Geiste auf dieser Erde werden, indem man gewisse Stufen ersteigt, um schließlich zur «Meisterschaft» zu gelangen.

Der «Meister», sofern mit diesem Worte einer dieser Gemeinschaft, einer der «Leuchtenden des Urlichts», bezeichnet werden soll, wird als solcher geboren, und alle okkulte Schulung, die er unter der Leitung Vollendeter zu durchleben hat, alle Prüfung seiner Kräfte, dient lediglich nur dazu, ihn fähig zu machen, sein eingeborenes Erbe gebrauchen zu lernen. —

Er hat niemals erstrebt, zu werden, was man mit dem Worte «Meister» bezeichnet, wenn man damit ein Glied der Gemeinschaft des Geistes benennen will.

Als er bewußt zur Fähigkeit gereift war, das, was der Geist von ihm verlangte, tun zu können, gab es für ihn keine Wahl. — Er mußte die Bürde übernehmen, die ihm zu tragen gegeben war. — — —

Man möge nicht zu sehr an Worten kleben bleiben und nicht willkürlich gewählten Benennungen einen ungebührlich großen Wert verleihen!

Es kommt auf eine Erfassung der realen Gegebenheit an und nicht auf die Namen, mit denen die

Sprache, mehr oder minder dürftig, das Gegebene benennt. —

Man mag immerhin die eingebürgerten Worte gebrauchen und von einer «Weißen Loge» und ihren Meistern reden, wie ich ja auch in meine Schriften unbedenklich diese Worte übernommen habe, aber man sei dabei stets bewußt, daß es sich hier nur um frei gewählte Benennungen handelt, und daß die hohe Gemeinschaft und Alleinheit im Geiste, die sich hier auf dieser Erde in wenigen Menschen eines jeden Zeitalters darstellt, keinerlei Namen und keinerlei Titel gebraucht, um ihrer Lenkung gemäß die Brücke zu bilden, über die für den Menschen dieser Erde der Weg zu den ewigen Hierarchien des Geistes und durch sie hindurch, zum wesenhaften Urlicht führt. — — —



DIE GRUNDLAGEN WAHRER THEOSOPHIE

WENN ich hier von neuem wieder zu den Lesern dieser von mir stets hochgeschätzten, vornehmen theosophischen Zeitschrift spreche, so geschieht dies auf den Wunsch sehr vieler dieser Leser hin, den mir der verdienstvolle Herausgeber zu übermitteln die Güte hatte.

Ich komme heute gerne diesem Wunsche nach, schon um gewisse Legendenbildungen aus der Welt zu schaffen, die in mehr oder weniger gehässiger Weise einen Gegensatz zwischen mir und dem Herausgeber der «Theosophie» zu konstruieren unternahmen, besonders da meine letzten Veröffentlichungen ausschließlich in den «Magischen Blättern» erschienen.

Wie falsch diese Annahme einer Gegnerschaft ist, dürfte schon daraus erhellen, daß das «Theosophische Verlagshaus»* die alleinige Auslieferungsstelle der «Magischen Blätter» ist, und daß die Herausgeber beider Zeitschriften, Herr Dr. Hugo Vollrath und Herr Dr. Richard Hummel, im denkbar

*Anmerkung von mir: 1916 erschien i.d. Verlag auch [WORTE DER MEISTER](#)

besten, freundlichen Einvernehmen stehen, ein jeder auf seine Weise durchdrungen von den hohen geistigen Zielen, denen er in mühevoller Geistesarbeit dient. —

Nach anderer Seite hin glaube ich aber auch jetzt deutlich genug ausgesprochen zu haben, daß ich zwar keineswegs von der «Theosophischen Gesellschaft» herkomme, daß ich gegen manche unter ihren Mitgliedern verbreitete Lehre sehr begründete Einwände erheben muß, daß ich aber gewiß nicht hier als feindlicher Eindringling zu betrachten bin, sondern warmen Herzens das meinige dazu beitragen möchte, damit jedes einzelne Mitglied dieser Gesellschaft das hohe Ziel erreiche, das es letzten Endes doch durch den Anschluß an die «Theosophische Gesellschaft» zu erreichen hofft.

So möchte ich denn als freundschaftlicher Berater vor den Leserkreis dieser weitverbreiteten Zeitschrift treten, nicht um Meinungsverschiedenheiten und Dispute zu veranlassen, sondern um die großgedachten Einigungsbestrebungen des Herausgebers auch meinerseits zu stützen, um aus den Möglichkeiten meiner geistigen Einschau her, auf jene Dinge hinzuweisen, die mir für ein gedeihliches und fruchtbringendes Leben der «Theosophischen Gesellschaft» wichtig erscheinen.

Ich habe hier lediglich die «Theosophische Gesellschaft» im Auge, wie sie heute besteht, als eine Tempelvereinigung großen Stiles, eine Sammelstätte zum Geiste strebender Menschen unserer Tage, ganz so, wie sie vom «Theosophischen Hauptquartier» in Leipzig, dem Ausgangspunkt dieser Zeitschrift, aufgefaßt und vertreten wird.

Aller Personenkultus scheidet bei den Aufgaben dieser, wie ich annehmen darf in bester Reorganisation begriffenen Gesellschaft ebenso aus, wie jede enge Dogmenbindung, und ihr Streben ist einzig darauf gerichtet, jedem ihrer Mitglieder alle Wege zu zeigen, die der Seele als Wege zum Geiste erschienen und noch erscheinen, und wenn ich die Leitung dieser Zeitschrift richtig verstehe, dann erwartet sie von ihren Lesern ausreichende Fähigkeit zu eigener Urteilsbildung und schließt jede Bevormundung ihrer Leser grundsätzlich aus.

Wer wollte bezweifeln, daß auf diese Weise unendlich viel Gutes gewirkt werden kann?!

Nur auf solche Art ist es nach meinem Dafürhalten möglich, allmählich die mir innerhalb der «Theosophischen Gesellschaft» als bedenklich erscheinenden Lehren prüfend in ihrer Unwesen-

haftigkeit zu erkennen und ohne Schaden abzustößen.

Nur auf solche Art wird die verjüngte «Theosophische Gesellschaft» die ewigen Grundlagen einer wahren Theo-Sophia in ihrem Tempelkreise wieder finden, einer «Theosophie» im tiefsten Sinne des Wortes, wie sie seit den Tagen des Lao Tse und des Apostels Paulus bestand, bis hinauf zu Eckehard, Tauler und Jakob Böhme, wie sie in der alten mystischen Maurerei gepflegt wurde, und wie sie in Indien zu finden war von Patânjali bis zu Râmakrishna. —

Tiefste, wenn auch geheimgehaltene Erkenntnis aller echten «Theosophen» aller Zeiten war stets vertraut mit diesen Grundlagen, und deren wesentlichste ist das hohe «Wissen» um die einzige Art und Weise, in der sich die Gottheit den aus ihr gezeugten Geisteswesenheiten offenbaren kann. — —

Zwecklos würde die Seele suchen, wollte sie je in unermeßlichen Räumen, wollte sie je in höchsten geistigen Sphären ihrem Gotte begegnen. — —

Sinnlos wären die erhabenen Lehren hoher Menschheitslehrer, würden die Bilder Gottes, die sie gestalten, nur einem «Gotte» gelten, der da als

«höchstes Wesen» über anderen Geisteswesenheiten thront. — —

So wie man an keiner Stelle der Erde der reinen Elektrizität begegnen kann, und doch alles auf dieser Erde durchströmt wird von dieser Kraft, so auch ist es in allen Geistes-Sphären ewig unmöglich, Gott zu begegnen, obwohl alles, was da lebt, nur im Dasein ist, als Ausdruck von Gottes ewig zeugender Darstellungs-Gewalt. —

Wie aber Elektrizität gewisse Apparate braucht, um durch diese Apparate sichtbar und erkennbar zu werden, so auch ist Gott in Zeit und Ewigkeit nur in jenen Geisteswesenheiten sichtbar und erkennbar, die mit der Kraft Gottes völlig vereint, zum lautersten Ausdruck von Gottes Wesen wurden. —

Wer zur Theo-Sophia, zum «Wissen» um Gott gelangen will, der muß vor allem diese Grundtatsache begriffen haben. — —

Aus ihr aber ergibt sich folgerichtig das Wissen um die Notwendigkeit solcher Menschengeister auf dieser Erde, in denen die Gottheit sich selbst lebendigen Ausdruck schuf, damit sie allen Menscheng Geistern erkennbar werde, auf daß alle jene Vereinigung erstreben, durch die der Menscheng Geist aus Gott verherrlicht wird...

Nichts anderes als diese völlig der Gottheit geeinten Menschengeister dieser Erde sind aber die eigentlichen «Meister» der «Weißen Loge», von denen leider ein Zerrbild existiert, das ihr wahres, kosmisch bedingtes Wesen gröblich verfälscht. — — —

Wie jeder Menscheng Geist, der je auf der Erde erschien oder noch erscheinen wird, so sind auch sie vor Äonen, als diese Erde noch nicht einmal «Weltenstaub» war, dem «Falle» der Geister, gleich allen anderen erlegen. Gleich allen andern erwarteten sie ihre Zeit, um sich mit dem Menschentiere der Erde zu irdischem Leben zu verbinden, mit der Aufgabe, dieses Menschentieres höhere Kräfte zu erlösen, und durch diese Erlösertat selbst Erlösung zu finden...

Doch, höhere Geisteswesenheiten wußten aus geistigem, gottgeeinten «Wissen», daß keiner der diesem Erdentiere Verbundenen jemals zur Erlösung kommen könne ohne ihre Hilfe, und geistiges «Wissen» läßt keine Wahl, wird Verpflichtung, verlangt gesetzliche Tat, sobald eine Möglichkeit zur Hilfe gegeben ist. —

So suchten sich jene höheren Geisteswesenheiten aus der Fülle harrender Geister, die sich auf Erden dem Menschentiere verbinden mußten,

jene aus, die sich aus freiem Willen bereit finden ließen, das Hilfswerk dieser höheren Geisteswesenheiten zu fördern, da diese selbst, ihrer Artung nach, mit dem im Tiere gebundenen Menschengeste keine direkte Berührung schaffen konnten. —

Die Bereitschaft, diesen höheren Geisteswesenheiten als Vermittlungswerkzeug zu dienen, schloß die Bereitschaft in sich, eine Jahrtausende dauernde geistige Vorbereitung durchzuleben und so erst Jahrtausende später zur Inkarnation zu gelangen. — — —

Darum läßt sich mit Fug und Recht von den wirklichen «Meistern» der «Weißen Loge» als von den älteren Brüdern der heute lebenden Menschheit reden. — — —

Es ist aber ebenso irrig, sie für eine Art übermenschlicher Wesen zu halten, wie es irrig ist, sie mit Fakiren und Dschungelheiligen zu verwechseln. —

Sie betreiben auch keinerlei Mantik und entsagen allen okkulten Künsten. —

Sie wissen auf weitaus bedeutendere Art in der Menschheit zum Guten zu wirken, ohne jemals als Urheber dieses Wirkens offenbar zu werden. —

Ihr Wirken ist lediglich geistiger Art, und Irdisches wird von ihnen nur bewegt, von jenen göttlich-geistigen Welten her, in denen ihr Wirken aus Gott allein erfolgt. — — —

Eine Theo-Sophia außerhalb der Einflußwirkungen dieser gottgeeeinten Menschengeister, die hier im Erdenkörper die Last des Erdenlebens tragen wie jeder andere Menscheng Geist, ist ein Unding! —

Absurd und jeder Logik bar ist jedes «theosophische» Streben, das jene Wenigen auf dieser Erde zu umgehen sucht, die allein ihm helfen können.

Kindlich ist aber hinwieder auch die Annahme, man könne jemals zu einem «Meister» der «Weißen Loge» werden. —

Man kann wohl die gleiche, göttlich-geistige Eignung erlangen, aber niemals wird man jene Kräfte zu eigen erhalten, die erst den «Meister» der «Weißen Loge» zu dem machen, was er potentiell vor seiner Inkarnation schon war. — — —

Man darf freilich auch nicht glauben, daß jene Gestalten, die um die Wiege der «Theosophischen Gesellschaft» herum gespensterten, etwa wirkliche «Meister» der «Weißen Loge» gewesen wären — —

aber an dieser Stelle meiner Rede fürchte ich doch noch, daß so mancher Leser dieser Zeitschrift es nur schwer ertragen könnte, wollte ich so, wie es berechtigt wäre, unsanft das Spinnennetz seines Glaubenswahns zerstören, und darum möge hier nur auf gewisse Kapitel eines demnächst erscheinenden Buches* verwiesen werden, die im Vorabdruck bereits in den «Magischen Blättern», von denen ich oben sprach, zu lesen waren...

Auf dieser Erde kann jegliches Geschehen sich oft Jahrzehnte lang in Verdunkelung verbergen, aber die Wahrheit kommt dennoch eines Tages schrill und klirrend an unser Ohr, und was sich noch so lange im Dämmerdunkel verbarg, muß eines Tages helles Sonnenlicht ertragen, mag auch so manches Wundermärchen auf solche Weise seinen Untergang finden. — — —

Es wäre mir Anlaß zu tiefem, schmerzlichem Bedauern, sollte einst solche Klärung der Geschehnisse, die sich in den Säuglingszeiten der «Theosophischen Gesellschaft» abspielten, dieser Gesellschaft, so wie sie heute ist, und wie sie speziell vom «Hauptquartier» in Leipzig aufgefaßt und ver-

*Mehr Licht (1921; erweiterte endgültige Ausgabe 1936, 1968 und 1989)

treten wird, Schaden zufügen, und darum halte ich es für meine Pflicht, darauf hinzuweisen, daß die Dinge damals nicht ganz so lagen, wie sie die Gründerin der Gesellschaft zu sehen und darzustellen beliebte. — — —

Töricht und ungerecht wäre es aber, der «theosophischen Gesellschaft» unserer Tage daraus irgendeinen Vorwurf konstruieren zu wollen, oder die heutigen Mitglieder verantwortlich zu machen für Irrtümer und Fehler der einstigen Gründerin.

Es unterliegt bei mir keinem Zweifel, daß eine wahrhaft «theosophische» Gesellschaft heute tiefste Lebensberechtigung hat und es ist heute völlig gleichgültig, welche Anlässe vor Jahrzehnten zur Gründung einer solchen Gesellschaft führten, wenn nur das heutige Wirken der Gesellschaft als einwandfrei und vorbildlich betrachtet werden darf. —

Die Grundlagen wahrer Theo-Sophia bleiben für alle Zeiten die gleichen.

Auch die heutige «Theosophische Gesellschaft» vermag es, auf ihnen das innerste Sanktuarium ihres weiträumigen Tempels zu errichten.

Die Erkenntnis der Auswirkung Gottes, das «Wissen» daß Gott nur in den ihm völlig geeinten, geistesmenschlichen Wesenheiten offenbarend wirkt, das «Wissen», daß ein jeglicher Mensch dieser Erde imstande ist, sich seinem ewigen Urbild, seinem «Vater im Himmel», seinem «lebendigen Gotte» anzugleichen und sich ihm mit seinem Bewußtsein zu vereinen, das «Wissen», daß ohne die stetige geistige Hilfe höherer geistiger Wesenheiten, vermittelt durch die «Meister» der «Weißen Loge», diese Vereinigung des menschlichen mit dem göttlichen Bewußtsein unmöglich wäre — dies sind die hauptsächlichsten Fundamentsteine, auf denen sich das unantastbare Tempelkultbild erheben muß, um das sich die Mitglieder der «Theosophischen Gesellschaft» erhobenen Herzens stets scharen können, ohne jemals befürchten zu müssen, daß die Gottheit solchen Ort der Weihe nicht als ihrer würdig betrachten möge! — — —

Theoretische Erörterungen über hellseherische «Forschungen» auf «höheren» Ebenen sind völlig überflüssig, einmal, weil kein Hellseher jemals zu «höheren» Ebenen emporzudringen imstande ist, und dann: weil alles Wissen über geistige Zustände nichts nützt, nur eitle Befriedigung kindischer Neugier bleibt, solange man nicht, mit dem Bewußtsein des lebendigen Gottes in sich

selbst vereint, selbst fähig wurde, die Wunder geistiger Welten geistig zu erleben.

Auf das geistige Erlebnis hin muß die «Theosophische Gesellschaft» ihre Mitglieder erziehen, damit ihr Tempel nicht zur Stätte wüstester Spekulation entarte, damit er ein Heiligtum geistigen Lebens bilde, inmitten der ausgetrockneten Wüste dürrer Gedankenflugsandes, der auch die erhabensten Tempelbauten früherer Zeiten allmählich zu verschütten droht. — — —

Möchten meine Worte offene Herzen finden! — — —



DAS «WUNDER» DER TANZENDEN TISCHE

WIE kürzlich zu lesen war, beschäftigt man sich zurzeit im Pariser Psychologischen Institut mit einem weiblichen «Medium», in dessen Anwesenheit sich ein Tisch frei in die Luft erhebt, ohne auch nur von dem Medium berührt zu werden. Eine solche Art der Mediumschaft ist allerdings schon ziemlich selten, und es lohnt sich zweifellos, die Manifestationen zu beobachten. Prof. Bertrard, der die junge Dame einem gelehrten Kreise vorführte, ist nun ein vorurteilsfreier Forscher, der doch erst wissenschaftlich prüfen möchte, wo andere — man vergleiche nur Eduard von Hartmann — frisch drauflos urteilen und dabei selbst gestehen, niemals bei ähnlichen Manifestationen zugegen gewesen zu sein. —

In der Pressenotiz, die über die Experimente mit dem Pariser Medium berichtet, heißt es zum Schluß: «Verwunderlich scheint dem Laien allerdings, daß das Mädchen nur bei gedämpftem, rosafarbenen Lichte operieren kann, während weis-

ses und blaues Licht seine Kraft lähmt und das Aufblitzen von Magnesiumlicht ihm sogar einen Nervenschock verursachte. Sollte es am Ende doch Grund haben, hellere Lichtgattungen zu scheuen?»

Das erinnert mich lebhaft an die schöne Geschichte von dem Mandarin, dem zur Zeit des ersten Aufkommens der Photographie ein europäischer Gelehrter begreiflich machen wollte, daß lediglich die Lichtstrahlen solche Bilder malten. Der chinesische Würdenträger aber ließ sich daraufhin also vernehmen: «Ja, wenn du das, was du da in der Dunkelkammer treibst, mir bei hellem Sonnenlicht zeigen willst, dann werde ich dir gerne glauben, vorher aber nicht!»

Gewiß hat das Medium «hellere Lichtgattungen zu scheuen», aber wenn es ein echtes Medium ist, wenn also kein Schwindelmanöver vorliegt, was bei den gelehrten Untersuchungen des Prof. Bertrand doch wohl als ausgeschlossen gelten dürfte, dann hat es helleres Licht in keiner anderen Weise «zu scheuen», wie der Photograph, der sich auch außerstande sehen würde, ein gutes Lichtbild zu fertigen, wollte man ihm die Bedingung stellen, die Entwicklung der Platte bei hellem Tageslicht vorzunehmen. —

Dennoch aber werden diese neuen Pariser Experimente, wie so viele andere vorher, nur sehr fragmentarische Lösungen des Rätsels bringen, aber das liegt nicht etwa an der Fragwürdigkeit der Phänomene, sondern daran, daß man hier mit einer Wesenreihe experimentiert, von deren Vorhandensein man keine Ahnung hat; und während man mit Recht die läppische Hypothese, es handle sich da um Äußerungen «unserer lieben Verstorbenen», von vornherein fallen läßt, begeht man nach der anderen Seite hin doch den gleichen Fehler, indem man als gesichert annimmt, daß es keinerlei außermenschliche, unsichtbare Wesen geben könne. — —

Nun muß, wie auch bei den Experimenten von Ochorowitz, das «Mädchen für alles», der sogenannte «Animismus» erhalten, obwohl es da gar keine präzise Kontrolle geben kann, durch die festzustellen wäre, wo «animistische» Wirkungen aufhören und wo «spiritistische» beginnen; denn die Kräfte der «Anima», der «Seele» des Mediums, sind ja im sogenannten Trancezustand, mag er nun vollendet oder nur teilweise vorliegen, völlig jener unsichtbaren Wesenreihe ausgeliefert, deren Existenz man von vornherein leugnen zu dürfen glaubt. — —

Wie man vielleicht aus gewissen früheren Abhandlungen wissen wird, warne ich stets entschieden vor sogenannten «spiritistischen» Experimenten. Ich rate auch hier wieder jedem meiner Mitmenschen, der etwa «mediale» Fähigkeiten an sich bemerkt und sich dadurch vielleicht gar noch besonders «begnadet» glaubt, sich so schnell als nur möglich dem Spinnengewebe, das ihn zu umschnüren droht, zu entwinden. Das ist jederzeit möglich durch entschiedene Aktivität, durch ein Aufsuchen gesunder Lebensbedingungen in freier Natur und durch ein grundsätzliches Vermeiden jeder geistigen Atmosphäre, in der die «mediale» Veranlagung gefördert werden könnte. Man vergesse nicht, daß jedes echte «Medium» ein unglückliches Opfer sehr bedenklicher und niemals von ihm zu erkennender Wesen ist, Wesen, die zur physischen Welt gehören, auch wenn sie für uns unsichtbar bleiben, und die für das Leben der Seele Parasiten darstellen, wie Bazillen und Mikroben für das Leben des physischen Körpers! — Diese Parasiten saugen ihr Opfer aus bis zum letzten Rest seiner feineren physischen Kräfte, die dem Willen und dem Seelenleben dienen sollten, bis sie es schließlich zerbrochen am Wege liegen lassen, so hochmoralisch auch die «Bekundungen der Geisterwelt» vielleicht vorher waren. —

Das Ende fast aller sogenannten «Medien» ist entweder ein Versinken in willenlose moralische Verworfenheit, oder — in die Nacht des Wahnsinns!

Es ist wahrlich notwendig, vor einer solchen Seuche, die gerade jetzt wieder besonders stark grassiert, eindringlichst zu warnen, auch wenn die von dieser psychischen Pest Ergriffenen entrüstet sein mögen, da sie sich ja doch für «erwählte Werkzeuge höherer Mächte», für die «Mittler zwischen Diesseits und Jenseits», ja für die eigentlichen «Sprachrohre Gottes» halten und mit hirnverbrannter Kritiklosigkeit immer wieder den erhabenen Meister von Nazareth als «das größte Medium» proklamieren. —

Wenn ich aber, aus einer Kenntnis der Dinge heraus, wie sie nur wenigen Lebenden möglich wurde, so entschieden vor jeder «spiritistischen» Betätigung, vor jedem Glauben an «spiritistische» Orakelei warnen muß, so darf man gewiß schon daraus ersehen, daß die mir in jeder ihrer Auswirkungsarten bis ins kleinste bekannten «spiritistischen» Phänomene als solche durchaus realen Gegebenheiten entsprechen. Nur Ignoranz kann das Dasein dieser Phänomene deshalb leugnen, weil es zu aller Zeit gerissene Schwindler gab, die aus der Neugierde ihrer Mitmenschen auf ihre Art Vorteil zogen, indem sie die möglichen echten Phäno-

mene auf mehr oder weniger geschickte Art vorzugaukeln suchten und so ihre Gläubigen oft lange Zeit hindurch um deren «schnöden Mammon» erleichterten, bis eines Tages die «Entlarvung» dem Treiben ein Ende setzte.

Das Vorhandensein der echten Phänomene des Spiritismus steht, trotzdem auch oft echte Medien sich zu gelegentlichen Schwindeleien hinreißen lassen, und je mehr ihre Kräfte ausgesaugt sind, desto häufiger — so außer allem Zweifel, wie das Dasein der Röntgenstrahlen, nur werden sie sich niemals wie diese erforschen lassen, eben weil es sich nicht lediglich um physikalische Kräfte handelt, sondern weil hier uns zum Teil unbekannte physikalische Kräfte durch eine Art von Wesen in Aktion gesetzt werden, die ihren eigenen Willensimpulsen folgen und keineswegs gesonnen sind, unsern Wissenstrieb wirklich zu befriedigen.

Diese Zwischenwesen, auf deren Dasein wohl so manche Gestalt aus der Vorstellungswelt des Märchens und früherer Sagen zurückgehen mag, sind durchaus amoralisch, weder gut noch böse, folgen allein einem Triebe, den man bei Menschen etwa «Laune» nennen würde — kennen keinerlei «Gewissen» und sind einzig darauf bedacht, sich mit Hilfe solcher Menschen, deren psychophysischer Organismus krankhaft gelockert ist,

auf dem Gebiet der physischen Erscheinungswelt zu manifestieren. — Was aus ihren Manifestationen erwächst, ist ihnen durchaus gleichgültig, und es kümmert sie wenig, daß ihre Opfer schließlich zugrunde gehen müssen. —

Im Orient, wo die Kenntnis der okkulten Erscheinungen bis ins graueste Altertum zurückreicht, gab es stets und gibt es auch heute noch Menschen, die nicht nur, wie unsere Medien, willenlose Sklaven dieser Wesen sind, sondern sich ihrer Hilfe bewußt zu bedienen wissen, sie durch ihre ungemein trainierte Willenskraft beherrschen.

Es sind jene «Fakire», über deren staunenerregende «Wunder» die bestbeglaubigsten Berichte vorliegen, die aber durchaus nicht mit jenen «Büßern» zu verwechseln sind, von denen der eine sich langsam zwischen vier Feuern rösten läßt, während ein anderer es vermag, viele Jahre lang kopfabwärts an einem Baume zu hängen und dergleichen mehr.

Auch mit den bekannten «indischen» Zirkuskünstlern und Taschenspielern haben natürlich diese echten «Fakire» nicht das mindeste zu tun.

Ich leugne durchaus nicht, daß es sehr seltene Fälle gibt, in denen auch von Seiten entkörperter, also nicht mehr auf der Erde lebender Menschen,

diese hier besprochenen Wesen zur Manifestation angetrieben werden, aber man glaube ja nicht, auf normale Weise durch die Hilfe dieser Wesen den erwünschten «Verkehr mit dem Jenseits» anbahnen zu können!

Die wenigen, denen die Natur dieser Wesen bekannt ist und die sich ihrer bedienen könnten, weil sie aus Gründen höherer übersinnlicher Entfaltung einst diese Wesen überwinden mußten, hüten sich wohl, von ihrer Macht Gebrauch zu machen, ja, sie gehen für gewöhnlich diesen Wesen aus dem Wege wie giftigen Schlangen.

Auch wissenschaftlicher Forscherdrang erscheint ihnen keineswegs entschuldbar, wenn er dazu führt, den gefährlichen Bereich dieser Zwischenwelt aufzusuchen.

Sie können nur immer wieder davor warnen, diese dunklen und dem Menschen verderblichen Gebiete der Allnatur vorwitzig zu betreten. —

Niemals wird die Menschheit aus dem Zwischenreich her, dem die spiritistischen Phänomene entstammen, irgendeine Antwort erhalten, die ihr auf die Dauer segensreich werden könnte.

Torheit aber wäre es, seine Augen vor gesicherten Tatsachen verschließen zu wollen, die jederzeit

vorhanden waren, die so alt sind wie die Welt und zu allen Zeiten, unter allen Völkern beobachtet wurden, lange bevor Amerika, die Wiege des neueren «Spiritismus», überhaupt entdeckt war.

Wer hier noch zu leugnen versucht, der ist, um mit Schopenhauer zu reden: — «nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen», — aber wer gar Offenbarungen des ewigen Geistes bei spiritistischen Manifestationen erwartet, der gleicht einem in der Wüste Verschmachtenden, der einer Luftspiegelung nachläuft, die ihm schattige Oasen mit köstlichen Quellen verspricht, während er durch seinen Irrtum nur desto sicherer dem Verderben anheimfällt, dem er entrinnen wollte. —



SIE mehren sich wieder allerorten! Zwischen hypermodernen Modedichtern und Salonbolschewisten verzeichnen die Kataloge geschäftsgewandter Verleger eine Literatur, die mit Prophetengeste sehr abgestandene Sensationen von ehemals als «Allerneuestes» auftischt; und in so mancher reputierlichen Familie sitzt man halbe Nächte, um das Tischorakel zu befragen. Männer und Frauen, die noch vor wenigen Jahren halb Verachtung, halb gelindes Grauen zeigten, wenn das Wort «Spiritismus» fiel, verharren jetzt passiv am Schreibtisch und lassen sich von ihren «Freunden aus dem Jenseits» ehrfurchtsvoll die Feder führen. Eine wahre Epidemie dieser Art wütet im Lande, und sie ist um so gefährlicher, weil fast alle, die von ihr erfaßt wurden, ihr Tun sorglichst geheim zu halten suchen, so daß man in Kreisen, die nicht selbst zu den Mitgerissenen gehören, auch nicht die leiseste Ahnung hat von der erschreckenden Ausbreitung dieses Taumels.

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die neue Geisterkunde von Amerika her zu uns kam, war die Wirkung weitaus harmloser. Abgesehen von einigen schwärmerischen Enthusiasten und allem Aberglauben freundlich gesinnten Eigenbrötlern, die sich nun in spiritistischen Zirkeln fanden, beschäftigten sich wirklich ernsthaft mit diesen Dingen nur wenige Männer der Wissenschaft, stellten je nach Gelegenheit und Ausdauer die Tatsächlichkeit der Phänomene oder auch plumpen Schwindel daneben fest, kamen aber im besten Falle — wie etwa der Physiker Crookes — nur zu dem Schlusse, daß sie wohl das Wirken unsichtbarer, anscheinend oder unbestreitbar von Intelligenz geleiteter Kräfte beobachtet hätten, daß aber keinerlei beweiskräftige Gründe dafür aufzubieten seien, in diesen durch Intelligenz geleiteten Kräften wirklich, nach spiritistischer Hypothese, die weiterlebende Geistigkeit gestorbener Menschen zu bestätigen.

Was sonst vom damals neuen «Spiritismus» in weitere Kreise drang, war Gesellschaftsspiel. In jedem Mädchenpensionat war der tanzende Tisch bekannt. Wo immer eine ausgelassene Gesellschaft beisammen war, gehörte es zu den beliebtesten Scherzen, den Tisch nach allem zu befragen, was Heiterkeit und Laune fördern konnte.

So blieb der Spaß ungefährlich und ward als überlebte Mode schließlich ganz vergessen.

Die Zirkel der Schwärmer allein erhielten sich auf dem Plan, und wenn auch die «Geistermanifestationen» meist über bald bekannt gewordene physikalische und psychische Phänomene sich nicht erhoben, wenn auch die «Offenbarungen» der «Geister» selten über die trivialsten Phrasen emporstiegen, so fehlte es doch bald nicht an spiritistischer Literatur, deren Berichte um so lieber geglaubt wurden, je kritikloser sie abgefaßt waren, und es nährten sich diese halb frömmelnden, halb kirchenabgewandten Leuten eben wie sie sich heute noch nähren: — durch gegenseitige Stärkung ihrer frommen Wünsche, mehr aus Büchern als aus der Erfahrung.

Auf über dreißigtausend «Bände» in allen Sprachen beziffern die Spiritisten mehr oder minder strenger Observanz ihre Literatur, wobei allerdings die Vernünftigeren bedauernd zugeben, daß das weitaus meiste obskure und wertlose Zeug ist, oft nicht einmal von ehrlich Überzeugten verfaßt, nur der geschickten oder bloß schlaun Ausnutzung der Konjunktur sein Dasein dankend, geschrieben von Menschen, die ihren Beruf darin sehen, das jeweils Sensationelle

aufzugreifen, um seine pekuniären Erfolgsmöglichkeiten auszunutzen.

Als Kaviar genießt man daneben in Behaglichkeit die ernsten Werke wissenschaftlicher Autoren, die über ihre Forschungsergebnisse berichten, übernimmt aber jeweils nur solche Äußerungen, die eigener Meinung als brauchbare Stütze erscheinen, und übersieht in der großmütigen Geste des Besserorientierten schlechthin alles, was ein solcher Autor etwa an kritischen und negierenden Einwänden gegen die spiritistische Lieblingstheorie zu sagen hat.

Da die Anhängerschaft opferbereit ist zugunsten der «guten Sache», und zu neun Zehnteln alles aufnimmt, was der Büchermarkt nach ihrer Richtung hin bringt, so wird hier noch jahraus, jahrein recht beträchtliches Nationalvermögen entwertet, zugunsten geschäftstüchtiger Zeitgenossen, die stets für Befriedigung der Bedürfnisse und neuen Anreiz sorgen, was von ihrem Standpunkt her gesehen gewiß das Lob der Klugheit verdient, hinsichtlich der Erhaltung und Förderung geistiger Volksgesundheit aber sicherlich vom Übel ist.

So verbreitet aber auch derartige Konventikelwesen verschiedener Schattierung in halbgebil-

deten Kreisen immer noch ist, so sind doch diese Zirkel ehrlich genug, sich offen als «Spiritisten» zu bekennen. Wer mit ihnen Fühlung sucht, der ist entweder schon, auf Grund vorher genossener literarischer Kost, mehr oder weniger spiritistischer Gläubigkeit anheimgefallen, oder er will sich unvoreingenommen orientieren.

Bedenklicher, — weit bedenklicher steht es um jene neueren Kreise unserer Gesellschaft, die heimlich Spiritismus treiben und es nicht wahr haben wollen, daß dieses Tun nichts anderes ist, auch wenn man ihm andere Namen gibt.

Viele darunter glauben sich allen Ernstes berechtigt, sehr verächtlich auf die deklarierten «Spiritisten» herabzusehen, wollen vom Spiritismus durchaus nichts wissen, glauben alles, was sie erfahren, nur einer «hohen psychischen Entwicklung» danken zu dürfen, und ahnen nicht, daß das, was ihnen widerfährt, die allerverbreitetste Abart des «Mediumismus» ist, allen Spiritisten wohlbekannt und von den Erfahreneren nur in ganz besonderen Ausnahmefällen den «beweiskräftigen» Phänomenen zugezählt.

Tatsächlich ist, wie selbst jeder anfängerhafte Spiritist und wie die ernstere spiritistische Litera-

tur seit fast einem halben Jahrhundert weiß, der Erfolg beim sogenannten «Tischrücken», wie beim automatischen Schreiben, an sich durchaus kein Beweis für die Mitwirkung unsichtbarer, intelligent geleiteter Kräfte.

(Für gänzlich Fernstehende sei hier eingeschaltet, daß beim «Tischrücken» mehrere Teilnehmer um einen Tisch herum sitzen, auf den sie die Hände legen. Früher oder später gerät der Tisch in Bewegung, die Tischbeine heben und senken sich, und die Antwort auf gestellte Fragen wird nach dem Alphabet, je nach der Anzahl der Aufschläge des Tischbeins auf den Boden, buchstabiert. Beim automatischen Schreiben setzt sich das «Medium» — die Person, von der die unsichtbare Intelligenz wirklich oder angeblich Besitz ergreift — entweder allein oder mit andern an einen Tisch, legt ein Papierstück vor sich, nimmt einen Bleistift und erwartet in passiver Haltung die unwillkürliche Bewegung seiner Hand, durch die dann nach und nach Schriftzeichen entstehen, die ohne weiteres gelesen werden können.)

In beiden Fällen ist es möglich, sehr weitgehende Resultate zu erhalten, bei deren Erlangung niemand anders beteiligt ist als das «Medium» selbst bzw. seine Beisitzer, wobei ich hier keineswegs an Betrug denke. Das «Medium» kann

in beiden Fällen in völligem Wachzustand sein, kann aber auch in sogenannten «Trance»-Zustand verfallen, eine Art autohypnotischen Schlafes, der die verschiedensten Stadien aufweist und in seinen Anfangsstadien noch kaum als solcher erkennbar ist.

Gewisse fluidische Kräfte des unsichtbaren Teiles der physischen Natur des «Mediums» wie der Teilnehmer sind nun, ebenso wie die Nervenbahnen, von jeder Willensfessel befreit, für sich allein imstande, sowohl den Tisch wie noch viel leichter die Hand zu bewegen, und automatisch lösen sich sodann aus den im Gehirn gleichwie in einer Grammophonplatte eingepprägten Runen der Vorstellungsinhalte die entsprechenden Antworten auf die gehörten — auch im Trancezustand gehörten — oder auch nur gedachten Fragen los, oft überraschend gut angepaßt, dann aber auch wieder orakelhaft dunkel, je nach der allgemeinen und zeitlichen Disposition des «Mediums».

Öftere Übung spielt diese automatische, durch Verstand und Willen nicht mehr kontrollierte Tätigkeit von Gehirn, Nervenbahnen und durch beide wirkenden Seelenkräften derart ein, daß die Erfolge oft verblüffend sind, besonders wenn durch die erhöhte Aufnahmefähigkeit des «Mediums» auch noch Gedankenbilder anderer wahrge-

nommen und in seiner Mitteilung verwertet werden: ein Vorgang, der dem «Medium» selbst nicht zu Bewußtsein kommt.

Unsere «Neospiritisten» haben aber von alledem entweder kaum gehört oder stehen gar den Erfahrungen ausgesprochener «Spiritisten» und wissenschaftlicher Forscher auf diesem Gebiete absolut fern.

Ein dunkles Ahnen einer unsichtbaren höheren Welt, der durch religiöse oder phantastische Lektüre erregte Wunsch nach «geistiger» Führung, deren man sich meist besonders würdig zu wissen glaubt, oft auch, genau wie bei wissentlichen «Spiritisten», die Sehnsucht nach einem Lebenszeichen eines kürzlich Gestorbenen, führen meist spontan die ersten, mehr oder minder primitiven Phänomene herbei, in denen der Betroffene stauend und begeisterungsvoll seine besondere Begnadung bestätigt wähnt.

Nun vergeht kaum ein Tag, an dem man nicht mit dem «geistigen» Führer oder mit dem lieben Dahingegangenen zu verkehren sucht, was bei solcher Annahme allerdings sehr begreiflich ist. Alle wichtigen Entscheidungen werden der Geisterstimme unterbreitet. Man ist selig, sein Privat-

orakel zu besitzen, und jeder vollgekritzelte Bogen Papier aus solchen Stunden wird wie ein Heiligtum verwahrt.

Sind es wirklich nur die Kräfte des «Mediums» selbst, die ihm Antwort geben (jeder Mensch ist bis zu gewissem Grade «mediumistisch» veranlagt, auch wenn es bei ihm nie zu den abnormen Erscheinungen der ausgesprochenen «Medien» spiritistischer Zirkel kommt), so könnte man in alledem nur ein harmloses Tun erblicken, wenn nicht auch dabei schon schwere Schädigungen sich einstellten, Schädigungen nervöser und seelischer Art, und vor allem eine allmähliche Paralsyierung der Willensbildung und des Verantwortungsbewußtseins.

Schlimmer aber wird die Sache dadurch, daß tatsächlich jederzeit jene unsichtbaren lemurenhafte Wesen des unsichtbaren Teiles der physischen Welt, die in den Sitzungen der spiritistischen Zirkel eine so verhängnisvolle, täuschende Rolle spielen, ganz oder teilweise von dem seiner Meinung nach so hoch «Begnadeten» Besitz ergreifen können.

Die Existenz dieser Wesenheiten wird trotz aller wissenschaftlichen Erforschung spiritistischer Phänomene, wie sie gerade neuerdings von vor-

urteilsfreien Gelehrten wieder betrieben wird, niemals einwandfrei und experimentell nachprüfbar zu erweisen sein. Trotzdem scheint dieser unsichtbare Teil unserer physischen Welt schon in ältesten Zeiten für manche Menschen gelegentlich seine Pforten geöffnet zu haben, und die Sagen, Mythen und Märchen, die von «Kobolden», «Naturgeistern» und ähnlichen Unsichtbaren zu berichten wissen, dürften ursprünglich in recht realer Erfahrung wurzeln.

Auch ich vermag keinerlei «Beweise» für das Dasein unsichtbarer, intelligenter Bewohner unserer physischen Welt zu erbringen, aber ich darf bekennen, daß es auch heute Menschen auf diesem Planeten gibt, denen dieses unsichtbare Reich der physischen Welt durch eigene geistige Anschauung sehr genau bekannt ist, und daß ich hier aus Erfahrung rede.

Eben diese Erfahrung ist auch Ursache der erschreckenden Einblicke in seelische Verwüstungen, die mir die Betroffenen selbst in überaus zahlreichen Fällen ermöglichten, wobei stets das Wirken jener unsichtbaren Lemurenwesen festzustellen war und, wahrhaftig zum Heile der also Mißbrauchten, in genügend überzeugender Weise bestätigt werden konnte.

Die Wesenheiten, um die es sich hier handelt, sind weder als «gut» noch als «böse» anzusprechen. Erfüllt von einer ungebundenen Täuschungslust, kennen sie keinen anderen Drang, als dem Menschen sich bemerkbar zu machen, was aber nur unter besonderen Bedingungen möglich ist, und dann ihn zu beherrschen und sich selbst den Grad ihrer Herrschaft über ihn zu demonstrieren.

Ich mag hier nicht alles wiederholen, was ich an anderer Stelle (in meinem «Buch vom Jenseits» und anderen Schriften) in ausführlicher Weise darlegte, möchte vielmehr hier nur betonen, daß die gewollte oder ungewollte Verbindung mit diesen Wesen die verhängnisvollsten Folgen nach sich ziehen kann und in allen Fällen dem Menschen nur Täuschung bringt, dort wo er Klarheit zu erhalten hoffte.

Es kann nicht genug vor diesen Regionen gewarnt werden, vor denen die Natur selbst ihre Schutzwälle weise für den Menschen aufgerichtet hat.

Wer wirklich die göttliche Stimme in sich vernehmen will, der muß andere Wege gehen, und diese Wege habe ich gezeigt. (Siehe mein «Buch vom lebendigen Gott».)

«Geistige» Leitung, soll sie wirklich diesen Namen verdienen, kann dem Menschen nur in seinem Allerinnersten werden. Sie bedarf weder des klopfenden Tisches noch der schreibenden Hand. Vor allem aber wird sie stets den Suchenden selber zum Finden führen, wird nie ein Gängelband um ihn schlingen, dem er gleich einem Hypnotisierten folgen zu müssen glaubt!

Wer aber die tief verstehbare Sehnsucht fühlt, mit dem geistig Ewigen derer in Verbindung zu bleiben, die ihm vorangegangen sind in jenes stille Reich des Geistes, aus dem kein Zeuge jemals wiederkehrt, der lasse sich durch Gaukelspiel nicht täuschen, auch wenn die unsichtbaren Gaukler in der Maske jener Heimgekehrten ihm erscheinen sollten!

Auch ihm ist kein anderer Weg zu jenen ihm Entrückten frei, als der Pfad in die leuchtenden Lande seines allerinnersten geistigen Innern.

Nur dort allein darf er hoffen, von denen Kunde zu erhalten, die selbst nur noch in ihrem allerinnersten geistigen Sein von ihm wissen...

Die uns verlassen mußten,
sind uns nicht verloren:
Sie wurden nur zu einem neuen Leben
neu geboren.
Wir finden sie dereinst,
so wie wir hier sie fanden;
Ihr «Tod» war nur die Lösung
aus des Leibes Banden.
Das enge Haus der Sinne
faßt «den Menschen» nicht:
Er ist ein König —
und sein Reich ist Licht!

BESPRECHUNGEN



**DR. CARL VOGL
UND SEIN BUCH «UNSTERBLICHKEIT»**

Hier soll von einem Buche gesprochen werden, das vielleicht viele Leser der «Magischen Blätter» noch nicht kennen dürften.

Der Untertitel des Buches lautet: «Vom geheimen Leben der Seele und der Überwindung des Todes». Sein Verfasser ist ein tiefschürfender, stiller Gelehrter, der in einer abgelegenen Gemeinde Thüringens ein anstrengendes Seelsorgeamt verwaltet, aber hoch über jeder dogmatischen Gebundenheit steht und mit dem vorurteilsfreien Forschermut des unvoreingenommenen Wahrheitssuchers an die Aufgaben herantrat, die ihm die Abfassung dieses überaus gründlichen und bedeutenden Buches stellte.

Jahrzehntelanges Forschen und sorgfältigstes Beobachten fanden in seinem Werke ihren Niederschlag. Nichts was jemals alle Zeiten und Völker zur Lösung des Unsterblichkeitsproblems beizutragen hatten, blieb dem Verfasser fremd, aber darüber hinaus scheute er auch keine Mühe,

nicht weite Reisen und umfangreiche Korrespondenzen, um dem persönlich näher zu gelangen, was er mit Recht für die einwandfreieste Basis jeder wissenschaftlichen Untersuchung der Unsterblichkeitsfrage hielt: — dem Erlebnis. —

So wurde sein Buch nicht nur zu einem aufschlußreichen Handbuch für alle, die sich für diese Frage interessieren, sondern, weit darüber hinaus, zu einem durchaus persönlichen Werk eines reifen Denkers.

In leicht lesbarer, formvollendeter, oft dichterisch verklärter Sprache, bleibt es trotz seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit auch dem völligen Laien durchaus verständlich, ist auf jeder Seite interessant und voll Bedeutung, zeigt große Ausblicke und gibt das Resultat der Forscherarbeit seines Autors in einer so abgeklärten und seelisch durchfühlten Form, daß ich nicht anstehe zu sagen: — dieses Buch gehört zum Besten und Schönsten, was jemals über das gleiche Problem geschrieben wurde!

Aber es sei gleich hier schon bemerkt, daß ich mich nicht mit allen Resultaten, zu denen Dr. Vogl gelangt, einverstanden erklären kann, und die Kenner meiner Schriften werden unschwer die Stellen in dem hier empfohlenen Buche finden, auf die sich meine Einwände beziehen, so

daß ich kaum genötigt bin, Seite für Seite darauf einzugehen.

Im wesentlichen richtet sich die hier angedeutete kritische Stellungnahme nur gegen eine gewisse Weitherzigkeit des Verfassers, die ihn dazu führt — quasi aus einem Übermaß an Toleranz — okkulte Phänomene sehr verschiedenwertiger Art dennoch gleichwertig zu behandeln, und überdies scheint mir die Gefahr zu bestehen, daß hier das Phänomen oft allzusehr in den Vordergrund tritt, um so das eigentliche Erlebnis als seelische Reaktion zurückzudrängen. — —

Daneben habe ich meine Bedenken, wenn Dr. Vogl das indische Nirvana-Erlebnis, das er zwar wunderbar klar zu vermitteln sucht, in jener, europäischen Gelehrten und Okkultisten geläufigen und wohl auch bei einigen indischen Sekten findbaren Weise ausdeutet, wie es nur auf psychopathologischer Basis zustandekommt.

— Ich kenne es anders, — und auch bei Rabindranath Tagore fand ich in diesen Tagen zu meiner Freude eine dem echten Erfassen weit mehr entsprechende Erklärung. —

So wunderschön daher auch das Schlußkapitel des Buches «Unsterblichkeit» ausklingt, so würde ich doch wünschen, der auf das Nirvana-Erlebnis

bezügliche Passus wäre dort fortgeblieben, zumal er auch inkonsequent wirkt, denn hier gelangt der Autor, nachdem er eingangs die Unzulänglichkeit des Denkens zur Lösung des Unsterblichkeitsproblems so überzeugend darlegt und alles Forschen auf das Erlebnis gegründet sehen will, unversehens zur Philosophie, und damit zum Denken zurück, — wobei ihm freilich zur Rechtfertigung dienen mag, daß er speziell die indische Philosophie als auf das Erlebnis gegründet auffaßt.

Ich glaube aber, daß diese meine Einwände, die ich keinesfalls verschweigen durfte, keinem Einsichtigen das Buch «Unsterblichkeit» entwerten können.

Die ganze Grundtendenz des Buches ist so wertvoll und hochehrwürdig, die ganze Gesamtgestaltung des Buches ist so vollendet, daß es wahrhaftig in seinem inneren Werte völlig intakt bleibt, auch wenn da und dort eine Schlußfolgerung des Verfassers so gegeben ist, daß man sie — eben aus eigenem Erlebnis heraus — und einst belehrt von den besten «Wissenden» auf diesem Gebiet, als irrig ansprechen muß. — —

Wer dieses Buch richtig zu lesen weiß, dem kann es eine gesegnete Fülle innerer Aufschlüsse vermitteln, und manches Wort seines Autors läßt

sich, besonders für Fortgeschrittene, in einer Weise deuten, die ihm eine vielleicht von dem Autor selbst noch kaum ganz erfaßte Tragweite gibt...

Ich bin sicher, daß dieser Gelehrte auch keineswegs bei seinen ersten Ergebnissen stehen bleiben wird, ja ich habe begründete Anzeichen dafür, daß er wohl schon heute zu Ergebnissen gelangte, die es ihm durchaus erwünscht erscheinen lassen, daß ich neben aller vorbehaltlosen Würdigung seines Werkes doch auch nicht verschwiegen habe, was mir aus meiner eigenen Einsicht heraus noch der Nachprüfung bedürftig erscheint.

Wer dieses Buch schreiben konnte, hat allen Anspruch auf die eindringlichste Beachtung aller, die sich mit den magischen Tatsachen des Seelenlebens befassen, umsomehr als die okkultistische Literatur nur sehr wenige Werke aufweist, die auch nur von ferne der Bedeutung dieses Buches gleichkommen! Dr. Vogl darf als ein Pfadfinder auf den Gebieten des Übersinnlichen bezeichnet werden, dessen Fußspuren zu folgen, jedem ernsthaften Suchenden empfohlen werden muß. —

Außer dem fesselnden Inhalt des Buches «Unsterblichkeit» werden auch die im «Anhang» zusam-

mengefaßten «Anmerkungen» und «Literaturnachweise» hochwillkommen sein.

Was da mit wissenschaftlicher Gründlichkeit zusammengetragen wurde, ist schon für sich allein betrachtet: wertvollstes Material, das zum Teil weit über die eigentlichen Ergebnisse des Buches selbst hinausweist.

Auf diese Art betrachtet, stellt sich das wegweisende und bedeutende Werk als ein Führer in die Grenzlande des Übersinnlichen dar, und ich erblicke das Wertvollste des ganzen Buches in dem, was der Autor selbst zu sagen hat, aus eigenem Erleben, so daß ich all seinen, auf hoher Gelehrsamkeit beruhenden, philosophischen und mehr nur spekulativ gearteten Expektionen doch nur sekundäre Bedeutung beilege, im Hinblick auf die Bekundung des reichen und abgeklärten Geistes, die uns aus dem Ganzen des Werkes entgegenstrahlt.

In unserer Zeit, in der jeder geschickte Begriffsjongleur sich berufen glaubt, die Welt mit seinen Eintagserzeugnissen zu überschwemmen, mit wissenschaftlich übertünchten Machwerken, die nichts anders sind, als ein Aufguß aus schon hundertmal gehörten okkultistischen Theoremen, ist es besonders dankbar zu begrüßen, wenn ein wahrhaft Berufener erscheint. Als solchen aber

begrüße ich den Verfasser des Buches «Unsterblichkeit», und ich bin über allen Zweifel sicher, daß sein Buch jedem Leser, auf welcher Stufe des Erkennens er auch angelangt sein mag, reichen Gewinn bringen wird. —



«MEISTER IN INDIEN*»

von F. R. Scatcherd**

Trotzdem in dem Geleitwort des einen der drei Übersetzer meines Namens als eines Gliedes der Hierarchie des Geistes, in außerordentlicher Weise gedacht wird, trotzdem die Einsichten der Übersetzer sie unschwer als Schüler der Lehren ausweisen, die ich in meinen Tagen den Menschen meiner Zeit geben durfte, sehe ich mich verpflichtet, mit Wärme für dieses mir eben übersandte Büchlein einzutreten...

Es wäre eine falsche «Bescheidenheit», eine Bescheidenheit, die der Lüge nur allzu nahe käme, wollte ich nicht auch meinerseits bestätigen, daß die Übersetzer dieser kleinen Berichte völlig ihre Tragweite erkannten, daß sie auch in dem, was sie

*Bei den «Meister in Indien» handelt es sich nicht um Leuchtende im Sinne von Bô Yin Râ, sondern um den zu jener Zeit bekannt gewordenen Ramana Mahârshi und dessen Chela Sastriar.

**Aus dem Englischen ins Deutsche übertragen von Paul Behnke, Alfred Müller und Edgar Treusein.

erläuternd hinzufügen zu müssen glaubten, mit größter Sorgfalt bemüht waren, sichersten Boden zu gewinnen, und daß so diese kleine Schrift eine Bedeutung erlangte, die sie hoch emporhebt über gar manches dickleibige Buch, in dem nach Art der Lederstrumpf- und Robinsongeschichten von denen gesprochen wird, deren geistigem Kreise ich zugehöre, nicht durch eigenes «Verdienst», oder als «Belohnung» meines Strebens, sondern weil sie mich selbst zu einem der ihren, und für die mir von ihnen gestellte schwere Aufgabe in sorglichster Weise bereiteten, wie sie auch jene, für einen kleineren Wirkungskreis Verpflichteten bereitet haben, von denen die vorliegenden Berichte eines offenbar sehr einfachen Mannes in ungekünstelter Weise erzählen.

Schon der Umstand, daß hier, wo gewiß die sprachliche Übersetzung an sich keine Schwierigkeiten bot, doch keiner der Übersetzer allein die Verantwortung auf sich nehmen wollte, ergibt einen Beweis dafür, wie sehr die drei Männer, die dieses Büchlein in deutscher Sprache vorlegen, sich bewußt waren, welche Wichtigkeit den Berichten zugesprochen werden muß, die tatsächlich von einem auch von mir in Freundschaft verehrten Wissenden weit höher geschätzt werden, als fast alle, sonst so schwer zugänglichen okkulti-

stischen Werke seiner wahrlich erlesenen und reichen Bibliothek. —

Mir ist vor allem maßgebend, daß in diesem kleinen Schriftchen jedes Wort, das die eigentliche Lehre betrifft, auf Wahrheit beruht, daß die allgemeine Charakterisierung der beiden «Meister» — vielleicht abgesehen von einigen wenigen und nicht ins Gewicht fallenden mythologisierenden Zügen — tatsächlich die menschliche Wesensart wirklicher «Meister» getreu widerspiegelt, und daß so der Suchende endlich befreit wird von den mysteriösen, theatermäßigen Vorstellungen, denen er in fast allen anderweitigen Berichten über angebliche Mahâtmas zu erliegen droht, wenn er sich nicht in gesundem Ekel vor derlei Mummen-
schanz abwendet und dabei dann allerdings auch das Körnchen Wahrheit, das hinter allen diesen mystifizierenden Erzählungen dennoch gesucht zu werden verdiente, völlig aus den Augen verliert. —

Ich kann daher das Büchlein «Meister in Indien» nur jedem Suchenden ohne Vorbehalt empfehlen und den von heiliger Ehrfurcht vor der Wahrheit erfüllten, bereits sehr «wissenden» Übersetzern Dank sagen, daß sie auf ihre Weise mithelfen, an Stelle verwirrender und phantastisch ausgeschmückter Sagen, einfache Tatsachen zu setzen, die allerdings weit weniger seltsam klingen als der

bisher meist verbreitete, auf üppig gedüngter Erde erwachsene mediumistische «Meister»-Spuk, dafür aber Wirklichkeit sprechen lassen, wo bisher Traumwahn orakelte. — —

Die Ausstattung der kleinen Schrift ist äußerst vornehm und die beiden, in vorzüglicher Reproduktion wiedergegebenen Photographien des «Meisters» Sastriar und des Mahârshi, seines höheren «Bruders», dürften jedem natürlichen, feineren Empfinden manches zu sagen haben, besonders im Vergleich zu gewissen angeblichen «Meisterbildern», die noch unglaublicherweise in so manchen okkultistischen, bzw. theosophischen Kreisen Verehrung genießen, obwohl wahrlich nicht allzuviel Kritikfähigkeit dazu gehören dürfte, diese letztgenannten Phantome einer überreizten Phantasie, die noch dazu in einer künstlerisch so unmöglichen Art gestaltet wurden, als das zu erkennen, was sie wirklich sind...

Ich hoffe und wünsche, daß die vorliegenden Berichte manches nur erträumte Ideal endgültig in sein leeres Nichts zurückweisen werden, um an dessen Stelle würdigeren Vorstellungen in bezug auf jene Geisteseinheit Platz zu schaffen, die tatsächlich von Menschen dieser Erde verkörpert wird, um Licht zu verbreiten, wo ohne sie nur der finsterste Aberglaube herrschen würde. — — —



«NACHKLANG»
von Erika von Watzdorf-Bachoff

Nachdem man geraume Zeit in deutschen Ländern einer gewissen Scheu vor jedem Gedichtband begegnet war, bewegt sich heute unstreitig das Interesse am Gedicht als solchem wieder in aufsteigender Linie. Man empfindet wieder den seelenlösenden Himmelstau, der aus wirklich guter Lyrik, wie aus keiner anderen Form dichterischen Schaffens sich über die eigene Stimmung herniedersenkt, weiß wieder jene subtilen Empfindungen zu schätzen, die Reim und Rhythmus der Sprache entlocken können, kurz: man liest wieder Gedichte!

Nun ist aber in unserer Zeit, in der jeder dritte Mensch mit leidlichem Geschmack oder grausamem Ungeschmack sich zum Reimen berufen fühlt, der Kunstform des Gedichtes arge Unbill widerfahren und widerfährt ihr noch Tag für Tag.

Die alte Gartenlaubenlyrik gräßlichen Angedenkens pudert und frisiert sich dem Zeitgeschmack entsprechend und gilt als «neue Dich-

tung», während auf der anderen Seite barbarische Sprachverstümmelung eine seltsame Clownerie ihre geschmacklosen Kapriolen schlagen läßt.

Einsam steht ferne all diesem betulich-beflissenen Gebahren der wirkliche Dichter, und gute Lyrik, die, aus klingender Seele geboren, der Muttersprache Laute in Musik zu wandeln weiß, ist seltener geworden als je. —

In solchen Tagen ist es geradezu ein Labsal, einem Gedichtbände zu begegnen wie dem vorliegenden.

Es sind durchweg nur kleinere Gedichte. Auf dem Titelblatt des schmalen, auch in seinem Äusseren überaus vornehm, still und edel wirkenden Bandes steht, gleichsam als Vorzeichen der Tonart, das Goethewort: —

«Jeden Nachklang fühlt mein Herz froh- und trüber Zeit,

Wandle zwischen Freud' und Schmerz in der Einsamkeit.»

Und so wie hier über dem Tor des Gartens dieser reifen, starken Dichterin ein Wort des von ihr ehrfurchtdurchdrungen erfüllten Größten steht,

so gibt sie auch jedem Blumenbeete ihres Gartens eine Inschrifttafel mit Versen Goethes.

Vielleicht kein ganz ungefährliches Unterfangen? — Aber wer diese reine, quellende Lyrik in sich trägt wie Erika von Watzdorf-Bachoff, der darf schon ruhig bewußt große Vergleiche wecken, die manchem anderen recht fatal werden könnten. —

«Heimat», «Einsamkeit und Erinnerung», «Weimar» und «Sternenfreundschaft» sind die vier Teile des Gedichtbandes überschrieben. Der Titel des Ganzen: «Nachklang», weist von selbst auf das lange vorher schon Erschienene zurück. Wem das Schaffen der Dichterin, die Johannes Schlaf wahrhaftig nicht zu Unrecht nur der Droste-Hülshoff an die Seite stellen zu dürfen glaubt, nicht ohnehin bekannt ist, dem seien hier ihre früheren Bände genannt: das stattliche Bändchen «Zwischen Frühling und Herbst», das bei Cotta erschien, sowie «Das Jahr und neue Gedichte», 1913 bei Kiepenheuer erschienen. Dazu kommt noch der feinsinnige, im Milieu ihrer Jugend spielende Roman «Maria und Yvonne», der ebenfalls bei Cotta verlegt wurde.

Es ist nicht die Aufgabe des Rezensenten eines Gedichtbandes, die einzelnen Gedichte irgendwie inhaltlich zu erläutern. Auch würde es mir

verfehlt scheinen, dies oder jenes Gedicht zitieren zu wollen, denn stets bleibt hier die Wahl viel zu subjektiv bestimmt, und es besteht die Gefahr, das Bild der Dichterin zu verzeichnen. Lyrische Kunst in höchster Vollendung, herbsüße Frauenlyrik voll rhythmischer Schönheit, eine Sprache, die restlos in Wohllaut und Klang aufgeht, bietet jede Seite des Bandes! Ich sage mit Vorbedacht: Frauenlyrik, denn nichts ist hier männlichem Fühlen nachempfunden, alles kündet nur von dem reichen, starken Schwingen und Sehnen einer in Freud und Leid gleich erlebenstiefen Frauenseele. Erika von Walzdorf-Bachoff gehört zu den wenigen Erlesenen der heutigen Menschheit, die in weiser Selbstgestaltung ihr Leben zu formen wissen, so daß nichts Unedles ihnen zu nahen vermag. Aus solcher Lebensformung fließt das Werk der Dichterin. Solcher Selbstdarstellung dankt sie die unbestreitbare Eigenform ihrer Gedichte. Wer Vollendetes liebt und Echtes zu beurteilen weiß, der wird ihre Kunst, die stets nur reifster Ausdruck innersten Fühlens ist, wahrlich zu schätzen wissen.



REZENSION, VIELLEICHT AUCH SELBSTANZEIGE*

ES kam ein Mensch zu mir, der einer meiner
Enächsten Schüler werden mußte, weil er es
lange vorher schon im Geistigen war.

Dieser Mensch wurde mir zum intimsten
Freunde.

Was Wunder, wenn er als Kunsthistoriker sich
berufen und bewogen fand, ein Buch über meine
Kunst zu schreiben.

Ich kann dieses Buch nicht hinausgehen lassen,
ohne ihm ein paar Geleitworte mitzugeben.

Freilich kann ich nur über das Buch selber spre-
chen, denn es stünde mir übel an, seine Werturteile
zu begutachten.

*Bezieht sich auf «Der Maler Bô Yin Râ» von R. Schott, München, Hanfstaengl. 1927.
Eine zweite erweiterte Ausgabe erschien 1960 in der Koberschen
Verlagsbuchhandlung, Bern.

Was aber das Buch selber betrifft, so kann ich nur sagen, daß es mit einer Einfühlungssicherheit und genialen Erfassung des Wesentlichen geschrieben ist, die für mein eigenes Urteil sicher ans Wunderbare grenzt.

Es ist hier unendlich vieles zu Worte geworden, was mir selbst immer unaussprechlich schien.

Aber es ist die alte Geschichte: — ohne den Anschlag des Stahles springt der Funke nicht aus dem Feuerstein. — —

Ich sollte Rudolf Schott, der das Buch über den Maler Bô Yin Râ geschrieben hat, eigentlich recht «böse» sein, denn er hat mich bis aufs Blut gequält, um alles das aus mir heraus zu holen, was er für sein Buch zu brauchen glaubte.

Allein, das Resultat seiner unermüdlichen Arbeit zwingt mich denn doch, ihm vor aller Öffentlichkeit für die Tortur zu danken, der er mich so manchen Achtstudentag und manche Nachtstunde hindurch mit unerbittlicher Grausamkeit unterworfen hat.

Es war lediglich die Kunst seiner Fragestellung, die es mir ermöglichte, ihm tausend Dinge aufzuklären, die mir jedem anderen Menschen gegenüber als unsagbar erschienen wären.

So kam ein Material zutage, dessen Fülle mich selbst in Erstaunen versetzte.

Aber gerade auf dieses Material hatte es Schott abgesehen, und mit intuitiver Sicherheit wußte er daraus sein einzigartiges Buch zu gestalten.

Möge es allen die Augen öffnen, die sehen lernen wollen!

Ich habe nichts Besseres in ihre Hand zu geben. — —

Daß in dem Buche nichts besprochen ist, was nicht auch bildhaft dargestellt wäre, dürfte zweifellos als besonderer Vorzug zu betrachten sein.

Sollte man mehr in dieser Art erwarten, so wird der Autor auch noch mehr zu sagen und zu zeigen haben, obwohl er bereits hier wahrlich überreichen Stoff zum Nachdenken und Nachfühlen bietet.

Ich begrüße dieses Buch als Wegweiser für Tausende, ganz abgesehen davon, daß es ein wahrhaft zuverlässiger «Cicerone» ist in den Gebieten geistiger Kunst!

Dem Kunstverlag Hanfstaengl aber weiß ich Dank für die vorzügliche Ausstattung.



DAS BÔ YIN RÂ-BREVIER

von Rudolf Schott

Auf eine Anfrage an Bô Yin Râ, ob es ihm unerwünscht erscheinen würde, wenn wir das in unserem Verlag (Richard Hummel Verlag, Leipzig) seinerzeit erschienene obengenannte Brevier weiter propagierten, bzw. ob es durch seine Bücher unnötig sei und forthin zurückzuziehen wäre, erhielten wir nachfolgend wiedergegebene Antwort:

Ihre Anfrage kommt mir durchaus nicht überraschend, denn auch bei mir sind im Laufe der Zeit zahlreiche und einander stark widersprechende Urteile eingelaufen.

Es scheint mir aber ein allgemeiner Irrtum vorzuliegen, sowohl bei den begeisterten Freunden des «Breviers», wie bei seinen Kritikern, die gewiß formal im Recht sind, wenn sie dagegen geltend machen, daß man — herkömmlicherweise — sogenannte «Breviere» erst dann zusammenstelle, wenn man das Lebenswerk eines Autors als abgeschlossen betrachten dürfe. Jedoch folgt aus solchem Herkommen keinerlei Gesetz! Es ist

nicht einzusehen, weshalb man nicht aus jedem vorliegenden reichlichen Material an Sentenzen ein Buch zusammenstellen dürfte, einerlei, ob der Autor schon verstorben ist oder noch im Schaffen steht. An sich bedeutet ein Kurzbuch mit gesammelten Aussprüchen ja noch nichts Abschließendes. Meines Erachtens ist ein solches Buch überall da berechtigt, wo eine größere Reihe von Sentenzen jederzeit leicht zugänglich gemacht werden soll, einerlei ob von der gleichen Stelle her noch weiterhin Produktives ausgeht oder ob man vor einem bereits abgeschlossenen Lebenswerke steht.

Was aber nun das von Rudolf Schott aus meinen Werken zusammengestellte «Brevier» angeht, so liegt da ein Sonderfall vor, der eigentlich vielleicht von Anfang an einer Erläuterung bedurft hätte, denn meines Wissens kam es dem feinsinnigen Autor des Ludwig-Richter-Buches und der «Reise in Italien», der das ausgezeichnete Wort von der «inwendigen Antike» geprägt hat, viel weniger auf eine Sentenzensammlung an als eben um das Aufzeigen dieser von ihm auch in meinen Werken erfüllten «inwendigen Antike» unter Benutzung meiner eigenen Worte, die hier gleichzeitig das Aufgezeigte bestätigen sollten.

Gewiß dachte er daneben auch daran, daß die gegebenen Zitate manchem Leser meiner Werke zuweilen schon an sich willkommen sein könnten, — so etwa auf Reisen, wo die Bücher nicht alle mitgeführt werden, — oder auch um Neulingen einen bequemen Überblick verschaffen zu können über die Begriffs- und Gedankenkreise, die mein Lehren umfaßt. Er hat das ja auch in seiner, übrigens im Hauptinhalt wirklich ganz einzigartig bedeutungsvollen «Einführung» nebenher erwähnt. Aber weitaus wichtiger war ihm natürlich doch das, was er in den von ihm gewählten Zusammenfassungen mit meinen Worten aufzeigen wollte. Das erklärt auch seine Wahl der einzelnen Begriffe, durch die er meine Aussprüche zusammenbündelt, wie «Geist», «Seele», «Körper», «Ich», «Du» u.s.f., wie auch die nicht immer gleich erkundbare Motivierung für die mitunter scheinbar kaum gerechtfertigte Einbeziehung von einzelnen Aussprüchen, die ich vielleicht selber in einer bloßen Sentenzen-Anthologie nicht als besonderer Hervorhebung entsprechend erachtet hätte. Als ich aber einmal während unfreiwilliger Bettruhe die Möglichkeit fand, alles sorgfältig kontrollierend durchzulesen, blieb kein einziges Zitat übrig, von dem ich noch weiterhin geurteilt hätte, daß es an seiner Stelle überflüssig sei. Es wird auch das zuerst Befremdende sogleich deut-

lich, wenn man sich klar macht, daß die Aussprüche dazu dienen sollen, mein Verkündungswerk von verschiedenen Seiten her in klarer Kontur fassen zu lehren.

Gelegentlich ist mir in kritischen Äußerungen über das vermeintlich «überflüssige» — in Wahrheit aber so überaus zum Nachdenken anregende und seelisch fördernde — Werkchen, das da, unter Benutzung meiner Worte, über meine Bücher geschrieben ist, und vielleicht das Authentischste darstellt, was von einem Anderen darüber geschrieben werden kann, — auch der Einwand begegnet, es seien doch auch Stellen gebraucht, die in späteren Neuausgaben mehrerer Bücher endgültig eine andere Fassung erhalten haben. Dieser Einwand kommt aber nur zustande durch die recht merkwürdige Annahme, als bilde die endgültige Formung, wo sie von mir für notwendig gehalten wurde, etwa gar eine Negierung der vorher gebrauchten Formulierung. Wer zu solcher Ansicht neigt, dem muß ich jedoch hier eindeutig sagen, daß ich selbstverständlich zu jedem Wort stehe, das ich jemals in die Öffentlichkeit gegeben habe, so daß die späterhin erfolgte Andersformulierung natürlich niemals das zuerst gegebene Wort von meiner Verantwortung ablösen könnte.

Insofern stellt also Schotts «Brevier» geradezu den Beweis dafür dar, daß die mittlerweile in Neuausgaben einzelner meiner Bücher getroffenen Neuformulierungen natürlich nichts am Sinn des Ganzen verändert haben.

Aus all dem Vorstehenden werden Sie gewiß schon ersehen, daß ich das unter Verwendung meiner eigenen Worte seinerzeit von Rudolf Schott gestaltete Erläuterungswerk zu meinen Büchern, das er als «Brevier» herausgab, ganz gewiß nicht für etwas Überflüssiges halten kann. Natürlich will und kann dieses Buch, auch wenn es das, was Schott die «inwendige Antike» nennt, an meinen eigenen Worten aufzeigt, niemals auch nur eines meiner Bücher «ersetzen», aber man würde sich ja auch einer kuriosen Vorstellung hingeben, wenn man der törichten Annahme Raum lassen wollte, als wäre die doch von mir gutgeheißene Entstehung des «Breviers» der Absicht zu verdanken, einen «Ersatz» für meine Bücher zu schaffen.

Ich bin Ihnen nur dankbar, wenn Sie dem «Brevier» auch weiterhin die Wege zu denen offenhalten wollen, die es brauchen können, was von jedem Leser meiner Bücher mit Bestimmtheit zu sagen ist! Freilich sollte kein Benützer dieses «Breviers» darin nur eine bloße Anthologie sehen, sondern in erster Linie ein in acht Kapiteln bewußt aus

meinen Worten gestaltetes Buch über mein Verkündigungswerk, das ihm für sehr vieles in meinen Büchern die Augen öffnen kann. Auch die «Einführung» Schotts ist dabei gewiß nicht auszunehmen!

**ZUR MITARBEIT
AN DEN
«MAGISCHEN BLÄTTERN»
UND AN DER
«SÄULE»**



ZUSCHRIFTEN AN BÔ YIN RÂ

BÔ YIN RÂ bittet um Veröffentlichung nachfolgender Zeilen:

«Je mehr meine Bücher zu einem wertvollen Besitz vieler Leser werden, desto ungeheuerlicher häuft sich die Masse der Zuschriften, die mir direkt oder durch Verlagsvermittlung zugehen, entweder um Dank und Freude Ausdruck zu geben, oder um persönliche Fragen zu stellen.

Anfänglich versuchte ich, alle derartigen Briefe gewissenhaft zu beantworten; wollte ich aber auch weiter bei dieser Gepflogenheit bleiben, dann müßte ich jede andere Tätigkeit einstellen und könnte dennoch die Stöße von Briefen nicht auf solche Weise beantworten, wie es meinem Empfinden und meinem Willen, Hilfe zu bringen, entsprechen würde. —

Es ist im übrigen bis auf den heutigen Tag noch keine einzige Anfrage an mich ergangen, auf die sich der Fragende mit einigem guten Willen und

etwas Nachsinnen, auf Grund logischer Folgerungen aus den durch mich gegebenen Lehren, nicht selbst die Antwort hätte geben können...

Jene anderen zahllosen Zuschriften aber, die nur dem Dank und der Freude, oder der inneren Zustimmung des Herzens Ausdruck geben sollen, muß ich leider gleichfalls fürderhin unbeantwortet lassen, obwohl ich gewiß gern jedem einzelnen Briefschreiber von Herzen danken möchte.

Vielfach scheinen die Absender der an mich gerichteten Briefe anzunehmen, daß die Einsendung des Rückportos alle der Antwort im Wege stehenden Umstände beseitigen müsse. Gern wollte ich jedoch die Portospesen tragen, sähe ich überhaupt noch eine Möglichkeit, all diese Briefe zu beantworten, ohne meine anderen bindenden Lebenspflichten zu vernachlässigen, ja gänzlich unerfüllt zu lassen.

Allen, die in den letzten Monaten an mich geschrieben haben und keine Antwort mehr erhalten konnten, sage ich hiermit herzlichen Dank und bitte zugleich, die Nichtbeantwortung nicht als Zeichen der mangelnden Anteilnahme an dem jeweiligen Einzelschicksal auslegen zu wollen! —

Ich bin kaum mehr imstande, auch nur alles zu lesen, was man mir zuschickt, und ich glaube

nichts Unmögliches zu erwarten, wenn ich annehme, daß man bei einiger Überlegung begreifen wird, wie vieles durch meine Geistesarbeit getan sein will, und daß auch ich nicht in der Lage bin, zu gleicher Zeit den mir übertragenen Pflichten zu genügen, wenn ich von Sonnenaufgang bis zur Mitternacht nur Zuschriften beantworten wollte.»



AN UNSEREN LESERKREIS!

BÔ YIN RÂ ersucht uns um die Verbreitung folgender Mitteilung:

In den letzten Jahrgängen der «Säule» (bzw. der «Magischen Blätter») waren zahlreiche Beiträge von mir zu finden, so daß es manchen Lesern zuletzt als ganz selbstverständlich erschien, daß sie in jeder Nummer der Zeitschrift meinen Abhandlungen begegnen müßten.

Nun liegt es aber gewiß nicht in der Art meines Lehrauftrags, die Mitarbeit an Zeitschriften zu erstreben, sondern es hatte sich zwanglos aus dem freundschaftlichen und Schülerverhältnis des Herausgebers und Verlegers der «Säule» zu mir ergeben, daß ich dieser seiner Zeitschrift einzelne in sich geschlossene Teile meiner für zukünftiges Erscheinen in Buchform vorbereiteten Schriften zum Vorabdruck überließ.

Gelegentlich nur kamen auch Themen zur Behandlung, die der Tag nahegelegt hatte und über

die ich mich den Lesern der Zeitschrift gegenüber äußern wollte.

Niemals aber war es von mir beabsichtigt, meinerseits die «Magischen Blätter» oder die «Säule» ad infinitum mit Beiträgen versehen zu wollen, sondern ich hoffte stets darauf, daß sich ein Stab gediegener Mitarbeiter zusammenschließen möge um mir die Mitsorge für die als nötig und bedeutsam erachtete Zeitschrift abzunehmen.

Mehr und mehr fand diese Hoffnung auch ihre Erfüllung, und gleichzeitig plante der Verlag eine gewisse Neugestaltung der «Säule», wie sie der laufende neunte Jahrgang bereits erfreulicherweise zeigt.

Hier war die Zeit meiner Entlastung nun gekommen und wenn ich auch wußte, daß ein künftiger Ausfall meiner Beiträge vorerst zu allerlei Legendenbildungen Anlaß werden könne, so durfte ich mir doch auch sagen, daß alle einsichtigen Leser alsbald auf die Spur der wahren Gründe meines Zurücktretens als «Mitarbeiter» der Zeitschrift geführt würden, die mir so nahe steht wie je zuvor.

Was mir aber da und dort neuerlich zu Ohren kommt, läßt es mir nachgerade als Pflicht erscheinen, den Lesern der «Säule» klar und deutlich zu

sagen, wie ferne der Wahrheit alle Vermutungen sind, die aus dem Fehlen meiner Beiträge auf irgendwelche Veränderung meiner Wertschätzung der Zeitschrift oder gar ihres Herausgebers und Verlegers schließen möchten!

Ich stehe der Neugestaltung der «Säule» seit Beginn des laufenden neunten Jahrgangs sogar mit besonderer Sympathie gegenüber und bin sicher, daß Herausgeber und Mitarbeiter auf dem nun betretenen Wege immer Besseres schaffen, immer mehr segensreiche Klärung bringen werden.

Was ich persönlich den Lesern der «Säule» zu sagen habe, ist allein in meinen Büchern zu finden und soll nur dort gesucht werden!

Die Zeitschrift hat nicht den Zweck, mich zu Wort kommen zu lassen, sondern soll durch dazu Berufene, — aber auch nur durch solche! — Fragen der Lebenspraxis, Probleme der Vorstellung und der zeitgegebenen Mentalität im Lichte der durch mein Wirken verbreiteten Lehren klären helfen, — soll aufzeigen, wie die unerschütterbare Wahrheit dieser Lehren den nach ihnen Lebenden offenbar und bestimmend wurde. —

Längst gemahnt, meine physische Gesundheit nicht ganz außer acht zu laßen, die durch eine allen Nahestehenden bekannte, beispiellose Ar-

beitsüberbürdung und stete Sorge um Andere seit Jahren um ihre primitivsten Rechte kam, muß ich auch die äußeren Bedingungen zu erhalten suchen um alle Kraft auf das Werk konzentrieren zu können, das mir zu vollbringen geboten ist und das wahrlich den ganzen Menschen verlangt...

Daß die Nötigung, einzelne Teile aus noch unvollendeten Schriften in den Vorabdruck hinzugeben, zur quälenden Störung der Arbeit an der Endgestaltung einer Schrift werden kann, brauche ich wohl keinem Menschen zu sagen, der die Bedingungen geistigen Schaffens auch nur von ferne erahnt. —

Manches ist mir so in den Jahren meiner «Mitarbeit» an der Zeitschrift verlorengegangen, was ich bis heute noch nicht wiederbringen konnte. — —

Unmöglich aber wäre es mir, außer allem anderen Tun das meine Kräfte braucht, noch besondere Abhandlungen, nur für die «Säule» bestimmt, zu formen, und wie ich oben dargelegt zu haben glaube, ist es auch gewiß nicht mehr vonnöten.

Hier sollen nun Menschen sprechen, die in sich erlebten, was meine Schriften sie erleben lehrten,

und die befähigt sind in Wortgestalt zu formen was sie innerlich erfüllt.

Alle Unfähigkeit zur Darstellung, — alle Unzulänglichkeit der Gestaltung aber möge diesen Blättern fernebleiben, und jeder der an ihnen mitzuarbeiten berufen ist, sei stets sich der Verantwortung bewußt, die jeder übernimmt, der Anderen auf seine Weise Hilfe bringen will, damit auch ihnen nach der Weise ihrer Seele Licht und Wahrheit werde. — —



**MEIN «GLÜCKWUNSCH»
an den Herausgeber der «Säule»**

HIER sollte der mir freundschaftlich nahestehende Herausgeber der «Säule» eigentlich weghören, denn was ich sagen will, gilt zwar ihm und seiner Arbeit, geht aber mehr seine Freunde und vielleicht — auch Feinde — an, als ihn selbst.

Was ich ihm selbst zu sagen hatte, ob es nun Anerkennung war oder zuweilen auch ernste Kritik, das hat er stets in direkter Aussprache erfahren, und so wird er auch heute wieder von mir hören wie ich's meine, ohne daß ich dazu des freundlichen Setzers Mithilfe in Anspruch nehmen möchte.

Ich will hier nur zu den Lesern dieser Zeitschrift sprechen, die mit dem vorliegenden Heft ihren zehnten Jahrgang erfolgreich vollendet.

Mit der Zeitschrift feiert zugleich ihr Verlag sein zehnjähriges Bestehen.

Was das in so schwerer Zeit heißen will, wissen am besten die dem Buchhandel Nahestehenden,

die während dieser zehn Jahre so viele Verlage und Zeitschriften entstehen, aber auch alsbald wieder verschwinden sahen. — —

Es ist gewiß leicht, an der allgemeinen Berufstätigkeit eines Verlegers, und noch leichter, an einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift Kritik zu üben, aber oft recht schwer, der trotz allem Anlaß zur Kritik dennoch geleisteten positiven Arbeit gerecht zu werden.

Auch ich konnte mich in Sachen der «Säule» gewiß nicht immer einer wohlwollenden Kritik enthalten, — auch mir erschien gewiß nicht jeder Beitrag, dem die Zeitschrift Raum gab, der Aufnahme würdig, und noch weniger konnte ich eine allzu weitherzige Liberalität gutheißen, die in der Aufnahme von Beilagen oder auch redaktionell befürworteten Buchanzeigen zum Ausdruck kam, und zu der sich der Verleger für beruflich verpflichtet halten mochte.

Ich muß aber nachdrücklichst dennoch betonen, daß es recht verkehrt wäre, aus solchen sichtlichen Mißgriffen heraus voreilige Schlüsse zu ziehen und die geistige Einstellung des Herausgebers, der hier sein eigener Verleger ist, besorgt in Frage zu stellen.

Ich weiß, daß stets nur das Beste erstrebt wurde, auch dann, wenn die Wohlmeinenden

schärfste Kritik üben zu müssen meinten und oft auch mich auf ihrer Seite fanden.

Nicht umsonst stehe ich bis auf den heutigen Tag dieser Zeitschrift mit allem Vertrauen und mit den wärmsten Wünschen für ihr ferneres Gedeihen gegenüber!

Nicht umsonst verbindet mich aufrichtigste Befreundung und Hochschätzung mit ihrem Herausgeber und Verleger!

Nur zu gut kenne ich die großen Schwierigkeiten, denen sein lauterer Wille sich in diesen zehn Jahren immer wieder gegenüber sah, und ebenso weiß ich, daß so manches, was andere zur Kritik nötigte, auch von ihm nicht gebilligt wurde, mochte er es auch, der Macht äußerer Verhältnisse gegenüber, nicht verhüten können.

Es steckt eine immense Arbeit und ein ganz ungewöhnliches Maß freudiger Hingebung in diesen zehn Jahrgängen der Zeitschrift und der gleichzeitigen Verlagsentwicklung, ganz abgesehen von dem tiefen Bewußtsein, durch das alles mit den eigenen Kräften der Ausbreitung geistigen Lichtes zu dienen!

Die in solcher Weise betriebene Treue der einmal gestellten Aufgabe gegenüber, verdient um so mehr Anerkennung, weil es sich im wesentlichen

hier stets nur um ein Wirken aus idealer Intention handelte, die bei allem, was sie erstrebte, das materiell Mögliche streng im Auge behalten mußte.

Allzuwenig wird beachtet, daß es sich hier um eine Zeitschrift handelt, die einer noch keineswegs konventionell ausgemünzten Form geistiger Erkenntnisse Ausbreitung zu schaffen sucht, so daß es überaus schwer hält, die wirklich geeigneten und allen Einwänden überlegenen Mitarbeiter zu erlangen.

Ebensowenig aber ist man sich auch der Tatsache bewußt, daß der Bezugspreis einer Zeitschrift, die sich nach Möglichkeit von artfremden Inseraten und Beilagen freihalten soll, kaum die Druck- und Versandkosten deckt, so daß es der Beihilfe vieler, die heute noch lässig, wenn auch wohlmeinend und kritikbereit zur Seite stehen, bedürfte, um das an sich auch finanziell gesunde, gegebene Fundament zu einem seiner Tragkraft entsprechenden Aus- und Aufbau zu nutzen. —

Aus allen diesen Erwägungen heraus kann ich meinem Glückwunsch zur Vollendung des zehnten Jahrgangs dieser Zeitschrift nur die Form des Appells an alle, die es angeht, geben, sich selbst einmal zu überlegen, ob das, was da nun bereits ein volles Jahrzehnt überdauerte, nicht doch da-

mit den Beweis seiner Notwendigkeit erbrachte, und somit auch den Beweis einer Ausbaufähigkeit, die sich nur dann in der Tat bewirken läßt, wenn gleichstrebende Beihilfe sich dem Herausgeber und Verleger freudig zu verbinden gewillt ist. —

Geschieht, was Einsicht und Weitblick hier mit einigem Einsatz der im irdischen Getriebe auch dem Geistigen nötigen Mittel bewirken können, so bin ich ganz außer Sorge über die Frage maßgeblicher Mitarbeiterschaft, die der «Säule» jenes Niveau sichern wird, das die näheren Freunde der Zeitschrift von ihr mit Fug und Recht erwarten.

Dann dürfte nach der Vollendung eines weiteren Jahrzehnts wohl kaum noch die Frage erhoben werden können, ob solcher Ausbau vonnöten war und ob sich der hierfür bereitgestellte Einsatz lohnte. —

Der Begründer und Herausgeber dieser Zeitschrift wird stets das Verdienst für sich in Anspruch nehmen können, ihre Fundamente so tief verankert zu haben, daß sie auch den hochragendsten Aufbau zu tragen imstande sein würden.

**DANKESADRESSEN
ZUM
50. UND 60. GEBURTSTAG**



DANK

ES sind mir zu meinem fünfzigsten Geburtstag fast unzählige Glückwunschbriefe und Telegramme ins Haus geflogen, so daß meine anfängliche Absicht, jedem einzelnen Gratulanten persönlich zu danken, sich leider als unausführbar erweist, und ich mich in der Zwangslage sehe, wenigstens von den Lesern dieser Zeitschrift die Erleichterung erbitten zu müssen, daß sie mir gütig erlauben, ihnen auf diese Weise von Herzen Dank zu sagen. —

Wenn auch der so überreich gefeierte, mit Blumengrüßen und Geschenken bedachte Tag für mich nur insofern von besonderer Bedeutung war, als noch vor kurzer Zeit nicht allzusicher stand, daß ich ihn in dieser Sichtbarkeit erleben würde, so waren mir doch diese unerwartet zahlreichen Zeichen der Liebe und Verehrung, die mir aus aller Welt zugesandt wurden, Anlaß gerührter Freude und Dankbarkeit genug, um ihn in frohem Festempfinden und mit heißen Segens-

wünschen für Alle, die mich liebend zu ehren suchten, als rechten «Feiertag» zu begehen. — —

Freilich nehme ich die mir entgegengebrachte Liebe und Ehrung auch gewiß nicht für mich persönlich in Anspruch, sondern sehe in dem allen nur die freudige Dankbarkeit der Seelen, die an Hand der durch meine Bücher der Welt wiedergeschenkten Lehren, beglückt zu sich selber fanden, und in sich selbst zu ihrem lebendigen Gott.

Daß ich noch weiterhin allen zum Lichte Strebenden auf den Weg helfen darf, ist für mich das schönste Geschenk des Himmels, denn ich weiß nur zu gut, welche Aufgaben noch darauf warten, von mir getan zu werden...

In Zeiten hoher religiöser Kultur ist es verhältnismäßig ein Leichtes, den Weg zum Lichte zu zeigen, da im Vorstellungsleben Aller die grundlegenden Voraussetzungen gegeben sind, die zunächst einmal da sein müssen, soll einige Hoffnung bestehen, daß es gelinge, die Augen der ernstlich Suchenden zu öffnen.

Heute aber gilt es vor allem, erst einmal diese Voraussetzungen wieder zu schaffen, und der Weg, der gezeigt werden soll, ist überdies derart von dürrer und grünem Gestrüpp überwuchert, daß es vonnöten ist, ihn erst wieder zu bahnen und al-

lenthalben neue Wegmarken zu setzen, damit der Suchende vor den verderblichsten Irrgängen bewahrt werde. —

So sehe ich denn bis heute noch kaum das Allernötigste getan, wenn meine Lebensaufgabe wirklich erfüllt werden soll, und mehr denn je bin ich mir heute der Tatsache bewußt, daß mein Wirken durchaus nicht außerhalb der Gesetze steht, die jegliches menschliche Schaffen bestimmen, so daß auch in meinem Verkündungswerke ohne Zweifel die Linie einer allmählichen Entfaltung einst feststellbar sein wird, sei es auch nur im Hinblick auf die Fähigkeit, das oft fast Unsagbare in Worten menschlicher Sprache zum Ausdruck zu bringen...

Aus innerster Gewißheit kann ich sagen, daß ich wohl auch nach weiteren fünfzig Jahren, wenn solches im Bereich der mir bestimmten irdischen Lebensbahn gegeben wäre, mich noch in gleicher Weise erst am Beginn meines Wirkens fühlen würde, denn keine Kunst der Sprache ist jemals vollendet genug, um dessen wahrhaft würdig zu werden, was ich meinen Mitmenschen hier auf Erden zu Bewußtsein bringen soll! — —

In solcher Erkenntnis weiterwirkend, danke ich allen, die den «Weg» betreten haben, daß sie

nicht Anstoß nahmen an dem, was etwa Mangel menschlichen Ausdrucksvermögens nicht zu faßlichster Verständlichkeit kommen ließ, und sich an das unmißdeutbar Gegebene hielten, das in ihrem eigenen Herzen Widerhall fand, um so zur Gewißheit auch dessen zu gelangen, was meine Worte noch im Dunkel lassen mußten! —

Möge es mir beschieden sein, den Pfad immer mehr erhellen zu dürfen, zum Besten derer, die ihn bereits betreten haben, wie nicht minder aller jener, die ihn, durch meine Worte bewegt, zukünftig in sich suchen wollen! —

Die frohe Hoffnung, für Gegenwart und alle Zukunft Weg und Ziel stets lichter und klarer bezeichnen zu können, und damit die Zahl der Menschen zu vermehren, die schon hier auf Erden zum untrüglichen Bewußtsein ihres ewigen Lebens gelangen, läßt mir vor allem anderen mein weiteres Erdendasein, dem es an Mühe, Arbeit und Sorge wahrlich noch niemals fehlte, als aller mir so liebevoll zugedachten Wünsche wert erscheinen! — —

Im Dezember, 1926



DANK

ES ist gewiß nicht die Schuld der Schriftleitung dieser Zeitschrift*, wenn meine Worte des Dankes erst so spät all jenen Lesern vermittelt werden, die mir bei Gelegenheit meines fünfzigsten Geburtstages liebe Grüße und Glückwünsche sandten.

Äußere Umstände verschiedener Art ließen mich nicht eher dazu kommen, das hier Gesagte niederzuschreiben, und diese Verzögerung war mitbedingt durch meine anfängliche Absicht, den einzelnen Gratulanten, wenn irgend möglich, brieflich zu danken oder danken zu lassen.

Leider wurde das zu einem Ding der Unmöglichkeit.

So hoffe ich denn, daß mein verspäteter Dank wohl doch auch jetzt noch entgegengenommen werden mag, und daß man es mir nicht verübelt,

*«Magnum Opus», Freiburg i. Br.

wenn ich ihn nur auf diese Weise zum Ausdruck bringen kann.

Wenn ich auch selbst sehr wenig Wert auf die Wiederkehr der Daten des Kalenders lege, so war es mir doch wahrhaft wohltuend und beglückend, von so vielen zum Lichte Strebenden aus aller Welt die rührendsten Zeichen der Verehrung und Liebe zu empfangen.

Ich bin dabei sehr weit davon entfernt, diese Bekundungen der Dankbarkeit etwa auf mich persönlich zu beziehen, und es wurde mir vielmehr Anlaß besonderer Vertiefung meiner Freude, alles, was man mir zu sagen kam, geistig an der Quelle niederlegen zu können, aus der die Lehre entströmt, der ich den Weg zu den Herzen zu bereiten suche...

Aus den allermeisten Zuschriften war denn auch wirklich bereits zu ersehen, daß die mich Begrüßenden im Innersten erfüllt oder erahnt haben, um was es sich in meinem Wirken handelt und allein handeln kann, und wenn andere auch noch erkennen ließen, daß ihnen noch nicht recht zu Bewußtsein kam, wie weit entfernt die Offenbarung des Urlichtes, die allein ich der Welt zu vermitteln habe, aller spekulativ erdachten Erdenweisheit ist — wenn auch einige gar mir dan-

ken zu müssen glaubten für meine «tiefschürfenden Gedanken» oder meine «lebensbejahende Philosophie», so war doch auch das herzlich gut gemeint, und ich zweifle kaum daran, daß auch diesen noch mehr außen Stehenden im Verlaufe der Zeit ein tieferes Eindringen möglich werden wird, wie es die Erkenntnis der ewig unwandelbaren Wahrheit nun einmal fordert.

Wenn man mir Gutes wünscht für mein weiteres äußeres Erdendasein, so sehe ich das mir wünschenswerteste Gute vor allem darin, daß es die hohen Geistesmächte, denen ich alles danke, also lenken möchten, daß auch jene Suchenden, die jetzt noch fernab stehen und im Dunkeln tasten, dereinst zu glückbewegten Findern werden.

Der Weg zum Lichte ist wahrlich durch meine Lehre schon aufs deutlichste gezeigt und all mein Wirken kann jetzt nur noch dazu dienen, ihn immer aufs neue auch denen zu zeigen, die noch in der Wildnis irren, oder ihn zu finden meinen, wo er nicht zu finden ist.

Wohl weiß ich, was noch vor mir liegt, wenn ich im Laufe der Jahre allem noch Ausdruck schaffen soll, was denen helfen kann, die redlichen Herzens nach dem Licht der Ewigkeit verlangen — wenn ich alle erreichen will, die noch befangen sind im Wahn: als handle es sich hier um etwas,

das der Strebende erlangen könne, wenn er sich im Denken dazu aufzuschwingen wisse...

Nur die wenigsten ahnen allbereits, daß die Befriedigung, die uns gedankliches Erschließen bringen kann, zwar recht erfreulich sein mag, aber keineswegs auch nur das mindeste uns nützt, wenn dieser Erdenleib dereinst verlassen werden muß. — — —

So rede ich denn vielen noch wie in einer ihnen fremden Sprache, weil sie gewohnheitsmäßig meine Worte bildlich nehmen, dort wo ich vom Geiste als von jener höchsten Wirklichkeit zu sprechen habe, die allem Denken unvergleichbar ist.

Von Schein und Scheinweisheit geblendete Augen gilt es vor allem erst zu heilen, und leider weiß ich, daß Jahrtausende vergehen werden, ehe wieder einer kommen wird, der hier Arzt sein kann, wenn es auch niemals an Quacksalbern und unberufenen, eigenmächtigen Kurpfuschern fehlen wird, und ebensowenig an solchen Menschen, die das Heil stets nur dort erwarten, wo es niemals zu erlangen ist. —

So danke ich denn allen, die mir segensreiches weiteres Wirken wünschten, insonderheit auch im Namen derer, denen mein Wirken noch gar sehr vonnöten ist! —

Im Januar 1927



DEN GRATULANTEN ZU MEINEM SECHZIGSTEN GEBURTSTAG

DIE in den Ländern des Sonnenaufgangs geltende Gepflogenheit, am Geburtstag eines Menschen lediglich seiner Mutter zu gedenken, da er ja bei dem Ereignis seiner Geburt nur passiv beteiligt war, entspricht durchaus meinem eigenen Empfinden, so daß ich nach allen in Betracht kommenden Seiten hin eindringlich den Wunsch geäußert hatte, man möge von der platten Tatsache, daß sich zum sechzigsten Male die jährliche Wiederkehr des Datums meines Eintretens in dieses Erdendasein ereigne, keinerlei Notiz nehmen.

Nun ist jedoch trotzdem an diesem Tage eine derartige Menge von Gratulationen bei mir eingelaufen, daß ich mich vor die Frage gestellt sehe, ob meine Auffassung nicht, etwas zu einseitig, von anderen eine Zurückhaltung erwartet habe, wo mit Freuden die Gelegenheit erwünscht worden war, einem vielfach empfundenen seelischen Drängen Ausdruck geben zu dürfen.

Ich mag auch nicht verschweigen, daß ich mich nun dennoch mit jeder, auch der bescheidensten

Gratulation gefreut habe, wenn ich auch nur den allergeringsten Teil von dem mir Zuggedachten am gemeinten Tage selbst einzusehen vermochte.

Was mich aber jetzt, nachdem ich endlich alles gelesen habe, am allermeisten freut, ist die in so vielen kurzen und längeren Briefen zu findende, fast wörtliche Wiederkehr des Satzes: «Was wäre aus mir geworden, hätte mir eine unsichtbare Führung nicht vor Jahren Ihre Bücher zugeleitet, die mir nun sichere Wegweiser auch in allen Angelegenheiten des äusseren Alltagslebens geworden sind, so daß ich sie nie mehr missen möchte!»

Ich muß unumwunden sagen, daß mir diese, nur auf die Werte praktischer irdischer Lebensgestaltung bezogenen Dankesbekenntnisse fast noch mehr Freude bereitet haben, als die vielen, mir gewiß überaus erfreulichen Beweise der seelischen Einfühlung in die von mir so vielgestaltig dargebotenen Schilderungen der inneren Struktur des ewigen Geisteslebens, das unser aller Daseinsgrund ist, denn die vom Innersten der Seele her gesicherte Aufnahme ewig unwandelbarer Geisteswirklichkeit sollte ja jedem meiner Mitmenschen, der über ein gesundes Empfindungsvermögen und klares Denken verfügt, ganz selbstverständliches Ergebnis der Beschäftigung mit meinem nun abgeschlossenen Lehrwerk sein,

während das Hereinwirken ins praktische, durch so mancherlei äußere Umstände gemeinsam bestimmte Alltagsleben mit seinen notwendigen Anforderungen, schon «die Probe aufs Exempel» darstellt.

Aber alle Gratulanten — ohne jegliche Ausnahme — soweit sie durch diese Zeitschrift erreichbar sind, dürfen gewiß sein, daß sie mir mit ihrem Gedenken Freude bereitet haben. Allen sei hiermit von Herzen gedankt!

Mit allen Segenswünschen für jeden der überaus Vielen, denen ich auf keine andere Weise im einzelnen antworten kann.

Im November 1936

PERSÖNLICHE ERINNERUNGEN



DIE Menschen, denen ich das Leben danke, waren einfache Leute, aber beider Familien standen in ihrem Kreise in hohem Ansehen, das durch Besitz, Tüchtigkeit und persönliche Würde, mehr aber noch durch Rechtlichkeit und Wohltätigkeit begründet war.

Frömmigkeit, in den Formen der Kirche Roms, war erblich.

Mein Vater, ein strenger Mann, dem alles Menschliche Sünde war, ist niemals lachend gesehen worden.

Meine Mutter, eine tiefreligiöse Frau, voll echter Mystik, lebte in ständiger Gemeinschaft mit den heiligen Wesen, die sie nach katholischer Lehre verehrte, und ihre Andacht war mehr ein Schauen als bloßer Glaube.

Ich war etwa 7 Jahre und einige Tage alt, als zum erstenmal ein Bote jener Gemeinschaft, deren Bruder ich heute bin, sichtbar in mein Leben trat. —

An einem strahlend schönen Sonntag-Morgen lag ich, erfrischt durch einen gesunden Kinderschlaf, bereits völlig erwacht in meinem kleinen Bette.

Die Sonne schien durch das geöffnete Fenster und erfüllte den ganzen Raum mit Licht.

Die Mutter war zur «Frühmesse» gegangen, während wohl der Vater, wie es seine Gewohnheit auch später war, in dem alten Predigtbuch, dem Geschenk eines verstorbenen geistlichen Freundes, die auf den Sonntag gerade bezügliche Predigt las.

Ich hatte nur die Mutter gesehen, bevor sie zur Kirche ging.

Während ich nun so lag, in froher Erwartung der Rückkehr der Mutter, — plötzlich, ohne daß eine Türe sich geöffnet hätte, stand zu Füßen meines Bettes ein alter Mann im Sonnenschein, angehan mit seltsamen und mir recht ärmlich erscheinenden dicken Wintergewändern. (Heute weiß ich, daß es die im Innern Hochasiens übliche Wintertracht war).

Ich sah sein braunes durchfurchtes Gesicht und glaubte zuerst, es sei ein alter Bettler, der öfter ins Haus kam um ein Essen zu erhalten.

Erschreckt schrie ich auf.

Der Vater, seit Jahren sehr schwerhörig, konnte mich nicht vernehmen. Die Gestalt jedoch kehrte sich nicht an meinen Angstschrei und der Gesichtsausdruck des alten Mannes hatte etwas so unbeschreiblich Gütiges, daß ich sogleich darauf mich völlig sicher fühlte.

Ich «wußte», daß er irgend etwas Gutes für mich hier zu tun habe, ohne mir Rechenschaft zu geben darüber, was das wohl wäre. —

Mit einem Gefühl der Neugierde und des Vertrauens zugleich betrachtete ich bald das faltige, und so unendlich gütige Gesicht, bald den seltsamen Mantel, der mir besonders merkwürdig war, weil die Ärmel viel zu lang und weit über die Hände herabreichten. Bilder, auf denen so etwas dargestellt gewesen wäre, hatte ich niemals gesehen.

Da hob er langsam und bedächtig den Arm, streifte den überlangen Ärmel zurück, und kam zur Seite meines Bettes.

Ich war so unerklärlich vertrauensvoll, daß ich es diesmal, ohne zu schreien und ganz von Angst befreit, geschehen ließ, daß er mit der rechten Hand, einer Hand mit vornehmen feinen Fin-

gern, langsam über meine Decke strich. Dabei verweilte er Augenblicke über meinen Füßen, über den Knien, dann über dem Herzen und zuletzt legte er die feine zarte Hand auf meine Stirne.

Dabei schlief ich ein. — —

Ich erwachte erst, als längst die Mutter von der Kirche zurückgekommen war.

«Wo ist der Mann? — Wer war denn der Mann? — Er muß ja noch hier sein. — Du weißt gewiß wer er ist.» —

So bestürmte ich meine Mutter mit Fragen, die sie ängstlich bestürzt anhörte.

Nachdem auch der Vater meine Worte gehört hatte, wurde zu meinem größten Leidwesen entschieden, ich dürfe heute nicht mit zum Hochamt, sondern müsse mich ausschlafen.

Nach dem Frühstück wurde das Zimmer verdunkelt, alles Protestieren half nichts, und ich mußte «schlafen».

Ich schlief aber nicht. —

Stets suchten meine Augen den alten Mann, jedoch er kam nicht wieder.

Dabei hatte ich eine brennende Sehnsucht nach ihm und versprach mir hoch und heilig, daß ich, wenn er wiederkäme, gewiß nicht mehr schreien würde. Er kam nicht, aber alles im Zimmer schien mir lebendig geworden.

Ich fühlte mich, wie wenn eine ganze Gesellschaft guter Leute um mich wäre. Dabei war mir leicht und so froh zumute, daß ich schließlich die Betthaft nicht mehr aushielt und unversehens, gewaschen und angezogen, neben der Mutter in der Küche stand. Sie mochte wohl sehen, daß mir nichts fehlte und so wurde mir erlaubt, hinab zum Garten zu gehen, wo ich noch den ganzen Morgen hinter jedem Busch und wo es nur ein Versteck gab, nach dem alten Manne suchte.

Alle Gärtnerburschen wurden befragt nach ihm und kein Auslachen konnte mich irre machen.

Ich wurde älter.

Das religiöse Leben, in der Art wie meine Mutter es pflegte und es mir nahelegte, übte große Anziehungskraft auf mich aus.

Im übrigen war ich ein völlig normaler Junge, mit allen guten und üblen Eigenschaften.

Tollkühn und waghalsig trieb ich mich viel im Freien, im Wald und Feld herum, und lebte des Glaubens, daß mir nie etwas geschehen könne. Kein Baum war zu hoch, kein Abhang zu steil zum Erklettern, kein Mensch und kein Tier wurde gefürchtet. Im religiösen Leben aber war der ganze Junge ein Anderer.

Alle die Worte der Liturgie, alle Symbole des Ritus wurden von mir mit einer tiefen klaren Bedeutung erfüllt und es wurden mir in dieser Weise Dinge klar, über die ich gelegentlich von Erwachsenen als von «unerklärlichen Rätseln» sprechen hörte.

Ich fürchtete mich, etwas von dem zu verraten, was ich «wußte», denn es war so ganz anders als die Erklärungen der Predigt, oder die des Katechismus. Nicht im geringsten aber konnten mich diese anderen Meinungen irre machen an dem, was ich auf diese innere klare Weise schaute. So ging es lange Jahre, bis im halbwegs Erwachsenen die äußeren Zweifel an Kirche und kirchliche Lehre erwachten.

Da fielen wohl manche Formen, aber für jede «Form» war schon ein tieferer «Inhalt» in mir lebendig. Der «alte Mann» war fast vergessen, jedoch an seiner Stelle stand etwas, das immer,

selbst in den tollsten Stunden, um mich war und das mich nur deshalb an ihn denken ließ, weil es mit demselben Gefühl der Zuversicht auf meine Seele wirkte, wie dieser seltsame Alte mit seinem wohltätigen Streichen der Hand, mit seinem so unendlich gütigen Ausdruck. —

Mir war oft ein innerlicher Zuspruch geworden, zu Zeiten, in denen ich gerade am wenigsten dessen würdig schien, und jedesmal hatte ich stärker als sonst das Gefühl des Zusammenhanges mit jenem alten Mann, und ich war in solchen Momenten fester überzeugt als je, daß ich ihn wiedersehen würde. —

Mittlerweile hatte ich mich einem Lebensberuf gewidmet. In dieser Zeit kam ich mit Spiritisten in Berührung, und deren Sache erschien mir mehr als nur interessant.

Ich hatte Gelegenheit, unter den denkbar sichersten Bedingungen, die unglaublichsten Phänomene zu sehen, aber meine geheime Hoffnung, gelegentlich auf diese Art jenes Alten wieder ansichtig zu werden, wurde nicht erfüllt. Ich fühlte im Gegenteil eine immer mehr sich ausbreitende Kälte und Leere in mir, je mehr ich mich an den «Sitzungen» beteiligt hatte. Der innere Zuspruch, an den ich fast gewohnt war, hatte

nach und nach gänzlich aufgehört, und dennoch verließ mich nicht jenes unerklärliche Gefühl, in Sicherheit und guter Hut zu sein.

An einem Weihnachtsfest endlich vernahm ich wieder das Gewohnte, und diesmal war es eine so starke Warnung vor den Experimenten, denen ich als Zuschauer beigewohnt hatte, daß ich, zum Erstaunen der früheren Freunde, plötzlich die Beziehungen zu jenen Spiritisten abbrach.

Ich empfand ein Grauen vor dieser Sache, als ob ich verwesende Leichname liebkost hätte, und nichts in der Welt hätte mich je wieder zu den Sitzungen bewegen können.

Immerhin waren mir in dieser Zeit einige Begriffe klarer geworden, zu denen mir «Thomas a Kempis», mein einziges mystisches Lehrbuch, noch nicht die nötige Aufklärung gab.

(Daß das römisch-katholische Meßbuch das vollkommenste Einweihungs-Rituale der Welt darstellt, wußte ich damals noch nicht, trotzdem ich an seiner Hand in die tiefsten Mysterien nach und nach geistig eingeführt wurde. —

Wie oft mußte ich später an jenes Wort Jesu denken: «Ihr habt die Schlüssel des Himmelsreichs, aber Ihr gehet nicht hinein, und denen, die hineinwollen, wehret ihr!») —

So vergingen weitere Jahre, bis ich eines Tages unter Umständen, die auch einem mehr mysteriös veranlagten Gemüt, als mir, genügend «mystisch» erschienen wären, aufs neue mit jenem alten Manne meiner Kinderzeit Bekanntschaft machte. Diesmal auf eine wesentlich andere Art. — —

Briefe, die ich in jener Zeit an eine liebe Seele richtete, erfüllten die Leser mit unsagbarer Angst, und nur die nüchterne Erwägung, daß dieser «Wahnsinn» denn doch zu viel «Methode» habe, verscheuchten den aufkeimenden Glauben, es könne sich um eine geistige Erkrankung handeln.

Wenig später wurden meine Beziehungen zu dem «alten Mann», oder meinem Guru, denn das war er, wie der etwas erfahrenere Leser leicht längst raten konnte, völlig regelmäßig.

Die letzte Spirale der Chelaschaft hatte begonnen. —

Im ägäischen Meer, auf einer weltabgeschiedenen Insel, sollte sie ihr Ziel erreichen. — — — —



FAST hört es sich heute wie ein Märchen an, daß die großen Hotels des Berner Oberlandes vor dem Kriege bis zu sechzig Prozent Deutsche unter ihren Besuchern zählten. Jetzt beherbergen sie der Mehrzahl nach Amerikaner und Holländer; aber der Verdienstausschlag, der ihnen durch das Fehlen des deutschen Reisepublikums erwächst, bleibt sehr empfindlich und ist so leicht nicht auszugleichen. Vielleicht nirgends in der Welt ersehnt man so sehr das Steigen der deutschen Valuta. Jeder vereinzelt auftauchende deutsche Besucher wird als Vorbote einer wiederkehrenden besseren Zeit begrüßt.

Aber ganz abgesehen von den hier berührten Interessen der Schweizer Hotelbesitzer ist es auch vom allgemeinen deutschen Standpunkt tief bedauerlich, daß die geistigen Bande zwischen Deutschland und der Schweiz durch die Ungunst der Zeitumstände und die daraus für den Deutschen sich ergebende Unmöglichkeit, die Schweiz als Reiseziel zu wählen, so sehr gelockert werden.

Zwar ist entschieden die Beliebtheit des deutschen Reisenden gerade durch seine Seltenheit außerordentlich gewachsen, während andererseits mancher Schweizer, der früher im eigenen Lande geblieben wäre, durch die für ihn so günstigen Geldverhältnisse angelockt, heute nach Deutschland fährt und meist weit bessere Eindrücke mit nach Hause nimmt, als er vorher erwartet hatte. Alles das aber kann nicht die stete nahe Berührung ersetzen, die durch den früheren deutschen Reiseverkehr in der Schweiz gegeben war.

Und wieviel leuchtende Erinnerung lebt in unseren Herzen auf, wenn die Namen der majestätischen Alpengipfel der Schweiz, der Paßübergänge und traulichen Täler im Gedächtnis vorüberziehen!

Wie manchen deutschen Naturfreund mag zur Sommerzeit die Sehnsucht packen, liebgewordene Stätten wieder aufzusuchen; aber wenn nicht Wunder und Zeichen geschehen, dann werden die Schweizer Grenzen für die allermeisten Menschen in deutschen Landen noch recht lange Leidensjahre hindurch eine unübersteigbare chinesische Mauer bilden, die nur im Rückerinnern an schönere Zeiten zu überfliegen ist.

So werde sie auch hier nun in einem kleinen Erinnerungsbezirk einmal überflogen! Ich bin gewiß, daß mich mancher Leser, der die Orte und Namen kennt, von denen hier die Rede ist, gerne begleiten wird. — —

Nachdem wir wochenlang die Häupter der Schneeriesen des Berner Oberlandes nur vor klarblauem Himmel gesehen hatten, war offenbar der Wetterumschlag gekommen; denn immer mehr ballten sich schwere Wolkenmassen in steingrauen Klumpen um die Berge, verdeckten bald dieses, bald jenes Eishaupt der höchsten Gipfel, bis sie auch die Jungfrau selbst, die noch vor einer Stunde in all ihrer Majestät sich dem stets aufs neue überwältigenden Blicke dargeboten hatte, dichter und dichter umhüllten.

Besorgt standen wir auf der breiten Terrassenbastion des Regina-Hotels in Wengen und versuchten immer wieder, irgendein Anzeichen zu entdecken, das doch auf besseres Wetter schließen lassen könnte; denn lange schon war es geplant: — morgen sollte es über die Stationen Eigergletscher, Eigerwand und Eismeer hinauf zur derzeit höchsten Station der Jungfraubahn gehen, zum Jungfraujoch. Was hätten wir aber da-

von, in 3457 Meter Höhe zu sein, wenn man doch droben nur im Nebel herumstapfen könnte?!

«Sie werden morgen einen prächtigen Tag haben», ließ sich da der Besitzer des Hotels vernehmen, der eben unserer besorgten Gruppe nähergetreten war.

Nun, das hörte sich fast an wie Hohn und wurde auch zuerst fast als mitleidiger Spott von uns aufgenommen, bis wir doch merkten, daß es dem stets nur in lebenswürdig-persönlicher Weise um seine Gäste besorgten Hotelier gar nicht in den Sinn gekommen wäre, uns ein wenig zu verspotten, daß er im Gegenteil: mitfühlte, was in uns vorging, und uns ganz ernstlich Hoffnung geben wollte.

Nun bin ich schon grundsätzlich mißtrauisch gegen jede Gutwetterprophezeiung in den Bergen; aber wenn auch dieses Mißtrauen vielleicht in vorliegendem Fall nicht ganz gerechtfertigt gewesen wäre, so setzte ich dennoch allerlei Zweifel in die Wetterkundigkeit unseres freundlichen Trösters, denn er war jahrelang drunten am Nil Direktor eines Hotels in Assuan, bevor er sein Schweizer Hotel übernahm (eines der auch vom künstlerischen Standpunkt her vorbildlichsten großen Hotels, die ich kenne); und Leute, die so

lange unter dem ewig blauen Himmel des Südens lebten, haben meist ihre Wetterinstinkte für unsere Breiten ziemlich verloren.

Wie sehr aber hatte ich am anderen Morgen in Gedanken Abbitte zu leisten, als ich schon beim ersten Augenaufschlag — ich hatte absichtlich am Abend die Vorhänge nicht vorgezogen — das durch all die Wochen her gewohnte Bild wieder erblickte: den leuchtend blauen, gleichsam strahlensprühenden Himmel, und davor das gigantische Jungfraumassiv, Gipfel und Silberhorn eben gerade von dem ersten Licht der Morgensonne zart übergossen!

Ja, er kannte halt doch seine Berge und ihr Wetter besser als wir; und es war kein bloßer fadenscheiniger Trost gewesen, als er uns gestern so selbstverständlich «gutes Wetter» verheißen hatte!

Es dauerte nicht lange, da trug uns die trotz früher Morgenstunde schon mit Fahrgästen vollbesetzte Wengernalpbahn hinauf zur kleinen Scheidegg, dem Ausgangspunkt der Jungfrau-bahn.

Die Fahrt bis Scheidegg hinauf ist schon an sich überaus lohnend durch die stetig wechselnden Bilder, die man beim langsamen Emporklimmen

der elektrisch betriebenen Zahnradbahn fort und fort zu beobachten Gelegenheit hat. Man genießt dabei wie ein Fußgänger die allmähliche Eroberung der Höhe, nur völlig unbehindert durch die Mühe eigenen Ersteigens. Vom bequemen Sitz aus blickt man hinunter ins Lauterbrunnental mit seinem Staubbachfall, dann geht's durch Tannenwald immer höher hinauf zu Alpweiden, wo uns Kuhglockengeläute melodisch umfängt und wo «die guten großen Tiere» Segantinis nachdenklich an der Bahnrampe dem seltsamen Ungetüm nachsehen, das da raupenartig auf die Höhe kriecht und in seinem Innern so viel Menschen herauftragen kann, ohne Stöhnen und Pusten, und vor allem — ohne Rauch, so daß man im offenen Aussichtswagen durch nichts gestört wird in seinem Naturgenuß.

Jetzt endlich ist, kurz vor Station Wengernalp — dem weltbekannten, herrlichen Ausflugsziel — die Höhe fürs erste erklommen; und nun bietet sich dem Auge ein Bergpanorama aus nächster Nähe! Nun läßt sich förmlich jedes Steinchen der Gletschermoränen schon greifen, und Jungfrau, Mönch und Eiger liegen ausgebreitet in der ganzen Erhabenheit und Größe ihrer urweltlichen Formen vor uns! Hier auch erblicken wir nun hoch oben das Jungfraujoch, den großen Glet-

schersattel zwischen dem eigentlichen Jungfrau-
gipfel und dem Mönch. Aber wer würde ahnen,
daß man auf diese unglaubliche Höhe mit einer
Bahn hinaufkommen kann?! Wo sieht man auch
nur die leisesten Spuren ihres Daseins??

Doch wir haben nicht gar lange Zeit zu solchen
Betrachtungen; denn kaum konnten wir auch
nur das grandiose Bild des gewaltigen Bergmas-
sivs so recht in uns aufnehmen, da sind wir auch
schon auf der kleinen Scheidegg angelangt, wo
die eleganten Salonwagen der Jungfraubahn be-
reitstehen, uns aufzunehmen.

«Einsteigen nach Station Eigergletscher, Eis-
meer, Jungfrauoch!» ruft der sprachenkundige
«Interpret» des Platzes, der stets in liebenswür-
digster Weise bereit ist, den Fremden aus allen
Nationen, die hier heraufströmen, Auskunft auf
alle Fragen zu geben. Wie eigentümlich berührt
doch das Aussprechen dieser Namen hier als
«Bahnhaltungen»! Man muß sich erst an den Ge-
danken ordentlich gewöhnen, bevor es einem so
recht zu Bewußtsein kommt, daß man keinen Ju-
les-Verne-Traum träumt, sondern daß das reale
Wirklichkeit ist!

Eben hilft er einer alten Dame, die am Arm ih-
rer Begleiterin langsam auf den Wagen zukam,

flink und behutsam beim Einsteigen, und — in diesem Moment erst empfinden wir völlig die Größe der Idee Guyer-Zellers, des geistigen Urhebers und Erbauers der Jungfraubahn, empfinden, was er allen denen geben wollte und mit aller Zähigkeit seines unbeugsamen Willens schließlich erkämpfte, die wohl die unendliche Majestät der Bergwelt ahnend empfinden konnten, aber niemals imstande gewesen wären, die Höhen des ewigen Eises selbst zu ersteigen...

Während wir aber noch in derartigen Empfindungen versunken, dem bedeutenden Tatmenschen, der diese Bahn erstehen ließ, unsern Dankesgruß über sein Grab hin senden, hat sich fast unmerklich unser kleiner elektrischer Zug in Bewegung gesetzt. Tief unter uns sehen wir schon wieder die Wengernalpbahn, die uns heraufgetragen hatte, nach Grindelwald hinunterkriechen; dann geht's bei uns durch einen kleinen Vortunnel, und schon haben wir die Station Eigergletscher erreicht.

Von Wengen aus zu Fuß, oder von der kleinen Scheidegg her, waren wir schon öfters hier, haben den Gletscher bis weithinauf durchquert, sind in seine phantastischen Spalten hinuntergestiegen und ließen die Kinder auf dem Schneefeld beim

Gletscher in der Julihitze auf dem großen Hörnerschlitten rodeln.

Auch die grünsmaragdene Eishöhle, die man, da der Gletscher stets wandert, alljährlich aufs neue in seine Flanken bohrt, haben wir natürlich bewundert. Der Gletscher ist uns so schon richtig lieb und vertraut geworden und hat unvergeßliche Erinnerungsbilder der Seele eingeprägt.

Wie oft sahen wir auch schon die braunpolierten, vornehmen Wagen der Jungfraubahn gleich hinter der Station durch die dunkle Höhlung in den Felsen des Eiger verschwinden!

Jetzt fährt auch unser Zug, prächtig elektrisch beleuchtet, in die Finsternis des Berginnern hinein. (Von hier aus braucht er mit allen Aufenthalten nicht mehr ganz eine Stunde, um sein höchstes Ziel zu erreichen, und überwindet dabei eine Steigung von 1127 Meter, denn auf 2330 Meter Höhe waren wir schon beim Eigergletscher angekommen.) Nach einigem Fahren gewahren wir plötzlich eindringendes Tageslicht in der Ferne des Tunnels. Noch wenige Minuten, und der Zug hält. «Station Eigerwand!» Ein kurzer Aufenthalt ermöglicht es allen Reisenden auszusteigen, und durch den Stollen, den man in die Felsen sprengte, bis zum Aussichtspunkt zu gelangen,

von wo aus man das Tal von Grindelwald und dahinter die weiten Bergketten bis fast ins Vorland hinaus überblickt. Die Aussicht ist bestrickend, aber dennoch trennt man sich bald von ihr, denn noch gibt es hier keine Gletscher und ewige Schneefirnen.

Wieder im fahrenden Zug, wird nun mit Spannung die Station Eismeer erwartet und — die verwegenste Erwartung wird nicht enttäuscht, als wir schließlich in diesem respektablen Bahnhof im Innern des Urgesteins der Erde anlangen.

Die Bahnstrecke hatte von Station Eigerwand aus eine Biegung gemacht, und wir sind nun hoch oben im Innern des Bergmassivs wieder ans Licht gekommen, mitten in einer titanisch aufgebäumten Gletscherwelt mit haushohen Eisblöcken und unergründlichen Spalten; und dahinter ragt wieder mächtiges Felsengebirge bis zu den Gipfeln des Schreckhorns, des Finsteraarhorns und vieler anderer ferner Spitzen. Der Eindruck ist so unerhört großartig, daß man lange braucht, seiner Herr zu werden.

Erst, als nach längerer staunender Bewunderung das Auge zu ermüden anfängt, empfinden wir es doch recht angenehm, hier im Erdinnern in einer eleganten Restauration auch unserer Leib-

lichkeit einige Stärkung zufügen zu können; denn hier ist Wagenwechsel, und der Aufenthalt genügt, um Seele und Leib zu ihrem Rechte gelangen zu lassen. Eines der Sprüchlein in Schweizer Mundart, die mir rings an den Wänden der äußerst geschmackvollen Restaurationsräume auffielen, möge hier seine Stätte finden, da es mir eine sehr beherzigenswerte Weisheit zu enthalten scheint. Es besagt:

«Dä hät am meiste vo sim Gält,
Wo öppis g'seht vo dr schöne Wält!»

Wirklich, man kann dem Spruchdichter nur recht geben, besonders hier, wo man so Grandioses «vo dr schöne Wält» zu sehen bekommt!

Das gilt natürlich noch weit mehr von der bald darauf erreichten, derzeit höchsten Station der Jungfraubahn — dem Jungfrauoch.

Wer jedoch hier heraufkommt und nur in Sorge ist, ob er hier oben nicht etwa «verhungern» müsse, dem sei zum Troste gesagt, daß er hier alles vorfindet, was Küche und Keller einer ganz erstklassigen großstädtischen Hotelrestauration zu bieten haben. Und das in einer Höhe von 3457 Metern über dem Meer! Der tüchtige Wirt gehört zu jenen Originalen, denen man schließlich auch

eine gewisse Rauheinigkei^t verzeiht, weil man so gut bei ihnen aufgehoben ist.

Ich sprach hier zuerst von den leiblichen Genüssen, weil der Weg von der Station im Innern des Berges zum Tageslicht und zum eigentlichen Joch, durch das heimelige und wieder überaus geschmackvolle Restaurant führt.

Schon auf der Terrasse des Restaurants ist man mitten in einer wahren Wunderwelt. Unter uns der riesenhafte Aletschgletscher, auf dem alljährlich im Juli das berühmte «Jungfrau-Ski-Rennen» stattfindet, gegenüber aber, in erhabener Majestät, der eigentliche Gipfel der «Königin der Alpen»!

Das Auge ist zuerst so geblendet von der fast unwirklichen Weiße des Schnees, von all der strahlenden Helligkeit, daß man gerne die Schneibrille anlegt, oder wenn man noch keine besitzt, sich eine hier oben noch kauft.

Der ganz unbeschreibliche Eindruck steigert sich noch ins völlig Märchenhafte, wenn man dann heraustritt und mit wenig Schritten über den Schnee, droben am Joch selbst mit seiner unvergleichlichen Aussicht, angelangt ist! Weder Wort noch Bild können hier das Wesentliche der Empfindung zum Ausdruck bringen, die jeden

fühlenden Menschen ergreift, der, so fast unvermittelt auf dieses ragende Gletscherplateau emporgehoben, nun mit allen Sinnen aufzunehmen sucht, was ihn umgibt...

Tausende bringt die Jungfraubahn alljährlich hier herauf, aber es dürfte nicht einen geben, der hier nicht in stiller Ergriffenheit verstummen müßte, der nicht auf dieser Empore des Tempels der Allnatur von Andacht ergriffen würde und Höheres auch in sich selbst erwachen fühlte, als ihm jemals im Leben des Alltags, drunten in der Ebene, zu Bewußtsein gekommen war.

Wer solches seinen Mitmenschen zu verschaffen wußte, der hat wahrlich den Dank der Nachwelt reichlich verdient! Sein schönstes Denkmal aber bleibt sein Werk, dieses Meisterwerk, das unzählige Gehirne in seinen Dienst spannte, die alle nur durch die Kraft der Idee eines einzelnen angeregt wurden, dem Werke ihr Bestes zu geben.

Der Mann aber, aus dessen Geist heraus die Idee einer Jungfraubahn Gestalt gewann, der Schweizer Guyer-Zeller, hat niemals selbst diese Firnenhöhen betreten. Er starb, als er gerade noch kurz vorher durch den Draht die Nachricht erhalten hatte, daß der Durchbruch bei Station Eigerwand geglückt war.



HERBST IM TESSIN

GESEGNET ist dieses südliche Bergland mit seinen Seen, im Verbande der helvetischen Republik, gesegnet sind seine Rebengelände und Kastanienhaine, gesegnet seine malerischen Bergdörfer und heiteren kleinen Städte, gesegnet vor allem seine Menschen!

Diese Nachkommen der alten Etrusker haben bis auf den heutigen Tag noch Eigenschaften bewahrt, die man weiter südlich nicht in diesem Maße findet: sie wirken heute noch so, wie wir die Menschen der Antike uns vorstellen, man findet bei ihnen eine Tatkraft und Energie, eine kluge, würdevolle Besonnenheit, eine Ehrlichkeit und Rechtlichkeit, die dieses italische Schweizervolk uns bald von Herzen lieb gewinnen lassen. Auch innerhalb des Schweizer Staatsverbandes hat der Kanton Tessin es verstanden, sich immer mehr hohe Achtung und Sympathie zu erwerben, und was die tüchtige Art des Tessiners zu leisten vermag, das zeigten und zeigen noch zur Stunde so

manche Männer in hohen Ämtern der Zentralregierung der Schweiz, Männer, deren Namen weit über ihr engeres und weiteres Heimatland hinaus allüberall guten Klang haben.

Es ist ein beglückendes Gefühl der Geborgenheit hier um den Fremden, mag er auch durch die einsamsten Täler und Schluchten wandern. Er weiß, daß er nur guten Menschen begegnen kann, und in dem entlegensten Albergo, das ihm des Abends Rast gewährt, braucht er seine Türe nicht zu verschließen.

In solchem Lande, das alle Reize des Südens mit aller Schönheit der Bergnatur vereint, wo Licht und Wärme selbst noch des Winters rauhe Kraft zu bändigen vermögen, da läßt es sich gut sein, besonders für den, der auch andere Art und Sitte ehrt und schätzt, der ein Land und seine Bewohner als organische Einheit empfindet, der diese Einheit mit zu erleben versucht und das herzliche Gastrecht vollauf zu würdigen weiß, das man ihm, dem Fremden, allerorten zugesteht.

Ein Paradies ist dieses Land! Südlich genug, um der belebenden Kraft der südlichen Sonne reichlich teilhaftig zu werden, und doch nicht ihrem sengenden Brande ausgesetzt, — erfrischt stets durch die Nähe der Berge mit ihrer ewigen Fir-

nenwelt, und doch nie von ihren rauhen Stürmen umtost.

Während nördlich vom St. Gotthard bereits die feuchten Nebel über den Tälern nördlicher Niederung lagern, während der Herbstwind die letzten vergilbten Blätter von den kahlen Bäumen schüttelt, prangt hier im Süden der Alpen Buschwerk und Baum noch in vollem Grün, und die immergrünen Pflanzen, die im Norden nur in Kübeln und Töpfen gezogen werden, überwintern hier im Freien und erreichen dabei eine Größe, die sie eben nur in ihrer Heimat haben können.

Überall zwischen dem Laubwerk und den Blumen leuchten heitere südliche Villen hervor und aus jedem Bergdorf grüßt uns der schlanke Campanile als Zeuge alter hoher Kultur.

Wir stehen oben auf dem Monte San Salvatore bei Lugano und genießen in heller Freude den wundersamen Ausblick über dieses wahrhaft gesegnete Land. Tief unter uns breiten sich die uralten Wasser des Ceresio, des Lago di Lugano, in ihren mannigfach geschlungenen Buchten, und am Fuße des Berges lagert an der smaragdenen Flut die ausgedehnte Stadt, deren Namen der See in heutigen Tagen trägt, in der heiteren Vornehmheit ihrer leuchtenden Paläste, Villen und moder-

nen Hotelbauten aus dem Grün der Palmen und dem Dunkel der Zypressen, wie die kostbare Fassung eines Edelsteins.

Drüben am anderen Ende der Stadt erhebt sich, wie ihr zweiter Beschützer, der Monte Bré aus den Fluten, von Rebenhängen bedeckt, aus denen die hellen Villen strahlen. Dort liegt der prächtige Villenort Castagnola mit seinen Kastanienhainen, die ihm den Namen gaben, mit seinem alten Kirchlein und seinem unvergleichlich schön gelegenen Friedhof; weiter entfernt liegt Gandria, malerisch aus dem See heraufgebaut, und in noch weiterer Ferne erblickt man die Grenzorte Italiens, dem der See sich in langgestreckter Bucht verbindet.

Am gegenüberliegenden Ufer aber erhebt sich das mächtige Bergmassiv des Monte Generoso, von dessen Gipfel aus man die ganze lombardische Ebene bis nach Mailand hin überblicken kann.

Wir wenden den Blick, und über den Gefilden des Lago Maggiore gewahren wir nun ein Alpenpanorama von unbeschreiblichem Reiz. Vom Monte Rosa bis zu den Aletschfirnen drängt sich Gipfel an Gipfel und noch weiter im Norden setzt sich der Kranz der Schneehäupter fort, wie eine

weiße Zinnenmauer, die den immergrünen Kanton Tessin umschließt. Es ist fast zuviel des Schönen für das Auge, und immer wieder mühen wir uns, den ausgebreiteten Reichtum zu fassen.

Hier oben stand, nach manchen Funden zu urteilen, einst ein altes Druidenheiligtum, und mancher andere Mysterienkult mag hier seine heilige Stätte gefunden haben, bevor ein christliches Sanktuarium sich auf dem Bergesgipfel erhob.

Die Alten wußten wahrlich ihre geweihten Stätten stets an Punkte zu legen, die schon von der Natur dafür bestimmt zu sein schienen, und ob wir nun auf den Hängen von Delphi stehen, oder hier auf dem San Salvatore; — wir empfinden in gleicher Weise ein geheimnisvolles fluidisches Etwas an allen Orten, die dem Altertum heilig waren, oft ohne vorher zu wissen, daß da ein Heiligtum stand. — — —

Noch lange saß ich am Abend im südlich tagklaren Mondlicht auf meinem Balkon im Hotel Villa Castagnola und blickte über die Silhouetten des Parkes zu meinen Füßen hinüber über den See, stets magnetisch angezogen von den Formen des heiligen Berges, der, jetzt dem auferstande-

nen Erlöser geweiht, einst den Namen des Sonnengottes Belenius trug.

Unzählige Geschlechter sind seitdem in die Erde versunken, die Namen der Gottheit haben sich gewandelt, die Herzen haben dem Göttlichen in mannigfacher Art andere Empfindungen geweiht, aber noch immer trägt der Berg sein Heiligtum, und vielleicht ist es kein Zufall, daß es heute das Heiligtum dessen ist, von dem die heiligen Bücher künden: «Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und sein Gewand war weiß wie Schnee» — — —?

Vielleicht gibt es in unserem tiefsten Innern doch eine Wahrheit, die kosmisch verankert ist, so daß sie nur im Laufe der Zeiten sich stets andere Gewänder formt, um das Urewige, im Symbol verhüllt, der Verehrung darzustellen.

Reiner als an anderen Orten empfindet man in dieser heiteren Natur des Südens das Ewige, und es wird schwer, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß man wieder diese heiteren Gefilde verlassen soll.

Wer aber einmal hier seelisch heimisch wurde, auch wenn seine Wiege im kälteren Nordland stand, den zieht es mit unwiderstehlicher Gewalt stets wieder zurück in den Bereich der südlichen

Berge, an diese Seegestade, mit ihren lauen Lüften, ihren Sonnentagen, die alles im strahlenden Lichte baden, ihren Mondscheinnächten voll von flimmerndem Silberglanz, — und mit dankerfülltem Herzen sendet er auch aus der Ferne seine Grüße in dieses gesegnete Land.



«WIE WÜNSCHT SICH DER SCHWEIZER SCHRIFTSTELLER SEINE LESER?»

ICH weiß von einer lieben alten Schweizerfrau, die ihr ganzes Leben hoch über einem weltbekannten Tal in einem kleinen Almengütli bei harter Arbeit verbracht hatte, und mit der man doch die anregendsten Gespräche über viele Bücher führen konnte. Ein einziges Mal war sie in der nächst erreichbaren Stadt gewesen. Niemals hat sie einen Eisenbahnwagen betreten. Wie ich vor Jahren hörte, ist die Gute hochbetagt gestorben. Zu ihren Lebzeiten aber konnte man bei ihr nicht nur die Bibel und gute Goethe- und Schiller-Gesamtausgaben finden, sondern auch alles von ihrem geliebten Jeremias Gotthelf, von Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer. Die ganze Bibliothek war versorgt in einem großen alttümlichen Schrank, den sie wie ihr Heiligtum gehütet hat. Ich glaube getrost sagen zu dürfen, daß alle Schweizer Schriftsteller sich Leser wünschen würden von Art und Gehalt dieser alten einfachen Bauersfrau, die beinahe von allen Seiten ihrer Bücher wußte, was dort zu finden war, weil sie alles auch im Herzen trug!